Seiner Mayestaet

Ferdinand II

König beider Sicilien

&. &. &.

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von

Dr. Grofs-Hoffinger.

Digitized by Google

~~24. b. 13.~~
3659

Digitized by Google

Erzherzog Karl

und

der Weltstreit von 1792 bis 1815.

584178

Erzherzog Karl

und der

Weltstreit

von

1792 bis 1815.

Vaterländisches Geschichtsbild

von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Mit dem Portrait des Erzherzogs Karl und der Schlacht bei Aspern in Kupferstich.

Stuttgart & Leipzig.
Verlag von L. F. Rieger & Comp.

1836.

Vorwort.

Lebhaft gefühlt und vielfach ausgesprochen wurde seit lange in Teutschland, Frankreich und England der allen Parteien gemeinsame Wunsch, es möchte von dem großen Weltkampf ein historisch treu und künstlerisch aufgefaßtes Zeitbild von einem innerlich Berufenen entworfen, an's Licht treten. Geschichtschreiber und Dichter von den drei großen Nationen waren seither vielfach bemüht, diesem Wunsch zu entsprechen, allein der Erfolg hat gelehrt, daß es Keinem gelungen war, das Hinderniß der Einseitigkeit der Quellen zu besiegen, und sich aller nationalen und Parteigesinnungen zu entschlagen. So sehr nun eben dieses Mißlingen einer gemeinsam vorgesteckten, verschiedenartig, aber stets unglücklich ausgeführten Unternehmung allen diesen Nationen und ihren Schriftstellern zur Ehre gereicht, weil es beweist, daß die

patriotiſchen Gefühle, jene herrlichen Elemente wahren Heldenthums noch nicht erloſchen ſind in der kosmopolitiſchen Winteratmosphäre einer ſiechen Zeit, ſo ſehr zum Nachtheil gereicht es beſonders dem Ruhme des teutſchen Namens; daß die hiſtoriſche Gerechtigkeit in Bezug auf den erwähnten Zeitraum noch nicht ausgemittelt iſt, weil die ganze Geſchichte deſſelben faſt immer von einem fremdartigen unteutſchen Geſichtspunkte aufgefaßt worden iſt. Faſt immer wird uns jenes große Weltereigniß, das die Geſtalt Europa's veränderte, mit franzöſiſcher Geſinnung dargeſtellt, faſt immer das Kriterium der Thatſachen aus franzöſiſcher Quelle geſchöpft. Die zahlloſen Memoiren und Biographien, womit Frankreich die leſende Welt überſchwemmte, dienen noch heute unſeren vaterländiſchen Scribenten zur Grundlage ihrer Darſtellungen, während die reichſten Schätze von Wiſſenswürdigkeiten in den teutſchen und öſterreichiſchen Staaten häufig unbenützt vergeſſen werden. Daher fehlt es uns noch immer im Vaterland an einem Werke der ſchreibenden Kunſt, aus dem ſich der Nachwuchs jener im Kampf begriffenen Generation von der Wahrheit unterrichten, woran ſich ein teutſches Herz erfreuen, und durch deren unparteiiſche Haltung ein jedes Volk ſich befriedigt finden könnte.

Der Verfaſſer dieſes Werkes will ſich nicht zumuthen, daß ihm etwas vollkommen gelingen könnte,

was seinen ausgezeichnetsten Vorgängern mißlang, doch suchte er sich entfernt zu halten von der gewöhnlichen Anmaßung derjenigen, deren Urtheilskraft der Parteiwuth ganz zur Beute geworden, deren Meinungen doch als unfehlbare Wahrheiten uns geboten werden, nicht minder von dem kalten Kosmopolitismus, der sich allen Nationalgefühls entschlägt, und in Bezug auf die Lösung der von seiner Zeit gestellten Aufgabe, sich eines neuen Mittels zu bemächtigen zur Vereinigung historischer Gerechtigkeit mit patriotischer Färbung — zur Herstellung der mathematischen Korrektheit in einem vom Lichte der Vaterlandsliebe bestrahlten Zeitgemälde. Dieses neue unfehlbare Mittel schien ihm theilweis die poetische Auffassung der Zeitereignisse nach Berichtigung der historischen Daten, vermittelst eines rein vaterländischen Apparates.

Ob die dreifache Bedingung der nutzbringenden Anwendung dieses Mittels, unerschütterliche Künstlerruhe, welche erhaben ist über die Anfechtungen der darstellenden Gegenstände, gleich erreichbar durch Entfernung und Abstraktion, ferner der innerlichen Begabtheit eines poetischen Gesichts, endlich des Besitzes solcher unbenützter historischer Nachweisungen, welche geeignet sind, ein neues Licht über jenen Zeitraum zu verbreiten — ob diese dreifache Bedingung sich vollkommen erfüllt findet durch den Beruf des

Verfassers, der durch glückliche Umstände dem jüngsten Parteikampf entrissen, stets unabhängig von jedwedem Parteisystem, dennoch durch nahe und schmerzhafte Berührungen mit allen, die Entfernung von ihnen in einsamer Höhe der Selbstständigkeit schätzen gelernt, und durch seine neuesten Werke über Kaiser Joseph und die neueren Zeitverhältnisse, obwohl dem Prinzip der Versöhnlichkeit und Nothwendigkeit zugethan, stets unbestechbare Wahrheitsliebe, furchtlose Freimüthigkeit mit philosophischem Kaltsinn zu vereinigen sich bemüht hat, welcher letztere ihn gleich untreffbar den Reizungen des Ehrgeizes wie den Verletzungen des Hasses machte: darüber zu entscheiden, darf er selbst nicht wagen, doch war es nothwendig von dieser Ueberzeugung auszugehen, um mit Sicherheit den Griffel zu führen, der ein Bild zeichnen sollte, dessen Züge das eigene Herz des Bildners bewegen. Hat ihn im Eifer der Arbeit hie und da eine Bedingung der Vollkommenheit verlassen, so empfiehlt er diesen Abgang der Nachsicht denkender Leser. Er hat die Kriegsereignisse größtentheils aus unbenützten österreichischen und teutschen Originalquellen geschöpft, zahllose Irrthümer und Lügen der Franzosen berichtigt, und den Zeitgenossen jenen denkwürdigen Zeitraum in einer scharfen Beleuchtung aus neuem Gesichtspunkte zu zeigen gesucht. Er hat somit den Teutschen, welche in jenem Weltstreit bluteten und verbluteten, ein Denkmal

zu ſetzen geſucht, welches unbefleckt von ruhmredigen Bombaſt und Knechtsſchmeichelei, von lügenhaften Inſcriptionen im Lapidarſtyl und läppiſchen Apotheoſen, den Nachkommen von den Kämpfen, Siegen und Sterben unſerer teutſchen Helden, treue und liebevolle Kunde gibt. Er hat es verſchmäht, die Weiſe der fremden Scribenten nachzuahmen, den vaterländiſchen Ruhm durch Befleckung fremden Verdienſts zu erhöhen, und in eitler Selbſtvergötterung der Größe Anderer zu vergeſſen. Mit dichteriſcher Bewunderung die ſchönen Blutthaten der Feinde des Vaterlands betrachtend, von ihrer Größe Zeugniß gebend, hat er den Teutſchen im Siegen und Unterliegen doppelt hoch ehren wollen, durch Enthüllung der Wahrheit und Gerechtigkeit gegen das Ausland. Weder auf publiziſtiſche Räſonnements, noch auf diplomatiſche Erörterungen, auf Rechtsdetails und politiſche Urtheile ſich einlaſſend, in heiterer Ruhe den Intereſſen entrungen, hat er ſich bloß der Schönheit des Schauſpiels zugewendet, und es als ein Gemälde wiederzugeben verſucht, woran alle Parteien und Nationalitäten ſich gleichwie an den Schlachtbildern eines Vernet ihre Blicke weiden ſollen. Daher wünſcht der Verfaſſer, daß, wie er beim Entwurf dieſes Zeitbilds allem politiſchen Hader entfremdet war, die Leſer ebenſo bei Anſchauung ſeines Werkes gleichmüthig und unerregt ſeyn mögen, wie bei der Lektüre eines Cooper, Scott oder ſonſt

eines unparteiiſchen Zeiten= und Weltſchilderers. Er war in dem vorliegenden Werke nicht gemeint nach dem Muſter neuerer Hiſtoriographen, welche die neueſte Geſchichte verfälſcht haben, im Sinne der einen oder anderen Partei Ereigniſſe darzuſtellen, dem Intereſſe der einen oder anderen Sache zu dienen, dem Stolze des einen oder anderen Helden zu ſchmeicheln, ſondern die einſamen Zeit= und Weltſtudien ſeiner zurückgezogenen Forſchung ganz und gar objektiv einzurahmen, gleich dem Porträt eines Verſtorbenen zum Angedenken für ſeine Enkel.

Erzherzog Karl, der teutſche Heros jener Zeit, eines ewigen Namens gewiß, und ſtets merkwürdig als Gegner Napoleons, tritt als Repräſentant der teutſchen Heldenkraft, wie ſein großer Feind, indem ſich eine andere Nationalität und ein neuerwachter Geiſt perſonifizirt, allen franzöſiſchen Bildern des Weltſtreits, in den Vordergrund des Gemäldes, die Fahne von Aſpern in der Hand, das Feuer eines empfindungsreicheren Weltlebens im Auge — das ſchwere Unglück einer untergehenden Zeit auf dem Haupt. Er ſiegt, indem er fällt — ſein größtes, ſchönſtes Werk iſt — Selbſtvernichtung. Eine ſtärkere Nothwendigkeit unterjocht die Rieſenkraft des teutſchen Heroismus. Von da an führt ſeine Waffen eine Maſchinenkraft. Mit ihm war eine Welt gefallen, was ſie ſpäter aufrichtete mit unzähligen Stützbalken,

ein lebloſer Bau aus Todtenknochen, war nur noch ein Werk der — wiewohl weiſen — Berechnung. Dieß iſt die ganze politiſche Bedeutung, in welcher das Gemälde aufgefaßt iſt.

Dieſe Vorerinnerung glaubte der Verfaſſer ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, in einer Zeit da böswillige Menſchen an den unabhängigen Schriftſtellern ſtets den Willen verdächtigen. Dieſen zu charakteriſiren nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen war ſein alleiniger Zweck, denn wenn es ihm auch vielleicht nicht ſtets gelang, das was er wollte auszuführen, ſo mag der Fehler an ſeiner Kraft liegen. Er wünſcht mit Aufrichtigkeit, daß man lieber die letztere bezweifle, als den erſteren, durch unbeſonnenes oder boshaftes Urtheil entwerthe, und weil er ſeine Zeitgenoſſen hochachtet, ſo hofft er, daß das Geſchrei der Lüge die Günſtigen nicht hindern wird, ſeine Worte zu höreu, die vernehmlich genug von ſeinem redlichen Wollen Kunde geben.

Den hiſtoriſchen Werth ſeiner Arbeit zu erhöhen, waren mehrere militäriſche Freunde des Verfaſſers thätig, und war es ihm auch nicht möglich alle ſtrategiſchen Details zu benützen, ſo hat er doch ihren Mittheilungen manchen Aufſchluß zu danken. Es waren hauptſächlich öſterreichiſche Quellen, woraus er ſchöpfte, und da ſolche zur Geſchichtſchreibung gar ſelten benützt worden ſind, ſo wird ſeine Kriegsgeſchichte nach

dem Grundſatze: **audiatur et altera pars**, den franzöſiſchen Bulletins und Memoiren entgegengehalten, ſchwerlich ihren Zweck, hiſtoriſche Gerechtigkeit, verfehlen.

Stuttgart im Juni 1836.

Der Verfaſſer.

Einleitung.

Die französische Revolution.

Ursachen.

Die Ursachen jener großen Weltbegebenheit sind unzählige Male untersucht und auf die verschiedenartigste Weise erklärt worden, denn die neuere Historiographie sieht sich bei jeder Gelegenheit genöthigt, auf diesen nächsten Feuerquell aller nachherigen Weltbrände zurückzugehen, um die Natur dieses Phänomens zu ergründen. Allein alle unsere dießfälligen Bemühungen haben noch zu keinem befriedigenden Resultat geführt, und jede Art der Interpretirung jenes großen Räthsels uns in Widersprüche gestürzt. Nach fruchtlosem Denken und Forschen, gelangten hier alle schärferen Geister an den Grenzpunkt der menschlichen Erkenntniß, und den undurchdringlichen Schleier der ewigen Naturgeheimnisse. Es bleiben uns daher nur die nächsten Anlässe zu erörtern übrig, welche der großen Erscheinung und ihren schrecklichen Wirkungen vorausgegangen sind.

Ohne der allgemeinen Geistesumwälzung, welche der Revolution voraus schritt, psychologisch nachzugehen, ohne jenes große Weltgesetz ergründen zu wollen, wonach es scheint, daß das Seelenleben der Völker, ebenso der fortwährenden Umstaltung und dem Wechsel unterliege wie alle Dinge im Weltraume, darf man nur die nächstliegenden materiellen Zustände politisch in Erwägung ziehen, um alle die denkwürdigen Ereignisse, welche sie herbeiführten, hinlänglich begründet zu finden. Die Höfe Ludwigs XIII, XIV. und XV. hatten die Königswürde herabgewürdigt und dem Volke in den Gesalbten Gottes gewöhnliche Menschen mit gemeinen Leidenschaften erblicken lassen. Wie das Leben dieser Regenten die Mißachtung aller Sittengesetze offenkundig, und daher diese zum Gegenstand der Geringschätzung machte, so würdigten die Kardinäle Richelieu, Mazarin und ihre Kreaturen das Ansehen der Priesterwürde und der Religion selbst tief herab. Demungeachtet warf sich das Volk nicht zu Richtern seiner Fürsten und Minister auf, denn es verzeiht zu allen Zeiten jene Fehler und Laster seiner Beherrscher, welche ihm keinen Nachtheil bringen, doch dieser wurde bald ersichtlich in der schrecklichen Zerrüttung des Staats, welche auf die Regierungen der genannten Monarchen folgte. Sülly's Weissagung, daß die aus dem unmäßigsten Aufwand der Könige und die schlechte Staatswirthschaft erwachsenden unmäßigen Steuern, Zölle und andere Handelshindernisse, die große Anzahl von Angestellten, die Despotie der Gewohnherrschaft, welche nach Gunst Unwürdigen Macht überträgt und Würdige übersieht und zurücksezt, die besondere Begünstigung gewisser Stände, die Habsucht der Minister, die Vernachlässigung, Langsamkeit und Unbilligkeit der Rechtspflege,

die Uebertretung der Geſetze, die hartnäckige Anhänglichkeit an alte Vorurtheile und Gewohnheiten, den Ruin der Monarchien herbeiführen müſſe, traf in Frankreich vollkommen ein, denn in keinem Land der damaligen Welt waren die Uebel eines veralteten, mißbräuchlich gewordenen Zuſtandes deutlicher hervorgetreten als hier. Obgleich Frankreich durch Richelieu dem Ausland furchtbar gemacht worden war, litt es doch im Innern ſo ſehr an eingewurzelten Gebrechen, daß ſchon damals der Ausbruch einer gefährlichen Kriſis vorausgeſehen wurde. Jede Art der Kultur befand ſich im Rückſtande, elende Straßen, bis in das Innere der Hauptſtadt von Vagabunden, Räubern und Dieben unſicher gemacht, durchzogen ein verwahrlostes Land, und die Finanzen befanden ſich in einer völligen Erſchöpfung. Unter dem Vorwande der Gerechtigkeit wurde die grauſamſte Deſpotie ausgeübt, und faſt jede hypochondriſche Laune des unterleibskranken Prieſters koſtete Frankreich ein Menſchenleben. Der Italiener Mazarin trat in Richelieu's Fußſtapfen, und verwendete ſein großes Talent ſehr einſeitig und ſelten zum Wohle Frankreichs; — er hinterließ dem Lande Armuth, doch ſeinen Erben ungeheure Schätze. Ludwig XIV. ſelbſtſtändiger als ſeine Vorgänger, konnte ſich dennoch nicht dem Einfluß ſeiner Maitreſſen entziehen. Wie Mazarin und Richelieu unter ſeinen Vorgängern, ſo regierten unter ihm die berühmten Frauen Lavalliere, die Herzogin v. Fontange, und Frau v. Maintenon, während Türenne, Condé, Luxemburg, Catinat, Villars, Louvois, Vauban, Racine, und viele andere große Helden und Schriftſteller für den Ruhm ſeines Zeitalters, wovon Ludwig einen großen Antheil genoß, thätiger ſorgten als er ſelbſt, den ſeine Galanterien viel beſchäftigten. Der ſchlechte Staatshaushalt und

die Verschwendung des Hofes zehrten Frankreichs Kräfte auf und verursachten eine finanzielle Noth ohne Beispiel. Der berüchtigte Law, Spieler, Flüchtling und Betrüger, half durch Bankzettel, deren Anzahl so groß war, daß sie achtzigmal den Werth alles gemünzten Geldes überstiegen! Bald zeigten sich die erbärmlichen Folgen dieses Systems, der Kredit der Bank verschwand, ein Dekret mußte den Bürgern verbieten mehr als 200 Livres baar zu besitzen! Ein allgemeiner Staatsbanquerott, die Pest in der Provence, der Krieg in Spanien, die Verschwörungen im Land steigerten die Noth Frankreichs auf's Aeußerste. Ludwig XV. beförderte den allgemeinen Verfall. Neuerdings herrschten Maitressen; die Pompadour und du Barry kosteten dem Staate viele Millionen. Die Kosten der Unterhaltung des famösen Hirschparks, wo Ludwig der XVI. ein ganzes Serail von zum Theil gewaltsam entführten Mädchen unterhielt, werden auf 100 Millionen berechnet.

Gleichzeitig verursachte die Bewegung der Geister ein unglückseliges Zusammentreffen mit den beleidigten Interessen und Gefühlen des Volkes. Seit dem Ursprung der Kontroverse durch die Reformation, und während die Priester allenthalben ausarteten, die Klöster, Oerter der Schande wurden: verlor die Religion ihren Nimbus. Zweifel an den Glaubenssätzen führten zu Zweifeln am Sittengesetz. Je mehr es der veralteten Vorurtheile gab, desto größer war die herrschende Sucht sich gegen alle alten Lehr- und Glaubenssätze anzulehnen. Zuerst vergnügten sich die Theologen mit religionskritischen Tournieren, hierauf begannen die Philosophen sich zum Gefecht zu rüsten. Die Metaphysik wurde modern, und es gab damals keine populärere Wissenschaft als sie. Der Hof und die hohe Geistlichkeit

gingen ſelbſt mit ihrem Beiſpiel der Religions- und Sittenverachtung dem Volke voran; dieſes ahmte Kleider, Sitten und Meinungen ſeiner Könige und Prieſter nach. Man fand die Moral der höheren Stände zu bequem um ſich dieſelbe nicht anzueignen. Ehrgeizige Schriftſteller ſuchten durch auffallende Lehren Eindruck zu machen, und ſo wie die Helden von den Gefahren der Schlacht gereizt werden, ſo wurden es die kühneren Geiſter des Zeitalters durch die Seelengefahren des Skepticismus. Die Raſerei eines verwegenen Muths führte zum Atheismus; es traten Bayle, Diderot, d'Alembert u. v. A. auf, welche durch hinreißende Dialektik und großen Scharfſinn jugendliche Geiſter erhizten. Doch waren ſie nur Wahrzeichen nicht Urheber des allgemeinen Ideenfeuers; ihre gemäßigten Zeitgenoſſen und Nachfolger milderten ſogar die Hitze der geiſtigen Atmoſphäre des Jahrhunderts. Sie wurden verkannt und geſcholten, weil die krankhafte Seelenſpannung den Sinn ihrer Worte mißverſtehen ließ. So predigte Voltaire geſunden Menſchenverſtand — tauben Ohren; einzig nach ſeinen Ironien und Satyren, nach dem falſchen Sinn und dem oberflächlichen Schein beurtheilten ihn die Fanatiker. Dennoch war er es, der den gefährlichen Idealismus eines Rouſſeau, deſſen moraliſcher Verwandtſchaft alle Gräuel der Revolution zugeſchrieben werden können, abkühlte und berichtigte. Das allgemeine Geiſtesfieber wirkte demungeachtet ſpannend auf die phyſiſchen Kräfte der Generation. Zu dem ſtreitluſtigen Gefühl der Noth geſellte ſich die gefährliche Erkenntniß des geſtörten Gleichgewichts im allgemeinen Rechtszuſtande. Was die Noth zu gebieten ſchien, rechtfertigte die überſpannte Vernunft, deren erfinderiſche Spitzfindigkeiten Alles entſchuldigen, was wir Erwünſchtes vollbringen.

Noth und geiſtige Aufregung ſpannte die Gemüther auf's Aeußerſte. Die Unzufriedenheit des Volks ſtand in den Waffen neuer Theorien, den alten Einrichtungen und Würden gegenüber. Da beſtieg Ludwig XVI. den Thron, umgeben von drohenden Elementen, in einer ſtürmiſchen Atmoſphäre, auf unterwühltem Boden — ohne Kraft, ja ohne Bewußtſeyn ſeiner Lage. Die ihm gegenüber ſtehenden Gefahren wurden noch vergrößert durch das Beiſpiel Nordamerika's, das die europäiſchen Völker in Erſtaunen ſezte. Der Volkshaß, welchen Ludwig XV. ſeinem Nachfolger, nebſt einer Schuldenlaſt von 4000 Millionen hinterlaſſen hatte, ward dadurch befruchtet zu ſchrecklichen Thatgeburten; die Anerkennung der Freiheit Amerika's war in Frankreich zugleich Anerkennung, und ſo zu ſagen vollkommene Emancipation einer vielverbreiteten, bisher nur im Dunkeln waltenden Geſinnung, welche darauf ausging die Throne der Erde umzuſtürzen, und den alten Bau der chriſtlich-monarchiſchen Ordnung in Zerſtörung zu ebnen und dem Boden gleich zu machen.

Ludwig XVI. hätte wegen ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit und perſönlichen Güte nur die Liebe ſeines Volkes verdient, allein ſeine Dynaſtie war durch ſeine Vorgänger zu ſehr in Mißkredit gerathen, und man bezweifelte, daß dieſer Stamm je einen dem Heil des Landes erſprießlichen Zweig treiben könne; die Feinde ſeines Hauſes ſchilderten ihn beim Regierungsantritt dem Volke bald als einen ſtrengen Deſpoten, bald und nicht ohne Grund, als einen Mann ohne große Fähigkeiten und Charakterſtärke. Seine Unerfahrenheiten in Regierungsgeſchäften, noch mehr ſeine geringe Menſchen- und Weltkenntniß ließen ihn eine Menge von Mißgriffen begehen, welche die Stimmung des Volkes

immer mehr verſchlimmerten. Einerſeits ſtieß er an durch einige ſtrenge Verfügungen, welche die herrſchende Frivolität genirten, durch Erſchaffung einiger, wiewohl nicht bedeutender Adelsprärogative, andererſeits durch offenbare Schwäche, Unentſchloſſenheit und indifferente Lauheit, wo es galt energiſch und ſchnell zu handeln. Zwar fehlte es ihm nicht an trefflichen und begabten Rathgebern, doch wußte er ſie weder hinlänglich zu ſchätzen noch angemeſſen zu verwenden. Malesherbes der Miniſter des Innern, und Turgot der redliche und ſtrenge Finanzminiſter, der ſich nicht ſcheute durch eine außerordentliche Sparſamkeit dem Hofe unangenehm zu werden, ſahen ſich genöthigt ihre Stellen niederzulegen; denn Ludwig zu nachgiebig und ſchwach von Charakter, hatte, wenn auch den Willen, doch nicht immer den Muth ſie kräftig zu unterſtützen.

Sein Unglück zu theilen war eine der liebenswürdigſten Frauen — Marie Antoinette von Oeſterreich — beſtimmt. Jung, heiter, unerfahren, mit der franzöſiſchen Sitte nicht vertraut, kam ſie an den Hof von Verſailles. Sie erregte Neid und Bewunderung, fand aber gleich bei den alten Hofdamen, deren ſteifes Ceremoniell ſie verſpottete, keinen Beifall. Die Nation ſah ſie als eine Fremde von einem Hofe, deſſen Grundſätze und Sitten in Frankreich nicht ſehr beliebt waren, mit Mißtrauen und Vorurtheil. An die einfachen Sitten des Wiener Hofes gewöhnt, verſtieß ſie ſehr oft gegen die Etikette, und liebte es aus Gewohnheit unbeobachtet, und ohne großes Gefolge ſich ihren untadelhaften Vergnügungen zu überlaſſen, was dem böſen Leumund Stoff zu ſchändlichen Erfindungen bot. In Frankreich, wo die Sittlichkeit ſchon längſt in ihrem Innerſten zerſtört war, hielten nur die Dehors den Schein derſelben

aufrecht; dieſe Dehors verlezte Marie Antoinette in Unbefangenheit und zog ſich dadurch Verleumdungen zu. Verzeihlicher Hang zum Vergnügen wurde der jungen lebensluſtigen Fürſtin zum Verbrechen gemacht, die Koſten der für ſie veranſtalteten Luſtbarkeiten übertrieben hoch angeſchlagen, die herrſchende Modeſucht und der übertriebene Luxus des Zeitalters einzig ihr zur Laſt geſchrieben. Doch liegt es am Tage, daß die gegen ſie erhobenen Beſchuldigungen nicht hinlänglich begründet, ſondern vielmehr die Folge der durch die allgemeine Noth und die neue Begriffsverwirrung hervorgebrachten mißmuthigen und argwöhniſchen Stimmung waren, welche alle Jene ergreift und ungerecht macht, die ſich bedrängt und leidend befinden.

Zu den weſentlichſten Anläſſen der herrſchenden Unzufriedenheit gehörten endlich die ſchlechte Verwaltung in allen Zweigen des öffentlichen Dienſtes. Die Verkäuflichkeit der Aemter, die Erpreſſungen der Finanzpächter, die ungleiche Vertheilung der Staatslaſten, die vielen Privilegien, die Laſt der Lehens-, der Grund- und Leibherrlichkeit, die Herrenfrohnden ꝛc. Die ſichtbarſte und Hauptnoth war aber der Zuſtand der Finanzen, welcher immer ſich verſchlimmerte.

Nach Malesherbe's und Turgot's Entfernung traten Maurepas und Clugny an die Spitze der Staatsverwaltung und Finanzwirthſchaft. Jener begünſtigte den Luxus als ein nothwendiges Uebel, dieſer führte die Lotterie ein, um zu helfen. Beide machten ſich dadurch verhaßt. Nicht beſſer gelang es Neker, der Staatsnoth abzuhelfen, denn bei dem beſten Willen konnte er nicht durchgreifen, da er ſich bei den privilegirten Ständen verhaßt machte durch eine Art republikaniſcher Oekonomie. Ludwig XVI., aufrichtig

gesonnen, den Finanzen aufzuhelfen, entschloß sich nun, die Leitung derselben selbst zu übernehmen; allein seine Arbeiten in diesen Beziehungen dienten nur dazu, seine eigene Unfähigkeit zu diesem Geschäfte außer Zweifel zu setzen. Calonne, einer der Nachfolger Nekers in der Finanzwirthschaft, wußte einige Zeit den Schein einer Besserung aufrecht zu erhalten, doch deckten bald eine Kritik von Neker und ein neues Anlehen von 80 Millionen, gegen welches das Parlament vergebens protestirte, die wahre Beschaffenheit der Dinge auf.

Gleichzeitig machten die Disharmonien unter den Ständen gewaltige Fortschritte. Die Vorrechte der Geburt wurden herabgewürdigt durch einen liederlichen Lebenswandel und ein lächerliches Betragen des Adels, der Bürgerstand steifte sich ihm gegenüber immer mehr auf seinen inneren Werth. Das Ansehen des Hofes litt selbst durch die vulgäre Fama, welche sich wenig um Gerechtigkeit bekümmert, aus Anlaß der famösen Halsbandgeschichte. Man hatte den Kardinal Rohan durch geschickte Gaunereien, wobei Cagliostro das Seinige that, düpirt und die Königin, indem man sie dem Verdacht eines Einverständnisses mit Rohan aussetzte, öffentlich kompromittirt. Obwohl die Unschuld der Königin durch nichts angetastet werden konnte, so verbreiteten sich doch über sie schädliche Zweifel und unter dem Volke eine ungewöhnliche grollende Mißstimmung, deren Gefahren bald nur zu deutlich wurden. — Gegen große Gefahren gibt es nur gefährliche Mittel. Calonne rieth zur Einberufung der Notablen, um die Noth des Reiches in Erwägung zu ziehen. Den 22. Febr. 1787 eröffnete der König die erste Sitzung derselben. Mit düsterem Schweigen hörte die Versammlung die Vorträge und Vorschläge

Calonnes. Es ergab ſich ein Defizit von 160 Millionen, Calonne wurde entlaſſen, neue Auflagen votirt. Allein dieſe erregten die Unzufriedenheit mehrerer Stände; das Parlament widerſezte ſich denſelben. Der Hof wurde öffentlich getadelt, und ſeine Tadler wurden Lieblinge des Volks. Englands Agenten vermehrten die allgemeine Gährung. Calonne fand es für rathſam, nach England zu flüchten. Die Widerſpenſtigkeit des Parlaments veranlaßte den König, es nach Troyes zu verweiſen und die ganze Parlamentsverfaſſung durch ein lit de justice abzuſchaffen (1788), weil das Parlament ſich hartnäckig geweigert, eine neue Anleihe von 450 Millionen einzuregiſtriren; aber bald ſah er ſich gezwungen, dem ſtürmiſchen Drange eines wilden Geiſtes der Widerſetzlichkeit nachzugeben, und nachdem tumultuariſche Scenen in der Hauptſtadt vorgefallen, in Bretagne und Dauphinée Aufſtände ausgebrochen waren, die verhängnißvolle Zuſammenberufung der Generalſtaaten zu beſchließen.

So ſah ſich Ludwig XVI. durch unglückſelige Umſtände auf die Hilfe jener Kräfte angewieſen, welche ſeiner Selbſtſtändigkeit und der beſtehenden Regierungsform gefährlich werden mußten. Er befand ſich in der Lage eines bedrängten Herrn, der ſeine Diener bewaffnen und ſogar ihren Rath annehmen muß, um ſich und das Seinige zu retten. Sie konnten nun ihre Gewalt für und wider ihn gebrauchen — er hatte ſich und das Königthum auf Gnade und Ungnade der Souveränetät des unumſchränkten Nationalwillens übergeben. Er hatte durch die Wahl ſeiner Mittel ſeine Ohnmacht den Staat allein zu regieren und die gegenwärtige Noth zu beſeitigen, eingeſtanden, er begab ſich ſamt ſeiner Autorität unter die Vormundſchaft des Volks, das in dieſem Augenblik eine gefährliche Doppel-

Entdeckung machte, nämlich die Schwäche ſeiner beneideten Herrſcher und die eigene ungemeſſene Kraft. Die beiden Bedingungen der Aufrechthaltung einer Autorität, moraliſche und phyſiſche Macht waren aufgehoben — es lag nun im freien Willen des Volkes, dieſe Macht zu reſtituiren oder zu ſtürzen.

Wirkungen.

Während Ludwig XVI. in irriger Verblendung wähnte, die Verſammlung des Reichstages werde ihn aus ſeiner Bedrängniß befreien, während er mit gutmüthigem Vertrauen von den Deputirten erwartete, ſie würden ſich nur mit der herrſchenden Finanznoth beſchäftigen und dann friedlich zu ihren heimiſchen Heerden zurückkehren, wahre Retter in der Noth und treue Diener ihres machtloſen Herrn, hegte die Nation ganz andere Erwartungen von dieſem Reichstag, dem erſten ſeit 175 Jahren. Man ſprach ganz offen von der Revolution, man brachte im Voraus alle Rechts- und politiſchen Fragen in Anregung, und erwartete nichts Geringeres, als daß dieſe Repräſentation des Volkes auf dem einfachen Wege der Berathung, die Ordnung eines Jahrtauſends ſo leicht verändern werde, wie ein Erbe das Innere eines veralteten Hausweſens. Am meiſten zeigte ſich der tiers état gewillt zu mächtigen Umſtaltungen, denn er ſah ſein Anſehen in argem Mißverhältniß ſtehen mit ſeiner wahren Macht, die in dem lezten Jahrhundert die Macht aller übrigen Stände überflügelt hatte. Was man erwartete und wie man geſtimmt war, zeigte bald der Aufſtand in der Vorſtadt St. Antoine aus Anlaß einer unbedachtſamen Aeußerung eines Fabrikanten, der den Lohn ſeiner Arbeiter herabſetzen wollte. Sechs-

tausend Menschen versammelten sich, fällten im Namen des tiers état einen Urtheilsspruch gegen Reveillon, den Fabrikanten, und verbrannten eine Strohpuppe, welche sie mit seinem Namen belegten. Sein Haus wurde geplündert und zerschlagen. Inzwischen machte man alle Vorbereitungen zur Versammlung des Reichstags. Den 4. Mai 1789 sah Paris ein merkwürdiges Schauspiel, das sich allen Gemüthern tief eingeprägt erhielt, welche später Zeugen von dessen Folgen gewesen sind. In einem feierlichen Zuge begaben sich die drei Stände in die Kirche des heiligen Ludwig, um die Messe zu hören. Der Adel erschien in großer Pracht, schwarz gekleidet, mit goldstoffenen Westen und Aufschlägen, mit seidenen Mänteln, Spitzenhalsbinden, Federhüten à la Henri IV.; aber all sein glänzender Flitterstaat vermochte nicht die stolzen höhnischen Geberden des schlicht in schwarze Kleider ohne Degen gehüllten Bürgerstandes übersehen zu machen. Das Bewußtseyn größerer Macht trat ohne Scheu einer erkünstelten und erborgten Würde entgegen, der bereits alles Leben fehlte, der Adel glich einer prächtigen Armee von leeren Rüstungen gegenüber von kräftigen Streitern ohne Waffenröcke und Ehrenzeichen. Das alte Ritterthum hielt seine Leichenfeier. Mehr noch imponirte die Geistlichkeit mit ihren Mänteln, viereckigen Mützen und Chorhemden. Die Straßen waren mit den Krontapeten verziert, die Garden bildeten ein doppeltes Spalier von Notre Dame bis zur Kirche des heil. Ludwig. Eine ungeheure Volksmenge folgte dem Zuge, alle Fenster waren mit Teppichen geziert und von Zuschauern vollgepropft, die öffentlichen Plätze wiederhallten von militärischen Märschen, dem Trompetenklang, Trommelwirbeln und Priestergesang. In der Kirche sezten sich Ludwig und seine schöne Gemahlin

unter einen ſammtenen mit goldenen Lilien beſäeten Thronhimmel, umgeben von den Prinzen des Hauſes, den Großbeamten, Miniſtern und Palaſtdamen im größten Putz. Biſchof de la Fare hielt eine Rede; er erwähnte des Worts „Freiheit“ und plötzlich erſcholl zum erſten Male in einem Hauſe Gottes ein ſo ſtürmiſcher Applaus, daß die Beſonnenſten über den Gemüthsſturm erſchracken, den dieſes Wort im Empfindungsleben der Nation aufzuregen im Stande war. Ludwigs XVI. ſchreckliches Loos war gefallen.

Die Sitzung der Reichsſtände wurde in Verſailles eröffnet. In den folgenden Tagen gab ſie ſich den ominöſen Titel: Nationalverſammlung. Bald zeigte ſich der Geiſt derſelben. Auf dieſen großen Schritt, der den Thron erbeben machte, ward eine königliche Sitzung angekündigt und der Ständeſaal bis dahin verſchloſſen. Aber die Deputirten verſammelten ſich nun im Ballhauſe und der Ludwigskirche, um die Vereinigung der Geiſtlichkeit mit den Gemeinen zu bewirken. Endlich fand die königliche Sitzung Statt und Ludwig XVI. gab den Deputirten ſein Mißfallen über ihr Betragen zu erkennen. „Nie that ein König für ſein Volk, was ich thue. Wenn ihr mich aber in meinem Vorhaben nicht unterſtüzt, ſo werde ich allein das Glück meines Volks begründen.“ So ſprach der König im Gefühl ſeiner Kränkung und endigte mit dem Befehl, daß nach Ständen, nicht nach Köpfen geſtimmt werde, daß ſich die Verſammlung der drei Stände trennen ſolle, um ſich den folgenden Tag in dem jeden beſonders angewieſenen Saal wieder zu verſammeln, ſagte dagegen zu, die dringendſten Reformen vornehmen zu wollen; allein Mirabeau hatte die Verwegenheit, hierauf dem Ceremonien-

meiſter zu erwiedern: „Wir haben gehört, was man dem König eingeblaſen hat, wir ſind hier im Namen der Nation und verlaſſen den uns geräumten Platz nur, wenn uns Bajonette davon vertreiben.“

Mit dieſen, von der ganzen Verſammlung genehmigten Worten ward der Monarchie der Krieg erklärt. Der Trotz der Deputirten nahm immer mehr zu und wurde von dem Volke begünſtigt; der König, der nicht wollte, daß ſeinetwegen ein Menſch das Leben verliere, ſah ſich genöthigt, dem Adel ſelbſt zu befehlen, daß er ſich mit den übrigen Ständen vereinige. In dieſer Vereinigung der drei Stände lag in der That ſchon die Revolution.

Vergeblich bemühte ſich nun der König, ihrem unaufhaltſamen Gange Schranken zu ſetzen, denn weder ſein ſchwankender, unſchlüſſiger Charakter, noch die ihm zu Gebot ſtehende Gewalt konnten als ſichere Mittel gelten, die einmal losgebundenen Kräfte, welche nach Umſturz des Beſtehenden ſtrebten, wieder einzuhägen in den alten Raum. Die Herbeiziehung von 20,000 Mann und andere gewaltſame Maßregeln dienten nur dazu, das Volk zu erbittern. Mit der Vereinigung der drei Stände war lange nicht Alles gethan, die Feinde blieben ſtets einander gegenüber ſtehen. In ſolchem Verhältniß war Verſöhnung unmöglich, es mußte ein offenbarer Kampf eintreten. Gegen die Maßregeln der Regierung waffnete ſich das Volk durch Gegenmaßregeln und Conſtituirung von patriotiſchen Geſellſchaften. Die Verbannung der beiden Lieblinge des Volks, Neker und Montmorin beſchleunigte den Ausbruch des Aufruhrs, der am 14. Juli ſtattfand. Das Volk bewaffnete ſich im Invalidenhauſe, erſtürmte die Baſtille, tödtete den Gouverneur und begann ſich in blutigen Thaten zu

üben. Der herrschende durch Mißwachs entstandene Mangel an Brod gab dem wild erregten Pöbel Vorwand zu blutigen Akten usurpirter Barbarenjustiz. Der Staatsrath Foulon und Berthier, Intendant von Paris, wurden auf offener Straße gehängt. In den Provinzen wurden diese Greuelszenen nachgeahmt, viele Edelsitze verwüstet, und Grausamkeiten begangen. Diese Ereignisse gaben alle Regierungsgewalt in die Hände der Nationalversammlung, die nun eine vollständige Revolution organisirte. Sie begann ihr Werk mit einigen zweideutigen Anstalten zur öffentlichen Sicherheit und Abfassung von solchen Beschlüssen, welche die ganze Ordnung der Dinge umstürzen mußten. Daß sie mit einer radikalen Umstaltung umging, davon zeugten die Debatten über die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. In der Nacht vom 4. August wurden indessen nur solche Beschlüsse gefaßt, welche, wiewohl wichtig genug für den Feudalismus und ganz im Interesse des tiers état, doch noch kaum auf die vollständige Entwurzelung des sittlichen und politischen Zustandes des damaligen Staates schließen ließen. Sie waren nur darauf berechnet, die Gemüther des Volks zu gewinnen, und ihre künftigen Unternehmungen günstig vorzubereiten. Es ward in dieser Nacht dekretirt: die Gleichheit der Abgaben, Aufhebung der Leibeigenschaft, Loskaufung der Zehenten, der gutsherrlichen Rechte, die Fähigkeit sämmtlicher Staatsbürger zu allen Civil- und Militärämtern des höchsten Grades, die Aufhebung der herrschaftlichen Gerichtsbarkeiten, die Aufhebung aller Sinecuren und Gnadengehalte, die Aufhebung aller besonderen Vorrechte der Städte und Provinzen, die Abschaffung des Aemter-Verkaufs. Diese erste Frucht der Reaktion mußte der Nation um so

erfreulicher seyn, da im Osten der Fürst eines Landes, das man noch in Barbarei versunken glaubte, Kaiser Joseph II., dieselbe seinem Volke ungefordert, aus freiem Antrieb seines großen Herzens zum Genuß geboten hatte. Es waren nämlich fast dieselben Reformen, welche er in seinen Staaten vorzunehmen für gut gefunden hatte. So weit hatte also der erste Revolutionsschritt, wenn auch nicht ausschließlich gute Wirkungen gehabt, doch solche mit sich gebracht, welche alle edeldenkenden Bürger die kleinen Opfer vergessen ließen, um deren Preis dem gedrückten Volke so kostbare Wohlthaten zu Theil geworden waren. Allein dieser Schritt führte in einem entsetzlichen Sprung zur beispiellosen Ausschweifung. Der Enthusiasmus der Edeldenkenden, dieser mächtige Trieb zu ruhmwürdigen Thaten, ward durch Beimischung gemeiner Leidenschaften zur blinden Parteiwuth, zu Fanatismus und Raserei. In gemeinen Naturen wirkte das entzundene, edle Feuer berauschend und trieb zu Lastern eben so stark, als die Edlen zur aufopfernden Tugend. So kam es bald, daß die Lasterhaften unter dem Vorwand der Tugend Gräuel verübten, während die Edleren, verfolgt und verkannt, Cassandra's Schicksal hatten, und weder gehört noch beachtet wurden. Das einmal gegebene Beispiel der Willkür machte den Pöbel, der die stärksten Fäuste hat, zum Herrn; Lastträger und Fischweiber handelten kraft der Majestät des Volks; die tyrannische Herrschaft der Gemeinheit begann ihre Schreckensperiode. Es bedurfte nun nur noch der geringsten Anlässe, wie sie durch den Zufall täglich und durch Berechnung jeden Augenblick hervorgebracht werden konnten, um das Volk zu den größten Ausschweifungen zu bewegen. Man hatte die königliche Familie mehr und mehr verleumdet, die unglükliche

Marie Antoinette der Geringschätzung preisgegeben und den Haß gegen sie besonders durch das Gerücht gesteigert, daß sie dem Kaiser Joseph unerhörte Summen zum Kriege beigesteuert habe. Die Pöbelwuth wurde ein gräßliches Werkzeug berechnender Fanatiker und ehrgeiziger Bösewichter. Auf unbedeutende Gerüchte von einem Gastmahl der Garde du Corps hin rotteten sich Tausende zusammen und zogen nach einigen Exzessen gegen Versailles, den König zu zwingen, nach Paris zu gehen. Vierzigtausend Aufrührer mit einer Anzahl von Kanonen führten dieß Vorhaben aus den 6. Oktober. Mit Mühe beschwor Lafayette den Sturm, der das Leben der königlichen Familie bedrohte. Der König, eingeschüchtert durch diese Ereignisse, fand sich genöthigt, die schlechte Stimmung der Nation durch einen Akt der Nachgiebigkeit zu verbessern; er begab sich daher am 4. Febr. 1790 in die Nationalversammlung und erklärte seine Anhänglichkeit an die neue Verfassung, und verzichtete freiwillig auf die unumschränkte Macht eines Selbstherrschers. Unbeschreiblicher Jubel lohnte ihn trügerisch für diese Selbstaufopferung, in der That war aber dieser Jubel sein — Todesurtheil. Er hatte durch diesen Akt eine Bewegung begünstigt, die nach so furchtbarem Anstoß nicht plötzlich stille stehen konnte, und ihn in's Verderben stürzen mußte.

Seit diesem Akt der Entsagung war der König nur ein Spielzeug seiner Feinde, die Monarchie nur noch ein Schatten. Aller Glanz der französischen Krone war erloschen, sie belastete schwer und drückend das Haupt eines schwachen Mannes. Bald zeigte es sich, daß man sich in dem Zustande völliger Desorganisation glaubte und den Staat von Neuem zu bilden dachte. Allgemein betrachtete

man das alte Gebäude als völlig eingeriſſen. Die Schwärmer faßten den Plan zur Organiſirung eines Staats nach dem Vernunftgeſetze. Mehrere Schriftſteller hatten dazu ihre Ideen geliefert, in Rouſſeau's **contrat social** waren die Grundlinien jenes Ideals der Geſellſchaftsverfaſſung angegeben, welche man den Geſetzen der Vernunft allein angemeſſen glaubte. Jeder Tag brachte neue Projekte zur Geſtaltung der philoſophiſchen Welt. Ein Zeitalter der Vernunft und des Rechts ſchien Jenen im Anbruch begriffen, welche weder die menſchliche Natur, noch ihre Nation kannten. Exaltirte Schwärmer machten die Pläne, aber die Leidenſchaft allein machte die neuen Zuſtände.

In der Nationalverſammlung vereinigten ſich große fruchtbare Talente, reiner Enthuſiasmus und wahre Bürgertugend mit den wildeſten Leidenſchaften und unlauterſten Motiven. Eine ſolche Miſchung mußte Ungeheures erzeugen, aber niemals konnte ſie die Bedürfniſſe der Gegenwart ergründen, und die Gebote der Nothwendigen genau erkennen. Daher waren die Beſchlüſſe des geſetzgebenden Körpers in ihren Wirkungen ſehr ungleichartig. Einerſeits erregten und verdienten ſie Bewunderung wegen ihrer Kühnheit und treffenden Angemeſſenheit, die ſich in der Stärke einiger wohlthätiger Wirkungen beurkundete, andererſeits waren ſie kümmerlich, abenteuerlich und überſpannt, daß ſie laute Mißbilligung fanden und immer größere Verwirrung veranlaßten. Zuerſt wurde Frankreich in 83 Departement eingetheilt, dann die Parlamente, alle Privilegien und Titel des Adels aufgehoben, die geiſtlichen Orden aufgehoben, die Klöſter eingezogen, die geiſtlichen Güter verkauft, zur Abhilfe der Finanznoth 400 Millionen Aſſignaten dekretirt. Durch dieſe großen Anordnungen

wurden den alten Uebeln gründlich abgeholfen, aber es traten neue, zum Theil größere an ihre Stelle. Die Eintheilung des Reichs war nützlich, die Aufhebung der Parlamente fand keinen Widerstand, die Aufhebung des Adels fand Beifall, aber sie machte eine mächtige Klasse zu Feinden der Regierung, die Aufhebung der Klöster und Einziehung der geistlichen Güter, obwohl zeitgemäß, beraubte die Nationalversammlung der großen Anzahl jener Freunde, welche streng an der Religion hielten, die finanziellen Unternehmungen hatten das Schicksal eines nothwendigen Uebels, das ewig verhaßt bleibt. Dieß war das Schicksal der ersten Unternehmungen des gesetzgebenden Körpers — sie heilten nicht den innern Zwiespalt des Reichs, und machten die Franzosen mehr als je mit ihren Interessen und Meinungen zerfallen.

Die Anhänger der alten Ordnung sonderten sich ab, und versammelten sich zahlreich in Klubbs und geheime Verbindungen. Viele Edelleute, welche noch ritterlichen Geist besaßen, viele Militärs, welche ihren Eiden treu bleiben wollten, viele Furchtsame und Ordnungsliebende wanderten aus ihrem unglücklichen Vaterlande aus, und bemühten sich vom Ausland aus, eine Restauration zu unterstützen. Waren die Pläne der Revolutionärs ausschweifend, so waren es die der Emigrirten nicht minder, Beide strebten selbstsüchtig und eigensinnig nur nach Erfüllung ihrer Wünsche, und nahmen keine Rücksicht auf die Lage der Dinge. Die Priester in ihrer Macht und ihrem Besitz beeinträchtigt, feindeten die gottlose Nationalversammlung am Meisten an, indem sie dem gläubigen Volke Aufruhr gegen die usurpirte Gewalt zur Pflicht machten. Beide Extreme handelten in unsinnigen Leidenschaften und wußten

nicht, was sie thaten. So dachte die Aristokratie und der Klerus nicht daran, daß sie durch ihren steifen, offenbaren Widerstand, ihre schlechtverhehlten Intriguen und Verschwörungen, die Mittel der Revolution selbst nicht verschmähend, wenn sie selbe für eigene Zwecke benützen konnten, dadurch die Fortschritte der Umwälzung furchtbar beschleunigten. Ihrem offenen und geheimen Gegenwirken zu begegnen, sezte man zu Orleans einen Gerichtshof nieder, um über die „Verbrechen gegen die Nation" zu erkennen. Die ganze Nation zerfiel in Parteien, die sich gegenseitig befehdeten. Die Oberhand behielten stets die Bewegungsmänner in verschiedenen Gestalten, als Jakobiner, Feullans, Cordeliers.

Der König, das Unwürdige und Gefährliche seiner Lage erkennend, beschloß endlich sich durch Flucht zu retten. Er hinterließ eine Protestation gegen die gefaßten Beschlüsse der Nationalversammlung, die zu bestätigen man ihn genöthigt hatte, und sprach seinen Plan einer Restauration unumwunden aus. Allein am 5. Tag seiner Flucht ward er ergriffen und nach Paris zurückgeführt. Der Versuch, sich einer unwürdigen Lage zu entziehen, war den Revolutionären ein willkommener Anlaß zum völligen Umsturz des Thrones. Man sprach unverhohlen die Absicht aus, dem König den Prozeß zu machen. Robespierre bestritt in einer heftigen Rede den Grundsatz der Unverletzbarkeit des Königs. „Die Unverletzbarkeit des Königs aussprechen" rief er „heißt so viel, als einen Gott auf Erden schaffen. Wir wollen kein Recht, das die Unsträflichkeit des Verbrechens heiligen könnte, oder welches einem Menschen erlaubte sich ungestraft mit dem Blute seiner Mitbürger zu besudeln." Pethion sprach in gleichem Sinne: „Soll dem König der Prozeß gemacht werden? Was ist die

Unverletzbarkeit? Doch wohl nicht das Recht Uebles zu thun. Soll ein König, wenn er Verschwörungen anzettelt, unbestraft bleiben? Ein Nero, ein Caligula, soll er seine blutdürstige Wuth befriedigen dürfen?" Vadier nannte den König meineidig, einen gekrönten Räuber! Solche Reden führte die öffentliche Nationalversammlung, welche noch die monarchische Regierungsform zum Vorwande nahm, und sie aufrecht zu halten versicherte. Wie es sich aber in Wahrheit mit diesem monarchischen Schattenspiel verhielt, zeigen Demeuniers merkwürdige Worte: „Es sey die Absicht der Deputirten, das Königthum so lange zu suspendiren, bis die Constitution geendigt seyn würde. Nehme der König sie an, so bleibe er König, wo nicht, so werde er des Thrones verlustig." Noch deutlicher sprach folgende Verfügung der Nationalversammlung die Absichten derselben aus:

„Wenn der König den Eid auf die Verfassung zurücknimmt, so dankt er ab. Stellt er sich an die Spitze einer Armee, um sie gegen die Nation zu führen, so dankt er ab. Ein König der abgedankt hat, wird zum gewöhnlichen Bürger, und kann als solcher vor Gericht zur Verantwortung gezogen werden, selbst wegen Handlungen, die er schon vor seiner Abdankung begangen hat."

Endlich wurden die Grundsätze der Nationalversammlung in einer neuen Verfassungsurkunde zusammen gefaßt. Behufs ihrer Anerkennung wurde der König, den man bisher in enger Haft gehalten hatte, frei gelassen. Den 9. Nov. 1791 überreichte ihm Thouret dieses merkwürdige Aktenstück das unter Anderem folgende merkwürdige Bestimmungen und Grundsätze enthielt.

„Die Nationalversammlung schafft alle Einrichtungen ab, welche die Freiheit und Gleichheit der Rechte verletzten.

Es gibt daher künftig weder Adel noch Pairswürde, weder Rangunterſcheidungen noch irgend ein Vorrecht. Keine Ausnahme von den alten gemeinſchaftlichen Rechten. Es gibt künftig weder Zünfte noch Gewerbe. Das Geſetz erkennt kein religiöſes Gelübde an. Ein und daſſelbe Verbrechen ſoll ohne Anſehen der Perſon mit einer und derſelben Strafe belegt werden. Jeder Menſch ſoll die Freiheit haben zu gehen wohin er will, und zu ſprechen und zu ſchreiben, was er für gut findet. Die Bürger können ſich verſammeln. Die Ehe iſt nur ein bürgerlicher Vertrag. Die geſetzgebende Gewalt gebührt der Nationalverſammlung. Sie iſt permanent und wird alle zwei Jahre durch neue Wahlen erneuert. Es gibt in Frankreich keine höhere Autorität als das Geſetz, und nur in deſſen Namen kann der König Gehorſam verlangen. Weder ein ſchriftlicher noch mündlicher Befehl des Königs kann den Miniſter einer Verantwortlichkeit entheben. Die Dekrete des geſetzgebenden Körpers müſſen dem Könige vorgelegt werden. Verweigert er jedoch ſeine Zuſtimmung, ſo iſt dieſe Verweigerung nur aufſchiebend. Die franzöſiſche Nation verzichtet auf die Unternehmung eines jeden Eroberungskrieges.“

Der König ſah ſich genöthigt, dieſe Conſtitution, wodurch ſein ganzes Anſehen vernichtet wurde, anzunehmen. Man hatte nicht einmal die Schonung mit ihm, welche ſein Unglück verdiente. Man erſchöpfte ſich in Erfindungen ihn zu demüthigen. Als er den Eid leiſtete, ſezte ſich die Verſammlung, welche nur bei ſeinem Eintreten aufgeſtanden war. Der Beifall, welchen man ſeiner Unterwerfung zollte glich mehr einer Verhöhnung. Paris bejubelte den Sieg der Revolution — die Conſtitution wurde proklamirt. Künftig lautete der Eid der Soldaten: „Ich ſchwöre der Nation, dem Geſetze und dem Könige treu zu ſeyn.“

Der Zustand Frankreichs war mittlerweile nicht gebeſſert, vielmehr verſchlimmert worden. Allenthalben hatten Aufruhrſcenen die öffentliche Sicherheit gefährdet, die Kaſſen waren leer, die Armee ohne Disciplin, die Behörden ohne Macht und Anſehen, die Juſtiz faſt unthätig, die Abgabenentrichtung in Unordnung. Allenthalben zeigte ſich Mangel, die Straßen waren von Geſindel bedeckt, Abenteurer und Mißvergnügte trieben ſich an öffentlichen Orten in ungeheurer Anzahl umher. In dieſer kritiſchen Zeit conſtituirte ſich die zweite geſetzgebende Nationalverſammlung, aus einer großen Anzahl von Jakobinern und einer kleineren von ſolchen Gemäßigten, welche durch die Verfaſſung das Königthum ſchützen wollten. Man begann die Wirkſamkeit der Verſammlung mit Vorſchlägen zur Abſchaffung des Titels „Majeſtät,“ mit Erörterungen der Frage, ob man den König ſitzend oder ſtehend empfangen ſollte. Coutton wollte ſelbſt den vergoldeten Lehnſtuhl, der für den König beſtimmt war, entfernt wiſſen. Die Ausdrücke Sire und Majeſtät ſollten verboten ſeyn, da das erſtere Wort einen Herren bedeute, den es in Frankreich nicht mehr gebe, und keine andere Majeſtät exiſtire, als die Gottes und des Volks. Goupillon wollte nicht dulden, daß man ſich vor dem König verneige. Ein Jeder ſollte in ſeiner Gegenwart ſitzen, ſtehen, ſich bedecken oder nicht bedecken können. Demgemäß wurden in ermäßigter Weiſe mehrere Verfügungen getroffen. Die Namen Robespierre, Briſſot, Condorcet, Genſonné, Guadet, Vergniaud, Danton erſchollen täglich lauter, ebenſo ihre gewaltigen Stimmen. Die Republik ſtand dieſer Verſammlung auf der Stirne geſchrieben, die lezten und beſten Freunde der Monarchie

wanderten in ungeheurer Anzahl aus — der König befand ſich bald hilflos und verlaſſen in den Händen einer Partei, die ſich zu ſeinem Untergange verſchworen hatte. Bald erſchien der Augenblick, wo ſeine Ohnmacht enthüllt werden, und ſelbſt die Verfaſſung ſeine einzige und lezte Schutzwehr, in einer Periode, da die Leidenſchaften mit Eiden ſpielten, als ein Schattenbild ſich bewähren ſollte. Gemäß ihrer Beſtimmungen ſtand dem König das Recht zu mißbilligten Beſchlüſſen der Verſammlung ſeine Genehmigung zu weigern. Die ſtrengen Geſetze gegen die Auswanderer und Prieſter, welche den König tief verlezten, gaben ihm die erſte Gelegenheit dazu. Das königliche Veto wurde von der Verſammlung mit dumpfem, drohenden Schweigen aufgenommen. Ein durch die Jakobiner erregter Aufſtand in der Hauptſtadt und allen Gegenden Frankreichs war die Folge davon. Ein zweites Veto, welches der König in Bezug auf den gegen die unbeeidigten Prieſter gefaßten Beſchluß wagte, verurſachte einen gewaltigen Sturm in der Verſammlung. Zahlreiche Petitionen ſtrömten von allen Seiten herbei, man unterſuchte die Frage, ob das königliche Veto überhaupt nicht abgeſchafft werden ſollte, und auf den Tribünen ſtieß man gegen Hof und Miniſter Verwünſchungen und Schmähungen aus.

Kurz darauf begaben ſich die blutigen Ereigniſſe zu Aviguon und auf St. Domingo. Ganz Frankreich bebte von einem Ende bis zum anderen, wie von unterirdiſchen vulkaniſchen Bewegungen. Die Jakobiner zeigten deutlich ihr Ziel, die — Republik. Der König ſelbſt war in ihren Händen, die vermeſſen nach ſeiner Krone griffen. Spielzeug ihrer Launen zu ſeyn, ſchien ſeine einzige Beſtimmung. Dieß war der Zuſtand des franzöſiſchen Staates, dem nichts folgen konnte, als die völlige Auflöſung.

Ausbruch des Krieges.

Für die Wohlfahrt der auswärtigen, besonders der Nachbarstaaten, wo sich französische Sitte und Civilisation immer mehr auszubreiten drohte, war dieser Zustand Frankreichs höchst wichtig und gefährlich. Ist schon das Beispiel eines Bürgerkrieges an und für sich gefährlich, weil es die Leidenschaften erweckt, so ist es noch mehr eine Revolution, deren Hauptbeweger, die neuen Ideen des Jahrhunderts, nicht an dem Boden hafteten, sondern leicht in alle Weltgegenden konnten verpflanzt werden. In den meisten übrigen europäischen Staaten herrschte noch ein ganz verschiedenartiger sittlicher und bürgerlicher Zustand. Die Gemüther, am Christenthume und den durch Alter geheiligten Instituten des Königthumes hangend, waren um so ruhiger, da einiger Wohlstand und friedsame Verständigung herrschte unter den Völkern des europäischen Ostens, und weniger Bedürfnisse, welche bei dem Ueberfluß an Raum leichter bestritten wurden, als in dem stark bevölkerten Frankreich vorhanden waren. Diese Ruhe der ost-europäischen Völker ward hauptsächlich gefährdet durch die Aufklärungssucht jener mächtigen Partei, welche man Jakobiner nannte. Diese Partei gab sich, indem sie bestimmte Grundsätze annahm, den Charakter einer kosmopolitischen Sekte, die sich über die ganze Welt als Propaganda erstrecken konnte. Von dem Grundsatze

der Freiheit und Gleichheit ausgehend, besonders gegen alle heiligen und unheiligen Vorurtheile erbittert, theils von Freiheitsenthusiasmus, theils von wilder Herrschsucht beseelt, konnte sich ihre Wirksamkeit nicht auf die Gränzen Frankreichs beschränken, sondern mußte mit ihren Weltverbesserungsplänen die ganze bewohnte Erde umfassen, um das eingebildete Glück ihrer idealischen Weltordnung allen Völkern mitzutheilen. Diese Partei, von dem Fanatismus einer religiösen Sekte fortgerissen, schickte Missionärs in alle Länder und warb Proseliten. Man verhieß den Nationen ein goldenes Zeitalter der Vernunft und des Rechts um den Preis einiger Blutthaten. Die Chimären von völliger Gleichheit und Freiheit waren die Lockspeisen, welche man der Völkerjugend vorhielt, indem man die Schrecken der freien Willkür bei so ungleichen Kräften, wie sie die physische Natur darbietet, sorglich verbarg. Das historische Recht verwarf man als augenscheinlich unvernünftig, allein erst die nächste Folgezeit gewährte die Erfahrung, daß die sogenannte absolute Vernunft, das ist die zeitweiligen Einsichten der Menschen, welche Gesetze diktirten, kein absolutes, für alle Zeiten geltendes Gesetz zu erschaffen vermag. Die Rang- und Nationalunterschiede verspotteten sie und nannten sich Weltbürger. Die Religionssatzungen waren ihnen nur hohnwürdige Albernheiten, die lokalen Sitten nannten sie pueril, eigenthümliche Trachten, Zierden, Pomp und Schaugepränge affektirten sie zu verachten, wiewohl sie selbst dadurch nicht selten zu imponiren strebten. Sie gingen darauf aus, den Menschen in den Naturzustand zurückzuführen und strebten in Wahrheit nur darnach, die menschliche Natur zu zerstören. So drohten sie alle Bande der Nationalität zu zerreißen, jede bestehende Staatsordnung umzustürzen, Religion

und Sitte, Gebrauch und Herkommen abzuschaffen, und aus den zusammengeworfenen Bildungen der Zeit eine neue Menschenwelt nach abgeschmackten Theorien zu kneten. Ueberall zeigten sie ein großes Talent zum Zerstören, aber das Bilden und Schaffen war nicht das, was ihnen am Besten gelang. Ihr Treiben war um so gefährlicher, da die bestehende Ordnung allenthalben an sehr bedeutenden Mängeln litt, das Vorurtheil wirklich fast alle Vernunft zu verdrängen drohte, das historische Recht so um sich gegriffen hatte, daß das Gleichgewicht der Natur gestört und alle natürliche Kraft deprimirt wurden. Die siegende Gewalt der ewigen Wahrheit leistete ihnen eben so großen Vorschub, wie die Lockungen der Lüge und die Spiegelfechtereien der Phantasie. Daher riefen sie mit ihren Lehren überall die schlummernden Elemente des Unfriedens wach und bewaffneten die verborgene Unzufriedenheit gegen das alte degenerirte Recht sowohl, wie gegen das rechte Alte. Wo es ihnen gelang, warfen sie leicht und ohne Bedenken Beides über den Haufen und versezten die Gemüther in einen wilden Taumel, der stets mit Bürgerkrieg sich endigte.

Die europäischen Regierungen erkannten bald die Gefahren, welche die französische Staatsumwälzung dem Auslande erschuf. Das Beispiel der Mißhandlung eines gekrönten Hauptes allein mußte das Ansehen aller monarchischen Regierungen herabsetzen. Daher erklärte Rußland nach Annahme der Constitution von Seiten Ludwigs XVI. laut sein Mißfallen; indem es zugleich die emigrirten Prinzen begünstigte, ließ Schweden gleiche Gesinnungen merken. Oesterreich allein, dessen Politik nie herausfordernd gewesen, weil sie stets nur nach Erhaltung, nicht nach Vergrößerung

ſtrebte, obwohl am ſchwerſten beleidigt, gab nach Annahme der Conſtitution keine offenbaren Zeichen der Feindſeligkeit. Es ergriff nur Maßregeln der Behutſamkeit, ſo lange es ſich nicht in ſeinen eigenen Rechten unmittelbar gekränkt ſah, und verfuhr gegen die zahlloſen Emigrirten, welche das Ausland überſchwemmten, mit vorſichtiger Zurückhaltung. Es befahl ſogar, weit entfernt, die Komplotte derſelben zu begünſtigen, auf die Aufführung und das Betragen der in Vorderöſtreich ſich aufhaltenden franzöſiſchen Ausgewanderten ein wachſames Auge zu haben, alle Ausſchweifungen, alle gefährlichen Unternehmungen und vorzüglich das Anwerben öſterreichiſcher Unterthanen zu verhüten, alle Verdächtigen aus dem Lande zu entfernen, und ſtreng dafür zu ſorgen, daß öſterreichiſche Unterthanen den genannten Ausgewanderten kein Kriegsgeräthe anſchaffen oder für ſie verfertigen möchten.

Zu dieſer Mäßigung berechtigte die Annahme der Conſtitution von Seiten des Königs, von welchem Schritte Leopold II. die Wiederherſtellung der Ruhe hoffte. Da aber dieſe Hoffnung nicht in Erfüllung zu gehen ſchien, ſo eröffnete der Wiener Hof den europäiſchen Höfen ſeine Geſinnungen in Bezug auf die franzöſiſchen Staatswirren durch nachſtehende Deklaration.

„Seine Kaiſerliche Majeſtät macht allen den Höfen, denen der Kaiſer das Circulair, datirt von Padua am 6. Julius, zugeſandt hatte, bekannt: daß, da ſich der gegenwärtige Zuſtand des Königs von Frankreich, welcher jenes Circulair veranlaßte, nunmehr geändert hat, es Seine Majeſtät für nöthig halte, den genannten Mächten ihre gegenwärtige Denkungsart kund zu

thun. Seine Kaiſerliche Majeſtät hält dafür, daß man den König von Frankreich für frei, und demzufolge ſeine Genehmigung und alle Handlungen, welche aus dieſer Genehmigung entſprungen ſind, für gültig anſehen müſſe. Der Kaiſer hofft, daß die Wirkung der genannten Genehmigung ſeyn werde, die gute Ordnung in Frankreich wiederum herzuſtellen, und dem Wunſche Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät gemäß der geſezmäßigen Partei die Oberhand zu verſchaffen. Allein, da dieſe Hoffnungen des Königs, gegen alle Erwartung, getäuſcht werden, und da alle Unordnungen der Ausgelaſſenheit ſowohl, als die Ausſchweifungen der Gewaltthätigkeit gegen den König erneuert werden könnten, ſo hält Se. Kaiſerl. Majeſtät dafür, daß alle Mächte, an welche ſich der Kaiſer gewandt hat, die unter ihnen verabredeten Maßregeln noch nicht aufgeben ſollen, ſondern ferner ihre Beobachtungen fortſetzen, und durch ihre jederſeitigen Geſandten zu Paris erklären laſſen, wie ihre Verbindung noch ſtattfinde, und wie ſie bereit ſeyen, gemeinſchaftlich bei einer jeden Gelegenheit die Rechte des Königs und der franzöſiſchen Monarchie zu unterſtützen."

In dieſen Geſinnungen änderte Leopold ſelbſt dann nichts, als ihm von dem Bündniſſe zwiſchen Rußland und Schweden Kunde ward, denn er hoffte durch gelindere Mittel, als bewaffnete Einmiſchung die öffentliche Ruhe in Frankreich wieder hergeſtellt zu ſehen. In demſelben Sinne ſchrieb er an Ludwig XVI.

„Der Geſandte Ew. Majeſtät hat uns den Brief übergeben, durch welchen Sie uns die Genehmigung der neuen Conſtitution, welche Ihnen iſt vorgelegt worden, bekannt machen. Je enger wir durch die Bande des Blutes, der Freundſchaft, der Verträge und der Nachbarſchaft mit

einander verbunden ſind, um deſto mehr iſt uns an der Erhaltung Ew. Königl. Majeſtät und Ihrer königl. Familie gelegen, ſo wie auch an der Würde Ihrer Krone und an dem Heil der franzöſiſchen Monarchie. Demzufolge wünſchen wir mit einer aufrichtigen Zuneigung, daß die Parthie, welche Ew. Majeſtät, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, zu ergreifen für nöthig erachtet hat, den Erfolg haben möge, welchen Sie davon erwarten; daß dieſer Schritt Ihren Wünſchen für das öffentliche Wohl entſpreche; daß zugleich die Urſachen, welche allen Königen und Fürſten gemein ſind, und welche durch das, was neulich vorgefallen iſt, zu traurigen Ausſichten Gelegenheit gegeben haben, künftig aufhören mögen; und daß man der Nothwendigkeit vorbeuge, ernſthafte Maßregeln gegen ihre Wiederkunft nehmen zu müſſen."

Eben ſo lautete die Inſtruktion für die Geſandtſchaften:

„Da der Zuſtand der Gefangenhaltung, in welchem ſich der König und die königliche Familie von Frankreich ſich befanden, aufgehört hat, ſo hat der Kaiſer keine Schwierigkeit gemacht, dem franzöſiſchen Geſandten an dieſem Hofe die Audienz zu bewilligen, welche derſelbe von ihm bei ſeiner Rückkunft von Prag verlangte. Er erhielt aus deſſen Hand den beiliegenden Brief, in welchem ihm der König ſeine Genehmigung der neuen franzöſiſchen Conſtitution bekannt macht."

„Se. Kaiſerl. Majeſtät befiehlt Ihnen, mein Herr, dem Hofe, an welchem Sie ſich aufhalten, davon, ſowie von der Antwort auf dieſen Brief, die ebenfalls angeſchloſſen iſt, Meldung zu thun, und da der Kaiſer dafür hält, er müſſe Sr. Majeſtät ohne Rückhalt bekannt machen, was

er von dem neuen Zuſtande der Dinge und von den Verhältniſſen halte, welche jezt die Lage Frankreichs und die Entſchließungen Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät darbieten, ſo trägt er Ihnen auf, dieſe Mittheilungen mit folgenden Eröffnungen zu begleiten:

„Als der Kaiſer eine Erklärung und gemeinſame Maßregeln vorſchlug, um die unangenehmen Folgen der franzöſiſchen Revolution zu verhindern, da bedrohten dringende Gefahren die Freiheit, die Ehre und die Sicherheit des Königs und der königlichen Familie, ſowie auch die Erhaltung der monarchiſchen Regierung in Frankreich, welche durch die Fortſchritte einer Volksanarchie, die für alle europäiſchen Regierungen gefährlich wurde, in ihren Hauptgrundſätzen angegriffen war.“

„Dieſe Gefahren ſind nicht mehr dringend. Die lezten Vorfälle geben Hoffnung für die Zukunft. Es ſcheint, daß der größere Theil der franzöſiſchen Nation, ſelbſt durch die Uebel gedrückt, die ſie ſich bereitet hat, zu gemäßigtern Grundſätzen zurückkehrt, die Nothwendigkeit einſieht, die einzige Regierungsform zu erhalten, welche für einen großen Staat paſſend iſt, und dahin zielt, dem Throne diejenige Würde und denjenigen Einfluß wieder zu verſchaffen, die zu dem Weſen einer monarchiſchen Regierungsform gehören. Es ſcheint endlich, daß ſich der König mit Zutrauen dieſer Ausſicht überläßt, und daß ſeine auf dieſes Zutrauen gegründete Genehmigung freiwillig geweſen iſt.“

„Von der andern Seite kann man nicht läugnen, daß ſo neue und in mehrerer Rückſicht noch unvollkommene Ausſichten noch nicht hinlänglich über die Feſtigkeit und die Dauer der Geſinnungen, welche ſie ankündigen, beruhigen, und die Beſorgniſſe, welche die Gewaltthätigkeit und die

Außerordentlichkeit der vorhergegangenen Begebenheiten nur zu sehr rechtfertigen, nicht gänzlich vernichten könne."

„Der Kaiser kann nicht verhehlen, daß er in der Ungewißheit, welche aus dieser entgegengesezten Hoffnung und Furcht entsteht, noch keine bestimmte Meinung über die Frage zu fassen im Stande ist: ob die Lage des Königs von Frankreich und seines Staates ferner der Gegenstand einer gemeinsamen Sache für alle andern Mächte seyn soll, oder nicht?"

„Allein, was Sr. Kaiserl. Majestät selbst aus dieser Ungewißheit offenbar hervorzugehen scheint, ist, daß so lange sie vorhanden seyn wird, alle Mächte ein bleibendes, gemeinschaftliches Interesse dabei haben werden, daß der gegenwärtige gute Anschein, dessen Nichtfortdauer sogleich die Nothwendigkeit und die Rechte einer gemeinschaftlichen Dazwischenkunft nöthig machen würde, fortdaure und Bestand gewinne."

„Der Kaiser hat es für nüzlich gehalten, diese Denkungsart in seiner Antwort an Se. Allerchristlichste Majestät nicht zu verhehlen; und da er überzeugt ist, daß, wenn die andern Mächte ähnliche Gesinnungen zeigen würden, dieß nothwendig zu der Aufmunterung und dem Siege der gemäßigten Partei, welche gegenwärtig in Frankreich die Oberhand hat, auf eine vortheilhafte Weise beitragen müßte, so schlägt Se. Kaiserl. Majestät Sr. Majestät vor, ihre Minister zu gelegentlichen Aeußerungen von ähnlicher Art zu bevollmächtigen."

Fast alle übrigen Höfe, mit Einschluß des päpstlichen, der wegen Entreißung von Avignon und der Grafschaft Vennaissin besondere Gründe zur Beschwerde hatte, sprachen

ihre Unzufriedenheit mit den franzöſiſchen Wirren mehr oder minder energiſch aus.

Allein den friedſamen Abſichten Leopolds und der Gemäßigten in Frankreich wirkten ſtets die leidenſchaftlichen und raſtloſen Aufreizungen der Jakobiner entgegen, welche in der Nationalverſammlung das Wort führten, und ſowohl den König als die öffentliche Meinung beherrſchten. Vergeblich gab Leopold II. wiederholte Zeichen ſeiner friedlichen Geſinnungen und erklärte den befreundeten Höfen, welche gemeinſames Wirken gegen Frankreich forderten, daß er die zu dem Behufe zu Pillnitz mit Preußen geſchloſſene Uebereinkunft für null und nichtig halte, da die Bedingung derſelben, Gefährdung der Freiheit des franzöſiſchen Königs, aufgehoben ſey; vergebens wurde der franzöſiſche Geſandte in Wien mit Auszeichnung behandelt, die franzöſiſche Flagge in den öſterreichiſchen Häfen reſpektirt — nichts vermochte die Nationalverſammlung zu befriedigen, denn ſie war ſich nicht nur der Abſicht bewußt, die einzige Bedingung des Friedens, die Freiheit des Königs und Aufrechthaltung der beſtehenden Ordnung nicht fortbeſtehen zu laſſen, ſondern kannte auch die feſte Geſinnung des Kaiſers, unmittelbaren Angriffen auf den Thron nnd den Fortſchritten der Revolution ſich ernſtlich zu widerſetzen. Bei dieſer beiderſeitigen Geſinnung war an eine Vermittlung in der Art, wie ſie der Kaiſer wünſchte, nicht zu denken; denn Frankreich wußte, daß der Kaiſer den gegenwärtigen Zuſtand nur als eine Vorbereitung zur Reſtauration gelten laſſe, daß faſt alle europäiſchen Höfe zu dem Behufe verbündet ſeyen, und das neue Prinzip gegenüber von ſo mächtigen Feinden ſich nicht werde erhalten können, als in Folge ſiegreicher bewaffneter Demonſtrationen. Dieſe bald zu

unternehmen, ſchien den Revolutionären um ſo nöthiger, da man die Macht des neuen Prinzips mit Hilfe der Sympathie der feindlichen Völker ſelbſt glänzend herauszuſtellen hoffte. Es wurden daher alle Vorwände zu Feindſeligkeiten hervorgeſucht und der König gedrängt, auf diplomatiſchem Wege von dem Auslande ſolche Forderungen zu machen, welche zum Krieg führen konnten. Die Zuſammenrottung der Emigrirten im Lande des Churfürſten von Trier gaben Anlaß zu dem Beſchluß des Königs, 150,000 Mann an den Gränzen aufzuſtellen, um den diplomatiſchen Verhandlungen mit Oeſterreich und dem Churfürſten Frankreich Achtung zu verſchaffen. Sowohl der Churfürſt von Trier, als auch der Wiener Hof zeigten ſich zu Erfüllung der ihnen geſtellten Forderungen wegen Verhinderung der Zuſammenrottung der Emigrirten bereitwillig, und lezterer verſprach, ernſtliche Schritte deßhalb zu thun, unter der Bedingung, daß die Gewalt, welche die Verfaſſung dem König verleihe, reſpektirt werde, und das franzöſiſche Volk ſich von der Herrſchaft der Clubbs befreie, widrigenfalls ward jedoch angedroht, daß der Kaiſer für die Sicherheit Teutſchlands Sorge tragen und den König, ſeinen intimen Alliirten, rächen werde. Es handelte ſich daher darum, ob die Verfaſſung Frankreich beherrſchen ſolle, oder der Jakobinerklubb; im erſten Falle ward der Friede garantirt, im zweiten der Krieg erklärt. Nach dieſer Verſtändigung fing Oeſterreich an, ſich für alle Fälle zu rüſten, denn es gewann immer mehr den Anſchein, daß die Nothwendigkeit eines Krieges eintreten werde. Es wurden beiderſeits kräftige Vorſichtsmaßregeln ergriffen, welche deutlich bewieſen, daß es nicht die unbedeutenden Anläſſe ſeien, welche zum Vorwand genommen wurden, die den

Krieg herbeiführten, daß es ſich nicht um entfernbare Streitfragen handle, ſondern, daß ſich zwei Prinzipe gegen einander rüſteten, zwiſchen welchen nothwendig Feindſchaft beſtehen mußte, und welche nicht neben einander in der eiviliſirten Welt beſtehen zu können meinten. Sie rüſteten ſich zu einem Kampf auf Leben und Tod, und alle Verſuche zur Beilegung des Streites waren nur eine höher ſpannende Verzögerung.

Feldmarſchall Bender, der kommandirende General in den öſterreichiſchen Niederlanden, erhielt nun Befehl, mit 20,000 Mann dem Churfürſten von Trier beizuſtehen, außerdem erhielten 80,000 Mann Befehl, gegen die Franzoſen zu ziehen, falls dieſe das teutſche Gebiet betreten ſollten. Dieſe ſtanden in drei Armeen unter Rochambeau an der niederländiſchen Gränze, unter Luckner bei Straßburg, unter Lafayette bei Metz. Auch Preußen rüſtete ſich, und der Churfürſt von der Pfalz zog um ſeine Gränzen einen Cordon von 5000 Mann. Indeſſen waren alle dieſe Gegenanſtalten verhältnißmäßig gering gegen die herausfordernden Unternehmungen Frankreichs und den offenbaren Geiſt der Feindſeligkeit, der ſich auf der Nationalverſammlung offenbarte. Heftig deklamirte in derſelben Briſſot gegen den Kaiſer. „Nicht die Churfürſten,“ ſagte er, „der Kaiſer iſt unſer Feind.“ Man beſchuldigte ihn, durch das Pillnitzer Bündniß den Vertrag von 1756 gebrochen und durch Beſtätigung des Reichsgutachtens, in welchem man erklärte, daß die Fürſten, welche in dem ehmaligen Elſaß Beſitzungen haben, auf ihre Feudalrechte nicht Verzicht leiſten können, die franzöſiſche Conſtitution angegriffen, und die vornehmſten Mächte Europa's zu einem Bündniß zum Schutz der Kronen und Ludwigs XVI. eingeladen zu haben. Der Kaiſer ſolle, verlangte man,

auf das Bündniß gegen Frankreich Verzicht leiſten, oder am 10. Febr. ihm der Krieg erklärt werden! Gegenüber dieſen heftigen Drohungen und Anſchuldigungen handelte Leopold mit großer Mäßigung. Er beklagte ſich darüber, daß man ihn zu gewaltſamen Mitteln zu zwingen ſuche und daß die Nationalverſammlung ſich ganz von einer Partei beherrſchen laſſe, die Aufruhr und Verſchwörung begünſtige. Die gegen ihn erhobenen Anſchuldigungen beantwortete er mit folgenden, dem Inhalt einer Depeſche an den kaiſerl. Geſandten entnommenen Schlußerörterungen.

„Endlich kann auch nur dem ſchädlichen Einfluſſe derſelben Partei und dem Zwecke, den Krieg mit Sr. Kaiſerl. Majeſtät zu beſchleunigen, das ungeſetzmäßige Dekret vom 25. Januar zugeſchrieben werden, durch welches man in das, dem Könige vermöge der Conſtitution zugehörige Recht, den Vorſchlag zu thun, einen Eingriff gethan und ſich erlaubt hat, dem Kaiſer vorzuwerfen, daß er den Freundſchafts- und Bundesvertrag von 1756 verlezt hätte, weil er dem gefangenen Könige von Frankreich und der zur Zeit des 21. Junius 1791 zerſtörten franzöſiſchen Monarchie zu Hilfe kommen wollte, und weil er ſeit der Zeit des 13. Septembers ſich bemüht hat, in den andern Souverainen die Entſchlüſſe und Hoffnungen des allerchriſtlichſten Königs zu erwecken; durch welches man den König erſucht, im Namen Frankreichs, welches ſich zum Kriege bewaffnet, über die feindſeligen Abſichten des Kaiſers, der ſich nicht bewaffnet, der den Bewaffnungen Anderer ein Ende gemacht hat, den dieſe Partei jezt nöthigt, ſich zu ſeiner Vertheidigung zu bewaffnen, Rechenſchaft zu fordern; durch welches man zu der Ungerechtigkeit noch die Beleidigung hinzuthut und ſich anmaßt, wegen unbewieſener Vorwürfe einem achtungswürdigen

Souverain, einem Bundesverwandten Frankreichs, einen peremtoriſchen Termin der Genugthuung vorzuſchreiben, gleichſam, als wenn die durch das Staatsrecht der Völker geheiligte Achtung und Grundſätze dem Richterſtuhle einer franzöſiſchen Nationalverſammlung unterworfen wären."

„Ungeachtet eines ſo beleidigenden Verfahrens will dennoch der Kaiſer Frankreich den deutlichſten Beweis von der fortdauernden Aufrichtigkeit ſeiner Zueignng geben, indem er ſeinerſeits diejenige Ruhe und Mäßigung beibehält, welche ſein freundſchaftlicher Antheil an der Lage des Königreichs ihm einflößt. Er läßt den perſönlichen Geſinnungen des Königs, ſeines Schwagers, Gerechtigkeit widerfahren. Er iſt weit entfernt, ein Verfahren ſolcher Art dem größeren Theile der Nation zuzuſchreiben, welche theils ſelbſt über die Uebel ſeufzt, die ſie von einer raſenden Partei erdulden muß, theils unwillkürlich an den Irrthümern und Vorurtheilen Antheil nimmt, in welchen man ſie über das Betragen Sr. Kaiſerl. Majeſtät zu unterhalten ſich beſtrebt."

„Das ganze Detail und den ganzen Plan ſeines Betragens gegen Frankreich ohne Vorbehalt und ohne Verſtellung den Augen des Königs und der ganzen Nation vorzulegen, dieß iſt die einzige Waffe, zu welcher der Kaiſer glaubt ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen, um die Kunſtgriffe einer Kabale zu vernichten, welche einen Staat im Staate ausmacht, ihr durch das Geſetz gemißbilligtes Uebergewicht auf Unruhe und Verwirrung gründet, und kein anderes Hülfsmittel hat, um dem Vorwurfe zu entgehen, die Nation in eine Verlegenheit gebracht zu haben, aus welcher ſich dieſelbe nicht zu retten weiß, als dieſelbe in noch größere Verlegenheiten und in noch größeres Unglück zu ſtürzen, damit es ihr durch Hülfe deſſelben gelinge, ihren Plan

auszuführen, und die vermöge der Conſtitution beſtätigte monarchiſche Regierung umzuſtoßen.“

„In einer ſo freundſchaftlichen und heilſamen Abſicht hat der Kaiſer zu eben der Zeit, da er nicht mit Worten, ſondern durch Thatſachen, die Beſorgniſſe zu vernichten ſuchte, welche die Ausgewanderten Frankreich gaben, geglaubt, es an das Daſeyn einer Verbindung der Mächte erinnern, und ihm erklären zu müſſen, daß es ſeine Abſicht ſey, die Reichsſtände im Falle eines Anfalls zu beſchützen, damit diejenigen, welche Feindſeligkeiten veranlaſſen möchten, dem Könige und der Nation verantwortlich würden. Unſtreitig wird das franzöſiſche Miniſterium Ihnen eine, Wort für Wort ähnliche, Erklärung bekannt gemacht haben, die demſelben von dem Geſandten Sr. Königl. Preuß. Majeſtät zu gleichem Zwecke officiell mitgetheilt worden iſt.“

Alle dieſe und die folgenden diplomatiſchen Erörterungen führten zu keinem Reſultat. Frankreich wollte den Krieg und führte deßhalb eine übermüthige Sprache gegen Teutſchland und Sardinien. Nur zu gewiß war des Königs Selbſtſtändigkeit, die lezte Bedingung des Friedens, auf immer vernichtet, er handelte nur nach Eingebung der Jakobiner in einem Zuſtande der Apathie, der ihn zum blinden Werkzeug machte. Als man ihm die Wahl eines Miniſters freiſtellte, antwortete er niedergeſchlagen: „werde Miniſter, wer will, ich ſelbſt werde bald meine Demiſſion nehmen.“ In dieſer Willenloſigkeit erklärte er auch mit Worten, welche ihm ſeine Beherrſcher in den Mund legten, dem Kaiſer den Krieg am 20. April 1792. Das betreffende Dekret der Nationalverſammlung lautet wie folgt:

„Da die Nationalverſammlung über den förmlichen Vorſchlag des Königs berathſchlagt und erwogen hat, daß

der Wiener Hof, mit Hintansetzung der Traktaten, nicht aufgehört hat, den rebellischen Franzosen einen offenbaren Schutz zu ertheilen; 1) daß er gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit der französischen Nation eine Verbindung mit mehreren europäischen Mächten veranlaßt und bewirkt hat; 2) daß der König von Ungarn und Böhmen durch die Noten vom 7. April und 18. Mai sich geweigert hat, dieser Verbindung zu entsagen; 3) daß er, ungeachtet des ihm in der Note vom ersten März gemachten Vorschlages von beiden Seiten die Truppen an den Gränzen wiederum auf den Friedensfuß zu setzen, die feindlichen Zurüstungen fortgesetzet, und auch verstärkt hat; 4) daß er die Souverainetät der französischen Nation durch die Erklärung die Forderungen der in Frankreich Besitzungen habenden Fürsten, denen die französische Nation immerfort Entschädigung angetragen hatte, zu unterstützen, angegriffen hat; 5) daß er die französischen Bürger zu trennen, und einen Theil gegen den andern zu bewaffnen gesucht hat, indem er in der Verabredung mit den Mächten den Mißvergnügten Beistand versprach; 6) daß endlich die Weigerung, auf die lezten Depeschen des Königs zu antworten, keine Hoffnung mehr übrig läßt, durch eine freundschaftliche Unterhandlung die Abstellung dieser verschiedenen Beschwerden zu erlangen, und einer Kriegserklärung gleich geachtet wird; so dekretiret sie, daß der Fall dringend sei."

„Zugleich erkläret die Nationalversammlung, daß die französische Nation, den durch die Constitution geheiligten Grundsätzen getreu, keinen Krieg in der Absicht zu unternehmen, um Eroberungen zu machen, und ihre Macht nie gegen die Freiheit eines Volkes zu gebrauchen, bloß zur Vertheidigung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit die Waffen

ergreife; 7) daß der Krieg, den ſie zu unternehmen gezwungen wird, kein Krieg einer Nation gegen eine Nation, ſondern die gerechte Vertheidigung eines freien Volkes gegen die ungerechten Angriffe eines Königes ſeie; 8) daß die Franzoſen nie ihre Brüder mit ihren wahren Feinden vermengen werden, daß ſie nichts unterlaſſen werden, die Uebel des Kriegs zu lindern, das Eigenthum zu ſchonen und zu erhalten, um bloß auf jene, die ſich gegen ihre Freiheit verbunden haben, nur allein die vom Kriege unzertrennlichen Unglücksfälle kommen zu laſſen; 9) daß ſie ſchon im Voraus alle Fremde aufnimmt, welche die Sache ihrer Feinde abſchwören, ſich zu ihren Fahnen begeben, und ihre Kräfte zur Vertheidigung ihrer Freiheit widmen werden; 10) daß ſie ſelbſt durch alle ihr nur mögliche Mittel ihre Niederlaſſung in Frankreich begünſtigen wolle."

„Nachdem nun die Nationalverſammlung über den förmlichen Vorſchlag des Königs berathſchlaget und den dringenden Fall dekretirt hat; ſo dekretiret ſie hiemit den Krieg gegen den König von Hungarn und Böhmen."

Dagegen erließ das Generalgouvernement der Niederlande im Namen des Wiener Hofes folgende Gegenerklärung:

„Die Faktionsmenſchen, die ſeit vier Jahren das Königreich Frankreich zerreißen, haben ſo eben den allerchriſtlichſten König dahin gebracht, eine Kriegserklärung gegen Seine Königl. apoſtoliſche Majeſtät, unſern höchſtgeehrten Herrn und Neffen, zu ſanktioniren. Die erſten Feindſeligkeiten ſcheinen gegen dieſe Provinzen gerichtet zu ſeyn, und die Feinde aller Ordnung und aller geſetzmäßigen Macht, welche einen ſo ungerechten Angriff vorhaben, gründen ihre

Hoffnung auf den Parteigeist, der sich unglücklicherweise während den leztern Unruhen ausgebreitet hatte."

„Wir werden aber alle unsere Sorgfalt für die Vertheidigung dieser Provinzen anwenden, deren Regierung uns anvertraut ist, indem wir uns voll Zuversicht auf den Gott der Heerschaaren verlassen, der die wunderbaren Wirkungen seiner Allmacht gern über Diejenigen ausbreitet, die von Ehrfurcht für seine Gesetze und für die obrigkeitlichen Gewalten, die er zur Regierung der menschlichen Gesellschaften auf Erden angeordnet hat, beseelt werden."

„Wir schmeicheln uns, daß zur Handhabung der inneren Ruhe und zur Erhaltung des Eigenthums ein einmüthiger Geist alle Klassen der Einwohner beleben werde, indessen wir einen Theil der mit Siegen gekrönten Truppen Sr. Majestät an die Gränze schicken, in Erwartung, daß die zwischen verschiedenen großen Mächten errichtete Verbindung dem Strome böser Anschläge, der dem ganzen Europen den Umsturz drohet, einen Damm entgegenstellen werde."

„Wir sind es den treuen Unterthanen Sr. Majestät schuldig, sie von Allem zu benachrichtigen, was man seit einem Jahre zur Erhaltung des Friedens mit Frankreich gethan hat, und zugleich jene unabsehbare Reihe von Unglücksfällen vorzustellen, deren Uebel der Feind unter dem verführerischen Schleier einer chimärischen Freiheit auszubreiten sich vorsetzet; einer Freiheit, die eine gottlose Sekte von Neuerungssüchtigen, von sogenannten Philosophen, dem leichtgläubigen Volke als ein untrügliches Resultat ihrer unsinnigen Plane vorstellet. Nicht gegen die Fürsten der Erde wollen sie Krieg führen, sondern gegen die Religion unserer Väter, gegen die Verfassung menschlicher Gesellschaften, gegen das Glück und die Ruhe, die daraus entspringen.

Nachdem sie ihr Vaterland durch die Folgen ihrer ungereimten Systeme in alle Uebel der Regierungslosigkeit gestürzt haben, haben sie, neidisch über das Glück der Völker, die noch die Wohlthaten der gesellschaftlichen Ordnung genießen, um sich zu erhalten, den grausamen Anschlag erdacht, ihnen einen gleichen Wahnsinn mitzutheilen, ihre Irrthümer beizubringen, und mit selben alle jene Uebel, die jezt Frankreich verwüsten.“

„Seit einem Jahre haben sie nichts als Vorwände zu dem Angriffe gesuchet, den sie entworfen hatten. Nachdem sie durch ihre Verfolgungen alle diejenigen Einwohner aus Frankreich vertrieben hatten, die der Religion des Staates und den bis dahin durch das Grundgesetz des Reiches geheiligten Vorrechten anhingen, haben sie ihnen auf der ganzen Erde die Annehmlichkeiten der Gastfreundschaft rauben wollen, die sich die Menschen unter einander schuldig sind. Wir haben alle Sorgfalt angewandt, nicht die geringsten Vorwände zu Mißvergnügen zu geben, da wir uns auf keine Weise in die inneren politischen Angelegenheiten der benachbarten Staaten mischen wollten; wir haben verhindert, daß in diesen Provinzen nichts gegen die Constitution, die in Frankreich angenommen war, entworfen, oder nur dagegen geschrieben wurde. Und zum Danke unserer Aufmerksamkeit, die Gesetze einer guten Nachbarschaft zu beobachten, hat man an unsern Gränzen eine Landstreicherhorde von Aufrührern gesammelt, die mit den schwärzesten Entwürfen sich beschäftigt, und die verderblichsten Schriften gegen die Religion und die gesetzmäßige Obergewalt der Souverains in diesen Provinzen verbreitet. Diese Schriften waren nur die Bekanntmachung von Reden, welche in der Mitte authorisirter Gesellschaften gehalten

worden, in welchen man mehr als einmal die verabscheuungswürdigsten Verbrechen zu Tugenden erhoben hat, um den strafbarsten Leidenschaften derer zu schmeicheln, die man einem Systeme ergeben machen wollte, das in der Geschichte dieses Jahrhunderts die Schande des gegenwärtigen Menschengeschlechts ausmachen wird. Alle unsere Gegenvorstellungen sind vergebens gewesen, und indem wir die uns zugesandten Proklamationen über Rüstungen, die nicht geschahen, und über vorgebliche gegen Franzosen ausgeübte Beleidigungen mit der größten Aufmerksamkeit aufgenommen haben, hat man sich sehr oft Ausschweifungen gegen Unterthanen Sr. Majestät und selbst auf deren Gebiete erlaubet, und immer haben wir auf so viele Beschwerden nichts weiter, als Versprechen von Genugthuungen erhalten, von denen aber keine erfolgte. Da wir aber unserer Seits eine nothwendig gewordene Wachsamkeit auf die Emissaire richten ließen, die man sich rühmte, in das Herz unserer Provinzen zu schicken, um sie zum Aufruhr und zu allen Arten von Unordnung zu reizen, erhob man über diese Vorsichtsmaßregeln ein Geschrei, als wenn ein doppelter Versuch gegen die Sicherheit und Freiheit der französischen Reisenden gemacht worden wäre: und dennoch gab man anderer Seits den Maßregeln Beifall, die wir vorgeschrieben haben, um die Versammlungen der unglücklichen ausgewanderten französischen Edelleute zu erschweren, um sie in die engsten Gränzen der einfachsten Gastfreundschaft einzuschränken, und ihnen sogar die Möglichkeit zu benehmen, sich bewaffnen und Militairkorps formiren zu können. Diese Maßregeln, deren Andenken jezt Frankreich verloren zu haben scheint, wurden den Reichsfürsten als ein Muster von Verfügungen vorgestellet, welches sie in ihren Staaten

befolgen könnten, und womit das despotische Verlangen der Agenten der französischen Regierung zufrieden seyn zu wollen zeigte."

„Wir würden uns enthalten, alles Elend anzuführen, worunter Frankreich seufzet, und der Zeit die Mühe überlassen, den Schleier der Blendwerke hinwegzunehmen, die ein Haufen arglistiger Schriftsteller durch gefährliche Schriften fortdauernd zu verbreiten suchet, wenn man nicht in dem Augenblicke des Angriffes, den man gegen diese Provinzen vorhat, Anstalten machte, das Gift einer verführerischen Verblendung über die angeblichen Vortheile der neuen französischen Verfassung darin auszustreuen, um selbige demjenigen Theile des Volkes annehmlich zu machen, bei welchem die Verführung gelingen würde. Allein die Völker, die unserer Regierung anvertraut sind, müssen benachrichtigt und belehret werden, daß Frankreich unter dem Namen der Freiheit in der schändlichsten Sklaverei aller Laster, aller zügellosesten Leidenschaften und in einer Regierungslosigkeit seufzet, die ohne Beispiel ist; daß weder Recht, noch Eigenthum mehr vorhanden ist; daß die heilige Religion, zu welcher wir uns bekennen, offenbar darin mit Füßen getreten wird; daß die Altäre entweiht, ihrer wahren Diener beraubt, gemißhandelt, selbst bis in die Freistätten, die sie sich in der Fremde gewählet, verfolgt, und durch Eingedrungene, die in der Hierarchie der Kirche keinen Beruf haben, ersetzet sind; daß man sogar die Hirten des Volkes der unterscheidenden Kleidung, die sie bei ihren Pfarrkindern kenntlich machen mußte, beraubt; daß man in einem Ungeheuer von einem Gesetzbuche Rechte aufgestellet hat, die der gesellschaftliche Mensch nicht benutzen kann, und denen er zu seinem Glücke stillschweigend entsaget, wenn er

in gebildeten Geſellſchaften geboren wird; daß man bei dieſen ohne Grund erdichteten Rechten die wahren Rechte, die unter dem Schutze der Grundgeſetze des Reiches von einem Geſchlechte zum andern den ehrwürdigſten Klaſſen von Menſchen überliefert worden, denen die franzöſiſche Nation in jeder Rückſicht die meiſte Verbindlichkeit ſchuldig war, umgeſtürzet, zu Boden getreten und verwirrt; daß man an die Stelle der Sache das Wort Eigenthum geſetzet hat, indem man die Eigenthümer beraubet hat, welche durch die Zeit, durch die Geſetze, durch einen beſtändigen, hundertmal erneuerten, und von den wahren Repräſentanten der Nation aufs feierlichſte anerkannten Beſitz belehnet waren, und das Alles unter dem betrüglichen Anſtrich einer bloß eingebildeten Gleichheit der Rechte, die nichtig in ſich ſelbſt iſt, die in dem Augenblicke, wo ſie da ſeyn könnte, durch jene Verſchiedenheit wieder zerſtört wird, deren Charakter der Schöpfer der Menſchen von ihrer Geburt an eingeprägt, indem er ſehr ungleich die moraliſchen Fähigkeiten unter ihnen vertheilet, deren Mißverhältniß immer das Uebergewicht des Genie's, der Macht, der Geduld, der Thätigkeit und Sparſamkeit über die entgegengeſetzten Eigenſchaften beſtimmt hat, und mit allen Vortheilen immer beſtimmen wird, die die rechtmäßige Belohnung derſelben werden, und wie jedes andere Eigenthum überliefert werden können. Endlich müſſen die getreuen Unterthanen Sr. Majeſtät wiſſen, daß, indem man ſich bemüht, den vorgeblichen Ruhm und das Glück von Frankreich, welches vormals das blühendſte Reich in Europa war, zu erheben, weder Handlung, noch Umlauf von baarem Gelde oder Waaren, weder öffentliche Macht, noch Gerechtigkeit, noch Polizei darin iſt, und daß die philoſophiſchen Verfolger alles deſſen, was

nicht zu ihrer Sekte gehört, bei den Ausschweifungen, wozu sie das Volk anreizen, keine andere Gränzen kennen, als Sättigung im Verbrechen. Und wer könnte bei allem diesem wohl blind oder unsinnig genug seyn, das geringste Zutrauen auf die Versprechungen und arglistigen Versicherungen zu setzen, welche diese Tyrannen den Völkern machen, die sie zu unterwerfen suchen; nämlich ihr Eigenthum, ihre Religion, ihre Rechte, ihre Privilegien, ihre Constitution heilig zu achten, sie, welche die Autorität und öffentliche Macht in Frankreich an sich gerissen haben, und mit einer bis jezt unerhörten Unverschämtheit und Kühnheit die öffentlichen, feierlichsten Traktate, alle göttlichen und menschlichen Rechte, und Alles, was auf der Welt am heiligsten ist, mit Füßen treten; sie, die im Augenblicke, wenn sie sich einer Provinz bemeistert hätten, nicht zögern würden, so wie sie es in ihrem Vaterlande gethan haben, sich der Besitzungen der Geistlichkeit und des Adels, und der Güter aller Bürger zu bemächtigen."

„Wir wiederholen es: da wir es nie für billig geachtet haben, oder gesinnet waren, uns in die innere Verfassung irgend eines benachbarten Staates zu mischen, so würden wir uns auch nicht in diese traurige Darstellung über Gegenstände eingelassen haben, die nicht zu dem Gouvernement gehören, welches uns anvertrauet ist: allein die französischen Schriften und Emissäre, und die Akten der neuen Constitution selbst zielen dahin ab, ein Neuerungssystem allgemein zu machen, das — es mag für das französische Volk gut oder schlecht seyn — entscheidend verderblich für dasjenige ist, welches wir regieren, indem es die ganze politische Verfassung umstößt, welche durch eine Constitution bestimmt worden, die demselben theuer ist, die der

Souverain verſprochen hat, aufrecht zu erhalten, und auf welcher ſeit Jahrhunderten das Glück Belgiens beruhet hat. Es war unſere Pflicht, das Volk gegen die nahen Gefahren, womit es bedrohet wird, zu verwahren; wir haben ihm Wahrheiten dargeſtellet, die allen Gemüthern einleuchtend ſind; ſie werden von allen guten Bürgern anerkannt werden, und dieſe ſich ohne Zweifel beeifern, alles zu thun, was in ihrem Vermögen ſteht, um den Frieden und die öffentliche Ruhe im Innern zu erhalten, und wir können diejenigen, welche ſich unterfangen ſollten, ſelbige zu ſtören, für nichts anders, als für Feinde des Staates anſehen, und als ſolche behandeln laſſen. Gegeben zu Brüſſel, den 29. April 1792."

Gegen dieſe wohlbegründeten Vorwürfe erwiederte die franzöſiſche Nationalverſammlung eine Darlegung von Grundſätzen, welche ihr Betragen rechtfertigen und alle Schuld an dem Kriege auf den Kaiſer wälzen ſollte. Jedes Volk, behauptete es, habe das Recht, ſich ſeine Geſetze zu geben und ſie abzuändern, es habe ſich aber ein Bund gegen Frankreich gebildet, der dieſes Recht bedrohe. Frankreich gehe nicht auf Eroberungen aus, es wolle nur ſeine Freiheit behaupten. Was in Frankreich gegen den Kaiſer geſchrieben, geſprochen und unternommen worden, ſei an Frankreich von dem Ausland reichlich vergolten worden. Wenn Verbrechen und Gewaltthaten die franzöſiſche Staatsveränderung begleitet haben, ſo hätte die Nation allein das Recht, ſie zu beſtrafen. Verwandtſchaft und perſönliche Verbindungen der Könige ſeien ohne Bedeutung für die Völker. Verträge hätten die Oberherrſchaft Frankreichs über das Elſaß anerkannt. Die Einwohner des Komitats hätten das Recht gehabt, ſich für unabhängig zu erklären oder Franzoſen zu

werden. Die Nationalverſammlung, welche allein regiere, ſei keine Faktion. Der König ſei frei, nur müſſe er ſich dem Geſetze unterwerfen. Alle die Vorwände des Kaiſers ſeien nichtig. Der Schleier, welcher ſeine Abſichten deckte, ſei nun zerriſſen. Man wolle ihnen ſchimpfliche Bedingungen vorſchreiben, Lehensſklaverei, erniedrigende Ungleichheit, Staatsbankbruch, ſchwere Abgaben, Zehenten und Inquiſition, Wildhägung, Verſchwendung des Bürgerblutes für ehrgeizige Fürſtenzwecke wieder aufbürden.

Durch ſolche Deklamationen ſuchte man die Nation aufzuregen, den Haß gegen das Ausland zu entflammen, und das Recht zum Kriege darzulegen. Unfruchtbarer Wortſtreit! Die Rechte kamen nicht mehr zur Erwägung, die Deduktionen und Argumente wurden nicht gehört, denn der Krieg zwiſchen den beiden Syſtemen war eine Nothwendigkeit, gegen welche keine Berufung auf Recht und Vernunft ſtattfand. Nur da iſt ein Rechtsſtreit zuläßig, wo beide Parteien gemeinſame Wahrheiten und Geſetze anerkennen; im widrigen Falle entſteht ein Kampf der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte beider Theile, der nur mit dem Untergang des einen oder anderen endigen kann. So ſtanden ſich — nicht Frankreich und Teutſchland — ſondern die Revolution und das europäiſche Königthum, Weltbürgerſinn und Nationalität, Frivolität und herkömmliche Sitte gegenüber — der neue Zeitgeiſt, ein muthwilliges Kind voll Lebhaftigkeit, Unbeſonnenheit und wilder Kraft, gegenüber von dem greiſen Geiſte der Tradition, der, aus fernen Jahrhunderten ſtammend, noch die heutige Zeit beherrſchte und nach dem Regimente der Zukunft trachtete.

Kriegsgeschichte

1792 — 1802.

Charakteristik der Heere.

Nachdem wir die Ursachen des großen Weltstreites untersucht haben, finden wir uns bemüßigt, die physischen und moralischen Kräfte, die charakteristischen Eigenheiten und die äußerlichen Erscheinungen der beiden im Kampf liegenden Parteien zu prüfen. Es stellt sich uns ein merkwürdiges Schauspiel dar, das weder an Größe, noch an Eigenthümlichkeit seines Gleichen in der Geschichte hat, und dessen Bedeutung noch merkwürdiger ist, als dessen Erscheinung.

Das französische Heer hatte eine achtungsgebietende innere Kraft, die jedoch durch bedeutende Gebrechen merklich geschwächt wurde. Auf den ersten Anblick schien es daher, als seien ihm die feindlichen überlegen, allein bei näherer Untersuchung fand es sich, daß die Parthie ziemlich gleich stand. Die Franzosen standen in dem Ruf, es in der Taktik am weitesten gebracht zu haben, ihre Schriftsteller galten als Lehrer der Strategie fast im ganzen civilisirten Europa, wo die Schriften eines Folard und A. als kriegswissenschaftliche Orakel galten. Allein durch die Umwälzungen in dem gesammten politischen und wissenschaftlichen Frankreich verfiel daselbst nicht nur im Allgemeinen die Regel, sondern auch der Unterricht, und so ward dieser Vortheil im französischen Heerwesen

um so mehr neutralisirt, da die mindere Ausdauer der Franzosen im Kriege eine große Ueberlegenheit in der Theorie erforderte, damit sie der unerschütterlichen Festigkeit ihrer Gegner mit Erfolg begegnen konnten durch Stratageme und rasche Unternehmungen. Was aber der französischen Armee eine große Ueberlegenheit gewährte, war die darin bewirkte Emancipation der natürlichen Fähigkeiten und des angebornen Genie's. Mit der alten Regel waren auch die alten Vorurtheile verschwunden, der Adel bemächtigte sich nicht mehr ausschließlich der militärischen Ehrenämter, und die Offizierstellen wurden mit talentvollen, entschlossenen, durch Bravour und Kenntniß erprobten Männern besetzt, und da nur das Talent und der Muth die Braven beförderte, so sah man bald an der Spitze der Heerschaaren junge energische Männer, die nicht nur siegen konnten, sondern auch siegen wollten. Freilich fehlte es ihnen oft an Kenntnissen, und das Genie konnte nicht immer den fehlenden Unterricht ersetzen, doch immer hielt ihre Entschlossenheit für die Verluste schadlos, die ihre Unkenntniß verschuldete. Mit diesen oft aus dem Pöbel stammenden Generälen, mit diesen rohen Parvenüs hätte man die Welt erobern können, würde anders ihre Besonnenheit und Ausdauer Schritt gehalten haben mit ihrem Genie und ihrer ausgezeichneten Bravour. Ihrem Charakter nach waren die französischen Soldaten von jeher rasch, beweglich, ritterlich, ehrgeizig, feurig, aber unbeständig, weichlich und leichtsinnig. Sie dienten ihren Königen mit Eifer, geizten nach Ruhm, vergoßen ihr Blut mit Freuden, aber sie waren unzuverläßig, leicht mißmuthig, zur Undisciplin geneigt und der Schwelgerei ergeben. Ihr Glück hing daher in allen Zeiten von dem Geist ab, den man ihnen

einflößte, und der sie entweder feig und unbrauchbar, oder heldenmüthig machte. Fehlte ihnen der Geist, oder wurde er durch ein Ereigniß verdorben, hielt sie nur der Gehorsam zu ihrer Pflicht an, so verloren sie alle Schlachten, und wurden von weit schwächeren Feinden schmählich in die Flucht geschlagen. Der Geist der französischen Truppen in den Revolutionskriegen war in den verschiedenen Feldzügen sehr verschieden, doch stets war er eine hohe Kraft, die oft der Gegner Uebermacht gewaltig niederschlug. Am übelsten beschaffen war er im ersten Jahre des Krieges, wo die Volksmeinung viele Gährungsstoffe in sich barg, die erst klar werden mußten, ehe sich der Truppen eine vollkommen gemeinsame Stimmung bemächtigen konnte. Der Stolz des französischen Namens, das Bewußtseyn größerer Civilisation und Bildung, nachgeahmter Sitte und Sprache, der Besitz berühmter Männer, hauptsächlich aber der wilde Freiheitsenthusiasmus, der Aller Gemüth entzündete, begeisterte sie zu beispiellosen Thaten, die ihnen um so leichter gelangen, da sich zu ihrer gesteigerten Stimmung die Verachtung des Todes und ihrer Gegner, die sie zum Theil für Barbaren hielten, gesellte. Der Fanatismus der Freiheit war besonders in den ersten Jahren der Republik wunderbar wirksam, wurde aber vorher und nachher häufig durch eingeschlichene Zweifelsucht, Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit bedeutend geschwächt. Anfangs zögerten Viele, sich jener Gottlosigkeit hinzugeben, die in einem Zustande der Revolution am ersten in dem Heere Platz greifen mußte; König und Kirche hatten für sie noch etwas Heiliges, das sie durch ihre Gegner beschüzt sahen. Es gab daher im Heere, wie in der ganzen Nation, eine Verschiedenheit der Gesinnungen, welche unzählige Spaltungen verursachte. Es

gab hier noch viele Freunde des alten Königthums, viele ritterliche Royaliſten, welche nur aus Nothwendigkeit der jetzigen Regierung dienten, welche die Nationalverſammlung verabſcheuten, der ſie doch gehorchen mußten, und lieber für den Thron, als für die Freiheit zu Felde gezogen wären. Neben ihnen gab es wieder eine enorme Zahl von gemeinen Naturen, denen König und Nationalverſammlung gleichgültig waren, die nur um Sold und Beute dienten und die Freiheit protegirten, weil ſie ihnen Zügelloſigkeit ihrer Begierden zu verſprechen ſchien. Die begeiſterten Patrioten und Deſpotenfeinde, wie ſie ſich nannten, wurde ſehr herabgeſtimmt durch die gemeine Erſcheinung der erſehnten Freiheit, die ſie ſich ſo göttlich dachten. Sie hatte einen ſehr liederlichen Anſtrich und war wie ein wildes Thier, ungebärdig, roh und eckelhaft. Viele bemerkten mit Mißfallen, daß durch dieſe Freiheit der Franzoſe jener Geſittung beraubt werde, deren er ſich ſo gerne rühmte. Blinde Phantaſten, die ſich bloß der Wuth hingaben, gab es nicht wenige — im Ganzen war aber der Geiſt der Armee von 1792 ſo gemiſcht, undisciplinariſch und demoraliſirt, daß es kaum möglich geweſen wäre, mit ſolch' einem Heere Krieg zu führen, wäre den ſämmtlichen Truppen nicht das gemeinſame Gefühl des Nationalhaſſes zu Hilfe gekommen, und hätte nicht alle Gemüther die Erbitterung gegen Fremdlinge fortgeriſſen, die ſich in ihre Angelegenheiten zu miſchen wagten, und dem unabhängigen Nationalwillen Vorſchriften zu geben geſonnen waren. Dieſe Meinung hatte man nämlich geſchickt unter den Truppen zu verbreiten gewußt. Daher war ſtets die größte und zuverläßigſte Kraft des franzöſiſchen Heeres gegenüber ſeinen Feinden die nationale Einheit.

Die äußere Erſcheinung entſprach dem moraliſchen Zuſtande der franzöſiſchen Armee. Sie bot gegenüber den feindlichen Schaaren eine merkwürdige Regelloſigkeit dar. Der Schnitt ihrer Montur war bei weitem nicht ſo altfränkiſch, wie der in den teutſchen Heeren; die Rockſchöße waren ſchmäler, die Formen abgerundeter, die ganze Kleidung leichter, gefälliger und freier. Die leztere Eigenſchaft der neuen Montirungen ging jedoch häufig in ſchlotternde Nachläßigkeit und Zerriſſenheit über, welche zwar die Bequemlichkeit der Bewegung vermehrte, aber der ganzen Armee ein höchſt liederliches Ausſehen gab. Mehrere Corps waren mit Rothmützen und Ohnehoſen untermiſcht, und zeigten höchſt mangelhafte Kopf- und Fußbedeckungen. Sahe man oft einzelne Gruppen von Republikanern in den Bivouacs, ſo konnte man ſie eher für Vagabonden, als für Soldaten eines geordneten Heeres halten. Hier ſtand eine Vedette mit baaren Füßen, zerriſſenen Beinkleidern, mit erbeutetem Geflügel und anderen Viktualien auf dem Rücken, dort gewahrte man andere Geſtalten, in deren Coſtüme ſich die mittelalterliche Gravität mit dem modernen Sansculotismus abenteuerlich vermählte. Sowohl die Art der Kleidung, als die der Bewaffnung gab den franzöſiſchen Heeren ein buntſcheckiges Ausſehen, das demungeachtet in Wirklichkeit wenig lächerlich war, da man in den zerlumpten Geſtalten einen Geiſt von ſchrankenloſer republikaniſcher Wildheit gewahrte, der für die geregelten Schaaren der Gegner ſeine Gefahren hatte. Beſonders auffallend ſtach die Armee Cüſtine's gegen die regelmäßigen teutſchen Truppen ab. Die Infanterie, die Linientruppen, welche weiße Montur trugen, waren vermiſcht mit den Bürgerſoldaten in blauer Kleidung von dem verſchiedenartigſten Schnitt.

Je nachdem die eine oder andere Kleidungsart dem Geſchmack, der Bequemlichkeit und den Umſtänden dieſer ſonderbaren Kriegsleute zuſagte, trug der eine einen Frack, der andere einen Ueberrock, oder eine Weſte. Ganze Bataillone kamen in Bauernkitteln mit ſchlechten Waffen nach Teutſchland, allein man muß geſtehen, daß die franzöſiſchen Armeen ſich auf Koſten ihrer Feinde trefflich zu kleiden wußten, und in deren Land häufig eine andere Geſtalt annahmen. Die Offiziere der Bürgerſoldaten zeigten dieſelbe Rohheit, wie die Gemeinen, aber Beide, in ihrer Lebensart ſehr cyniſch, beobachteten doch jederzeit gegen Freunde und Feinde jene franzöſiſche Politeſſe, die ihnen Aller Herzen gewann. Die Diſciplin in dieſem Corps entſprach dem übrigen Zuſtande, ſowohl beim Exerzieren als beim Aufziehen auf die Wache rauchten die Meiſten Tabak und bliesen ihren Offizieren den Rauch ins Geſicht. War es Einem heute nicht gelegen, ſeinen Dienſt auf der Wache zu verrichten, ſo verſprach er dieß auf Morgen. Wenn die Bürgerſoldaten auf die Wache zogen, ſo ſteckten ſie ihre Fleiſch- und Brodportionen auf die Spitze ihrer Bajonette. Die Sitten im Heere waren allem Uebrigen angemeſſen. Offiziere und Gemeine ſtanden in kordialem Verhältniß; gute Erziehung und plebeiſche Rohheit ſpeisten an einem Tiſch, der oft eine Trommel war. Liederliche Geſänge wurden in denſelben Augenblicken geſungen, die Andere mit Andachtsübungen zubrachten, und aus denſelben Bechern wurde auf die Geſundheit des Königs und das Wohl der Republik getrunken.

Wenden wir unſere Blicke den teutſchen und öſterreichiſchen Heerſchaaren zu, ſo gewahren wir einen höchſt intereſſanten Gegenſatz, der uns mehr Achtung, als Erſtaunen, und zugleich mit der ſtolzen Bewunderung einer wür-

devollen Haltung ein leises Lächeln abzwingt. Eingeschulte Kriegskunst hielt hier musterhafte und strenge Ordnung, stolze Gravität erhielt die Disciplin, harte Strafgesetze zügelten die Widerspenstigen. Die Lehrmeister der Heerführer waren zwei große Männer, Friedrich der Große und Joseph II., unter welchen Regenten Viele gedient und gefochten hatten. Es waren meist eingeübte, kriegserfahrene Leute, an Gefahren und Beschwerden gewöhnt. Viele hatten den Türkenkrieg mitgemacht, und sich dort jene Abhärtung angeeignet, die dem Soldaten, der gegen feindliche Waffen eben so gerüstet seyn muß, wie gegen Klima und Unwetter so unentbehrlich ist. Das ganze Heerwesen war nach einem äußerst strengen Systeme organisirt, das Reglement gab unausweichliche Dienstvorschriften für Offiziere und Gemeine, die kategorischen Kriegsartikel überwachten die Subordination und Mannszucht. Hergebrachtes Formenwesen galt als unverletzlich, jeder alte, oft überflüssige, zuweilen schädliche Gebrauch wurde mit Ernst und Wichtigkeit ausgeübt. Die Handhabung des Gewehrs war bis auf die kleinsten Bewegungen mit großer Umständlichkeit vorgezeichnet und mit unsäglicher Mühe den Rekruten Jahre lang eingelernt. Moralität und Religion wurden strengstens eingeschärft, und zum Gebet wurde kommandirt; mehr aber noch als der Gottesdienst galt dem teutschen Soldaten der Herrendienst, mehr als die Frömmigkeit, der Gehorsam. Alles ging streng nach Regel und Gesetz, daher denn auch das Kriegsheer mitten in der stürmischen Verwirrung des Feldzugs in allen Bewegungen nach vorn, rückwärts und seitwärts, in seinem Angreifen, Ausweichen und Zurückziehen eine maschinenmäßige Taktfestigkeit und systematische Regelmäßigkeit bewies, welche nur in den unglücklichsten

Fällen über den Haufen geworfen werden konnte. Ehe noch eine Schlacht geſchlagen wurde, war ſie längſt im Plane fertig, ja von ganzen Feldzügen hatte man im Voraus ſeine Riſſe entworfen, und ſelbſt das Schickſal plangemäß berechnet, indem man ſich von allen möglichen Widerwärtigkeiten, die den Heeren aufſtoßen konnten, die deutlichſten Vorſtellungen zu machen ſuchte, um für alle Fälle Gegenmaßregeln ergreifen zu können. Wären die Gegner eben ſo ſyſtematiſch und planmäßig zu Werk gegangen, hätten ſie ebenfalls, wie vordem lange geſchehen, mit Zirkel und Maßſtab das Terrain und die Ereigniſſe ausgemeſſen, ſtatt oft blind in's Feuer zu gehen im Vertrauen auf ihr Glück, ſo wäre der Krieg wie ein Schachſpiel geführt worden, und nur die Fehler in der Berechnung und die Uebermacht hätten den Streit entſcheiden können. Dem war nicht ſo; die beiderſeitigen Kriegsweiſen waren einander höchſt unähnlich, und eine jede hatte, gegen die andere gehalten, ihre Vortheile und Nachtheile. Waren die Franzoſen oft durch eine mißlungene Unternehmung außer Faſſung gebracht, ſo hatte die bedachtſame Taktik ihrer Feinde ſelbſt nach dem größten Verluſt noch ihre Reſerven, die ihnen oft alle Verluſte eroberten, wenn die Feinde ſich in einem Sieg erſchöpft hatten. Dagegen war mit der nachhaltenden Kraft und ausdauernden Ruhe der öſterreichiſchen Heere eine große Unbeholfenheit und Langſamkeit verbunden, die ſie die beſten Gelegenheiten zum Siege oft verſäumen ließ, und deren träger Widerſtand durch die energiſchen Angriffe der Feinde häufig überraſcht, in Niederlagen endigte. Der Charakter der Truppen war ſehr verſchieden. Aeußerſt vielfältig an Nationalitäten, vermißte die öſterreichiſche Armee in ſich ſelbſt ſtets die vollkommene Einheit, welche ihre

Feinde so stark machte. Der Teutsche, an Kraft und Ausdauer dem Franzosen überlegen, zeigte sich stets im buchstäblichen Sinne des Wortes standhaft und entschlossen, eben so gleichmüthig beim Angriff, wie beim Aushalten eines Angriffs. In seinen Neigungen und Wünschen civilisirt, treu und beharrlich an der Pflicht festhaltend, war er ein überlegener Feind des Franzosen. Die slavische Mannschaft zeigte eine große Wildheit, barbarische Sitten, Neigung zu Ausschweifungen und Excessen jeder Art, berüchtigt durch die Thaten der weiland Panduren, von roher Natur und unkultivirtem Verstand, war sie dennoch brav im Feuer, beim Angriff aber auch leicht in Verwirrung gebracht, und stets zur Flucht geneigt, wo es leicht seyn konnte. Man mußte, um sich ihrer Standhaftigkeit zu versichern, oft bessere Truppen in ihrem Rücken aufstellen.

Der Geist, der die österreichischen Truppen beseelte, war eben so aus den verschiedenartigsten Dingen zusammengesezt, wie ihr Charakter. Nicht nur die Mannigfaltigkeit der Raçen prägte sich aus in ihrem Wesen, sondern auch der mannigfaltige Bildungsgrad, der den Teutschen hoch über den die tiefste Stufe einnehmenden Kroaten stellt. Obgleich sämmtlich der Geburt und dem Glauben nach wahrhafte Christen, sah man doch die teutschen, czechischen und selavonischen Krieger leicht für Diener anderer Götter an, denn bei jenen erstreckte sich die Gläubigkeit nur bis zur Erfüllung der Christenpflichten, zu Kirchgang und Beichte, womit man es auch eben nicht immer sehr genau nahm; bei diesen artete sie aus bis zur Verehrung von Amuletten und Beobachtung der widersinnigsten, abergläubischen Gebräuche. Allen gemeinschaftlich aber die Gottesfurcht eigen, Aller Gemüther wurden

erhoben durch das Vertrauen auf den Himmel, das, wie einst der Glaube an ihre Götter die Römer, zum Siege führte; mit ihnen focht ein mächtiger Verbündeter. Allein, da sie Menschenkinder waren, so hatten besonders die slavischen Truppen eben so viel Gottvertrauen, als Furcht vor dem Satan, der, als natürlicher Bundsgenosse der sämmtlich verdammten Republikaner, ihnen, sonderheitlich in finsteren Nächten, manchen blutigen Schabernak zu spielen beliebte. Die wunderähnlichen Waffenthaten, welche zuweilen die wilde Freiheitskühnheit und das überlegene Feldherrntalent der feindlichen Führer vollbrachte, überzeugten die Abergläubigen oft so vollkommen von der Mitwirkung des bösen Feindes, daß sie ein panischer Schrecken erfaßte, der ganze Reihen niedermähte, oder in die Flucht jagte, wenn sich beim Andringen der rothen Mützen irgend etwas außerordentlich Auffallendes ereignete. So ging unter den slavonischen Regimentern lang die Sage von der durch Hilfe des Teufels bewirkten Kugelfestigkeit der Republikaner, bis sicheres Zielen und unerschrockenes Ausdauern sie von der Fabelhaftigkeit solcher Gerüchte überzeugte.

Der gemeinste Franzose wußte, daß er für den Namen der Freiheit und die Unabhängigkeit der Nation stritt — nicht so unsere Soldaten, von welchen nur die Gebildetsten den Anlaß des Krieges genauer kannten. Gott und dem Kaiser treu zu seyn, war Alles, was sie wußten, und das reichte hin, denn so viel wurde dem Profansten einleuchtend, daß die Republikaner es auf Beides abgesehen hatten. Wurde nicht der Gott der Christen täglich in dem feindlichen Heere verhöhnt, wurden nicht Kirchen und gottgeweihte Orte durch sie verunreinigt mit Blut und Schandthaten?

War nicht der Name des Kaisers jedem Franken eine Zielscheibe, worauf er seinen Spott, seinen Haß und seinen Witz schießen ließ? Die Teutschen wußten und waren stolz darauf, ihr Blut für den Kaiser zu verspritzen, die Horden von Slawaken, Polaken und Walachen, welche die ungrischen und polnischen Kreise lieferten, sezten ihr Leben auf das Spiel aus blindem Gehorsam, aus jener leidenschaftlichen Unterwürfigkeit, aus jener Dankbarkeit, die für die Enthebung von der Mühe, selbst für sich frei denken, arbeiten und sorgen zu müssen, sich bis zu den größten Opfern für den geliebten Herrn begeistert. Entschlossene und kriegskundige Führer konnten mit solchen Leuten Viel vollbringen, denn der blinde Gehorsam ist oft ein besserer Diener, als der freiwillige Muth, der sich nicht selten in entscheidenden Augenblicken zurückzieht. Es fehlte daher zwar unter den österreichischen Schaaren verschiedener Nationen, die sich unter einander haßten, an einem geistigen Bindungsmittel, das sie vereinigt hätte, aber sie waren demungeachtet selbst in ihren unverläßlichsten Theilen treffliche Maschinenkräfte, die, geschickt verwendet, dennoch auf einen gemeinschaftlichen Hebel wirkten, ohne die Bestimmung ihrer Arbeit zu kennen. Zudem fehlte es nicht allenthalben an einem esprit de corps, der ruhmwürdige Thaten vollbrachte.

In der äußeren Erscheinung der teutschen Truppen paarte sich Kraft und Würde mit Steifheit und Geschmacklosigkeit. Die widerwärtige Zerrissenheit ihrer Feinde fand hier ihren Contrast in einer puppensteifen Akkurateſſe und altfränkischen Pedanterie. Zöpfe und dreieckige Hüte oder Casquets von schlechter Form, ungeheure Patrontaschen, breite, eckige umgeschlagene Schoßröcke, plumpe Gewehre von ungeheurem Gewicht entstellten die Linientruppen und

die Artillerie bis zur Lächerlichkeit. Originell und in ſeiner Art ſchön zeigte ſich das Nationalkoſtüme der Huſaren, die Einfachheit der teutſchen Küraſſiere. Roß und Mann waren von ausgezeichneter Raçe. Der ernſte, tiefgebräunte Magyare mit der orientaliſchen Phyſiognomie, auf ſeinem behenden, zierlichen, walachiſchen Roß, fand unter den berittenen Feinden keinen würdigen Gegner. Das ganze Heer war im Ganzen höchſt impoſant, in ſeinen Einzelnheiten maleriſch. Still, ernſt und ſtolz, ſtand es Ehrfurcht heiſchend, ſeinen leichtfertigen, aber muthigen Feinden gegenüber, aus deren Lagern muthwilliges Geſchrei und die Mißtöne des ça ira! herüberhallten. Jene ſprachen vor der Schlacht ein ernſtes Gebet, dieſe begeiſterten ſich zu dem blutigen Tagewerk durch patriotiſche Geſänge und die hinreißende Marſeillaiſe.

Erſter Feldzug.

1792.

Am 7. Februar 1792 hatten Oeſterreich und Preußen ein Vertheidigungsbündniß geſchloſſen, das in einem beſonderen Artikel die Beſtimmung enthielt: „daß beide Theile für die Vereinigung wirken wollten, zu welcher der Kaiſer die vornehmſten europäiſchen Mächte in Bezug auf die franzöſiſchen Angelegenheiten eingeladen hatte.“ Nachdem nun die Nationalverſammlung den König zur Kriegserklärung gezwungen, mußte Preußen ſich Oeſterreich anſchließen. Daſſelbe thaten Heſſen und der Churfürſt von Mainz, worauf ſogleich in Flandern die Feindſeligkeiten ihren Anfang nahmen. Das große Kriegsdrama, welches mit geringer

Unterbrechung faſt 20 Jahre ganz Europa beſchäftigen ſollte, ward eröffnet.

Die Operationslinie, auf welcher die Verbündeten den Feldzug eröffnen wollten, zog ſich vom Rhein bei Landau über die Saar und Moſel, und bot ein treffliches Terrain an den Ardennen zwiſchen Verdün und Sedan, welches Gebirge jedoch Frankreich keineswegs ſeinen Feinden verſchloß. Der Beſitz der wichtigen Feſtung Luxemburg gewährte den Alliirten hier einen trefflichen Ausgangspunkt und Waffenplatz, von wo aus der Herzog von Braunſchweig mit dem Hauptheer und 8000 Emigranten in Frankreich eindringen ſollte. Fürſt Hohenlohe-Kirchberg ſollte, ihn deckend, gegen Metz und Thionville vorrücken, Clairfait gegen Rheims vordringen, Graf Erbach mit ſeinem Corps den Mittelrhein beſchützen, der Herzog Albert von Sachſen-Teſchen eine Diverſion gegen die franzöſiſchen Gränzplätze unternehmen. Zu dieſen Unternehmungen hatten die Verbündeten folgende Streitkräfte ins Feld geſtellt: 42,000 Mann Preußen, 44,700 Mann Oeſterreicher unter Hohenlohe-Kirchberg, Erbach, Clairfait, Heſſen und Churmainzer 8000 Mann, Emigrirte 12,000, zuſammen 106,750 Mann, welche die Hauptarmee bildeten. Außerdem zählte man an ſelbſtſtändig operirenden Corps öſterreichiſcher Seits 13,000 Mann unter Eſterhazy, 5000 Emigrirte unter Condé, 26,000 Mann unter Sachſen-Teſchen. Das Totale ſämmtlicher gegen Frankreich in Bewegung geſetzter Streitkräfte betrug 146,000 Mann und 27,250 Pferde.

Die Franzoſen hatten dieſer Kriegsmacht entgegengeſtellt: in den Niederlanden unter Dillon 26,000 Mann, unter Lafayette 24,000 Mann, unter Luckner bei Metz 19,000 Mann, im Elſaß unter Biron 30,000, zuſammen

99,000 Mann. Außerdem organiſirte Montesquiou eine Südarmee von 50,000 Mann.

Die Franzoſen faßten auf den Vorſchlag des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, der zugleich die Kriegsoperationen leitete, und im Widerſpruche mit Rochambeau, der ſich bloß auf Vertheidigung der Gränzen beſchränken wollte, den Plan, Oeſterreich in den Niederlanden anzugreifen, in der Hoffnung, daß die dortigen Patrioten mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würden, ſich von der öſterreichiſchen Oberherrſchaft zu befreien. Solcher Weiſe, ſagte man großprahleriſch, würden die Worte der Nationalverſammlung in Erfüllung gehen: „Schickt ihr uns den Krieg, ſo ſchicken wir euch die Freiheit.“ Lafayette wurde mit der Ausführung dieſes Hauptplans, deſſen Gelingen die natürlichen Gränzen Frankreichs wiederherſtellen ſollte, beauftragt. Dillon, der unter Rochambeau nebſt Biron commandirte, ſollte mit 4000 Mann auf Tournai, Biron mit 10,000 Mann nach Mons marſchiren. So hoffte man die Niederlande zu erobern, ehe noch die Kriegserklärung in Wien eingetroffen ſeyn würde, allein die leichtſinnigen Erwartungen einer exaltirten Verſammlung wurden bitter getäuſcht. Die Niederländer, obgleich Oeſterreich von jeher abgeneigt, durch Joſeph II. noch mehr aufgereizt, waren doch durch deſſen Nachfolger wieder verſöhnt worden, und gegen nichts ſo ſehr eingenommen, als gegen die neuen Ideen des Jahrhunderts, welche Joſeph II. einzuführen einen unglücklichen Verſuch machte. Um ſo mehr war ihnen die franzöſiſche Regierung verhaßt, da ſie die ausſchweifendſte Ausartung jener Ideen zu begünſtigen ſich den Schein gab, weßhalb denn auch die Hoffnung auf ihre Sympathie ſich betrogen ſehen mußte. General Biron

mußte der Nationalverſammlung ſelbſt berichten, daß kein Einwohner ſich bei ſeinem Eindringen bewege, keiner ſich bei ſeinem Heere ſehen ließ, nicht einmal ein Wegweiſer aufzufinden wäre, auch kein Ueberläufer ſich einſtelle. Dieſer Uebelſtand wurde durch den faktioſen Zuſtand der Armee noch mißlicher. Noch mehr demoraliſirte dieſelbe der Argwohn des Verraths, als das wirkliche Vorhandenſeyn deſſelben. Als Dillon den 28. April die Gränze überſchritt, um ſich bei Marquin feſtzuſetzen, und ſeine Truppen die zwei Colonnen Oeſterreicher anſichtig wurden, hatten dieſe kaum Zeit, 12 Kanonenſchüſſe auf ſie zu feuern, ſo ſchleunig wendeten ſie, von paniſchem Schreck ergriffen, um zur ſtürmiſchen Flucht, indem ſie ausriefen: „Verrath, Verrath, rette ſich, wer kann!“ Das Musketenfeuer konnte ſie nicht mehr erreichen, ſie verloren das Feldgepäck, Mundvorrath und Kriegsgeräth nebſt 4 Kanonen und 42 Mann an Gefangenen. Bei der Rückkunft nach Lille rächten ſie die eigene Feigheit an ihrem Anführer Dillon, den ſie in Stücke hieben, an dem Commandanten der Artillerie, den ſie an einen Laternenpfahl hängten, an einem unbeeideten Prieſter und zwei öſterreichiſchen Gefangenen, die ſie grauſam ermordeten. Die todten Körper wurden mit kannibaliſcher Wuth zerriſſen und in ein auf dem Marktplatz angezündetes Feuer geworfen, um welches die Mörder herumtanzten. Bei den hierauf folgenden Angriffen der Franzoſen war ihnen das Glück nicht günſtiger, und die ſchlechte Stimmung der Soldaten, die Zerfallenheit ihrer Geſinnungen wurde neuerdings ſichtlich. Auch dem General Biron kehrten im entſcheidenden Augenblick plözlich zwei Dragonerregimenter um mit dem Geſchrei: „Verrath, Verrath!“ und riſſen das ganze Corps mit ſich in die Flucht. Das Lager von

Guiererchie wurde verloren ſammt einer großen Menge von Gepäck und Geſchütz. Spätere Verſuche gegen die in den Niederlanden liegenden öſterreichiſchen Corps mißlangen ſo vollkommen, daß Rochambeau nach den unglücklichen Vorfällen bei Lille und Valenciennes, des Mißtrauens der Truppen in ſeine Generäle, ſowie der Befehle des Miniſters Dümouriez überdrüſſig, ſeine Entlaſſung begehrte. Die mißvergnügte Armee der Franzoſen erlitt nun täglich neue Verluſte durch unglückliche Gefechte, mehr aber noch durch Deſertion. Ganze Regimenter gingen zu den Emigrirten über, unter ihnen die Regimenter Royal Sare, Royal Allemande und Chamboran. Eben ſo vergeblich, als die Waffenunternehmungen waren die Verſuche der Jakobiner, die Oeſterreicher zum Verrath zu bewegen; eines ihrer Werkzeuge, der Fürſt Salm-Kirburg, der in geiſtlicher Kleidung in das öſterreichiſche Hauptquartier mit ſolchem Vorhaben ſich eingeſchlichen hatte, wurde arretirt und über die Gränze gebracht. Nicht glücklicher als Biron und Dillon war der General Gouvion, der im Juli mit verſtärkten Streitkräften von Bretigny gegen Clairfait zog, doch hatte der Einfall Luckners in Flandern, den 17. Juli, einigen Erfolg. Er bemächtigte ſich Menin's, Ypern's, Furne's, Courtrai's, drängte die Oeſterreicher zurück, wurde jedoch bald ſelbſt von Clairfait und Beaulieu nach Gent zurückgeworfen, nachdem ſeine Truppen durch Brand und Plünderung den Einwohnern von Weſtflandern einen Schaden von 3 Millionen zugefügt hatten.

Feldzug in der Champagne.

Nach dieſem Vorſpiel und nachdem der Herzog von Braunſchweig jenes drohende Manifeſt erlaſſen hatte, worin

er dem Volke und Paris den Untergang androhte, falls man es wagte, den König zu mißhandeln, ein unglückliches Mittel, ein aufgeregtes Volk zu beſchwichtigen, deſſen Anwendung die Entthronung Ludwigs XVI. zur unmittelbaren Folge hatte (20. Aug. 1792), ſezten die Alliirten ihren Hauptoperationsplan ins Werk. Das preußiſche Heer hatte bereits Koblenz verlaſſen und ſein Lager am linken Rheinufer bei Rübenach bezogen. Hohenlohe brach mit der Avantgarde ins Luxemburgiſche auf. Hohenlohe-Kirchberg überſchritt gleichzeitig den Rhein. Dieſen Unternehmungen arbeiteten die franzöſiſchen Generale Biron und Cüſtine entgegen. Lezterer ſtieß bei Rühlsheim auf Hohenlohe, welcher ihn nach einigen Scharmüzeln hinter die Queich drängte. Nach dem verhängnißvollen 10. Auguſt erhielt Hohenlohe Befehl, ſich ſchleunig an die Moſel zu ziehen, während deſſen das preußiſche Heer mit den von den Brüdern des im Tempel gefangenen Königs angeführten Emigrirten ſich zwiſchen Longwy und Thionville aufſtellten. Am 20. Auguſt wurde die Feſtung zur Uebergabe aufgefordert, und nachdem dieß zweimal fruchtlos wiederholt worden, durch Tempelhoff bombardirt. Am 23. ergab ſich die Feſtung und die aus 2500 Mann beſtehende Beſatzung ſtreckte die Waffen. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſich den ſtolzen Truppen der Alliirten, die ihre Feinde gering ſchäzten, welchen Geiſtes dieſelben ſeien. Die Verzweiflung der von dem Kampf für ihr Vaterland ausgeſchloſſenen Truppen zeigte ſich auffallend in dem freiwilligen Tod eines ihrer Commandanten Legrand, der ſich ertränkte, und eines Kanoniers, der ſich in ſeinen Säbel ſtürzte. Solche Vorfälle überzeugten nun die Alliirten von der Nichtigkeit der Vorſpieglungen der Emigrirten und lieferten den Beweis, daß

die Franzoſen, wenn auch durch Faktionen zerfallen, doch darin übereinſtimmten, den fremden Kriegsheeren und den bewaffnet zurückkehrenden Emigrirten Widerſtand zu leiſten. Nirgends beſtätigte ſich das Vorgeben der lezteren von dem Einverſtändniſſe der Einwohner mit ihnen, und Alles, was man in der theilweiſen Stimmung Ermuthigendes vorfand, war das hie und da ſich erhebende Freudengeſchrei, das den Grafen von Provençe begrüßte. Doch gelobten die Ueberwundenen mit Eifer und Demuth Unterwerfung und Gehorſam dem Könige von Frankreich und ſeinen Befreiern. So die Einwohner von Longwy und der Gemeinde Audin le Tiche, welche eine Deputation an den Grafen von Provençe ſchickten.

Am 30. Auguſt ſtand die vereinigte Armee vor Verdün und forderte dieſelbe auf. Beaurepaire, ihr Commandant, antwortete, daß er den Tod der Uebergabe vorziehe, allein nach einem ſchwachen Bombardement verſammelte ſich am 1. Sept. der Bürgerrath auf dem Rathhauſe, und bat Beaurepaire, zu kapituliren. Dieſer verſuchte ſeine ganze Beredtſamkeit, die Friedensliebe der Bürger zu erſticken, allein ſeine Vorſtellungen fanden kein Gehör — man war entſchloſſen, die Stadt zu übergeben. Beaurepaire gerieth darüber in Verzweiflung, ergriff ein Piſtol und drückte es unter dem Ausrufe auf ſeine Stirne los: „Mögt ihr eure Nacken unter das Joch der Tyrannen beugen, ich will frei leben und ſterben. Freiheit, Freiheit!“ Die Stadt wurde übergeben. An demſelben Tage nahm Clairfait die Stadt Stenai. Indeſſen erlitt die Armee durch die Ruhr große Verluſte und ward ſehr geſchwächt. Die Belagerung von Thionville gewährte nicht das Reſultat, wie jene von Longwy und Verdün, da der Regen die Wirkung des

Geſchützes ſehr beeinträchtigte. Indeſſen war die Bewegung der Armee der Verbündeten ſtets eine fortſchreitende, und ihre Unternehmungen im Ganzen um ſo glücklicher, da die franzöſiſchen Armeen außer Stand waren, ihnen Hinderniſſe in den Weg zu legen. Luckner war der Nationalverſammlung verdächtig geworden und ſeines Commando's entſezt, Lafayette, der ſich gegen den Umſturz des Königthums ausgeſprochen hatte, ward außer dem Geſetz erklärt und ſollte verhaftet werden, weßhalb er ſich gezwungen ſah, zu den Alliirten zu fliehen; Dümouriez, der an ſeine Stelle ernannt wurde, traf erſt am 28. in Sedan ein, zu ſpät, um Verdün zu retten. Er beſezte den Paß von le grandes Islettes. Von der Nordarmee, die durch Lafayette's Flucht in ihrer Disciplin ganz aufgelöst war, durch einen Raum von 20 Meilen getrennt, befand er ſich in ſehr kritiſcher Lage. Seine ganze Hoffnung beruhte auf dem Plane, die Engpäſſe des Argonner Waldes, Frankreichs Thermopylen, vor dem Feinde zu erreichen, wo er denſelben ſo lange aufzuhalten dachte, bis die Vereinigung mit Kellermann's Armee erfolgt ſei, oder die vorgerückte Jahreszeit den Operationen ein Ende mache.

Die Nachricht von den Unglücksfällen der franzöſiſchen Armee erregte in der Nationalverſammlung einen Sturm, der energiſche Gegenmaßregeln zur Folge hatte. Am 29. erſchienen einige Soldaten von Longwy in der Verſammlung, um über das Vorgefallene Bericht zu erſtatten; man empfing ſie mit Zeichen des Mißfallens. Als ſie gegen den ungerechten Tadel einwendeten, „was ſie denn hätten thun ſollen mit 2000 Mann gegen 60,000?“ ſchrie man ihnen einſtimmig zu: „Sterben! Sterben!“ Sofort beſchloß die Verſammlung, Longwy's ſämmtliche Häuſer zu ſchleifen,

ſobald es wieder im Beſitz des Reichs wäre, die Einwohner deſſelben auf zehn Jahre lang des Bürgerrechts zu berauben, den Commandanten einer jeden Stadt zur Niederreißung jener Häuſer zu berechtigen, deren Beſitzer die Stadt zu übergeben vorſchlagen würden. Dieſer wilde Geiſt der Nationalverſammlung ergriff nun die ganze Nation. Die Straßen bedeckten ſich mit jungen Leuten, die vor Begierde brannten, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen. Der Haß gegen das Königthum erreichte ſeinen höchſten Grad und riß ſogar die bisher gemäßigten Beſchränker ſeiner Macht hin. Die durch den Krieg bewirkte Gemüthsaufregung beförderte mehr als alle Freiheitsideen die Pläne der Jakobiner. Danton, Roland, Servan und Claviere herrſchten faſt unumſchränkt.

Es wendete ſich das Glück der Waffen von den Feinden Frankreichs, die mit zu großer Zuverſicht auf die glücklichſten Erfolge rechneten. Der Herzog von Braunſchweig ſah mit Beſorgniß, wie ſehr man ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht hatte, indem man glaubte, ſogleich gen Paris ziehen und dort den Heerd der Revolution zerſtören zu können. Der glühende Enthuſiasmus des exaltirten Volkes, welche auch ſeine Quelle ſeyn mochte, flößte ſeinen Feinden Achtung ein. Selbſt die, welche die Franzoſen nur als eine Horde von Räubern betrachteten, mußten doch den Eifer bewundern, mit welchem ſie ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen entſchloſſen waren. Daher zögerte der Herzog von Braunſchweig mit ſeinen weiteren Unternehmungen acht volle Tage, eine koſtbare Zeit, welche Dümouriez trefflich benüzte. In Folge ſeines geſchickten Operationsplanes drang Dillon gegen General Clairfait an die Maas vor, drängte ihn zurück, beſezte die Engpäſſe Islettes und Chalade, während

Dümouriez Grandpré beſezte. So war dem Vorrücken der Feinde ein Ziel geſezt! Er wurde in ſeinen trefflichen Plänen eifrig unterſtüzt; Servan ſorgte für allen Kriegsbedarf und täglich gingen 1500 bis 2000 Freiwillige von Paris zu dem Heere ab. Allein eine Unvorſichtigkeit, welche Dümouriez in der Hize beging, lieferte einen der beſezten Päſſe in die Hände der Oeſterreicher, und mit ihm den ganzen Argonner Wald, der den Weg nach Paris öffnete. Dieſes Unglück wurde vergrößert durch die plözliche Flucht ſeines Heeres, worin ſich wieder das Gerücht von Verrath verbreitet hatte. Das Geſchrei: „rette ſich, wer kann!“ machte 10,000 Mann vor 1500 preußiſchen Huſaren fliehen. Bei Valmi, wo Kellermann auf dem Punkte ſtand, ſich mit Dümouriez zu vereinigen, kam es den 20. Sept. zu einem hizigen Kampf zwiſchen den beiden Armeen. Es fielen angeblich 20,000 (?) Kanonenſchüſſe, doch war der Verluſt auf beiden Seiten nicht ſehr bedeutend. Der moraliſche Eindruck, den dieſe erſte größere Schlacht auf beide Heere machte, war deſto ſtärker, denn einerſeits lernten die Oeſterreicher den Muth und die Tüchtigkeit von Truppen kennen, die ihnen die Emigranten als einen Haufen von Gevatter Schneidern und Handſchuhmachern verächtlich gemacht hatten, andererſeits lernten die unerfahrenen Krieger der franzöſiſchen Nation ihren eigenen Werth ſchäzen und geltend zu machen. Der Herzog von Braunſchweig ließ dieſe Gelegenheit zu einer entſcheidenden Schlacht unbenüzt vorbeigehen aus beſonderen Gründen, von welchen nichts verlautete, als die Vermuthung, daß Ludwig XVI. ſchriftlich und dringend um den Rückzug der Verbündeten gebeten habe, da er von ihrem Vorrücken ſeine Ermordung befürchtete. Ueberdieß war das Heer der Verbündeten in einem ſehr geſchwächten

Zuſtande, phyſiſch durch rothe Ruhr, Hunger und Strapazen herabgekommen, moraliſch geſunken durch die muthige Gegenwehr der Franzoſen und den Streit unter den eigenen Führern. Die preußiſche Politik ſchien nach ſolcher Beobachtung der wahren Sachverhältniſſe den Krieg für ſeine Intereſſe unzuträglich zu halten. Das Zuſammenwirken dieſer verſchiedenen Beweggründe vermochte die Preußen, über die Bedingungen eines Waffenſtillſtandes zu unterhandeln. Während der Dauer deſſelben ſandte der Herzog von Braunſchweig, den 28. Sept. 1792, ein Manifeſt an Dümouriez, in welchem er im Namen des Kaiſers die bekannte Forderung der Wiederherſtellung des Königthums und der perſönlichen Freiheit Ludwigs XVI. erneuerte. Dieſe Forderung hatte um ſo weniger den gewünſchten Erfolg, da ſie in einem für die franzöſiſche Nation beleidigenden Tone abgefaßt und den perſönlichen Aeußerungen des Herzogs widerſprechend befunden ward. Demzufolge weigerte ſich Dümouriez, die Unterhandlungen fortzuſetzen. Die Preußen begannen endlich ihren Rückzug unter den mißlichſten Umſtänden, von Entbehrungen erſchöpft, bei dem ſchlechteſten Wetter, auf fürchterlichen Wegen.

Unterdeſſen hatten die Oeſterreicher unter Hohenlohe ſeit dem Auguſt Thionville vergeblich belagert. Felix Wimpfen, ihr Vertheidiger, war entſchloſſen, ſich im Schutte der Stadt begraben zu laſſen. Nachdem man ſie wiederholt heftig bombardirt und vor ihren Mauern großen Verluſt erlitten hatte, ſah man ſich nach den eben erzählten Begebenheiten in der Champagne genöthigt, die Belagerung aufzuheben (15. Okt.). Vor Lille war der Herzog von Sachſen-Teſchen nicht glücklicher, es hielt ein ſechstägiges Bombardement aus, während deſſen 60,000 Kugeln in die

Stadt geschleudert wurden und die Stadt in immerwährendem Brand erhielten. 500 Gebäude lagen schon im Schutt, 2000 waren beschädigt, viele Menschen umgekommen, und noch waren die Bürger fest entschlossen, ihrem Schwur: „frei zu leben und zu sterben," treu zu bleiben. Nichts konnte ihren Muth besiegen, und es wurden die glänzendsten Proben antiker Bürgertugend gegeben. Zahlreiche Anekdoten, welche solche zur Kenntniß der Belagerer brachten, erschütterten jene voreilige Verachtung, mit welcher man diesen heldenmüthigen Feinden entgegengezogen war. Endlich ward die bedrängte Stadt durch das Anrücken Bourdonnayes mit 15,000 Mann befreit, und die Kaiserlichen zogen sich nach Baisieux zurück. Die Trennung der Preußen von der Armee der Verbündeten vollendete das Mißgeschick dieses Feldzuges. Noch im Herbste sah man die Truppen der Alliirten, welche mit so vielem Stolz und so großen Hoffnungen in das Land eingedrungen waren, allenthalben zurückweichen in einem Zustande, der an Entmuthigung gränzte, verfolgt von den kühnen Republikanern, allen Beschwerden eines Rückzuges preisgegeben, unter sich zerfallen und mißmuthig bis zur Reue. Mitte Oktober waren die Feinde Frankreichs nicht nur aus allen Theilen Frankreichs zurückgeworfen, sondern die Republikaner hatten sogar ihre eigenen Reichsgränzen auf drei Punkten überschritten, und Verdün und Longwy war von den Preußen übergeben. Am 30. verließen die Ausgewanderten ihr Vaterland wieder, betrogen in allen ihren Hoffnungen, beschämt vor ihren Feinden und Freunden, welche sie über die wahre Lage Frankreichs getäuscht hatten. Aus dem Vaterlande, das ihre Wiederkehr bei Todesstrafe verbot, verstoßen, im Auslande streng beobachtet, verachtet, kaum

geduldet, erlitten sie ein hartes Schicksal, das jedoch als ein verdientes erscheint, insofern sie durch abenteuerliche Pläne und falsche Berichte in den Gemüthern der Alliirten jene unglückselige Geringschätzung der angeblichen Rebellen hervorbrachten, welche die Quelle so großen Unheils geworden ist. Es war nicht eine Horde verworfener Aufwiegler, welche man zu bekämpfen kam, die ganze Nation befand sich in einer fürchtlichen Krisis, welche ihr außerordentliche konvulsivische Kräfte gab, die nicht dadurch bezwungen werden konnten, daß man, im Irrthume über das herrschende Uebel, darauf ausging, ein vermeintlich krankes Glied von dem Körper abzulösen.

Feldzug in Teutschland.

Aus diesem Irrthume und den damit verbundenen Fehlgriffen, hauptsächlich aus der gefährlichen Wirkung jener gewaltigen Ueberraschung der Armeen, welche ein demoralisirtes Gesindel zu finden meinten, und in der That überlegene Feinde fanden mit exaltirten Hoffnungen und Kräften, entsprang für Oesterreich eine lange Reihe von Unglücksfällen. Sie begann mit der Wegnahme von Speier durch die Franzosen unter Cüstine, der im September mit 18,000 Mann in das Gebiet des teutschen Reiches eingefallen war. Es war hier ein kaiserliches Magazin mit Vorräthen für 12,000 Mann auf sechs Monate, und die Besatzung der Stadt bestand bloß aus 3000 Mann, welche sich nach fruchtloser Gegenwehr, die den Franzosen 1000 Mann kostete, ergeben mußten. Nachdem die Feinde sich der Magazine bemächtigt, legten sie der Stadt Brandschatzung auf, und zwar dem Domkapitel 150,000, dem Fürstbischof 10,000, der Geistlichkeit 50,000, dem Magistrat 24,000 fl. Gleichzeitig

den 29. Sept., unternahmen 1500 Franzoſen einen Einfall in die trierſche Stadt Mercin. Am 4. Oktober bemächtigte ſich der franzöſiſche General Neuwinger mit einem Corps von 6000 Mann der Stadt Worms und forderte eine Brandſchatzung von 1,200,000 Livres, zog ſich aber, nachdem er Geißeln aus der Stadt mitgenommen, wieder zurück, um des General Erbachs Corps von 12,000 Mann auszuweichen. Am 21. Oktober wurde auch Mainz an Cüſtine, der mit vielen Einwohnern im Einverſtändniß war, überliefert, obgleich es in wenigen Tagen hätte entſezt werden können, wodurch ganz Teutſchland erſchreckt wurde. Den 22. ſchickte der übermüthige Cüſtine den General Neuwinger mit 3000 Mann nach Frankfurt und ließ ihr 2,000000 fl. Brandſchatzung abfordern unter dem Vorwande, daß es die Ausgewanderten begünſtigt habe, für welche enorme Summe nach geringer Ermäßigung Geißeln genommen wurden. In Mainz bildete ſich ſofort ein Jakobinerklubb, der bald auf 600 Perſonen anwuchs und zum Abfall von dem Landesfürſten aufmunterte, den ſie mit 6000 fl. jährlichen Gehalts ſeiner Würde entſetzen wollten. Mit größerem Schrecken ſah Teutſchland dieſe Fortſchritte der franzöſiſchen Ideen, als die ihrer glücklichen Waffen. Mit dem Rufe: „es lebe die Freiheit“ und fliegenden Fahnen zogen die Franzoſen in Frankfurt ein, wo ſie manche Zeichen der Sympathie fanden, obgleich die Bürgerſchaft den Antrag Cüſtine's, ſie frei zu machen, mit den Worten beantwortete: „man kann uns nicht mehr Freiheit geben, als wir ſchon beſitzen.“ Nicht minder glücklich waren die Franzoſen in Italien, wo ſie ſich im Oktober Savoyens und der Grafſchaft Nizza bemächtigten. Erſteres wurde dem franzöſi-

ſchen Reiche einverleibt, und der Adel und die Klöſter daſelbſt abgeſchafft.

Feldzug in den Niederlanden.

Nach ſolchen Fortſchritten der franzöſiſchen Waffen und ſo vielen ſieggekrönten Unternehmungen faßte Dümouriez, den die Jakobiner als den Retter des Vaterlands mit enthuſiaſtiſchem Lobe überhäuften, den Plan, die Niederlande zu erobern, wieder auf. Die Erfahrungen, welche er kürzlich in dieſem Lande gemacht hatte, gaben ihm ſowohl die ſtrategiſchen, als auch die politiſchen Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes an die Hand. Die Alliirten waren in dem Augenblicke faſt aller Vertheidigungsmittel beraubt, denn es waren ihnen von den 120,000 Mann, mit welchen ſie den Feldzug in der Champagne und in Flandern eröffnet hatten, kaum 70,000 geblieben, die überdieß von Krankheit geſchwächt waren und ihren Geiſt verloren hatten. Dagegen hatte Frankreich folgende Armeekorps im Felde ſtehen: unter Kellermann und Dillon 60,000 Mann, welche den Preuſſen folgten; unter Beurnonville bei Lille 22,000 Mann; unter d'Harville bei Maubeuge 18,000 Mann; unter Labourdonnaye 30,000 Mann; unter Cüſtine bei Frankfurt und am Rhein, unter Biron bei Straßburg 20,000 Mann; die Alpenarmee von 25,000 Mann; zuſammen ungefähr 200,000 Mann. Dieſe Kräfte ſuchte Dümouriez nun mit Schnelligkeit zu ſeinem Plane zu verwenden. Demgemäß ſollte die Ardennenarmee über Givet auf Namür marſchiren, um Clairfait den Rückzug abzuſchneiden, Dümouriez ſelbſt wollte mit 40,000 Mann auf Mons und Brüſſel zugehen. Nachdem er ſo ſeine militäriſchen Diſpoſitionen geordnet, ſuchte er nun die Nation für ſich zu ſtimmen, indem er den

26. Okt. 1792 von Valenciennes aus an die Belgier eine Proklamation erließ, worin die größten Schmähungen auf die österreichische Regierung enthalten waren. Er versprach, weder ihr Eigenthum, noch ihre Gesetze anzutasten, drohte aber zugleich, jene Ortschaften, welche den Freiheitsbaum nicht mit Enthusiasmus aufnehmen würden, als schändliche Sklaven Oesterreichs zu behandeln, und daselbst Brandschatzungen zu erheben, an die man lange denken solle.

Jemappe's. — Erzherzog Karl.

Dagegen hatten die Oesterreicher kräftige Gegenanstalten unternommen. Die Landstraßen wurden aufgerissen, die Brücke zu Pont-a-Tressin, nahe bei Tournay, abgebrochen, und die Gränzstädte stark besezt. Die Gränze von Ostende bis Namür ward mit mehr als 50,000 Mann der auserlesensten Truppen besezt. Der Herzog von Sachsen-Teschen hatte die Dörfer jenseits des Baches Quievrain besezt. Den 4. vereinigte sich Clairfait mit Teschen, doch blieben bei Jemappe nicht mehr als 17,000 Mann stehen. Bei Thoulün und Boussü fielen die ersten Gefechte vor, den 5. November begann die mörderische Schlacht von Jemappe's, in welcher beide Theile ruhmwürdige Thaten vollbrachten. Die kleine österreichische Armee wurde von einer dreimal größeren angegriffen, und mußte am 5. eine heftige Kanonade aushalten. Den 6. gegen 3 Uhr Nachmittags sahen sich die österreichischen Befehlshaber genöthigt, nach einem rühmlichen Widerstand sich zurückzuziehen, und das Schlachtfeld zu räumen, auf welchem mehr als noch einmal so viele Franzosen, als Oesterreicher geblieben waren. Der Verlust der Oesterreicher betrug 4000 Mann, jener

der Franzoſen 9000, nach dem Bericht des General Dümouriez hingegen bloß 2000 Mann.

In dieſer denkwürdigen Schlacht focht der Erzherzog Karl von Oeſterreich in einem Alter von 21 Jahren (geb. den 5. Sept. 1771) an der Spitze einer Brigade zum erſten Male. Schon früher hatte er den Ereigniſſen vor Thionville beigewohnt und den Feldzug beobachtet. Die Feldzüge in der Champagne und den Niederlanden waren die Schule, in der ſich ſein großes Feldherrntalent durch Studium und kühne Verſuche ausbildete, nachdem ihn eine muſterhafte Erziehung für die Lehren der Erfahrung empfänglich gemacht hatte. Schon damals zeigte ſich in ſeinen in kleinerem Kreiſe ins Werk geſezten Unternehmungen jener lebhafte, unternehmende Geiſt, verbunden mit Scharfſinn und kalter Beſonnenheit, welche ihm ſpäter den Ruf eines der größten Feldherrn des Jahrhunderts erwarben.

Eroberung der Niederlande.

Die Schlacht von Jemappe's hatte den Verluſt der Niederlande für Oeſterreich entſchieden. Mit Leichtigkeit eroberte die franzöſiſche Armee das ganze Land, und, zum Theil wenigſtens, die Herzen ſeiner Einwohner. Der jakobiniſche Geiſt hatte auch hier ſchon viele Gemüther entzündet, die nun ihre Seelenverwandten mit lautem Jubel begrüßten. Schon am 7. November organiſirte ſich zu Mons ein Jakobinerklubb, der den General Dümouriez mit einer feierlichen Anrede empfing. „Sie bringen uns Glückſeligkeit,“ ſagte der Präſident der Geſellſchaft, „und zerſtören bei uns die monarchiſche und ariſtokratiſche Tyrannei; empfangen ſie aus unſeren Händen die rothe Mütze, das Pfand unſerer Geſinnungen.“ Dümouriez dankte gerührt für „die Bürger-

krone, vor welcher ſich alle Kronen der Deſpoten würden neigen müſſen.“ In Brüſſel, das nach hartnäckiger Gegenwehr der Oeſterreicher von den Franzoſen am 14. November genommen wurde, erneuerte ſich dieſe republikaniſche Komödie, die gleichwohl wegen des Reizes der Neuheit und der Sonderbarkeit der Ceremonie, nicht wenige Freunde fand. Allenthalben empfing man Dümouriez mit Freuden und bald erloſch im Volke die Anhänglichkeit an die öſterreichiſche Regierung, mit der ſeine Bürger ſeit lange in Fehde ſtanden. Man ließ es geſchehen, daß Dümouriez einen Freiheitsbaum aufpflanzte und einen Verwaltungsmagiſtrat einſezte. Der wiedergewonnenen Unabhängigkeit froh, ſteckten die Bürger die niederländiſche Kocarde auf, allein der Befehl ihres Befreiers, daß keine andere, als die franzöſiſche Kocarde getragen werden dürfe, überzeugte ſie bald, wie es mit der Freiheit gemeint ſei, die man ihnen auf der Spitze der Bajonette überbracht hatte.

Durch dieſe Erfolge überkühn, ſchlugen die Franzoſen den ihnen von Sachſen-Teſchen am 17. November gemachten Vorſchlag eines Waffenſtillſtandes trotzig aus, und am 24. erklärte der vollziehende Staatsrath, „daß die franzöſiſchen Soldaten nicht eher die Waffen niederlegen oder die Winterquatiere beziehen würden, als bis die Feinde der Republik würden über den Rhein vertrieben ſeyn.“ Dem General Dümouriez wurde ſogar anbefohlen, die Feinde auf holländiſchem Gebiet zu verfolgen, falls ſie ſich dahin zurückziehen ſollten. Demzufolge ſezte er ſeine Unternehmungen fort, beſezte die Städte Dornik, Kortrik, Brügge, Menin, endlich ganz Flandern nebſt der Hauptſtadt Gent. Ein anderer Theil der Armee zog gegen Namür, ein dritter gegen Antwerpen, wo die Bürger die Thore öffneten, die Citadelle

hingegen Widerstand leistete. Endlich kapitulirte auch sie und ward ebenso, wie die von Namür, wo 3000 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht worden waren, von den Feinden besezt. Den 18. hatte ein Corps Oesterreicher, das sich bei Löwen auf dem Eisenberge verschanzt hatte, die Franzosen zurückgeschlagen, konnte jedoch der zu großen Ueberlegenheit nicht lange widerstehen und mußte sich zurückziehen, denn die französische Armee war auf 130,000 Mann angewachsen, worunter viele von Oesterreich abgefallene Niederländer. Löwen und Mecheln waren eingenommen, Clairfait zog sich fechtend über Tirlemont nach Lüttich zurück, wobei er seine große Erfahrenheit in der Kriegskunst glänzend bewährte. Beaulieu, der mit 15,000 Oesterreichern bei Huy gestanden, zog sich nach dem Luxemburgischen zurück, und Hohenlohe marschirte mit 10,000 Mann von Luxemburg nach Trier, um Beurnonville, der in Teutschland einbrechen wollte, Widerstand zu leisten. Clairfait ging bei Aachen und Köln über den Rhein zurück, verfolgt von den Franzosen, welche in der ersteren Stadt die Bildsäule Kaiser Karls V. zerschlugen, und an ihre Stelle den Freiheitsbaum sezten.

Am 20. November erschien zu Brüssel im Namen des „souverainen belgischen Volkes" eine Proklamation, welche so anfing:

„Wir erklären im Angesichte des Himmels und der Erde, daß alle Bande, welche uns an das Haus Oesterreich-Lothringen knüpften, zerrissen sind; wir schwören, dieselben niemals wieder anzuknüpfen und bei Niemand, wer es auch seyn mag, irgend ein Recht auf die Souverainetät Belgiens anzuerkennen, als bei dem Volke selbst, denn wir sind in

unſere urſprünglichen, unveräußerlichen und unverlierbaren Rechte wieder eingetreten."

Somit waren die Niederländer frei, allein Dümouriez verbot dem ſouverainen belgiſchen Volk, ſich außer dem Jakobinerklubb zu verſammeln, und der Commandant der Gensd'armerie, Leeuyer, erklärte, er werde Jeden, der wider dieſen Befehl handeln würde, an den Schwanz eines Pferdes binden, mit Eſelsohren zieren, und ſo bei Trompetenſchall durch die Stadt führen laſſen!

Fortſchritte der Revolution.

Während dieſer Kriegsereigniſſe in der Champagne, in den Niederlanden, in Teutſchland hatte die Revolution — kurz vorher noch ein geheimnißvoller Keim — alle ihre Schrecken entfaltet und ſich einer Kriſis genähert, welche in ihren Erſcheinungen ganz ohne Beiſpiel iſt. Die vierundzwanzigſtündige Verſöhnung aller Parteien im Juli, durch die Schrift der Olympia Goupes und die Rede des Biſchofs Lamourette, hatte vielleicht nur einen Menſchen mit Vertrauen erfüllt, und dieſer Unglückliche, der eine Zeit lang daran glauben konnte, daß eine nationale Gemüthsaufregung mit einemmale beſänftigt werden könne, war Ludwig XVI. ſelbſt. „Die Nation und der König ſind eins," rief er froh aus, „beide haben die nämliche Abſicht und ihre Vereinigung wird Frankreich retten. Die Conſtitution muß der Vereinigungspunkt aller Franzoſen ſeyn." Wirklich war ja dieſe Conſtitution der urſprüngliche Zweck der Revolution geweſen, er war erreicht, aber die Leidenſchaften blieben nicht ſtille ſtehen. In dieſem Zeitpunkt zeigte ſich das Sträfliche eines gewaltſamen Umſturzes guter oder böſer Inſtitutionen vom Standpunkte der Sittlichkeit

betrachtet, denn obschon die vernünftige Bestimmung der Reformation erfüllt war, obschon alle Parteien eingestanden, daß ihre Einheit nun nöthig, vernünftig und gut sei, konnte es doch nicht verhindert werden, daß der einmal gegebene Umschwung Thron und Reich zerstörte. Ein geringfügiger Anlaß, wie er nicht ausbleiben konnte, die Entlassung Pethions, regte den beschwichtigten Sturm von Neuem auf, und zog dem König neue Mißhandlungen zu. Die Rüstungen des Auslandes gegen Frankreich fachten den Groll der Nation zur hellodernden Wuth an; Marat und Danton traten auf, die Absetzung des Königs wurde förmlich zur Sprache gebracht, endlich ward den 10. August das königliche Schloß gestürmt, die Monarchie umgestürzt, der König mit seiner Familie in den Tempel gesezt. Hierauf folgten die Gräuelthaten der Septembertage, die schändlichsten Blutscenen, welche die Geschichte zu erzählen hat. Das gesittete Europa schauderte über jenes Uebermaaß von Abscheulichkeit, deren sich die menschliche Natur fähig zeigte. Eine Geburt dieser schrecklichen Gährung war der Nationalkonvent. Allgemein war die Spannung hinsichtlich der Werke, welche dieser Körper vollbringen sollte; jedermann war begierig, die Frucht der Revolution kennen zu lernen, denn von ihr versprach man sich Alles. Der Nationalkonvent war der Preis der Revolution, für welchen man so viele Opfer gebracht, für den man gemordet und geplündert, falsch geschworen und alle erdenklichen Schandthaten begangen hatte; der Nationalkonvent sollte dem Volke für alle ausgestandenen Leiden Ersatz leisten, die Ehre der Nation retten und beweisen, daß alle jene Gräuel nothwendig gewesen seien, daß man über Blutsümpfe und Leichenberge endlich in das Zeitalter der wahren Freiheit und Glückselig-

keit gelangt sei. Was ist das Leben eines Menschen im Vergleich mit der Existenz eines ganzen Volkes, was ein einzelnes Unrecht im Vergleich mit dem projektirten allgemeinen Rechtszustand, was ist das Unglück und der Untergang einer ganzen Generation gegen das Elend der Jahrhunderte der Knechtschaft? So urtheilten die Vertheidiger der Revolution und opferten ihre Mitbürger, ihre Zeit, sich selbst einem geträumten Glücks- und Rechtszustande, den sie auf blutgedüngtem Boden anbauten. Der Nationalkonvent sollte diesen gepriesenen Zustand erschaffen, der Nationalkonvent sollte das gestörte Gleichgewicht der Natur herstellen, das Recht sicher stellen, das Eigenthum vertheilen und Frankreich Freiheit, Gleichheit und Zufriedenheit erwerben. In seinen Werken, in seinen Gerichten, seinen Gesetzen sollten sich jene glänzenden Freiheitsideen bewähren, von welchen man behauptete, daß sie allein die Wohlfahrt der Nation bezwecken könne. Wir wollen sehen, was dieser Nationalkonvent Rühmliches vollbrachte, und wie lang seine Werke gedauert haben.

Die mächtigsten, die begabtesten, die beredtesten Mitglieder dieses Konvents waren Männer, die sich durch Gräuelthaten oder ihre Billigung ausgezeichnet hatten. Sie hießen Barbaroux, Danton, Robespierre, Marat, Billaud, Barennes, Callot d'Herbois, Couthon, St. Juste, Robert Lindet, Tallien, Freron, Legendre, Desmoulins. Diese Männer waren gewohnt, mit Menschenleben zu spielen und ihren Plänen und Träumen jedes Opfer zu bringen, starke Geister, welche sich selten einer anderen Empfindung fähig zeigten, als der einer teuflischen Rachsucht. Sie kamen Alle in den Konvent, um zu zerstören, was noch von der alten Monarchie

vorhanden war. Ihr erstes Werk war die Abschaffung des Königthums und die Einführung einer Republik.

Der tugendhafte Grundsatz der früheren Nationalversammlung, der constituanten und legislativen, daß Frankreich nicht auf Eroberungen ausgehen solle, wurde verworfen und sogar die Absicht erklärt, unzufriedenen Völkern kriegerische Hilfe zu leisten und ihnen die Freiheit zu bringen. Der Konvent selbst ward von dem Jakobinerklubb beherrscht, wo die ausschweifendsten revolutionären Ideen keine Widersacher fanden. Hier hörte man nichts, als die wilden Töne des ça ira und der Carmagnole, vermessene Schwüre, unbändige Rachsucht und zu Mord und Gräueln auffordernde Deklamationen. Die Finanzen geriethen in immer größere Verwirrung, die Noth der Zukunft war unabsehbar, und das Elend der Gegenwart in Frankreich gränzenlos. Statt der Anarchie Gränzen zu setzen, beförderte sie der Nationalkonvent aus allen Kräften, die Religion, die lezte Schutzwehr einiger Ordnung, der lezte Zügel der mordlustigen Volkswuth, wurde von diesem schauderhaften Konvent aufs äußerste mißhandelt. Einer der Deputirten erhob sich frech mit den Worten: „ich gestehe es offen, daß ich die katholisch-christliche Religion für die unsinnigste auf dem Erdboden halte, weil sie das höchste Wesen zugleich für den größten Tyrannen erklärt; indem sie behauptet, daß man nur in derselben allein selig werden könne und in allen andern verdammt sei. Nach dieser schändlichen Lehre wären Milliarden von Menschen zur ewigen Qual verdammt, noch ehe sie geboren wurden, und blos darum, weil sie am Tigris oder Niger das Licht der Welt erblickt haben, und nie den Namen Christus haben ausrufen hören! Kann man so etwas von dem allgütigen Schöpfer der Welten wohl denken,

ohne ein Narr oder Betrüger zu seyn?" Noch weiter ging Duport, welcher aufsprang und in Extase schrie: „die Natur und die Vernunft, das sind die wahren Götter des Menschen, das sind meine Götter. Ja, ich gestehe es dem Konvent offen, ich bin ein Atheist." Durch solche unsinnige Deklamationen, welche man in jeder Sitzung hören konnte, beurkundete dieser Nationalkonvent die vollkommenste Unfähigkeit zum Regierungs- und Gesetzgebungsgeschäfte; denn anstatt, die Lage der Dinge im Auge haltend, zweckmäßige Anstalten zur Herstellung der Ordnung zu treffen, anstatt sich mit den Interessen des Volks und des Staats zu beschäftigen, trat ein jedes Mitglied als Reformator auf, und schleuderte die Feuerbrände der neuen Philosophie in das fieberkranke Gemüthsleben der Nation.

Der Nationalkonvent krönte seine Wirksamkeit, indem er Ludwig XVI. vor sein Gericht zog, und sowohl durch die Art und Weise, wie der Proceß gegen diesen unglücklichen Fürsten geführt wurde, und die gemeinsten Beschimpfungen, wie sie sich kein gesitteter Richter gegen einen Mörder erlauben würde, vor ganz Europa bewies, daß die Seele dieses gesetzgebenden Körpers nichts sei, als kannibalische Rachsucht, die zur schonungslosesten Willkür antreibt. In der Verhandlung über die Frage, ob der König gerichtet werden könne, schrie ein Lavieomterie: „mit der Constitution aller Völker in der Hand will ich den zweiundsechszigsten und lezten Tyrannen der Franzosen verfolgen. Ich will diesen niederträchtigen Mörder, diesen National-Vatermörder, bis zu dem Augenblicke verfolgen, wo ich auf dem Carouzelplatze seinen Kopf werde unter dem Beile des Gesetzes hervorrollen gesehen haben. Ich werde mich keineswegs auf jenes, der Hunnen und Vandalen würdige,

Gesetzbuch berufen; ich werde mich wohl hüten, auf diese barbarische Sammlung mich zu berufen, welcher man den Namen Constitution gegeben hat. Denn dadurch, daß man ihr diesen Namen gab, hat man den ewigen Gesetzen Hohn gesprochen. Man findet in diesem Chaos, in diesem Labyrinthe, bei jedem Schritte nichts, als die Ueberbleibsel, die Trümmer der Freiheit, nichts als Verachtung der heiligsten Rechte des Volkes!" — Und diese blinde Wuth, welche einem erhizten Mordprediger diese Worte eingab, richtete den König!

Am 23. Jan. 1793, um 10 Uhr Morgens, starb Ludwig XVI. mit gebundenen Händen und geschorenem Haupt den Tod der Verbrecher durch die neu erfundene Guillotine.

Das waren die Werke des Nationalkonvents. Ganz Europa entsezte sich über diese Schandthaten, und selbst die glühendsten Freiheitsschwärmer, hatten sie nicht durch Leidenschaft alle Besinnung verloren, bezeichneten die Hinrichtung eines Fürsten, der durch persönliche Güte und Frömmigkeit, durch schwärmerische Liebe zu seinem unglücklichen Volk, und durch aufopfernde Tugend ausgezeichnet war, als einen unnützen, thörichten und schändlichen Akt der rohesten Grausamkeit. Durch diese himmelschreiende Ungerechtigkeit verfeindete sich die französische Nation mit allen gesitteten Völkern der Welt. England selbst, das vermöge seiner Politik und Nationalgesinnung am wenigsten geneigt war, die Revolution zu hemmen, erklärte sich wiederholt gegen ihre ausschweifenden Verbrechen, berief seinen Gesandten aus Frankreich zurück, und versagte dem französischen in England die Anerkennung. Pitt brachte ganz Europa gegen Frankreich in Bewegung. Ebenso zeigten alle übrigen

europäiſchen Mächte ihren Unwillen auf die unzweideutigſte Weiſe, und ſämmtliche Höfe beriefen ihre Geſandten zurück. Der Nationalkonvent hatte demnach in wenigen Monaten nicht nur die herrſchende Ideenverwirrung noch vergrößert, den anarchiſchen Zuſtand verſchlimmert, Mord und Aufruhr befördert, den König gerichtet, die Finanznoth verſchlimmert, die Religion geſchändet, das Volk demoraliſirt, ſondern auch das geſammte Europa gegen Frankreich in die Waffen gerufen. Doch bleibt es ewig denkwürdig und wunderbar, daß in jener blutigen, ſittenloſen, herabgewürdigten Zeit des Nationalkonvents die neue Republik nicht nur eine außerordentliche Anzahl der größten Talente, ſondern auch eben ſo viele, der reinſten Bürgertugenden fähige Charaktere, voll energiſcher Kraft, und eine Menge erſtaunlicher Großthaten hervorgebracht hat. Die Nation befand ſich in einem Zuſtande des Wahnſinns, aber dieſes Wahnſinnes ungeheure Wirkungen gewährten ein herrliches Schauſpiel für Götter.

Fortſetzung des Krieges.

Ein Blick auf die Fortſchritte der Revolution überzeugt vollkommen von der Nothwendigkeit der Fortſetzung des Krieges. Die Völker und Regierungen mußten gleich ſehr wünſchen, daß der Heerd des Verderbens, das die ganze Welt zu ergreifen drohte, zerſtört werde, und obgleich dieſer Zweck des Unternehmens ein unerreichbarer war, da keine Gewalt im Stande iſt, die Bildungs- und Zerſtörungs-Perioden der Natur zu hemmen, ſo hatte es doch ein Argument der vollkommenſten Rechtfertigung für ſich — es war unvermeidlich. Die Betrachtung der Revolution aus dem Geſichtspunkte der Rechtstheorie

gewährt beiden Theilen unendlichen Anlaß zu unfruchtbaren Nachweiſungen, welche niemals die Sache zur Entſcheidung bringen. Je nachdem man der einen oder anderen Geſinnung huldigt, wird man in allen Zeiten Vernunftgründe entdecken für die Rechtmäßigkeit der einen und anderen Handlungsweiſe. Nur die Auffaſſung einer Weltbegebenheit aus der Ferne eines ſpäten Jahrhunderts oder die geſtaltliche kann uns ein treues Bild eines Kampfes gewähren, deſſen Wahrheit uns beruhigt. Dann entgeht uns neben den ſcheußlichen Miſſethaten der Leidenſchaft weder die Schönheit und Größe republikaniſchen Tugendeifers und Heldenmuths, noch neben dem ſchroffen Stolze und den Vorurtheilen der alten Ariſtokratie, die Romantik ritterlicher Treue und nach Großem ſtrebendem, Großes befördenden Ehrgeizes. So mag es verſucht werden, die Kriege Frankreichs mit dem Vaterlande zu betrachten, von ihrem Anfang und in dem Wechſelſpiel ihrer Erſcheinungen bis zu ihrem Ende.

Die Niederländer zeigten ſich bald unfügſam unter dem Joche der franzöſiſchen aufgedrungenen Freiheit; ſie verlangten ihre Stände und zeigten ihren Unwillen laut über die Abſchaffung aller ihrer ehrwürdigen Inſtitute. Um dieſe ungelehrigen Schüler der Freiheit zu bekehren, ſandte ihnen der Nationalkonvent vier ſeiner Mitglieder, Camus, Goſſuin, Danton und Lacroix. Dümouriez erließ eine Proklamation über die andere, allein ohne Erfolg. Oeſterreich beobachtete aufmerkſam den Gang der Ereigniſſe, und es entgingen ihm die Zeichen der Reue nicht, welche diejenigen Niederländer zeigten, welche mit Freuden von Oeſterreich abgefallen waren und ihre deſpotiſchen „Befreier“ mit offenen Armen empfangen hatten.

Wie Dümouriez in den Niederlanden, ſo ſuchte Cüſtine in Teutſchland die Freiheitsideen zu verbreiten, allein er fand eben ſo wenig gelehrige Schüler. Er theilte dem Nationalkonvent ſeinen Plan mit, eine Revolution in Teutſchland zu bewerkſtelligen und eine teutſche Legion aus Republikaniſchgeſinnten zu bilden. Die Moſelarmee ſollte nach Trier marſchiren und dieſe Stadt wegnehmen; Cüſtine ſelbſt wollte Rheinfels erobern, dann mit der Moſelarmee vereint Ehrenbreitſtein angreifen. Dümouriez ſollte ſich mit Koblenz und den dahin marſchirenden Truppen vereinigen und Cüſtine's beabſichtigte große Diverſion im teutſchen Reiche unterſtützen. Allein ſein Plan fand bei ſeinen Collegen nicht den gewünſchten Beifall, und während ſie noch hierüber berathſchlagten, rückten die teutſchen Truppen in Trier und Koblenz ein. Nun beſchloß Cüſtine und ſein Sekretair, der Profeſſor Böhmer aus Worms, durch Proklamationen Teutſchland zu erregen und ſeine Regierungen umzuſtürzen; allein ſowohl der Styl als der Sinn dieſer elenden Rodomontaden der galliſchen Freiheit, welche durch das Unglück Frankreichs hinlänglich widerlegt wurden, fanden bei dem bedachtſamen und geſünder denkenden Teutſchen keine Sympathie. Seine „Aufrufe an die gedrückte Menſchheit in Teutſchland im Namen der Franken-Republik," dieſe Poſaunen des lächerlichſten Aberwitzes, enthielten Stellen, wie die folgende:

„Als die Franken ſich zum Kriege entſchloßen, wurden ſie dazu aufgefordert, um den ungerechten Angriff der Deſpoten, dieſer in Vorurtheilen eingewiegten Menſchen, zurückzutreiben, welche ſich einbilden, daß die Völker des Erdbodens aus keiner andern Abſicht da ſeyen, als vor ihren Unterdrückern zu knieen, und durch ihr Geld, wie durch

ihren blutigen Schweiß, den Stolz, die Habſucht und die Wolluſt ihrer pflichtvergeſſenen Vorſteher zu ſättigen.“

„Die Nation der Franken und ihre Repräſentanten werden nach ihrer Gerechtigkeit allezeit die Völker unterſcheiden, welche unglücklich genug ſind, ſich genöthigt zu ſehen, ihre Häupter unter das entehrende Joch des Deſpotismus zu krümmen. Eine Nation, welche zuerſt allen Völkern das Beiſpiel gegeben hat, zu ihren Rechten zurückzukehren, bietet Verbrüderung und Freiheit euch an. Euer eigener, ungezwungener Wille ſoll euer Schickſal entſcheiden. Selbſt dann, wenn ihr die Sklaverei den Wohlthaten vorziehen würdet, mit welchen die Freiheit euch winkt, bleibt es euch überlaſſen, zu beſtimmen, welcher Deſpot euch eure Feſſeln zurückgeben ſoll. Ich werde die alten Auflagen handhaben; nur von jenen Menſchen werde ich Brandſchatzung fordern, welche euch drückende Laſten auflegen, denen ſie ſich ſelbſt zu entziehen wußten. Ich werde alle conſtituirten Gewalten bis dahin beſchützen, wo ein freier Wunſch den Willen der Bürger, Beiſaſſen und Bauern in den Städten und Ortſchaften des Erzbisthums Mainz, der Bisthümer Worms und Speier und in allen übrigen Gegenden von Teutſchland, in welchen die Fahnen der Frankenrepublik aufgepflanzt werden ſollen, — bis, ſage ich, ein freier Wunſch den Willen eines jeden dieſer teutſchen Völker wird bekannt gemacht haben.“

„Ich bin im Begriffe, die Feſtung Mainz in den fürchterlichſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen; und ob man gleich unter euch hatte verbreiten wollen, daß ich die Abſicht habe, ſie zu verlaſſen, ſo ſchwöre ich doch: ich will ſie behaupten! ſelbſt dann noch behaupten, wenn das ganze Heer unſerer Feinde ſich gegen dieſelbe verbinden ſollte.“

„Möge ſie zur Bruſtwehr der Freiheit aller Völker des teutſchen Reichs gedeihen! Mögen aus ihrem Buſen dieſe Grundſätze ewiger Wahrheiten hervorgehen! Möge die Klarheit dieſer Grundſätze alle Menſchen ergreifen, deren Nacken noch unter das Joch der Knechtſchaft gebeugt iſt! — Was mich betrifft, ſo habe ich, ſtolz auf den ſchönen Titel eines fränkiſchen Bürgers, jenen Unterſcheidungszeichen abgeſchworen, die der Stolz der Deſpoten erfand. Der einzige, eines vernünftigen Menſchen würdige Ehrgeiz iſt dieſer: In den Herzen ſeiner Mitbürger zu leben.“

Eben ſo wenig gefiel der „Aufruf der franzöſiſchen Nation an die teutſche:“

„Unſere Armeen ſtehen auf euern Gränzen. Sie bringen den Tyrannen Krieg, den Bürgern Freiheit. Sie erwarten die Bewohner eurer reichen Gegenden, um mit ihnen und für ſie zu überwinden. Sie wollen die Soldaten der Deſpoten aufſuchen, um die Beleidigungen zu rächen, die ſie den Franzoſen angethan haben. Erkläret euch! Sie wollen auch euer Blut, das ſo oft für Tyrannen gefloſſen iſt, eure Rechte, die man verkannt und zernichtet hat, eure unwürdige Sklaverei, in der ein ſtolzes und muthiges Volk lebt, rächen. Der teutſche Adler ſchwinge ſich mit eurer Kraft empor. Die Stunde der Freiheit ſchlägt! Der Augenblick, welcher alle Tyrannei zerſtören ſoll, nähert ſich.“

„Jeder friedliche Bürger, welcher Schutz, Sicherheit, Freiheit begehren wird, wird ſie von den Soldaten einer edelmüthigen Nation erhalten. Jeder Soldat, der endlich für die Freiheit das Blut hingeben will, welches er ſonſt verſprizte, um als Sklave der Ehrſucht der Höfe zu dienen,

wird mit Ehren von Waffenbrüdern aufgenommen werden, die ſtolz darauf ſind, an ſeiner Seite zu ſtreiten. Bürger! wollt ihr die Freiheit? In dem Falle ſollen eure ſo ſchöne Gegenden, eure ſo reichen Felder gegen jede Verheerung des Krieges geſchüzt werden. Ihr ſollt eure Geſetze verändern können, und Alles, was ihr in dieſer Rückſicht thun werdet, ſoll in uns eine furchtbare Unterſtützung finden. Soldaten! wollt ihr noch als Sklaven für Tyrannen fechten, oder als freie Männer gegen die Tyrannen ziehen? Kommt unter unſere Fahnen, laßt uns mit einander an den Ufern des Rheins Sieg und Freiheit erkämpfen!"

„Die franzöſiſche Armee, die aus freien Männern beſteht, ſah ihren alten Muth ſich noch vergrößern. Sie ruft ihren Feinden, ſie fordert ſie heraus, ſie ſehnt ſich nach ihnen: aber ſie ſehnt ſich noch wärmer nach Brüdern und Freunden; ſie ruft ihnen noch lauter: Völker Teutſchlands, wir ſchwören, euch frei zu machen! Wollt ihr bloß ruhige Zuſchauer bei unſerem Kampfe für eure Freiheit ſeyn? Die Vereinigung beider Nationen werde für alle Tyrannen ein ſchreckliches Beiſpiel, und für alle unterjochten Völker eine troſtvolle Hoffnung!"

Gleich geringen Erfolg hatte die Proklamation an die teutſchen Soldaten, worin es hieß:

„Ihre einzige Abſicht iſt dieſe: den Teutſchen die Freiheit zu geben, und ſie der Sklaverei zu entziehen, zu welcher ihre Deſpoten ſie verdammt haben. Man macht allen Soldaten bekannt, daß diejenigen, welche ſich unter die Fahnen der Freiheit begeben, und die Fahnen der Knechtſchaft verlaſſen wollen, von den Franken als Brüder aufgenommen und geliebt werden ſollen."

„Sie ſollen zeitlebens 45 Gulden jährliche Penſion erhalten, außerdem 15 Kreuzer täglichen Sold, gute Nahrung und keine Stockſchläge. Sie ſollen als Menſchen, als Freunde, als Brüder behandelt werden, und das Bürgerrecht unentgeldlich erhalten.“

Alle dieſe Proklamationen waren im Geiſte Cüſtine's von einem jener teutſchen Verräther verfaßt, von welchen dieſer General zur Schande des teutſchen Namens ſagen mußte: „Kaum hatte ich den Fuß in Teutſchland geſezt, ſo überliefen mich alle Narren des Landes. Alle wollten mir ihre Städte überliefern (einer Namens Nahourd wollte Mannheim für 1,200,000 Livres verkaufen), allein wenn es darauf ankam, war Niemand vorhanden.“ Der Schluß dieſer Aeußerung verrieth die wahre Stimmung des Volks. Die Vorſtellungen von Zehenten-Freiheit und anderen Vortheilen der Republik lockten zwar Viele, doch verblendeten ſie nicht den geſunden Verſtand dieſes nüchternen Volkes. Zwar bildete ſich zu Mainz ein Klubb, der die Grundſätze der Jakobiner annahm, und die Ideeneintracht in den teutſchen Ländern ward auf immer geſtört. Der Jakobinerklubb in Mainz brachte ſogar eine Revolution hervor, welche eine neue Regierung einſezte.

Während dieſer Umtriebe Cüſtine's (im Herbſte 1792), deſſen Prahlereien, Brandſchatzungen und Plünderungen ſelbſt die Freunde der Republik von ihr abwendig machten, ſuchten die Alliirten, obgleich nicht ſo einträchtig, als es wünſchenswerth geweſen wäre, den Feind aus Teutſchland durch gemeinſames Wirken wieder zu verdrängen. Die Stimmung des Volks unterſtüzte ſie in ihren Unternehmungen; beſonders zeigte ſich im Innern der öſterreichiſchen Erbſtaaten eine aufopfernde Bereitwilligkeit im Volke, dem

Kaiſer und den vaterländiſchen Heeren beizuſtehen. Man zog Verſtärkungen an ſich und machte wieder einige Fortſchritte gegen den Feind. Das Vordringen der vereinigten preußiſch-heſſiſchen Armee nöthigte Cüſtine, ſich flüchtig nach Höchſt zurückzuziehen (Nov.). Die ſchwache Beſatzung Frankfurts konnte die Stadt nicht behaupten, als ſie am 2. Dezember von den Preußen beſchoſſen wurde, und mußte, nachdem ſie die Exceſſe des Pöbels ausgehalten, kapituliren. 750 Franzoſen wurden gefangen, die Uebrigen entkamen durch Flucht. Die ferneren Bewegungen der Preußen befreiten endlich das ganze rechte Ufer des Rheins bis auf die Feſtungen Königſtein und Chaſtel bei Mainz von den Franzoſen. An der Roer ſtanden kaiſerliche Truppen, das Vordringen der Franzoſen zu hindern, aber in der Gegend von Trier zog Beurnonville eine beträchtliche Armee zuſammen, um die Verſchanzungen des Fürſten von Hohenlohe zu erſtürmen, Trier zu erobern und ſich mit Cüſtine und Dümouriez zu vereinigen. Dieß zu verhindern, war der Zweck aller Operationen der Preußen. Königſtein wurde von ihnen belagert, und da man es mit Gewalt nicht nehmen konnte, blokirt. Man rüſtete ſich den Winter über zur Belagerung von Mainz und im März wurde der Feldzug wieder eröffnet. Ein Gefecht hinter der Nahe (den 27. März) nöthigte die Franzoſen zum Rückzug nach Mainz, welches nun ſelbſt vollkommen eingeſchloſſen wurde. Hier commandirte d'Oyré mit 18,000 Mann, wovon er 4000 an Cüſtine nach Worms zu ſenden beordert worden. Mit dieſen wollten ſich die Klubbiſten von Mainz nach Frankreich flüchten, wurden aber von den Preußen gefangen genommen und nach Frankfurt geſchickt. Bei ihrer Ankunft daſelbſt zeigte ſich der wahre Zuſtand der Volksſtimmung

gegen Frankreich und ſeine Anhänger. Der Pöbel mißhandelte die Gefangenen mit der größten Erbitterung. Man bewarf ſie mit Steinen, verfaulten Eiern und Aepfeln, und überhäufte ſie mit Schmähungen. Ihre Umtriebe in Mainz hatten ſie in ganz Teutſchland gleich verhaßt als verächtlich gemacht, die Franzoſen ſelbſt ſchäzten ſie von dem Augenblicke an gering, indem ſie die Schreckensthat des Nationalkonvents, welche im franzöſiſchen Heere Unzufriedenheit erregte, mit lautem Geſchrei gebilligt hatten. Die republikaniſche Komödie, welche ſie geſpielt, imponirte um ſo weniger dem teutſchen Sinne, da ſie alle republikaniſchen Tugenden mit Füßen traten, und nach einer treffenden Aeußerung des Frankfurter Magiſtrats, „indem ſie die Freiheit einführten, alle Tyrannenlaſter beibehielten.“

Der 1. März und die Eroberung der Niederlande 1793.

Bei Eröffnung des Feldzugs im J. 1793 hatten die Franzoſen in den Niederlanden außer den Oeſterreichern auch die coalliirten Preußen, Holländer und Britten, welchen Nationen nach einander von dem übermüthigen Konvent der Krieg erklärt worden, Hannoveraner und Heſſen zu bekämpfen. Die Republik entwarf die kühnſten Pläne zur Beſiegung ihrer Feinde, und Dümouriez beabſichtigte nichts Geringeres, als die Eroberung Hollands, welche, nach den Umſtänden zu ſchließen, nicht ſo ſchwierig ſchien, da die daſelbſt vorherrſchende Patriotenpartei den Franzoſen als ihren Rettern entgegenſah. Daher hoffte Dümouriez noch vor der eigentlichen Eröffnung des Feldzugs in Amſterdam zu ſeyn. Während Valence in Lüttich die belgiſche Armee, die dort noch in ihren Cantonirungen lag, commandirte, um auf dieſer Seite die Bewegungen der Teutſchen zu beobachten,

belagerte Miranda mit 18 bis 20,000 Mann Maſtricht. Dümouriez, deſſen Name ſchon Schrecken verbreitete, rückte mit ſeinem Heere mitten zwiſchen den Feſtungen Berg op Zoom, Breda ꝛc. hindurch, um ohne Weiteres über den Bies-Boſch zu ſetzen, und von da über Rotterdam, den Haag, Leiden und Harlem geraden Wegs auf Amſterdam loszugehen. Miranda, der inzwiſchen mit der Belagerung von Maſtricht zu Ende gekommen ſeyn würde, ſollte dann auf der anderen Seite über Nimwegen hinaufrücken, wo ſodann Dümouriez herabwärts von Amſterdam in Utrecht ſich mit ihm vereinigen wollte zur gänzlichen Umſchlingung Hollands. Der Anfang des Feldzugs ſchien das Gelingen aller dieſer Unternehmungen zu verſprechen. Miranda ängſtigte Maſtricht mit einem hölliſchen Bombardement; Dümouriez nahm die Feſtungen Breda, Klundert und Gertruidenburg, und verſammelte am Mördyk in dem Dorfe Roovart eine kleine Flotte von bewaffneten Fahrzeugen, mit welchen er über den Fluß zu gehen, Dordrecht und Rotterdam einzunehmen und auf ſolche Weiſe in Holland einzudringen dachte. Die Nacht vom 9. zum 10. März 1793 war zu dieſem Uebergange beſtimmt. „Allein," ſagte Dümouriez, „das Schickſal hatte an einem entfernten Orte Begebenheiten vorbereitet, welche alle dieſe Plane vernichteten, und ſtatt der erſten glücklichen Vorfälle eine Reihe eben ſo ſchnell auf einander folgender Unglücksfälle veranlaßten, die dem Kriege eine ganz andere Wendung gaben." Der erſte März, ein Tag voll Verhängniß für Oeſterreich, zerſchlug plözlich die Reihe von kühnen Entwürfen der Feinde und warf ihren ganzen Operationsplan zuſammen. Es war der Tag, an welchem unſers Helden Ruhm durch ſeine erſte folgenwichtige That geboren wurde.

Der öſterreichiſche Oberſt Mack, der nachher ſo ungerecht geſchmähte unglückliche Feldherr, hatte ſich, in ſcharfſinniger Vorausſicht der Umſtände, durch den Angriff der Franzoſen auf Holland, die bedrängte Lage von Maſtricht, die Sorgloſigkeit der Franzoſen in ihren Winterquartieren an der Röer, beſtimmen laſſen, dem Prinzen von Coburg einen von dem urſprünglichen ſehr abweichenden Operationsplan vorzulegen, nach welchem bereits am 1. März der Feldzug eröffnet, das franzöſiſche Heer in ſeinen Winterquartieren überfallen, und vor Allem Maſtricht befreit werden ſollte — anſtatt, wie es zu Frankfurt mit dem Könige von Preußen verabredet worden war, die Niederlande, welche ſo viele und reiche Hilfsquellen darboten, bis zum Falle von Mainz in den Händen der Feinde zu laſſen, was Clairfait, der Sieger von Mehadia, mit Hartnäckigkeit vorgeſchlagen hatte. Der leztere Feldherr, in der Hitze der Schlacht ein Türenne und Bayard, hatte doch nicht den Muth zu raſchen und kühnen Entwürfen; unſchlüſſig bis zur Verzagtheit, mußte er durch einen äußeren Anſtoß fortgeriſſen werden, um an der Spitze eines Heeres zu ſiegen, deſſen liebevolles Vertrauen er ſich längſt erworben, in der Schlacht von Jemappe's aber für immer geſichert hatte. Den Vorſtellungen Mack's gelang es indeſſen, trotz der Gegenmeinung Clairfait's, ſeinen Plan durchzuſetzen. „Wir haben," ſo ſchrieb er den 24. Febr. 1793 an den Prinzen von Coburg, „nur etwa 30,000 Feinde zwiſchen Aldenhoven, Eſchweiler und Aachen, und höchſtens 20,000 dieſſeits der Maas bei Rooldue und Fouquemont. Gelingt es uns, wie es doch wohl keineswegs unmöglich, vielmehr wenn wir brav und klug zu Werke gehen, ſehr wahrſcheinlich iſt, uns mit überraſchender Schnelligkeit auf ſie und zwiſchen

ſie zu werfen, ſo kann es kaum fehlen, daß wir nicht Maſtricht, und mit dieſem ſo unausſprechlich wichtigen Bollwerke Alles retten ſollten."

Der Erfolg rechtfertigte dieſes Verſprechen vollkommen. Das kaiſerliche Heer überſchritt in drei Abtheilungen mit dem früheſten Morgen des erſten März die Roer. Erzherzog Karl befehligte die Vorhut. Die aufmerkſame Beobachtung des bisherigen Krieges hatte ihm ſowohl den Feind, als die Beſchaffenheit der öſterreichiſchen Kriegskräfte kennen gelehrt. Er ſah in den meiſten Schlachten, wie die lärmende Extaſe der kühnen Feinde in keinem Verhältniß ſtand mit dem wahren Muth und der wahren Kraft derſelben, nicht minder, daß ſich unter dem anſpruchsloſen Schein der teutſchen Heere nicht lauter Trägheit und Gleichgültigkeit, ſondern manches warme, der Begeiſterung fähige Herz und ein großer Fond von Manneskraft verbarg. Er hatte beobachtet, daß die Macht der teutſchen Heere verdoppelt werden konnte, gelang es ihm, den heiligen Funken zu entzünden, der die Heere zum Sieg über einen überlegenen Feind führt. Er ſah die unglaublichen Thaten eines disciplinloſen Heeres gegenüber von der trefflich organiſirten, kraftvollen Armee der Verbündeten, und es blieb ihm nicht lange zweifelhaft, daß der Subordinationsgeiſt, welcher dieſe beſeelte, zwar ein treffliches Laſtthier, aber kein Streitroß ſei, das im ſtolzen Bewußtſeyn ſeiner Beſtimmung von der Weisheit gezügelt, das teutſche Heldenthum zum Ruhme tragen könne. Er machte es ſich daher zur Aufgabe, im Heere höhere Empfindungen zu wecken, und durch ſein leutſeliges, herablaſſendes Betragen, ganz wider die Gewohnheit der bisherigen Befehlshaber, den dienſtwilligen Gehorſam zum ſelbſtſtändigen Thateneifer zu ſteigern. Bei der

Verſchiedenheit der Nationalitäten und Civiliſationsgrade im öſterreichiſchen Heere erforderte es keine geringe Geſchicklichkeit, um überall die richtigen Saiten im Empfindungsleben der Soldaten zu treffen. Hier war es der Ehrgeiz, dort der Eigennutz, die Heimathliebe, oder der Patriotismus, welche berührt werden mußten, ein jedes Corps hatte ſeine eigenen Wünſche und Neigungen, ſeinen eigenen Charakter. Bei dieſem fruchteten väterliche Ermahnungen, Vorſtellungen und Verſprechungen, jene wurden durch einige kräftige Worte ohne zierliche Wahl elektriſirt. Vom Beginn ſeines Heldenlaufs hat Prinz Karl ſtets die Gemüther zu beherrſchen gewußt, und dadurch gewinnt ſeine Wirkſamkeit in dem bisher geiſtloſen, nur maſchinenkräftigen Heere eine eigenthümliche, wegen ihrer mächtigen Erfolge ewig merkwürdige Bedeutſamkeit.

Die erſte Probe dieſes ſeltenen Talents, das in ſeiner Zeit kaum dem Kaiſer Napoleon — der, ſobald er mit Anderen als Franzoſen in Verkehr trat, wenig Fähigkeit bewies, den Rapport der Gefühle mit ſeinen Plänen herzuſtellen, eigen war, gab der Erzherzog Karl an eben dieſem denkwürdigen erſten März, als er ſich kühn an die Spitze der Chevaurlegers vom Regimente Latour, walloniſcher Reiter von mächtigem Kriegerſtolz, aber etwas rohen Gewohnheiten, ſtellte, und ihnen die barſchen Worte zurief: „die Franzoſen halten ſich für unüberwindlich, zeigt euch als Männer, als brave Wallonen, und jagt ſie zum Teufel!“ Dieſer wenigen Worte dreifache Wirkung auf die Eiferſucht und den Feindeshaß, das Nationalgefühl und die durch Vertrauen geſchmeichelte Eitelkeit, wirkten ungeheuer. Die Huſaren wetteiferten mit Latour, die Anhöhen von Aldenhoven wurden erſtürmt und die

Franzoſen, die ſich in der Ebene wieder aufgeſtellt, in die Flucht geſchlagen.

Von dieſem denkwürdigen Moment an waren die Fortſchritte der Verbündeten reißend. Schon am nächſten Tage wurde Aachen, am 4. März Maſtricht befreit, am 6. Tongern beſezt, den 19. endlich die Schlacht von Neerwinden gewonnen, welche das Schickſal der Niederlande entſchied. Die Eroberungen in Holland mußten von den Franzoſen aufs Schleunigſte verlaſſen werden, und Dümouriez in ſtetem Rückzug aus Löwen, Brüſſel, Tournai und ganz Belgien auf das franzöſiſche Gebiet in das Lager von Maulde und Bruille nach St. Amand zurückweichen. Und dieſer für Oeſterreich und ganz Europa ſo wichtige Erfolg knüpfte ſich an die Wirkung jener wenigen Worte eines öſterreichiſchen Prinzen und Generals, an die Enttäuſchung der Truppen über die vermeintliche Unbeſiegbarkeit der Feinde und die Wiederaufrichtung des geſunkenen Selbſtvertrauens. Wenn auch die Ehre des Hauptplans dem Oberſten Mack gebührt, ſo hat ſich doch der Erzherzog Karl demnach am 1. März und den darauf folgenden ſiegreichen Tagen, auf deren Schickſal er fortwährend durch Umſicht und Entſchloſſenheit einwirkte, ein großes Verdienſt um die Eroberung der Niederlande erworben. Für ſeine ganze Laufbahn war aber jenes erſte Gelingen nicht minder bedeutſam, denn er hatte als Held die nothwendige Weihe des Glücks empfangen, nachdem er drei vorzügliche Heldentugenden, Muth, Scharfſinn und Anerkennung fremden Verdienſtes erprobt. Als Mack ihm zwei Jahre ſpäter zum 1. März, ſeinem Tag, Glück wünſchte, auf den durch des Prinzen Tapferkeit herbeigeführten Sieg anſpielend, antwortete ihm Karl mit Beſcheidenheit: „Nur Ihr Tag iſt der erſte

März, Ihnen haben wir zu danken, daß wir die Roer nicht verlaſſen, Ihnen, daß der Entſchluß gefaßt ward, über dieſelbe zu gehen. Sie entwarfen, Sie führten den ſo trefflich aus einander geſezten Plan zum Uebergang, ein Vorbild aller Diſpoſitionen zu gleichen Unternehmungen, aus. Ohne Sie hätten wir die Verſchanzungen von Hüningen nicht angegriffen, ohne Sie würde die Meinung derjenigen befolgt worden ſeyn, welche dieſe Stellung für unüberwindlich hielten." Dieſe Worte ſind zugleich ein vollgültiges Zeugniß für die Talente eines der tüchtigſten aber unglücklichſten Feldherrn.

Dümouriez war indeſſen auch in ſeinem Verhältniß zur Regierung in Zerwürfniſſe gerathen, welche der Verluſt der Schlacht von Neerwinden verſchlimmerte. Die Jakobiner hatten ihn im Verdacht, daß er den Herzog v. Orleans Egalité auf den Thron ſetzen wolle und verfolgten ihn deßhalb. Er ſelbſt war der Herrſchaft dieſer Partei, welche ſich vor ganz Europa verächtlich machte und den Nationalkonvent zu einem Bluttribunal herabwürdigte, und eben im Begriff war, das Blut Ludwigs XVI. zu vergießen, überdrüſſig und die Greuelthaten, welche ſie vollbrachte, entſprachen ſo wenig ſeinen militäriſchen Begriffen von Ehre, daß ihm der Gehorſam gegen eine ſolche Regierung ſchimpflich ſchien. Seit der Schlacht von Neerwinden hatte er ſich in eine Unterhandlung mit dem Prinzen von Coburg eingelaſſen, und ihn von ſeinem Plan unterrichtet, die Conſtitution vom Jahr 1791 in Frankreich wiederherzuſtellen. Zu dem Zweck wollte er ſich der Punkte Valenciennes, Lille und Condé bemächtigen, allein der Konvent, von ſeinen Abſichten unterrichtet, ſchickte den Kriegsminiſter und 4 Commiſſäre an ihn, um ihn im Falle des Ungehorſams zu arretiren.

Dümouriez hierdurch; zu einem entſcheidenden Schritt gezwungen, lieferte dieſe ſogleich den Oeſterreichern aus und verſuchte nun, das Heer für ſeine Pläne günſtig zu ſtimmen, um, mit dem Heer der Verbündeten vereint, der Anarchie in Frankreich ein Ziel ſetzen zu können. Allein wenn auch im Ganzen das Heer ſeine Pläne in Abſicht auf die zu verändernde Regierung guthieß, ſo ſträubte ſich doch der Nationalſtolz gegen eine Vereinigung, wobei die Unabhängigkeit der Nation gefährdet ſchien. Es fiel ein Corps nach dem andern von ihm ab, und drei Bataillons Freiwilliger marſchirten mit Bagage und Artillerie gegen Condé, welchen Platz Dümouriez als ein Pfand ſeines ernſtlichen Willens den Oeſterreichern zu überliefern geſonnen war. Als ſie auf den Obergeneral ſtießen, der ihnen befahl, ſich zurückzuziehen, geriethen ſie über den vermeintlichen Verrath ſo in Wuth, daß ſie ihn verfolgten und nöthigten, zu Fuß über einen Kanal zu ſetzen, was er nur mit Lebensgefahr unter einem Hagel von Musketenſchüſſen bewerkſtelligen konnte. Nur 1500 Mann folgten ihm. In Folge ſeines Uebertritts zur öſterreichiſchen Armee erließ der Prinz von Coburg eine Proklamation an die Franzoſen, welche von den gemäßigten Abſichten der Verbündeten unwiderlegliches Zeugniß gibt:

„Der Oberbefehlshaber Dümouriez hat mir ſeine Zuſchrift an die franzöſiſche Nation mitgetheilt. Ich finde in derſelben die Geſinnungen und die Grundſätze eines tugendhaften Mannes, welcher wahrhaft ſein Vaterland liebt, und welcher wünſchte, der Anarchie und den Plagen, die daſſelbe zerſtören, dadurch ein Ende zu machen, daß er demſelben die Wohlthat einer Conſtitution und einer weiſen und feſten Regierungsform verſchaffte. Ich weiß, daß dieſes der

einſtimmige Wunſch aller der Souverains iſt, welche gegen die Unruheſtifter in Frankreich bewaffnet ſind, und vorzüglich der Wunſch Sr. Majeſtät des Kaiſers und Sr. königl. preuß. Majeſtät. Ich bin noch mit Hochachtung gegen die Maſſe einer ſo großen und ſo großmüthigen Nation erfüllt, bei welcher die unabänderlichen Grundſätze der Gerechtigkeit und der Ehre vormals heilig waren, bevor noch durch gehäufte Frevelthaten, Umſtürzungen und Blendwerke es gelungen iſt, jenen Theil irre zu führen, welcher unter der Larve der Menſchlichkeit und des Patriotismus jezt von nichts Anderem ſpricht, als von Mordthaten und Dolchen. Ich weiß, daß Alles, was in Frankreich rechtſchaffen, vernünftig und tugendhaft denkt, den Wunſch einer Conſtitution und einer weiſen und feſten Regierung hegt. Innigſt durchdrungen von dieſen großen Wohlthaten, nichts anders wünſchend, als den Ruhm eines durch ſo viele Krämpfe und durch ſo großes Unglück verheerten Landes, erkläre ich, vermöge der gegenwärtigen Proklamation, daß ich mit allen den Truppen, die mir anvertraut ſind, die großmüthigen und wohlthätigen Geſinnungen des Oberbefehlshabers Dümouriez und ſeiner tapferen Armee unterſtützen werde. Ich erkläre überdieß, daß, da wir noch vor Kurzem und zu verſchiedenen Malen uns als tapfere, unerſchrockene und großmüthige Feinde geſchlagen haben, ich, falls der General Dümouriez es verlangen ſollte, einen Theil meiner Truppen, oder meine ganze Armee mit der franzöſiſchen Armee vereinigen werde, um als Freunde und Waffenbrüder, die würdig ſind, ſich gegenſeitig hochzuſchätzen, gemeinſchaftlich mit ihm daran zu arbeiten, Frankreich ſeinen conſtitutionsmäßigen König, die Conſtitution, welche es ſich gegeben hatte, und demzufolge die Mittel, dieſelbe zu

verbeſſern, falls die Nation ſie unvollkommen finden ſollte, zu verſchaffen, und auf dieſe Weiſe ſowohl in Frankreich als in dem übrigen Europa Frieden, Zutrauen, Ruhe und Wohlfahrt wieder herzuſtellen. Ich erkläre demnach hierdurch, bei meinem Ehrenworte, daß ich keineswegs auf das franzöſiſche Gebiet einrücken werde, um daſelbſt Eroberungen zu machen, ſondern bloß und allein zu dem oben angegebenen Zwecke. Ich erkläre ferner, bei meiner Ehre: daß, woferne die militäriſchen Operationen erfordern ſollten, daß der eine oder der andere feſte Platz meinen Truppen übergeben würde, ich denſelben niemals anders, denn als ein heiliges Depoſitum anſehen werde; und ich verpflichte mich hiemit auf die ausdrücklichſte und deutlichſte Weiſe, denſelben zurückzugeben, ſobald die Regierung, welche in Frankreich eingerichtet werden wird, oder der tapfere General, mit welchem ich gemeinſchaftliche Sache machen will, es verlangen werden. Ich erkläre endlich, daß ich die ſtrengſten Befehle geben, und die kräftigſten und wirkſamſten Maßregeln nehmen werde, damit meine Truppen nicht die mindeſte Ausſchweifung begehen, ſich nicht die mindeſte Erpreſſung, oder die mindeſte Gewaltthätigkeit erlauben mögen, damit ſie überall auf dem franzöſiſchen Gebiete die Perſonen und das Eigenthum in Ehren halten, wie auch, daß ein jeder von meiner Armee, der es wagen würde, meinen Befehlen zuwider zu handeln, auf der Stelle mit dem ſchimpflichſten Tode beſtraft werde."

Dieſe Proklamation hatte jedoch nicht die gewünſchte Wirkung. Dümouriez hatte ſein Anſehen bei der Armee auf immer verloren, der Krieg wurde wieder fortgeſezt und jene großmüthigen Zuſicherungen, welche Coburg gegeben, in Folge eines Congreſſes der Miniſter der Verbündeten zu

Antwerpen förmlich widerrufen. Nach diesem Widerruf hielt es Dümouriez für pflichtwidrig, länger bei der Armee der Verbündeten zu bleiben, begab sich daher nach der Schweiz und in verschiedene Gegenden Teutschlands, wo er, verfolgt von ausgewanderten Franzosen, welche den auf seine Einlieferung gesezten Preis von 300,000 Livres gewinnen wollten, ein kümmerliches Leben führte. Seine unglückliche Lage schilderte er selbst in seinen Memoiren, die er 1794 herausgab:

„Der General Dümouriez, — sich selbst überlassen, auf der weiten Erde ganz allein dastehend, von Stadt zu Stadt irrend, jedem fanatischen Franzosen ausgesezt, der sein Vaterland zu rächen, oder von einem Verräther zu befreien glaubt, so wie jedem habsüchtigen Bösewicht, der gern die vom Konvent als Preis für seinen Kopf versprochenen 300,000 Livres verdienen möchte, — gezwungen, mitten unter Fremden unter einem angenommenen Namen zu leben, von denen er oft eben so unrichtige, als für sein Benehmen ungünstige Meinung hören muß, von den Verläumdungen aller durch die Höfe besoldeten Zeitungen angegriffen, begegnet überall Ausgewanderten, die eben so erbost gegen ihn waren, als die wüthendsten Jakobiner! Der General Dümouriez, den die Minister und die Höfe mit Schmeicheleien überhäuften, in dem Augenblicke, als er seine Armee verließ, und den eben diese Minister und Höfe verfolgten und verläumdeten, seitdem er in drei Manifesten seine wahre Meinung an den Tag gelegt hat, — glaubt endlich all' diesen gegen ihn geschleuderten Beschuldigungen antworten zu müssen, indem er die Denkwürdigkeiten seines Lebens herausgibt."

*

Prinz Coburg ſezte ſogleich ſeine Armee in Bewegung, um den desorganiſirten Zuſtand der franzöſiſchen Armee beſtens zu benützen. Die Feſtung Condé wurde berennt, und zu deren Belagerung alle Anſtalten getroffen. Die Stellung der Verbündeten gegenüber ihrer Feinde war damals eine ſehr vortheilhafte. Nicht nur hatten die öſterreichiſchen Corps durch die erfochtenen Siege und angezogenen Verſtärkungen bedeutend an Macht gewonnen, ſondern ſie wurden auch kräftig unterſtüzt durch die Truppen der übrigen kriegführenden Mächte. Ein Corps von Preuſſen ſtand bei Tournay, und der Herzog von York an der Spitze von 45,000 Engländern, Hannoveranern und Holländern rückte heran. Mit abwechſelndem Glücke wurde den 14. und 15. April mit den franzöſiſchen Vorpoſten gefochten; den 23. griffen die Oeſterreicher bei Maubeuge an und unterhielten ein 10ſtündiges hitziges Gefecht, das mit beiderſeitigem ſchweren Verluſt endigte. Am 7. und 9. Mai fielen bei Famars und St. Amand Gefechte vor. In der Nacht vom 9. auf den 10. wurden den Franzoſen ihre Verſchanzungen entriſſen und Dampierre fiel auf dem Schlachtfelde. Am 23. endlich eroberten die Verbündeten das ſtark verſchanzte franzöſiſche Lager von Famars. In Folge deſſen wurde Valenciennes belagert. Den 10. Juli ward Condé und den 18. Valenciennes genommen. Cüſtine, der an die Stelle des General Dümouriez gekommen war, konnte dieſen Schickſalen nicht Einhalt thun, und fiel unter der Guillotine. So belohnte die Republik ihre fähigſten Generäle — Lafayette und Dümouriez mußten bei dem Feinde Schutz ſuchen, Cüſtine und ſpätere Nachfolger verbluteten unter dem Beile des Henkers.

Die Niederländer sahen diesen Wechsel der Dinge nicht ohne eine starke Regung der Freude. Die französische Freiheit hatte ihnen, als sie sie in der Nähe kennen lernten, nicht gefallen, und war seit der Blutscene in der Hauptstadt noch mehr verhaßt geworden. Der Adel und die Geistlichkeit, welche im Lande die Stimmung des Volks beherrschten, vergaßen in der dringenden Gefahr, in welcher ihr Ansehen bloßgestellt war, alle engherzigen Streitigkeiten und Feindseligkeiten gegen die österreichische Regierung. Das Volk sah in ihr eine Beschützerin der Kirche, Sittenzucht und bürgerlichen Ordnung. Die Enthusiasten der neueren Gattung wurden enttäuscht, oder durch die Stimme des Volks eingeschüchtert. So kam es denn, daß dieselben Niederländer, welche kürzlich den Republikanern entgegengejauchzt hatten, nun sich einer ungemessenen Freude über ihre Niederlagen hingaben. Am 25. März 1793 empfing die Armee des Prinzen von Coburg in Brüssel ein Volksjubel ohne Gleichen. Erzherzog Karl, der Abgott des Tages, eben so beliebt beim Heere, wie beim Volk, durch Leutseligkeit und hervorragende Männertugend, ward durch frohlockendes Geschrei von den Niederländern begrüßt.

Die österreichische Regierung zeigte sich gegen die von zeitweiligem Freiheitstaumel Hingerissenen mild und versöhnlich. Der Graf von Metternich, ausgezeichnet durch sein großes Vermittlertalent, und vorzüglich geschickt zu einem Werke der Versöhnung durch seine herzgewinnende Persönlichkeit, ward beauftragt, nach Brüssel zu gehen, um die zwischen dem Kaiser und den Ständen von Brabant obwaltenden Zwistigkeiten gütlich beizulegen, und von den Einwohnern mit enthusiastischer Freude empfangen. Sie zogen ihm entgegen, spannten die Pferde von seinem Wagen und

zogen ihn in die Stadt unter dem lauten Geſchrei: „Es lebe Franz II.! hoch lebe Karl! hoch lebe Metternich!“ Die allgemeine Freude erreichte ihren höchſten Grad, als man erfuhr, daß Erzherzog Karl zum Generalſtatthalter der Niederlande ernannt worden ſey. Der Kaiſer verſprach, daß die Niederlande alle ihre Vorrechte nebſt der ganzen Verfaſſung, ſo wie dieſelbe zu Karl VI. Zeiten geweſen, unverändert erhalten ſollten. Eine allgemeine Amneſtie wurde proklamirt. Die Stände bewilligten dagegen Subſidien und gaben freiwillige Geſchenke dem Kaiſer zur Fortſetzung des Krieges gegen die Franzoſen. Alle Mißhelligkeiten zwiſchen den drei Ständen, wurden durch die Gewandtheit Metternich's beſeitigt. So war denn der Beſitz der Niederlande dem öſterreichiſchen Hauſe wieder gewonnen, und dieſe Provinz wie es ſchien, feſter als jemals dem großen Staatenbunde angeſchloſſen.

Fortſetzung des Krieges am Rhein.

Während dieſer Vorgänge in den Niederlanden erfocht das preußiſch-öſterreichiſche Heer eine Reihe von Siegen, deren Haupreſultate jedoch nicht ſo erfreulicher Art waren. Es liegt nicht in unſerem Plane jede Operation der einzelnen Armeen, welche nicht von dem Erzherzog Karl befehligt oder doch durch ſeine Mitwirkung unterſtüzt wurde, Schritt für Schritt zu verfolgen. Doch muß jeder größere Erfolg, jede größere Bewegung beobachtet werden, damit die Hauptereigniſſe des Krieges und das Schickſal deſſelben motivirt erſcheinen können. Wir übergehen daher die Heldenthaten des fränkiſchen Ajax Beurnonville, der am Ende des Jahres 1792 mit einer zuchtloſen, räuberiſchen Schaar gegen Clairfait operirte,

ohne in dem Haupt-Gefechte bei Pellingen und Trier mehr zu verlieren, als den kleinen Finger eines Jägers" — nach seinem eigenen Bericht — nichts destoweniger aber sich nach Landau, Thionville, Saarlouis und Metz zurückziehen mußte; wir übergehen nicht minder die unter prahlerischen Vorwänden bewerkstelligten Rückbewegungen Cüstine's, die Uebergabe von Königstein an die Preußen den 7. Febr. 1793, und viele andere kleinere Kriegsbegebenheiten mit ihren verschiedenen Vortheilen für die Verbündeten, und wenden uns zu den beiden kriegerischen Hauptakten des Feldzugs 1793, die Einnahme der Festung Mainz und die Erstürmung der Weißenburger Linien.

Die Besatzung der ersteren bestand aus 20,000 Mann, das Geschütz aus 190 Stücken, die Vertheidigungsanstalten wurden von einem geschickten Ingenieur Meunier geleitet. Dagegen fehlte es an Lebensmitteln und Fourage. Das Belagerungsheer bestand aus Preußen, Oesterreichern und Hessen und Sachsen. Mehrere Monate hindurch waren die Fortschritte der Belagerer gering, und sie mußten durch kühne Ausfälle manchen Abbruch leiden, denn es fehlte an gutem Belagerungsgeschütz, welches aus den entferntesten Gegenden herbeigeschafft werden mußte. Am 16. Juni wurde die erste Parallele eröffnet, am 18. waren 200 Kanonen gegen den Platz gerichtet, und nun begann ein furchtbares Feuer. Schwimmende Batterien zündeten vom Rheine her, die Stadt an der offenen Seite an, und verursachten großen Schaden. Die Stadt befand sich in großer Noth, man lebte von Pferde- und Katzenfleisch, ja sogar Ratten und Mäusen. — Die Hungersnoth stieg täglich. Zu spät entwarf Beauharnois seinen Plan zum Entsatz von Mainz, er drang über Edighofen bis Gastel vor, allein

die Stadt war bereits am 22. Juli 1793 übergeben. Die Garniſon unter dem General Doire hatte 6000 Mann verloren und zog nun 14,800 Mann ſtark hinaus. So war endlich Teutſchland von den Franzoſen befreit und den Umtrieben des rheiniſch-teutſchen Konvents ein Ziel geſezt.

Das denkwürdigſte Ereigniß in der Kriegsgeſchichte des Jahres 1793 iſt die Erſtürmung der Weißenburger Linien, wodurch die feindlichen Gränzen auf eine eigenthümliche Art verſchanzt waren. Hier ſchien den Fortſchritten der öſterreichiſchen Waffen ein unüberſchreitbares Ziel geſezt zu ſeyn. Ein dichter Verhau, die angeſchwollene mit Fußangeln beſäete Lauter, hinter ihr ein ſtark verpalliſadirter Graben und über dieſem ein hoher von 170 Feuerſchlünden vertheidigter Wall, rechts ſich anſchließend der Rhein, links die Vogeſen — dieß war die Verſchanzung hinter welchen ſich die franzöſiſche Armee vollkommen ſicher glaubte. Vauban war der Schöpfer dieſes Werkes, das ſich 4 bis 5 Stunden weit ausdehnte, und gegen welches nun die Alliirten ihre beſten Streitkräfte richteten. Das preußiſche Heer des Herzogs von Braunſchweig rückte gegen die Moſel-Armee, während der Graf Wurmſer mit ſeinen Oeſterreichern ſeine Operationen gegen die Rheinarmee eröffnete. Hohenlohe bezog ein Lager bei Homburg. Der Hauptplan war auf die Belagerung von Landau gerichtet, welche man jedoch ohne die Entfernung der feindlichen Armee aus den Weißenburger Linien nicht einleiten konnte. Die franzöſiſche Rheinarmee, welche ſie vertheidigte beſtand aus 51,590 Mann, die öſterreichiſche aus 43,185. Nach vielen vorbereitenden Gefechten, während welcher die Jahreszeit ſehr vorgerückt war, ſezten ſich die Verbündeten in ſieben Colonnen gegen das Rieſenwerk in Bewegung. Den

Colonnen Condé, Kospoth, Kavainagh und Hotze wurden Laufbrückenequipagen mitgegeben, an der Spitze verschiedener Abtheilungen marschirten Schanzzeug- und Faschinenträger, um die Gräben und Hohlwege sogleich auszufüllen. Allen Truppenkommandanten wurde die größte Vorsicht und Stille strengstens empfohlen. Die Truppen marschirten mit ungeladenen Gewehren und sollten erst bei Tagesanbruch zum Laden befehligt werden. Die Colonnenkommandanten hatten ihre Uhren mit jener des Grafen Wurmser gleichgerichtet, um gleichzeitig zum Angriff zu schreiten. Am 13. Oktober, um halb 5 Uhr Morgens mit grauendem Morgen gaben drei Haubitzenschüsse das Zeichen zum gleichzeitigen Angriff. Mit dem Rufe Maria Theresia! und vive la nation! von 90,000 Stimmen vermischte sich der betäubende Donner aus dreihundert Kanonen, welche den Anwohnern des Rheins, der Saar, der Mosel, des Neckars und des Mains ein großes Ereigniß verkündigten. Der Sturm dauerte vom Morgen bis Abends 6 Uhr und ward siegreich durch die Einnahme von Weissenburg beendigt. Die französische Rheinarmee mußte sich über den Geißberg nach Hagenau zurückziehen. Sie hatte 31 Kanonen, 12 Fahnen, 90 Trommeln und 8000 Mann verloren. Der Gesammtverlust der Verbündeten betrug 341 an Todten, 1136 an Verwundeten.

Durch diese glänzende Waffenthat gelangten die Verbündeten in den Besitz des ganzen niederrheinischen Departements. Landau und Fort Vauban wurden von aller Unterstützung abgeschnitten, die ganze Rheinarmee gerieth in Gefahr, vom Hunger aufgerieben zu werden. Fort Vauban kapitulirt den 15. November, 4000 Mann ergeben sich zu Kriegsgefangenen, 111 Kanonen und 1000 Centner

Pulver fielen in die Hände der Alliirten. Der Herzog von Braunſchweig ſchlug eine Colonne der franzöſiſchen Moſelarmee in einem blutigen Treffen bei Kaiſerslautern (den 30. Nov.). Dieß waren die Früchte der ſiegreichen Erſtürmung jener Linien.

Hatte ſomit das Heer der Verbündeten eine ruhmwürdige Probe ihrer überlegenen Kraft abgelegt, ſo ſollte doch die nächſte Zukunft die Alles beſiegende Einheit der Republik in ihrer Allmacht gegen die Zerfallenheit der Meinungen, Pläne und Geſinnungen auf Seiten der Verbündeten glänzend bewähren. Während hier die Operationspläne und daher das Schickſal des Krieges von einer Menge verſchiedener Meinungen und Intereſſen abhing, leitete Carnot, ein Mann voll Kühnheit und von großem Talent, alle Kriegsunternehmungen der Republik, welche nur einen Zweck hatte. General Pichegrü hatte den Befehl der Rheinarmee übernommen, Hoche die Moſelarmee. Die Armeen wurden verſtärkt, Lebensmittel herbeigeſchafft, der geſunkene Geiſt des Heeres aufgerichtet. Beide Generale vereinigten ſich, Landau zu entſetzen, drängten Wurmſer zurück und beunruhigten die Oeſterreicher, welche mit Mangel und Krankheiten zu kämpfen hatten, fortwährend. Nach dem dreitägigen Schlachten bei Kaiſerslautern, wo 20,000 Preuſſen und Sachſen 40,000 Republikaner ſchlugen (28. und 29. Nov.), wendete ſich das Glück völlig von den Waffen der Verbündeten. Das Gefecht bei Froſchweiler (d. 22. Dez.) nöthigte die Oeſterreicher, ſich in Eile über die Sulz auf die Höhe von Weiſſenburg zurückzuziehen. Man warf ſie immer weiter zurück über die Lauter, Dornbach, Freckenfeld, Germersheim über den Rhein. So wurde die Frucht jener theuren Siege verloren und neuerdings kam Zwieſpalt

in das Heer der Verbündeten. Oesterreicher und Preußen beschuldigten sich gegenseitig und Graf Wurmser, dem man große Schuld an dem Unglück des Heeres beimaß, auf eine Zeit lang von demselben entfernt.

So war am Ende des Feldzuges die Republik neuerdings im Vortheil gegen ihre Feinde. Von allen Seiten bedrängt, hatte sie sich unabhängig erhalten, indem sie den ganzen Kraftvorrath der Nation mit bewundernswerther Geschicklichkeit aufbot, gegen seine mächtigen Feinde. Zwar standen noch Spanier drohend an den Pyrenäen, lagen noch Teutsche in Condé, Valenciennes und Quesnoy, war Corsika ohne Schutz, die Colonie bedroht; allein die Nation war frei, die Unruhen unterdrückt, der Feind zurückgeschlagen. Das Ungeheure dieser Selbstbehauptung ist bewunderungswürdiger, als jemals der Kampf eines Volkes, aber die Mittel, durch welche die Republik sich erhielt, sind so abscheulich, niederträchtig und grausenhaft, daß sie den Sieg derselben seiner schönsten Weihe berauben — der Ehre.

Italien war inzwischen beschüzt. 18,000 Mann unter Devins und Strasoldo kämpften in Piemont gegen die Republikaner mit abwechselndem Glücke. Das Volk von Sardinien bewaffnete sich in einer Stärke von 70,000 Mann, um sich der Franzosen zu erwehren, allein die Zeit war noch nicht gekommen, wo auf diesem Schauplatz Größeres entschieden werden sollte, als das Schicksal einiger Colonnen und zweier kleinen wiedergenommenen Grafschaften.

Fortschritte der Revolution.

Stürmisch wechselten die schrecklichsten Erscheinungen am Horizonte des französischen Nationallebens. Noch immer war ihre Natur zerstörend, aus dem wilden Chaos einer

zuſammengeworfenen Zeit tauchte noch keine Geſtalt empor, kein Wahrzeichen neuer Bildung. Das furchtbare Revolutionstribunal bereitete eine Schreckenszeit vor, deren blutige Gräuel mit keinem früheren Ereigniß verglichen werden können. Alle Mäßigung ward unterdrückt, die Girondiſten gingen unter und nur zwei fanatiſche Parteien blieben übrig, blutdürſtige Jakobiner und — Chouans. Der Krieg in der Vendée, die Lyoner Unruhen und Gräuelſcenen, der Prozeß und die Hinrichtung Marie Antoinetten's (16. Okt. 1793), die Zerſtörung der königlichen Gräber zu St. Denis, die Hinrichtung der Girondiſten, endlich die Niederlagen der Vendéer und die darauf folgenden Ausfegungen dieſer unglücklichen Provinz durch die „hölliſchen Colonnen," die Erſäufungen (Noyaden) „republikaniſchen Hochzeiten" und andere Schreckensſcenen zu Nantes und in ganz Frankreich gewährten Schauſpiele ſo gräßlicher Art, daß ſchon die Beſchreibung derſelben Qualen verurſacht. Die Nation, plözlich frei geworden, hatte ſich in allen Genüſſen geſättigt, jedes viehiſche Gelüſten befriedigt, jeden Genuß ſo oft wiederholt, daß ſie nun mit abgeſtumpften Nerven und verhärtetem Herzen, ähnlich einem abgelebten Wollüſtling, der jede Leidenſchaft befriedigt, zu dem Raffinement der Grauſamkeit ſeine Zuflucht nahm, um mit den Wirkungen des Entſetzlichen die abgeſtumpften Sinne zu erregen. Man mordete zum Vergnügen, wuſch ſich die Hände in warmem Menſchenblut, und lezte das geſunkene Intereſſe an den alltäglichen Erſcheinungen des Lebens durch die Schönheit des Furchtbaren. Die ganze Nation gerieth in die Stimmung jenes römiſchen Tyrannen, der heute Rom anzünden ließ, um die Schönheit eines ſchrecklichen Schauſpiels zu genießen, morgen eine Anzahl von Chriſten, in

Pechkleider eingefeſſelt, ſtatt Fackeln anzünden ließ, um bei ihrem Lichte ſpazieren zu fahren. In dieſer Stimmung iſt die Quelle jener abſurden Theorie zu ſuchen, welche nur das Schöne für wahr hält, das Schöne, das nur von dem Gefühl definirt werden kann, und wenn dieſes verdorben und abgeſtumpft iſt, von den abgelebten Sinnen nur noch in den Reizungen des Gräßlichen entdeckt wird.

Endlich zeigte ſich in den Wetterwolken der Revolution eine neue merkwürdige Erſcheinung, ein Meduſenhaupt von Schlangen umwunden und mit den Geberden des Wahnſinns, eine Erfindung der Schöngeiſter, welche den alten Gott abgeſchafft hatten, um dem Wahnſinn Altäre zu errichten. Man ſchwor den Katholicismus ab, Biſchöfe und Prieſter legten ihre Würde ab, das Volk plünderte die Kirchen und äffte, mit Stolen und Meßgewändern angethan, die Carmagnole tanzend, die Gebräuche des chriſtlichen Cultus. Aber mitten in dem Taumel des Atheismus offenbarte ſich der Gott in den kranken Gemüthern durch unwillkürlichen Drang nach Andacht, nach Anbetung und Verehrung einer höheren Macht. Neuerdings perſonificirte die Menſchheit die Idee der Gottheit als Göttin Vernunft, und ſtellte ein ſichtbares Bild derſelben dar in der Geſtalt eines ſchönen Weibes. Die alte Kirche **Notre-Dame** wurde zum Tempel dieſer Gottheit eingeweiht, Marat und Lapelletier als die Erzengel derſelben im Bilde verehrt. So glaubte man nun die Revolution vollbracht zu haben, indem man die Sinnbilder des alten Glaubens vernichtete.

Die Revolution legte auch Hand an Zeit, Gewicht und Maaß. Man begann mit dem 22. Sept. 1792 eine neue Zeitrechnung, als von der Geburt der Freiheit an; der Monat ward in drei Decaden eingetheilt, die Monate wurden

nach den Jahreszeiten benannt: Vendemiaire, Brumaire, Frimaire, Nivoſe, Pluvioſe, Ventoſe, Germinal, Floreal, Prairial, Meſſidor, Thermidor, Fructidor. Fünf Schalttage, welche vom Jahre übrig blieben, wurden als Sanscüllotiden zu Nationalfeſten beſtimmt. Die Namen der einzelnen Tage waren: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Decadi. — Deſtillirtes Waſſer gab die Einheit des neuen Gewichts, ein Theil des Meridians die Einheit des Maaßes. So war nun die alte Welt ſelbſt in ihrem Namen vernichtet, und man fand keinen Anlaß mehr, im alltäglichen Leben ſich derſelben zu erinnern.

Je mehr ſich in dem Umſchwung der Revolution die ſchaffende Kraft von der zerſtörenden trennte, je höher ſtieg die Hoffnung der Nation, je größer wurde die Mächt Frankreichs nach Außen, je größer die Furcht des Auslandes. Die Bildungsperiode begann mit ephemeren Werken, die bald von anderen verdrängt wurden. In dem in der Umwälzung begriffenen Weltgebilde wurde das Geſetz der Schwere, des Beſtandes neuerdings waltend, es ſchwankte noch mächtig hin und her, um ſeinen Ruhepunkt zu finden.

Die Stimmung der Nation gegen das Ausland nach ſo großen Wirren, nach ſo vielem erlittenen Drangſal, nach den Unfällen der Armee, blieb ſich ſtets gleich, oder ſogar übermüthig. Ungeheuer war die Energie dieſer unglücklichen Republik, in der kein Bürger ſein Brod im Frieden aß, in Bekämpfung ihrer Feinde. „Ewiger Krieg mit den Tyrannen“ war das Loſungswort aller Republikaner. Alle Künſte widmeten ſich dem Kriege; die Pulverfabrikation wurde befördert, alle Keller wurden Salpetergruben. Die Stückgießereien lieferten monatlich 500 Kanonen,

in einem Jahre wurden 150,000 Musketen verfertigt. Andere Waffenwerkstätten lieferten in einem Jahre 12 Millionen Kugeln, in sieben Monaten 7,600 Munitionskarren, 10,000 Lavetten, alle zehn Tage 3000 Säbel und 4000 Bajonette. Schuster und Schneider mußten ausschließend für die Armee arbeiten; Charpie wurde in ungeheurer Quantität geliefert. Wer sechs Hemden hatte, mußte eins für die Armee abgeben. Allen diesen Zumuthungen entsprach die Nation mit Freuden, und mit unbeschreiblichem Jubel wurde die Rede Barreres aufgenommen, worin folgende kriegerische Deklamationen enthalten waren:

„In den Freiheitskriegen gibt es nur ein Mittel, zum Frieden zu gelangen, und dieß ist Vernichtung der Despoten. Sobald Abscheu vor Tyrannei und Freiheits-Instinkt tapfern Männern die Waffen in die Hände gegeben haben, dürfen sie dieselben nur dann niederlegen, wenn sie den Frieden befehlen können. Haben Republikaner fünfzehen Armeen gebildet, so gibt es keinen Frieden, keinen Waffenstillstand, keine Amnestie, keine Art des Vertrages mit den Despoten, außer im Namen einer befestigten und triumphirenden Republik, welche den Nationen den Frieden gebietet. Nur das Bewußtseyn unserer Kraft gebrauchen wir, um sie zu verhundertfachen. Nur das Gemälde der von uns besiegten Völker, nur die Nomenclatur der verschiedenen Sklaven, die uns befehdet haben, dürfen wir unsern Augen vorhalten, und die Würde der Franzosen ist unbestreitbar. Wir haben dieses Gemälde entworfen. Hier ist es:"

„Die Coalition hat an den Wagen des Despotismus einundzwanzig noch nicht erwachte Völker gekettet: Holländer, Engländer, Schotten, Irländer, Hannoveraner, Braunschweiger, Hessen, Preußen, Reichsländer, Ungarn, Böhmen,

Flamänder, Ruſſen, Piemonteſer, Sardinier, Parmeſaner, Florentiner, Papiſten, Neapolitaner, Portugieſen, Spanier.“

„Monarchien bedürfen des Friedens; eine Republik kriegeriſcher Energie. Sklaven bedürfen des Friedens; Republikaner der Gährung der Freiheit. Regierungen bedürfen des Friedens; die franzöſiſche Republik bedarf revolutionärer Thätigkeit. Beſſer Tod, als ein ſchimpflicher oder unzulänglicher Frieden! Beſſer ein unglücklicher Krieg, als ein erkünſtelter Frieden! Nein! keinen Frieden, keinen Waffenſtillſtand, kein Verzeihen coaliſirten Truppen! Dieß iſt der Auftrag, den aufrichtige Republikaner und wahre Freiheitsfreunde euch gegeben haben. Volksgeſellſchaften müſſen es zum Gegenſtande ihrer ernſten Bemühungen machen, die Verbrechen der brittiſchen Regierung zu entſchleiern, und dadurch zu zeigen, daß es dem Miniſterium dieſer Inſel gelungen iſt, den Deſpotismus zu nationaliſiren, und die Tyrannei auf eine glänzende Art zu verewigen. Dieſe fluchwürdige Regierung iſt es, die ihr zu zerſtören bedacht ſeyn müßt. Nimmer wird der Wohlfahrtsausſchuß aufhören, dieſen ewigen Feind dem Muthe der Franzoſen vorzuhalten.“

Die Republik beſaß demnach Alles, was zum glücklichen Kriege gehört; ein kriegeriſch geſtimmtes Volk, ungeheure Mittel und Generäle wie Moreau, Pichegrü, Jourdan.

Stimmung in Teutſchland.

Während deſſen betrachteten die Teutſchen die Revolution in Frankreich mit meiſtens mißgünſtigen, zornglühenden Augen. Zwei Stimmungen zeigten ſich im Innern der teutſchen Staaten mächtig, weil ſie aus der Gemüthsbeſchaffenheit der Teutſchen hervorgingen. Die eine, mächtigere,

war gemiſcht aus Religionseifer, teutſchem Biederſinn und natürlichem Abſcheu vor Veränderung, aus Liebe zu den angeſtammten Fürſten und zu den alten Sitten und Gewohnheiten, und wurzelte gar tief in den treuen Herzen der Oeſterreicher. Sie war verbunden mit Nationalhaß gegen die Franzoſen, mit religiöſem Abſcheu vor den Atheiſten und Kirchenräubern, mit ſtolzem Eifer Leben und Gut, „Gott und dem Kaiſer“ hinzuopfern. Die andere, nur in wenigen erhizten Gemüthern glimmend, entſprang aus einem gewiſſen philanthropiſchen Tugendfanatismus, der in damaliger Zeit von dem Reiz der neuen philoſophiſchen Lehren gezeugt wurde. Die ſo Geſtimmten ſahen nur heilloſe Laſter in der Welt, ein verworfenes Geſchlecht in ihren Zeitgenoſſen, und glaubten an die Nothwendigkeit eines Vernichtungskampfes gegen das böſe Prinzip, das ſich zur Schmach der Menſchheit mit Purpur und Krone geſchmückt habe. Dieſe Schwärmer, von ihren Phantaſien hingeriſſen, wollten ſich zu Reformatoren aufwerfen, und würdigten ſich nur zu Werkzeugen der Propaganda herab. Das Volk fühlte keine Sympathie für ſie, verkannte und haßte ſie, allein mit dem, jedem Fanatismus eigenen, Starrſinn beharrten ſie nie eifriger auf ihren fixen Ideen, als wenn man ihnen Ausſichten auf das Märtyrthum eröffnete.

Eine dritte Stimmung war rein national, und beruhte auf der Abneigung der teutſchen Länder vor dem Oberhaupte des Reiches, auf der Eiferſucht der Fürſten gegeneinander, auf dem Haſſe zwiſchen Baiern und Oeſterreichern, Nord- und Südteutſchen, Proteſtanten und Katholiken.

Daher denn die dreifachen Erſcheinungen im teutſchen Nationalleben. Während Bürger und Landvolk willig zum Kriege Geld und Leute beiſteuerten, während allenthalben

in Städten und auf dem Lande ein thätiger Patriotismus laut wurde, verschworen sich einige Freiheitsenthusiasten gegen das Leben des Regenten, zögerte der teutsche Reichskörper mit seinen Entschlüssen, neigten sich die Fürsten bald dieser, bald jener Seite zu, und hielten nur aus einer lästigen Nothwendigkeit zusammen, die sie wie eine Kette an einander fesselte.

An eine Revolution in der Art, wie sie in Frankreich sich bildete, dachten wenige Exaltirte, dagegen fühlten Viele jezt die alten gewöhnlichen Beschwerden drückender, und die alten Feindschaften sammt den aus verschiedenartigen Interessen entspringenden Eifersüchteleien wurden wieder wach. Von der allgemeinen Noth des Vaterlandes suchten Einzelne Vortheil zu ziehen, und da es deßhalb am ernsten Zusammenstimmen, an Vereinigungspunkten und gemeinsamen Interessen überall gebrach, so war der Widerstand Teutschlands stets im Mißverhältniß mit des Volks unverwüstlicher Kraft, die allmählig aufgeboten, sich in fruchtlosen Unternehmungen verzehrte.

Die Alliirten hatten zum Theil sehr verschiedene Absichten und Interessen. Sie zu charakterisiren ist nothwendig, damit es begreiflich werde, warum ihr Zusammenwirken nicht stets von siegreichen Erfolgen gekrönt wurde. Ausschließender Besitz des Welthandels war der Zweck, der Großbrittannien bestimmte, sich gleich Anfangs 1794 für Fortsetzung des Krieges zu erklären, obgleich die brittische Armee bei Hundskote und Dünkirchen wenig Glück gehabt hatte. Holland stimmte bei, um seine Existenz zu erhalten, Portugal folgte den von England und Spanien gegebenen Impulsen, Spanien, Neapel, Parma, Toskana kämpften für Religion und Monarchie, Sardinien, beinahe

überwunden, hoffte nur von den Verbündeten seine Wiederherstellung. Dagegen strebte Oesterreich nur nach Erhaltung seines Prinzips, befand sich aber mit den Gliedern des teutschen Reiches und mit Preußen nicht in der wünschenswerthen Uebereinstimmung. Vermöge seiner natürlichen Gesinnung mußte Oesterreich am eifrigsten die Fortsetzung des Krieges wünschen, obgleich seine Heere geschwächt, seine Unternehmungen mißlungen waren, denn die Gesinnungen der Republik, die auf Vertilgung ihrer Feinde ausging, waren zu offen dargelegt worden, und ihre eigene Bedrängniß so wahrscheinlich, daß sich von einer Erneuerung des Feldzugs ein besserer Erfolg erwarten ließ. Deßhalb verband sich Oesterreich enger mit Großbrittannien, und suchte durch seine Geschäftsträger in Regensburg die Stände des teutschen Reiches zur thätigsten Unterstützung des Krieges anzueifern. In einem Kommissionsdekret vom 22. Januar wurde nachdrücklich auf die Stellung des gesetzmäßigen Triplums gedrungen und sogar auf eine allgemeine Volksbewaffnung hingewiesen. Allein die Gesinnungen der Reichsglieder waren diesem Ansinnen wenig entsprechend, und obgleich man schon am 20. April des vorigen Jahres den Reichskrieg beschlossen hatte, so unterblieben doch alle ernstlicheren Anstalten dazu, und weder die Kontingente wurden ordnungsmäßig gestellt, noch die Beiträge zur Operationskasse pünktlich entrichtet. Daher suchten die einzelnen Reichsglieder durch ihre eigenen Kräfte, durch Aufgebote zu schützen, welche bei einem Ueberfall doch keinen ernstlichen Widerstand hätten leisten können. Preußen blieb so bedenklich und zögernd wie vorher, der Antheil an einem mit so vielen Aufopferungen verknüpften Kampf war seinen Interessen so gefährlich, daß seine Politik ihn nicht

ſonderlich wünſchen konnte, beſonders da die zu erringenden Vortheile in gar keinem Verhältniß ſtanden mit den ſicheren Nachtheilen. Demnach erklärte der churbrandenburgiſche Geſandte mit großer Offenheit, daß ſein Souverain ſich genöthigt ſähe, den größten Theil ſeiner Rheinarmee zurückzuziehen, wenn nicht das geſammte teutſche Reich die Verpflegung der Armee, die ſich für ſeine Intereſſen ſchlagen ſollte, übernehmen wolle. Oeſterreich ſelbſt entſagte für jezt ähnlichen Anſprüchen, um Preußen den Vorrang zu laſſen. Die Bundesgenoſſen weigerten ſich deſſen mit vielem Eifer, und Preußens Mitwirkung wäre verloren geweſen, ohne der Vermittelung Englands, welches einen Hilfsvertrag abſchloß und die Verpflegung von 30,000 Mann übernahm.

Dieſe Verhältniſſe und der gezwungene Charakter des Widerſtandes der Verbündeten, ſchwächten ſeine Macht ſo ſehr, daß Oeſterreich, Preußen, Großbrittannien, Holland, Spanien, Portugal, Sardinien, Neapel und das teutſche Reich zuſammen, der konzentrirten Streitkraft von kaum 25 Millionen, welche durch Bürgerkrieg, Demoraliſation und Zerrüttung der Finanzen höchſt erſchöpft waren, kaum die Spitze bieten konnten. Von allen Seiten bedrängt und angegriffen, blokirt und abgeſchnitten, kämpfte doch der Ingrimm eines verwegenen Volks mit größerer Siegeszuverſicht, als die vereinigte Uebermacht der verbündeten Feinde.

Verluſt der Niederlande.

Während die Republik einen großen General nach dem andern in's Feld ſtellte mit großer Vollmacht und begeiſterten Heeren, während nach dem Unglück von Quesnoy

ein Jourdan den Oesterreichern entgegentrat, mit dem Muth das Schicksal des Feldzuges zu Gunsten Frankreichs zu wenden und dem überlegenen Talent dieß zu bewerkstelligen, litt die österreichische Armee durch den Mangel an Uebereinstimmung seiner Generäle, durch die Vielheit der Meinungen und befehlenden Stimmen, endlich durch die Schwerfälligkeit der Kriegsberathungen einen großen Abbruch. Der Glücksstern Oesterreichs ward nach kurzem Glanz dadurch wieder verdunkelt, und aller errungene Vortheil den österreichischen Waffen wieder entrissen. Das neue Unheil begann mit der Schlacht von Wattigny (15. Oktober 1793), durch welche Maubeuge und das verschanzte Lager der Franzosen von der Blokade Coburgs durch Jourdan befreit wurde. In dieser Schlacht wurde der Sieg den Oesterreichern nur durch einen Zufall entrissen. Die Verbündeten hatten mit einem solchen Muth gekämpft, daß die Franzosen bereits im vollen Rückzug begriffen waren, als einer der Flügeladjutanten, Fürst Sulkowsky, der unter den Beschwerden des Feldzuges harthörig geworden war, durch einen ungetreuen Bericht von den überwiegenden Vortheilen, welche General Benjowsky auf dem linken Flügel errungen, den Prinzen von Coburg bestimmte, den Rückzug über die Sambre anzutreten. Die Franzosen, hiervon sogleich benachrichtigt, faßten schnell Muth, kehrten auf den Kampfplatz zurück und siegten. Jourdan schrieb an den Convent: **Les troupes de la république viennent de remporter une victoire signalée sur les satellites des tyrans coalisés!**

Während Coburg so geschlagen wurde, hatte Braunschweig am Rhein und an der Mosel glücklicher gekämpft, den Angriff im Herzogthum Zweibrücken begonnen, und

bei Pirmaſens den General Moreau völlig geſchlagen. Hierauf erfolgte die bereits erzählte Erſtürmung der Weißenburger Linien durch die vereinigten Heere Braunſchweigs und Wurmſers, allein der Feldzug des Jahres 1794, welcher nach einer langen Winterruhe geöffnet wurde, und ſich an das Ereigniß von Maubeuge knüpfte, ſollte durch ſein Unglück das Glück des vorigen Jahres aufwiegen. Die franzöſiſche Nordarmee war wieder bis auf 150,000 Mann verſtärkt und unter die Befehle Pichegrü's geſtellt worden. Ihr gegenüber ſtanden, durch die Sambre, Scarpe und die Wälder von Mormal und St. Amand geſchüzt, die Oeſterreicher unter Coburg, die Engländer unter York, die Holländer unter Oranien — zuſammen 100,000 Mann. Nieuport, Ypern, Tournay waren befeſtigt worden, Belgien war ſonach in einer geſchüzten Lage. Sowohl dieſe Stellung als die neue Kriegsmethode, welche der General Mack vorſchlug, und zufolge welcher überall angriffsweiſe verfahren und den Franzoſen zuvorgekommen werden ſollte, erregte ſowohl in Großbrittannien als auch in Oeſterreich bei allen Kriegserfahrenen die beſten Hoffnungen, welche in dem außerordentlichen Talent Macks ihren hinlänglichen Grund fanden. Die Erwartungen, welche man von dieſem Feldzuge hegte, waren ſo groß, daß der Kaiſer von Oeſterreich ſich perſönlich zum Heere verfügte, um durch ſeinen Einfluß auf die Stimmung deſſelben den Siegeslauf zu beſchleunigen. Die Armee empfing den jungen Monarchen mit jubelndem Frohlocken, und eröffnete ſogleich nach ſeiner Ankunft, den 16. April den Feldzug durch ein ſiegreiches Vordringen gegen die Truppenkette der Franzoſen von Bouchain bis Guiſe und Landrecies. Die Franzoſen wurden mit Ungeſtüm über die Oiſe, den

Noirienbach, die Sambre und die kleine Helpe zurückgeworfen. Hierauf erfolgte das sogenannte Treffen von Cateau den 27. April 1794. Die Franzosen wurden bei Landrecies völlig geschlagen, und die Stadt ergab sich nach viertägiger Belagerung den Siegern, sammt der Besatzung von 5000 Mann. Die Armee der Alliirten rückte mit ihrer ganzen Macht zwischen den drei Festungen Conde, Valenciennes und Quesnoy vor, und sollte dem von dem General Mack entworfenen Plane zufolge, sich im Rücken der Franzosen der entblößten feindlichen Festungen bemächtigen, wodurch alle Angriffspläne der Franzosen vereitelt worden wären, denn sie hätten zum Schutz des eigenen Landes herbeieilen müssen. Erzherzog Karl, der 14,042 Holländer und Oesterreicher in diesem Feldzug mit Glück befehligte und sein Feldherrntalent bereits durch mehrere Unternehmungen bewiesen hatte, sollte nach dem Vorschlage Macks den Oberbefehl erhalten, um die Bewegungen des Heers zu leiten. Allein die Ausführung dieses Planes wurde theils durch Zufall, theils durch entgegengesetzte Meinungen vereitelt. General Chapuis war in dem Gefechte bei Catteau gefangen worden, und man hatte aus seinen Papieren den Angriffsplan der Republikaner, der auf Flandern gerichtet war, kennen gelernt, wodurch man sich unglücklicher Weise bestimmen ließ, den Plänen Macks und des Erzherzogs Karl entgegenzuhandeln, um dem Feind auf jenem Punkt zu begegnen, worauf er sein Hauptaugenmerk gesetzt hatte. Die nächste Folge dieser Abweichung von dem ersten Operationsplane war die Abreise des Generals Mack, den die Abweisung seines Vorschlags in Bezug auf den Erzherzog tief kränkte, und später eine Reihe von Unglücksfällen, die den Verlust der

Niederlande entschieden. Der erste derselben war die Schlacht bei Tourcoing, die Vorfälle des 17., 18. und 19. Mai, welche dem Heere 4000 Mann, 100 Offiziere und 30 Kanonen kosteten, und nach dem Geständniß eines französischen Generals Frankreich retteten. Uebereinstimmend mit diesem Urtheile sind jene der österreichischen Kriegskenner, welche diesen Feldzug mitgemacht haben. Ihren Zeugnissen zufolge hingen die späteren Ereignisse in folgender Weise zusammen:

An der Sambre sollte das Schicksal der Niederlande entschieden werden. Der Kaiser hatte sich selbst zu der Armee dahin begeben, war aber unmittelbar nach der Schlacht, die er noch angeordnet, und welche einen bedeutenden Sieg zur Folge gehabt, in seine Erbstaaten zurückgekehrt. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Franzosen auf diesem Punkte vorzudringen sich bemüht, die Tausende, welche hier durch die Gegenwart zweier wüthender Jakobiner, St. Just und Lebas, geopfert worden, denen zu widersprechen kein General den Muth besaß, ist bekannt. Viermal entsezt wurde Charleroi, zum fünftenmal belagert, nachdem General Jourdan mit einem Theil der Ardennenarmee sich mit der geschlagenen an der Sambre vereinigt hatte. Von der Wichtigkeit des Platzes überzeugt, und voll Zuversicht, auch zum fünftenmal entsezt zu werden, bot der brave Kommandant Alles auf, um dem Feinde die Einnahme zu erschweren; allein mit keiner hinlänglichen Besatzung versehen, ja selbst Mangel an Munition leidend, wurde Charleroi bald durch die Thätigkeit des französischen Ingenieurgenerals Marescot in einen Schuthaufen verwandelt. Der Kommandant, Oberst Reynac, trug nun eine Kapitulation an, die aber St. Just mit den hochtrabenden Worten verwarf: «Ich habe meine Feder

zu Paris gelaſſen, und nur meinen Degen mitgebracht.« ««Den können Sie ſogleich gebrauchen,»» erwiederte der öſterreichiſche Offizier, ««wenn Sie ſich mit mir oder jedem meiner Waffenbrüder auf dem Wallbruche ſchlagen wollen.»» Charleroi ergab ſich auf Gnade und Ungnade; doch auch die feindlichen Generale achteten den Heldenmuth des Befehlshabers und der Beſatzung.

Die Uebergabe dieſer Feſtung ließ dem franzöſiſchen General Jourdan freie Hand, ſeine ganze Macht zu vereinigen, um das verbündete Heer unter dem Erbprinzen von Oranien anzugreifen. Gelang es ihm durch ſeine Uebermacht, daſſelbe zu werfen, ſo hielt ihn auch nichts ab, über Mons nach Brüſſel zu rücken, ſich aller Vorräthe der Verbündeten zu bemächtigen, und dann die in Flandern ſtehenden Heerabtheilungen unter den ungünſtigſten Umſtänden zur Schlacht zu zwingen. Im vollen Gefühle der drohenden Gefahr traf der Prinz von Coburg zu ihrer Beſeitigung alle Anſtalten, indem er jedes andre Unternehmen einſtweilen verſchob, und eilte mit anſehnlichen Verſtärkungen zu dem Heere an der Sambre, deſſen geſammte Streitmacht ſich jezt auf 46,000 Mann belief. Des Muthes ſeiner Truppen verſichert, achtete der Prinz die Uebermacht des Feindes nicht, der noch einmal ſo ſtark war, und beſchloß zur Rettung von Charleroi, deſſen Fall ihm noch unbekannt war, eine Schlacht zu wagen. Die Umſtände geboten einen entſcheidenden Sieg, nicht einzelne große Vortheile, wie ſie bisher errungen worden, die jedoch dem Gange der Kriegsereigniſſe noch keine günſtige Wendung gegeben; der Schlachtplan wurde daher ſo eingerichtet, um dem feindlichen Heere den Rückzug über die Sambre abzuſchneiden und den größern Theil

aufzureiben. Mit dem früheſten Morgen am 26. Junius griff daher der Prinz daſſelbe in ſeiner vortheilhaften Stellung in der Ungegend von Fleurus, die auf vielen Punkten verſchanzt war, in fünf Colonnen an. Die erſte, unter dem Prinzen von Oranien, drang von Chapelle Herlaymont über Courcelle, Forchies unter heftigen Gefechten ſiegreich vor, und ſtand um 9 Uhr Morgens an der Sambre, Marchiennes gegenüber. Die zweite Colonne, unter dem General Quosdanovich, rückte im raſchen Angriff über Frasne nach Goſſelies vor, und erſtürmte zu ihrer Sicherheit das Dorf Mellet und die Cenſe Brunehaud. Der äußerſte linke Flügel der Verbündeten, oder die fünfte Colonne, unter General Beaulieu, ſtieß in der Gegend von Veleine auf den Feind, bemächtigte ſich des Dorfes Baulet und des Waldes von Copiaux, worauf der franzöſiſche rechte Flügel, mit Ausnahme einiger Bataillons, auf das rechte Ufer der Sambre zurückfloh. Die Eroberung von Baulet war für die vierte Colonne die Loſung zum Sturme auf Fleurus; allein er wurde abgeſchlagen, und erſt als Beaulieu den Feind bis hinter Lambuſart gedrängt, gelang dem Erzherzog Karl ein wiederholter Verſuch; beide Colonnen vereinigten ſich, und erſtürmten nach heftigem Widerſtande Lambuſart. Die dritte Colonne, unter dem F. Z. M. Grafen von Kaunitz, trat ihren Marſch von der Cenſe Cheſſart an, ſowie die erſten Kanonenſchüſſe in der Gegend von Fleurus fielen; ihre Vorhut warf eine franzöſiſche Heerſchaar, die ihr entgegenrückte, nach den verſchanzten Anhöhen bei Heppygnies zurück, und wartete dann, der Verabredung gemäß, das weitere Vorrücken des Erzherzogs ab. Erſt als dieſer Fleurus genommen, ſezte die vierte Colonne ihren Angriff

fort, und drängte den General Championnet zurück. Jourdan führte hier selbst 6 Bataillons und 6 Divisionen von der Division Kleber herbei, um den Fortschritten der Oesterreicher auf diesem Punkte Gränzen zu setzen. Ein Versuch der französischen Unterstützungsreiterei, einige errungene Vortheile ihres Fußvolkes zu vervollständigen, wurde durch einen entschlossenen Angriff der österreichischen Reiterei vereitelt.

So stand gegen Mittag die Schlacht; auf keinem Punkte waren die Oesterreicher im Nachtheile, wohl aber hatten sie auf beiden Flügeln bedeutende Vortheile errungen; ein neuer kräftiger Angriff der siegreichen Colonnen hätte ihre Vereinigung im Rücken des feindlichen Heeres bewirkt, und ein glänzender Sieg wäre dann errungen worden; aber zum Staunen der meisten Colonnenführer langte um diese Zeit der Befehl des Oberfeldherrn an, sich unverweilt zurückzuziehen. Am heftigsten sprach sich General Quosdanovich aus; er glaubte so wenig an die Nothwendigkeit des Rückzuges, daß er den Adjutanten, der ihm diesen Befehl überbrachte, für einen verkleideten französischen Offizier hielt, der eine teuflische Kriegslist ausführen wolle. Erst als Andere, die ihn kannten, den General darüber beruhigten, stieß er wüthend den Degen in die Erde, und rief laut aus: «Der Kaiser und seine Armee sind verrathen. Der Sieg ist unser, doch wir stoßen ihn mit den Füßen zurück. — Lebe wohl, du herrliches Land, du schöner Garten von Europa; das Haus Oesterreich nimmt auf immer von dir Abschied.» Alle Bäume, vor welchen er auf dem Rückmarsche vorüberritt, mußten seinen Zorn fühlen, denn er hieb schonungslos die nächsten Zweige ab, und sprach auch seine Ansichten im Hauptquartier gegen

den Generaladjutanten Fiſcher mit Heftigkeit aus, der nur mit Geringſchätzung von ihm ſprach und ihn den wilden Kroaten nannte, welcher von der Strategie nichts verſtehe.

Was den öſterreichiſchen Feldherrn beſtimmt, die gewonnene Schlacht aufzugeben, hat bis jezt die Zeit noch nicht enthüllt; er mußte jedoch fühlen, daß ſein freiwilliger Rückzug alle Folgen einer verlornen Schlacht — die Räumung der Niederlande — nach ſich ziehen müſſe. — Was das franzöſiſche Bulletin von dem Luftballon erzählt, den man in dieſer Schlacht benüzt, und durch den Jourdan's Generaladjutant, St. Etienne, eine Verwirrung unter den öſterreichiſchen Truppen entdeckt, und die man durch einen raſchen Angriff ſogleich benüzt, iſt — ein franzöſiſcher Luftballon, der ſo häufig in den Bulletins, in keinem mehr, als in dem Schlachtberichte von Auſterliz, wahrgenommen worden. In der Schlacht bei Fleurus hat die öſterreichiſche Reiterei der dritten Kolonne dieſe Angabe genügend beantwortet. Es konnte daher an Gerüchten nicht fehlen, die ſich im kaiſerlichen Heere verbreitet, und die allgemeine Stimme klagte einen talentvollen General an, der, vom Prinzen in den wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe gezogen, ihm auch an dieſem weltgeſchichtlichen Tage das Gefährliche der öſterreichiſchen Stellung und die große Uebermacht der Feinde geſchildert, und ihm dringend gerathen, jezt noch das Heer zurückzuziehen, bevor noch der Feind es auf irgend einem Punkte durchbreche, was deſſen Untergang unvermeidlich herbeiführen müſſe. Der Prinz gab dieſen Vorſtellungen, die keineswegs aus Kleinmuth ausgeſprochen worden, leider Gehör, und noch an der Maas fragte verwundernd das Heer: warum ziehen wir uns zurück? Es iſt bekannt, daß dieſer General noch im

Laufe des Sommers zu dem Heere nach Italien verſezt wurde, wo er nach einem glücklichen Gefechte bald darauf geſtorben iſt. In einigen teutſchen Zeitungen wurde, doch auch nur als Sage, berichtet, er habe Gift genommen, um ſeinen Gewiſſensbiſſen und dem Kriegsgerichte zu entgehen, vor das er geſtellt werden ſollte. Aus welchem Geſichtspunkte ein bewährter Kenner und thätiger Theilnehmer an dieſem Feldzuge die Schlacht von Fleurus betrachtet, beweist der Brief des Erzherzogs Karl an den General Mack, in welchem der Prinz des Hauſes und der Patriot ſeine Anſichten ausſpricht.

....«Wären Sie doch noch bei uns; gewiß ſtünden wir nicht bei Viſé hinter der Maas. Sie haben zwar alle dieſe Unglücksfälle vorausgeſagt, gerade ſo wie ſie eingetroffen ſind. Allein vielleicht konnten Sie ſie durch Ihre Gegenwart, welche 30,000 Mann aufwiegt, noch abwenden. Wären Sie bei uns geweſen, ſo hätten wir den bei Charleroi erfochtenen Sieg nicht für eine verlorne Schlacht angeſehen; wir hätten ihn benüzt, und wären bei neuen unglücklichen Ereigniſſen gewiß hinter der Dyle zwiſchen Namur und Antwerpen ſtehen geblieben; wir hätten die Gelegenheit benüzt, wo die feindlichen Heere ſich getheilt, um eines derſelben auf's Haupt zu ſchlagen; wir wären gewiß nicht mit unſern vereinten Kräften an die Maas und über die Maas gelaufen; wir hätten im ſchlimmſten Falle einen Vertheidigungskrieg, aber einen ſchönen Vertheidigungskrieg geführt. — Wir ſtehen nun am rechten Ufer der Maas, haben Lüttich ſtark beſezt; hier lagert ein Theil der Armee, eine Abtheilung bei Maſtricht, das weder mit einer hinreichenden Beſatzung, noch mit Lebensmitteln, noch mit Munition verſehen iſt. Eine Abtheilung ſteht bei

Der Krieg am Rhein und in Italien.

Während dieſer unglückliche Ausgang des Feldzugs in den Niederlanden durch die Fehler der Gegner des Generals Mack vorbereitet wurde, begaben ſich am Rhein, nach der Wiedereinnahme der Weißenburger Linien und der Entſetzung von Landau durch Pichegrü, wenige wichtige Kriegsereigniſſe. Der franzöſiſchen Rhein- und Moſelarmee gegenüber ſtanden die Preußen unter Möllendorf, welcher in Folge des Abgangs des Herzogs von Braunſchweig den Oberbefehl über dieſelben angenommen hatte. Hoche rückte den 6. Januar 1794 in Worms ein, die Oeſterreicher verließen hierauf Fort Vauban den 18ten, nachdem ſie es geſchleift hatten. Nach langem Zögern vereinigte ſich Möllendorf den 22. Mai mit Hohenlohe-Kirchberg, und drängte den 23ſten durch ein kunſtreiches Manöver den rechten Flügel der Moſelarmee aus ſeiner furchtbaren Stellung bei Kaiſerslautern — wobei die Franzoſen 1000 Mann an Todten und 2000 an Gefangenen verloren — nach Pirmaſens und Blieskaſtel zurück. In Folge dieſer zweiten Schlacht bei Kaiſerslautern zog die ſehr geſchwächte Rheinarmee zwei Tage ſpäter von Speier nach Germersheim und an die Linien der Queich. Bis nach der Schlacht von Fleurus ruhten nun hier die Waffen, am 12. Juli aber griff Michaud den linken Flügel der Reichsarmee von Neuem bei Edighofen, Trystadt und Neuſtadt an. Drei Tage lang ſchlug man ſich mit großer Hitze, dann zogen die Oeſterreicher auf das rechte Rheinufer und die Preußen nach Mainz zurück, nachdem ſie bei Kaiſerslautern abermals ſiegreich gefochten hatten. Die Winterruhe beendigte hier den Feldzug.

In den Alpen waren die lezten Ereigniſſe des Feldzugs 1793 für die Alliirten Oeſterreicher und Piemonteſer unglücklich geweſen. Die von dem ſardiniſchen König ſelbſt geleitete Unternehmung auf Nizza hatte nicht den erwünſchten Erfolg; Devins zog ſich nach mißlungenen Angriffen auf Dumerbions Stellungen am Var den 18. und 19. November über dieſen Fluß zurück hinter den Col di Tenda, die Piemonteſer zogen weiter in's Tineathal — ſomit war die Grafſchaft Nizza geräumt. Der Einfall Montſerrats nach Savoyen hatte mit dem Rückzug dieſes Feldherrn geendigt; endlich war Toulon, das die Engländer beſezt hatten, am 19. Dezember von den Republikanern wieder erobert worden. Das ganze alliirte Heer befand ſich in ſehr erſchöpftem Zuſtande; die piemonteſiſche Armee betrug ſtatt 60,000 nur 25,000, die öſterreichiſche Abtheilung nur 7000 Mann. In der linken Flanke Piemonts lag die neutrale Republik Genua, welche im Stillen die Franzoſen begünſtigte und ſehr verdächtige Anſtalten zur angeblichen Behauptung ihrer Neutralität traf. Unter ſo bedenklichen Umſtänden war es vorauszuſehen, daß man ſich im nächſten Feldzuge nur defenſiv werde verhalten können, beſonders da man die Forderung des General Devins von 54,000 Mann regulärer Truppen nicht zu erfüllen vermochte. Indeſſen wurden 7000 Mann Verſtärkung in die Lombardei geſchickt und dem Erzherzoge Ferdinand Anfangs April das Oberkommando der geſammten kaiſerlichen Truppen übergeben. Die Generale Stein und Devins wurden ihm untergeordnet. Während dieſen Vorkehrungen verbreitete ſich die Nachricht von dem Rückzuge der ſehr geſchwächten Oſtpyrenäen-Armee, der Jedermann die Zuverſicht gab, daß die Franzoſen nicht im Stande ſeyn würden, gegen Italien

offenſiv aufzutreten. Alle Berichte ſtimmten überein, daß die franzöſiſche Macht längs der Alpen ſich höchſtens auf 28,000 Mann belaufe, eine Macht, welche durch die piemonteſiſche mehr als aufgewogen wurde. Die Alpen waren mit hohem Schnee bedeckt, alle Wege und Thäler durch Forts oder verſchanzte Lager verſperrt, Umgehungen unmöglich. Alle dieſe Umſtände ſchienen die vollkommene Sorgloſigkeit zu rechtfertigen, welcher man ſich jenſeits der Alpen überließ. Allein gegenüber von der Republik galt keine Wahrſcheinlichkeitsberechnung. Welches kühne Unternehmen wäre wohl dem Nationalkonvent zu groß geweſen, der den Krieg gegen halb Europa wagte? Welches Opfer konnte einer Regierung Bedenken verurſachen, die, um ihren Zweck zu erreichen, Tauſende ihrer eigenen Bürger an einem Tage ermorden ließ, ganze Armeen opferte und ganze Provinzen ausrottete? In der That gab der Nationalkonvent ſeinen Generalen den Befehl, in Italien anzugreifen und ihre nächſten Operationen durch die genueſiſche Riviera di Ponente über die Apenninen zu richten. Es wurden bedeutende Verſtärkungen zu dieſem Zweck bewilligt, welche die Armee im ausrückenden Zuſtande, April 1794 auf 75,000 Mann (Alpenarmee 35,000, Italieniſche Armee 40,000) vermehrten. Die Operationen der beiden Armeen waren gegen den Mont Cenis und Bernhardsberg einerſeits, gegen die Stellung an der Roſa andererſeits gerichtet. Sie wurden von einem General geleitet, der zwar in dem Ruf der Tapferkeit ſtand, aber durch Alter und Krankheit viel von ſeiner Energie und Scharfſicht verloren hatte. Dieſen Abgang erſezte ein ihm beigegebener General von ſechsundzwanzig Jahren, dem das Kommando über die Artillerie des Heeres anvertraut worden

war, ein Mann, der hier zum ersten Mal einen Kriegsschauplatz betrat, dessen großartiges Terrain einem großen Talent große Gelegenheiten sich zu entfalten gab, und der dieses große Talent besaß und auf demselben Schauplatz glänzend erproben sollte. Dieser Artilleriegeneral, den wir als den ebenbürtigen, aber glücklicheren Gegner unseres vaterländischen Helden näher kennen lernen müssen, war

Bonaparte.

Jeder gesetzlose Zustand bringt die natürlichen Fähigkeiten und Kräfte auf die Oberfläche des Lebens. In den Perioden der Desorganisation messen sich die natürlichen Gewalten gegen einander und bekämpfen sich so lange, bis eine siegt und neue Gesetze vorschreibt. Kein Zeitalter der Geschichte irgend eines Volkes beweist diese Wahrheit vollkommener, als die Epoche der französischen Revolution, welche in wenig Jahren eine solche Menge der größten Talente hervorgebracht, als kaum ein Zeitraum von hundert Jahren in der altfranzösischen Welt. So lange ein gemeinschaftlicher Wahn die ganze Nation benebelte, versammelten sich diese losgebundenen Kräfte alle um das Phantom der Freiheit, und dieß war das Zeitalter der Zerstörung. Später, als Viele das Chimärische ihres Zwecks erkannten, stellten sich diese Kräfte gegen einander, um sich allein geltend zu machen, und dieß war das Zeitalter des Kampfes, dem ein großer Sieg und das Zeitalter der Neubildung folgen mußte. In diesem befand sich die Revolution, als sie an alle Gränzen große Armeen sandte. Noch regierte eine fixe Idee in dem Nationalkonvent über die exaltirte Nation, aber schon begann sich der Ehrgeiz der Einzelnen und die Privatmeinung der an Geist Ueber-

*

legenen gegen die Anmaßung der Nationalrepräsentanten aufzulehnen. Da das Wohl der Nation durch den Konvent nirgends faktisch befördert wurde, so hatte der Ehrgeiz und die Herrschsucht der Generale einen trefflichen Vorwand. Kaum war irgend ein fähiger Mann durch das nothgedrungene Vertrauen der Regierung mit einer Macht bekleidet, so suchte er dieselbe selbstständig zu gebrauchen. Gerade jene Männer, welche den meisten republikanischen Freiheitseifer gezeigt hatten, strebten am feurigsten nach Herrschaft, denn die Freiheitssehnsucht der Niedrigen und Machtlosen ist nichts Anderes als die Herrschsucht der Mächtigen. Fast Alle machten ihre besonderen Versuche und folgten den eigenen Eingebungen. Daher der Argwohn des Konvents, welcher sich seiner fähigsten Feldherren beraubte, um sich zu erhalten, daher der Sturz, die Abdankung, Hinrichtung so vieler tüchtiger Generäle; daher die Schicksale eines Lafayette, Dümouriez, Cüstine, Montesquiou, Houchard, Pichegrü, Moreau u. A., die zum Theil ganz unschuldig von dem Mißtrauen der Regierung leiden mußten. Keinem war es bisher gelungen, sich selbstständig zu behaupten, denn die meisten waren hochbegabte, doch leidenschaftliche Menschen, welche die Umstände nicht zu berechnen wußten. Erst in Bonaparte erstand ein Mann, der mit den größten Gaben einen festen Charakter und soviel Kaltsinn verband, daß er in jener stürmischen Zeit von keiner fremdartigen Idee hingerissen, nur seinem Ehrgeiz lebte. Er hatte die wahre Natur eines zum Herrschen gebornen Menschen, welche sich schon in der frühesten Jugend darin zeigte, daß er Keinem neben sich eine Macht vergönnte, das ist nach seinem eigenen Ausdrucke, er «glühte von Freiheitsideen,» und der Republi-

kanismus «drang aus allen seinen Poren.» Mit dieser Freiheitsliebe wollte er es nicht dulden, daß ein mit ihm in demselben Hause Wohnender «Herr in seiner eigenen Stube sei,« und das Horn blase, mit diesem Freiheitssinn erwarb er sich doch von seinen Lehrern das Zeugniß eines «unterwürfigen Charakters,« weil er nur durch Unterwürfigkeit zur Herrschaft gelangen konnte. Er hatte den Muth, seinen Plänen Alles zu opfern, und seinen Willen auf Gefahr seines Lebens durchzusetzen, und lieferte davon merkwürdige Beweise. Er zeigte sich vor Toulon und bei anderen Gelegenheiten eifrig und beharrlich im Dienst, das ist in Verfolgung seiner Laufbahn, unermüdlich in seinen Anstrengungen, sein Körper war sehr gesund, seine Seele unbefangen, frei und denkend. Diese trefflichen Eigenschaften wurden unterstüzt durch ein außerordentliches Talent, die Umstände zu berechnen. Er war ein mathematischer Kopf, der nichts einseitig und oberflächlich, sondern ganz und mit besonnener Ruhe auffaßte, daher immer seinen Gegenstand beherrschte. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit, das seine Rechnung hätte stören können, niemals fehlte er in einem Calcül, und die Schnelligkeit, mit welcher er die schwierigste Aufgabe auseinandersezte, hielt genau Schritt mit der Schnelligkeit seiner schöpferischen Gedanken. Sein Gemüth war hoher Empfindungen fähig, aber niemals beherrschte eine Empfindung seinen Geist so sehr, daß sie hätte seine Besinnung benebeln können — daher überschritten seine Wünsche und Pläne bis zu dem großen Augenblick seines Untergangs niemals die Gränzen der Möglichkeit. Er liebte die Menschen nur um seinetwillen, nicht weniger als nothwendig war zum Genuß der Freuden des geselligen Zusammenlebens, nicht mehr als es seinem blutforderuden Ehrgeize

angemeſſen war. Daher machte er ſie gerne glücklich, damit ſie ihn glücklich machten, daher opferte er ſie ohne Schmerz, wo ſie ihm nichts nützen konnten oder ſchädlich waren. Er liebte alle Menſchen als ſeine Diener und Freunde, haßte Alle, welche ſich ihm als Herren oder Nebenbuhler entgegenſtellten. Er machte ſich ſelbſt ſeinen Katechismus der Pflicht und Religion, damit ihn Andere befolgten — von dem Jenſeits hatte er keine Offenbarung. Er kannte ſeine eigene Größe ſo genau, daß er nie aus Selbſtüberſchätzung in Fehler gerieth und niemals ein Mittel verſchmähte, Jene zu umnebeln, welche in das Geheimniß ſeines Ich einzudringen ſo vermeſſen waren. Er wußte, daß man die Menſchen verblenden müſſe, um ihnen zu imponiren, daß der innere Werth nicht Anerkennung finde, ohne äußerliches Gepränge, und daß man ihren Verſtand nicht für ſich gewinnen könne, ohne ihren Neigungen zu ſchmeicheln. Er wußte, daß die Lüge mehr geglaubt und geliebt wird, als die Wahrheit, daß man liſtige Erfindungen lieber verzeiht, als beleidigende Wahrheiten. Er ſezte ſich jedoch nie ſelbſt herab durch Schmeichelei, er ſchmeichelte nur, um zu unterjochen, wie man ein wildes Roß begütigt, um es zu beſteigen, ſeine Schmeichelei machte die Geſchmeichelten zu Sklaven. Er machte ſelbſt den Eigennutz zu ſeinem Hilfsquell, den Stolz zu ſeinem Knecht, denn wer Geſchenke annimmt von einem Mächtigeren, der ihn beherrſchen kann, empfängt ſeinen Zuwachs an Macht nur als ein Darlehn und wird zum Vaſallen, und wer ſich ehren läßt von einem Geehrten, macht ſich zu deſſen Diener. Er litt an keinem Vorurtheil, keiner kleinen Leidenſchaft, er war eben ſo großmüthig und verſchwenderiſch gegen Machtloſe und Arme, als habgierig und

anmaßend gegen Mächtige und Reiche. Unbefangen genug, um jede Autorität zu verachten, hütete er ſich wohl, die ſeinige blos zu heben. Die Götter dieſer Erde ſchäzte er gering, doch verzichtete er nicht auf ſeine eigene Gottheit. Er predigte daher mit dem Schwert: Ihr ſollt nicht andere Götter haben neben mir! Mit einem Wort, ſeine Anlagen, ſein Charakter, ſeine Geſinnungen, ſeine Neigungen erfüllten alle Bedingungen der Heldengröße! Seine Natur ſtand auf der richtigen Mitte zwiſchen den Niedrigkeiten derjenigen, welche nur genießen, und derjenigen, welche nur denken und betrachten, zwiſchen thieriſcher Vegetation und bloßem Ideenweben auf der hehren Höhe menſchlichen Heldenlebens! Der Ruhm war ſeine Sonne, die Herrſchaft ſein Tagewerk. Dazu war er geboren und beſtimmt. Man kann ihn nicht richten, man darf ihn nur meſſen. Seine Natur war gegeben, ſein Schickſal vorgezeichnet.

Dieß war der Mann, der jezt über die Alpen ſtieg, um ſich an Hannibal zu erinnern und nach Cäſars Glück zu ſtreben. Auf dieſen Höhen hatte er das Niveau von Rom, der Weltherrſcherin, zu ſeinen Füßen, auf dieſen Höhen bemächtigte ſich vielleicht ſeiner zum erſten Male der Gedanke an ſeine künftige Größe.

Krieg in den Alpen.

Bonaparte war es, der den Operationsplan zur Ausführung dieſes Feldzugs entwarf; ſeine Vorſchläge wurden von Dümerbion und ſeinem Kriegsrathe angenommen, und ſie führten zum Ziel. Schon in den erſten Tagen des April rückten die Franzoſen über das Gebiet der Republik Genua vor, nachdem General Garnier auf dem

Mont Cenis die Feindſeligkeiten ohne Erfolg eröffnet hatte. Den 1. April brach Maſſena von der Küſte auf, und bemächtigte ſich der Stadt Oneglia. Auch wurde Loano beſezt und bedeutende Proviantmagazine genommen. Um die Lombardie zu ſchützen, beorderte Erzherzog Ferdinand am 10. April alle öſterreichiſchen Truppen der Lombardie zur Verſammlung am Teſſin bei Pavia. Den 3. April bemächtigte ſich eine franzöſiſche Abtheilung des Poſtens Tanardo, der aber an demſelben Tage wieder verloren wurde. Am 17. April wurde Ponte di Neva, und etwas ſpäter Ormea von 10,000 Franzoſen angegriffen und genommen, wobei die Alliirten 403 Mann verloren. Argenteau beſezte nun die feſten Plätze Ceva und Mondovi. Am 23ſten erſtürmten die franzöſiſchen Grenadiere die Verſchanzungen am Hoſpiz St. Bernhard und vertrieben die Piemonteſer. Am 25ſten eroberte Maſſena nach vorhergegangenen Gefechten den Berg la Marta mit Sturm, und behauptete denſelben. Am 27ſten wurde der Poſten Feils genommen, wobei die Alliirten 444 Mann verloren. Der Angriff auf den Poſten Sacarello mißlang hingegen. Saorgio wurde von dem Grafen Saint Amour geräumt, wodurch viel Geſchütz und Munition in die Hände der Feinde gerieth. In Folge dieſer verrätheriſchen Uebergabe wurde General Vital geſchlagen und gefangen genommen. Auf dem Col di Tenda fochten die Piemonteſer unglücklich, die hohen Alpen wurden überall von den Franzoſen beſezt. Der Verluſt der Alliirten war in allen dieſen Gefechten nicht ſehr bedeutend, aber durch die unerwartete Räumung von Saorgio und die äußerſt ſchlechten Gebirgswege waren 22 Stück Geſchütz und vieles Gepäck den Feinden in die Hände gefallen.

Der Verlauf des Feldzugs war anbauernd unglücklich für Piemont. Das Schloß Mirabouc wurde den 11ten, der Mont Cenis den 15ten genommen, die Armee ſchmolz auf 12,000 Mann, doch wurden auch die glücklichen Unternehmungen der Franzoſen, von welchen 10,000 Mann abberufen worden waren, gemindert. Dümerbion hatte nicht den Muth, die kühnen Pläne Bonaparte's in Betreff der Fortſetzung des Feldzugs auszuführen. Am 23. Mai wurde zwiſchen Oeſterreich und Sardinien ein Vertrag abgeſchloſſen, in welchem die Grundſätze der beiderſeitigen Zuſammenwirkung feſtgeſtellt waren. Wegen gleichzeitig eingetretener Veränderung in der Regierung, womit der Sturz Robespierre's verbunden war, wurden die offenſiven Operationen der Franzoſen eingeſtellt, am 20. September aber mit einem Angriff des Lagers bei Carcare, gegen Millesimo und Dego zu, erneuert. Die leztere Stadt ward von den Kaiſerlichen gut vertheidigt und die Franzoſen daraus zurückgeſchlagen. Der Feind verlor 2000 Mann, die Oeſterreicher bloß 203. Doch konnte Dego nicht länger gehalten werden. Den 23ſten lieferten die Feinde den Oeſterreichern, welche Savona beſetzen wollten, das Treffen von Cairo, in welchem die lezteren großen Verluſt erlitten. Seit dieſem Gefecht wurde die Ruhe Piemonts durch keine bedeutenden Kriegsereigniſſe geſtört. Die Franzoſen begnügten ſich, das zu behaupten, was ſie gewonnen hatten, beſonders da ſie durch epidemiſche Krankheiten und die Entfernung Bonaparte's, der eine Zeit lang als ein angeblicher Mitſchuldiger Robespierre's verhaftet worden war, leiden mußte. Dümerbion übergab ſein Kommando an Scherer. Die verbündeten Truppen bezogen die Winterquartiere. So endigte der Feldzug des Jahres 1794 in den Alpen. — Die Franzoſen waren im

Beſitz aller nach Turin führenden Straßen. An ihrem plötzlichen Einhalten waren wohl auch die ſtrengen Maßregeln der Regierung von Sardinien gegen die einheimiſchen Jakobiner ſchuld, welche den Franzoſen durch ihre Verräthereien zu den meiſten Siegen verholfen hatten.

Die Vereinigung der Sambre- und Maasarmee mit der Nordarmee.

Die Vereinigung dieſer beiden Heere hatte die wichtigſten Folgen für das Heer der Verbündeten, das ſich nun in zwei Theile abſonderte, wovon der eine, die Oeſterreicher, über Gent zurückgeworfen, über Mecheln, Löwen und Tirlemont ſich zurückgezogen und mit dem Hauptheere unter Coburg ſich vereinigt, der andere, die Holländer unter Oranien und die Engländer unter York, ſich in die vereinigten Niederlande zurückgezogen hatte, um Holland zu decken. Dem erſten folgte die Maas- und Sambrearmee bis an das linke Ufer der Maas, wo ſie den 27. Juli Lüttich beſezte, dem zweiten die Nordarmee. Während Moreau in das holländiſche Flandern einfiel und die Inſel Cadſand, die Forts Yſendyk, Iſabelle, die Feſtung Sluis eroberte, rückte Pichegrü tiefer in's holländiſche Brabant, und zwang die Alliirten nach einem Gefechte bei Oudenbuſch zum Rückzuge. Breda ward bedroht, Quesnoy nach 21tägiger Belagerung genommen, Valenciennes ergab ſich, ebenſo Condé. So waren die Alliirten völlig aus Belgien verdrängt und der Operationsplan der Franzoſen gelungen. Der Verluſt des Heeres der Verbündeten in zwei Monaten ward auf 60,000 Mann angeſchlagen.

Die Stimmung, in der es ſich befand, charakteriſirt ein Aufruf Coburgs an die Teutſchen aus dem Hauptquartier Frouron-le-Comte, worin er ſagte:

»Die unerſchöpflichen Hülfsmittel eines wüthenden Volkes, welchem Leben und Glück der Menſchen, ſowie Religion, Pflicht und Geſellſchaftsbande ein Spiel geworden ſind; die ungeheuern Schaaren deſſelben, die von ihren Tyrannen auf die Schlachtbank geführt werden, und ein Phantom von Freiheit mit Strömen Blutes erkaufen; die Unthätigkeit einer verblendeten Nation, welche die nahe Gefahr und die väterliche Stimme ihres Fürſten verkannte; alle die vielfachen Ränke mancher eiferſüchtigen Vertreter derſelben, in welchen ſie jezt, zu ſpät, die Urheber ihres Elendes erblickt: dieß, teutſche Brüder und Freunde, ſind die Urſachen, welche unſere Heere bis an eure Gränzen zu weichen zwangen, nachdem wir drei mörderiſche Feldzüge hindurch mit der ganzen Anſtrengung unſerer Kräfte gefochten haben, um euch euer Eigenthum, die Ruhe eures Lebens, die Sicherheit eurer Fluren, die Erhaltung eurer Religion zu ſichern und das Glück eurer Kinder, den Reichthum eurer blühenden Provinzen vom Untergang zu retten. Hier ſtehen wir nun, geſchwächt, aber nicht beſiegt; ermüdet vom ungleichen Kampfe, aber nicht durch Kleinmuth oder Verzweiflung erniedrigt; eine Vormauer teutſcher Freiheit, die Schutzwehr eures Glaubens, eurer Geſetze, eurer Familien. Die Maas iſt die Scheidewand zwiſchen Barbarei und Milde, Umſturz und Erhaltung, Elend und Glückſeligkeit. An euch liegt es nun, euern Rettern die Möglichkeit zu gewähren, für euren Schutz zu leben und zu ſterben. Drei Jahre hindurch hat unſer Kaiſer die läſtige Bürde allein getragen, und entfernte Völker haben für euch

gestritten, ihr werdet selbst erkennen, daß jezt an euch die Reihe ist, zu den Waffen zu greifen.«

Die Einwohner der Rhein- und Moselgegenden wurden in diesem Aufrufe aufgefordert, dem Kriege ihre Vorräthe und Kostbarkeiten zu opfern und zu Tausenden aufzustehen, um für den Altar, Kaiser, Freiheit und Vaterland zu kämpfen. Allein der Patriotismus der Aufgerufenen war schwach an Willen, eine Proklamation, die in Frankreich Aller Gemüther entzündet haben würde, blieb hier gänzlich erfolglos. Diese kalten Herzen ließen sich nicht für die Sache des Kaisers erwärmen — man betrachtete die Heere von beiden Seiten und die von ihnen verfochtenen Sachen als fremd.

Mitte September vereinigte Scherer seine 15,000 Mann mit Jourdan. Ihm gegenüber standen die Oesterreicher von Mastricht bis an die Karthause von Lüttich unter Clairfait. Prinz Coburg zog sich von der Armee zurück, um sein Unglück und seine Mißgriffe zu verschmerzen. Latour kommandirte den linken Flügel des österreichischen Heeres in einer äußerst festen Stellung am rechten Ufer der Ourte und Ambleve. Jourdan griff diese Linie an bis Mastricht am 17. September, und drängte die Oesterreicher bis an lezteren Punkt zurück. Nach einer heißen Schlacht, welche die Wellen der Ambleve mit Blut färbte, zog sich das österreichische Corps in größter Eile über Aachen an die Roer zurück, nachdem sie nach französischen Angaben 2800 Mann verloren hatten; doch war der Verlust der Franzosen nicht geringer. Am Tage nach der Schlacht bei Lüttich und Viset verfolgten die Feinde die Oesterreicher, und rückten den 23. September in Aachen ein. Am 2. Oktober erreichte Jourdan das flüchtige Heer an der Roer, als es

eben im Begriffe war, dieſe zu überſchreiten. In einer blutigen Schlacht wurden nach der Angabe der Franzoſen 5000 Mann verloren. Des anderen Morgens zogen ſich die Oeſterreicher nach Köln zurück, und überließen Jülich dem Feinde, der darin 800 Gefangene, 60 Kanonen und ein Zeughaus erbeutete. Jourdan folgte auch nach Köln, das am 6. Oktober übergeben wurde. Das öſterreichiſche Corps, welches bisher Roermond gedeckt hatte, zog ſich nach Düſſeldorf.

Während deſſen griff Wartensleben mit Hohenlohe-Ingelfingen vereinigt den 20. September die franzöſiſche Rheinarmee an, und ſchlug ſie bei Hochſpeier und Fiſchbach. Kaiſerslautern wurde wieder beſezt, allein dieſer glückliche Erfolg kam zu ſpät. Bereits waren die Oeſterreicher an der Ourte geſchlagen, der Vereinigung der Rhein- und Moſelarmee ſtand nichts im Wege. Sie geſchah zu Lautereck. Die Folge davon war ein allgemeiner Rückzug der Verbündeten. Bachot beſezte Mundenheim, Oggersheim, Frieſenheim und blokirte die Rheinſchanze bei Mannheim. Die Preußen wichen von Bingen, und gingen den 20ſten und 23ſten, nachdem ſie öfters geſchlagen worden, mit den Oeſterreichern bei Mainz und Oppenheim über den Rhein. Mainz wurde von den Oeſterreichern beſezt, die Preußen nahmen ihr Hauptquartier in Wiesbaden. Mainz wurde ſogleich von der Rheinarmee eingeſchloſſen, Coblenz geräumt. Auch Rheinfels ergab ſich den 2. November. Bis auf die Rheinſchanze bei Mannheim, Mainz und Luxemburg war nun das linke Rheinufer in den Händen der Republikaner.

Der Winterfeldzug in Holland.

1794 — 1795.

General Pichegrü hatte mit der französischen Nordarmee im September 1794 den Herzog von York bei Grave an die Maas zurückgedrängt. Dieser wollte nun die Stellungen am rechten Ufer dieses Flusses vertheidigen. Er stand links über Venlo mit dem hinter der Roer lagernden Clairfait in Verbindung. Allein dieser war bis hinter den Rhein zurückgedrängt, und die französische Nordarmee hatte den 29. September an der unteren Maas Crewecoeur erobert. In Folge dessen verließ York den 5. Oktober die Maas, und ging an die Waal bei Nimwegen zurück. Am 9. Oktober kapitulirte Herzogenbusch. Am 19ten rückten die Franzosen bei Alphen über die Maas, und der Herzog von York zog sich nach einigen Gefechten seiner Nachhut bei Nimwegen über die Waal. Am 21sten verlegte er sein Hauptquartier nach Arnheim. Nun fielen Venlo den 27. Oktober, Nimwegen den 7ten, Maastricht den 9. November. Jezt schienen wegen eingetretener nasser Witterung die Feindseligkeiten eingestellt, allein die Franzosen waren Willens, die winterliche Ruhe in Folge des ihnen von dem 1787 aus Holland verbannten Bürgermeisters Daendels gegebenen Raths, durch den Angriff der Insel Bommeler-Waard, wobei ihnen die Terrain- und klimatischen Kenntnisse dieses nunmehrigen französischen Generals trefflich zu statten kamen, zu stören. Der Erbstatthalter Prinz von Oranien wollte das Land vor der bei schlechter Beschaffenheit der Volksstimmung zu besorgenden Anarchie und den Leiden des Krieges bewahren, indem er schon Anfangs November

in's Geheim einen Frieden mit der Republik zu unterhandeln ſuchte. Der Konvent zeigte ſich willfährig, und den 21. Dezember begannen in Pichegrü's Hauptquartier die Verhandlungen über den Stillſtand. Allein dieſer General hoffte in Folge der am 18. Dezember eingetretenen Kälte, daß der Froſt die Holland deckenden Flüſſe mit einer Eisdecke, und ihm deren Ueberſchreitung möglich machen würde. Da kein Frieden der Republik ſo große Vortheile bringen konnte, als eine Eroberung des Landes, ſo ſuchte er nur Zeit zu gewinnen, und erreichte ſeinen Zweck ſo vollkommen, daß die Geſandtſchaft des Erbſtatthalters noch nicht auf dem Vorpoſten angekommen war, als der Froſt bereits die erwünſchten Gelegenheiten herbeigeführt hatte. Der 27. Dezember wurde nun zum neuen Angriff beſtimmt, der das eigenthümlichſte und ſeltenſte Kriegsſchauſpiel gewährte.

Am 27ſten griff wirklich Daendels mit dem Bajonette an, und eroberte ohne Mühe die Bommeler-Waard, ſezte über die Waal und machte viele Gefangene. Am 30. Dezember warfen die Alliirten ſie aus den Verſchanzungen von Tuil zurück über die Waal. Doch konnte dieß die Fortſchritte der Franzoſen nicht verhindern. General Oſten nahm viele Verſchanzungen und Geſchütz. Bonneau warf ſich auf die Linien von Breda und ſchlug ſeine Feinde. Lemaire bemächtigte ſich der Poſten Onderboſch und Sevenbergen. Die Feſtung Grave fiel nach einer Blokade von 12 Wochen. Nun waren die Franzoſen Meiſter von dem ganzen Laufe der Maas. Am 13ten ergab ſich die Feſtung Heusden mit 175 Kanonen, immer weiter wurden die Alliirten in verſchiedenen Gefechten zurückgeworfen. Schon am 12ten begann der Rückzug hinter die Yſſel. Die Beſchwerden dieſes Marſches, beſonders bei den Kolonnen des

Centrums, überſteigen allen Glauben. Der Weg führte über endloſe, mit tiefem Schnee bedeckte Heiden, in welchen auf großen Zwiſchenräumen einige elende Strohhütten die einzige Unterkunft, aber keinen Unterhalt für ganze Heereskolonnen boten. Die Kälte hatte einen ſehr hohen Grad erreicht, und in der nackten Gegend bot kein Hügel, Baum, Strauch oder Hecke den mindeſten Schutz gegen den fortwährend ſtürmenden Nordwind. Ein dichter Nebel entſtieg den Moräſten und hüllte die traurige Gegend ſo ein, daß man nicht auf zwanzig Schritte weit ſehen konnte. Seit dem in den lezten Tagen begonnenen Thauwetter hatte die wiederkehrende Kälte die Fläche mit einer ſpiegelglatten Eiskruſte bedeckt, welche Menſchen und Pferden das Fortkommen äußerſt erſchwerte. Die Truppen waren ohnehin durch den ununterbrochen fortgedauerten Winterfeldzug auf's Aeußerſte erſchöpft. Ihre meiſtentheils abgenuzten, zum Theil zerlumpten Kleidungen gewährten keinen hinreichenden Schutz gegen die ſtrenge Jahreszeit. Die ſinkenden Kräfte konnten, aus Mangel an Branntwein, und oft an der nöthigſten Nahrung, auf keine Art geſtärkt werden. Um den Eindrücken der Kälte einigermaßen zu widerſtehen, gab es nur das einzige Mittel, mit der größten Anſtrengung des Körpers vorwärts zu ſchreiten. Wenn nun zwar auf dieſe Art das Blut vor dem Erſtarren geſchüzt wurde, zog hingegen dieſe erſchöpfende Bewegung eine gänzliche Müdigkeit und eine faſt unwiderſtehliche Neigung zum Schlafe nach ſich. Jeder aber, der ſich am Wege dieſem überließ, wurde ein Raub des Todes. — Die Kranken, welche aus den elenden Feldſpitälern mit fortgeſchleppt wurden, auf den Bauerwagen nur mit einer wollenen Decke bedeckt, der Erwärmung durch Bewegung entbehrend, gingen

größtentheils unter Wegs, oder doch bei der Ankunft in den Stationen, in den kalten Kirchen oder ähnlichen Gebäuden, die denselben zur Unterkunft angewiesen werden mußten, zu Grunde.

Alle diese, von der Jahreszeit, natürlichen Beschaffenheit des Landes, und der ungewöhnlichen Strenge der Witterung herbeigeführten Schrecknisse, wurden noch vermehrt durch den bei dieser alliirten Armee herrschenden Mangel an Ordnung und einer zweckmäßigen Leitung ihrer ohnehin schon an sich so schwierigen Bewegungen. Die Befehle des interimistischen Oberanführers der kombinirten Armeen wurden wie von den Kommandanten, so auch von den Truppen der einzelnen Korps, und besonders von den Engländern, nachläßig, spät, widerspenstig, oder wohl gar nicht vollzogen. Die Kolonnen waren so stark, daß sie bei dem Ueberschreiten der zahlreichen Engpässe sehr viele Zeit verloren, und dadurch um so länger den Unbilden der Zeit ausgesezt blieben. Man hatte nicht alle schwere Artillerie und das Gepäcke zeitig genug vorausgeschickt; diese Train-Kolonnen kamen daher den Truppen in den Weg und verzögerten ihren Marsch noch mehr. Aus Bequemlichkeit des Generalstabes waren die Nachtquartiere jeder Kolonne nur summarisch, das heißt, mit oberflächlicher Beziehung der Grenzen einer gewissen Gegend, — angegeben worden. Daher entstanden häufig Streitigkeiten um die Ortschaften, wo die Quartiere zweier Kolonnen aneinanderstießen. Sowohl die Kreuzungen der Truppen unter sich, und mit Wagen- und Geschützzügen, während den Märschen, — als das Zusammenstoßen der Bataillons von verschiedenen Kolonnen in Quartieren, welche jede für sich forderte, hatten die traurigsten Folgen, indem manche Truppen erst mit

ſpäter Nacht in ihren Quartieren anlangten, und, wenn ſie dieſelben bereits von anderen Regimentern eingenommen und überfüllt fanden, auch noch die Nacht im Freien, ohne Nahrung und ohne Schutz gegen die Kälte zubringen mußten.

Noch übler ging es den Truppen am 16ten. Dieſer Tag, der, wie oben erwähnt, ſchon mit einer ziemlichen Unordnung beim Abmarſch angefangen hatte, endete, wegen der ſtrengen Kälte, durch die Länge und die Beſchwerlichkeit der Wege, wegen dem Mangel an Lebensmitteln, und die Gedrängtheit bei vielen Truppen, auch wegen dem gänzlichen Mangel der Quartiere, — mit einer ſolchen Verwirrung, daß es nur einer feindlichen Verfolgung bedurft hätte, um die Auflöſung des ganzen Heeres mit Gewißheit herbeizuführen. Jeder Einzelne war an dieſem Tage, wo der Froſt den höchſten Grad erreicht hatte, nur mit Friſtung des eigenen Lebens beſchäftigt. Zucht, Ordnung und Aufſicht waren verſchwunden. Kein Befehl wurde mehr geachtet. Die Kälte trieb die verzweifelnden Soldaten in die Häuſer; der Hunger trieb ſie wieder aus denſelben; und nur die Hoffnung, in der Nachtſtation denſelben zu ſtillen, bewog ſie, durch die eisbedeckten Einöden ſich fortzuſchleppen. Hier fanden nun Hunderte der erſchöpft zu Boden Sinkenden den Tod. Von denen, welche den entſetzlichen Marſch vollendeten, büßte eine noch weit größere Zahl eines oder mehrere ihrer Glieder ein. Beſonders unterlagen alle jene Traineurs, welche in den Häuſern oder in ihren alten Quartieren zu lange zurückgeblieben waren, und dann ihre Bataillons ſuchend, von der Nacht überraſcht wurden, der Kälte. Straßen und Felder waren mit erfrorenen Menſchen und Pferden bedeckt. Hier und da lagen ganze Gruppen ſolcher Erſtarrter beiſammen. Eine Menge

von ihren Knechten verlaſſener Bagagewagen, Munitionskarren, Kanonen u. dergl. blieb ſtehen, und fiel ſpäterhin den Feinden in die Hände. — In dieſen Schreckenstagen ereignete es ſich nun, daß manche Soldaten ihren dringenden Bedürfniſſen dadurch abzuhelfen ſuchten, indem ſie den Einwohnern der Gegend Lebensmittel mit Gewalt abnahmen. Es wurden Plünderungen und Ausſchweifungen aller Art verübt, Mordthaten begangen und Wohnungen in Brand geſteckt. Hier und da griffen die zur Verzweiflung gebrachten Landleute zu den Waffen und rächten ſich für die erlittenen Mißhandlungen blutig an den Thätern. — Solche Schilderungen entwerfen, nach dem Berichte der Augenzeugen, die militäriſchen Schriftſteller Oeſterreichs von den Leiden der Armee in Holland.

Alles ſchien gegen die Alliirten verſchworen. Die Elemente, die eigenen Schaaren, und hauptſächlich die Einwohner arbeiteten dem Feind in die Hände. Gänzlich abgeſchnitten ging die holländiſche Armee größtentheils zu den Feinden über. Den 17. Januar rückten ſie in Utrecht ein, den 19ten befanden ſie ſich in Amſterdam, welches kurz vorher gegen den Einzug »fremder Truppen« proteſtirt und ſelbſt mit den Feinden unterhandelt hatte. Pichegrü ſchrieb an die Republik: »Wir ſind in Amſterdam, und ganz Holland iſt in unſerer Macht.« Der Erbſtatthalter flüchtete nach England.

Ungeheuer waren die Erfolge der franzöſiſchen Waffenthaten. Man berechnete, daß die Republik in ſechszehn Monaten von der Schlacht von Hundscote bis zum Februar 1795 nicht weniger als 27 Siege erfochten, 80,000 Feinde getödtet, 91,000 Gefangene gemacht, 116 Feſtungen und Städte und 230 Forts oder Redouten genommen, 3800 Kanonen, 70,000 Flinten, 19,000 Centner Pulver, 90

Fahnen erbeutet und 4300 französische Quadratmeilen erbeutet habe. Diese Schätzung ist offenbar sehr übertrieben, aber die ihr zu Grund liegenden Thatsachen bleiben immer bewunderungswürdig, selbst wenn man gegen sie die ungeheueren Opfer, welche die Republik ihren Siegen gebracht, in Anschlag bringt. Der Nationalkonvent erklärte das Meer und den Rhein, die Pyrenäen und die Alpen für die Grenzen des Reichs.

Friedensstimmung des Jahres 1795.

Während diese unermeßlichen Resultate der französischen Streitbarkeit Europa vor Augen gestellt wurden, zeigte sich in dem erkrankten Innern Frankreichs allmählig eine Art Reproduktion, welche die Gestaltung einer neuen Welt vorbereitete. Die ausschweifenden Ideen der Metaphysiker waren verbraucht, die Fieberhitze der Revolution war mit ihren Phantasien verraucht, die Nation fing allmählig an, die Augen zu öffnen. Boissy d'Anglas durfte es wagen, im Namen der von Sieyes geleiteten Kommission zur Entwerfung einer neuen Konstitution der Regierung gemäßigtere Grundsätze vorzuschlagen — sie fanden fast allgemeine Billigung. In demselben Maße, in welchem sich der Freiheitstaumel der Republik ermäßigte, minderte sich auch in dem empörten Europa der Zorn gegen Frankreich. Die allgemeine Erschöpfung trug dazu bei, die Gemüther friedlich zu stimmen, und nachdem die Entrüstung gegen die neue Prinzipe gedämpft worden war, zogen die Nüchternsten unter den beim Kampfe Betheiligten ihre materiellen Interessen in reifliche Erwägung. Die kalte Politik fand die Verhältnisse ungemein verändert, die ungeheure Macht Frankreichs gab ein neues Verhältniß der Größen in Europa. Der

Großherzog von Toskana, Erzherzog Ferdinand, Bruder des Kaisers von Oesterreich, schloß zuerst einen Frieden mit der Republik; aber von großer Bedeutung für Oesterreich und Europa war der Friede von Basel, welchen Preußen mit der Republik unterhandelte. Die Versöhnlichkeit dieser Macht, welche ihr in Teutschland schwere Vorwürfe verursachte, schien selbst den Feinden so widersprechend, daß sie Verdacht sezten in die Aufrichtigkeit derselben. Allein Preußen zerstreute alle Zweifel, und bemühte sich, »den ungerechten Argwohn zu entfernen, dessen der Kanzler Ochs (in Basel) gegen den Major von Meyerink erwähnt, als wenn man nur in der Absicht friedliche Gesinnungen äußerte, um die Unterhandlungen zu zerschlagen, und sodann den ganzen Haß der Fortsetzung des Krieges auf die fränkische Regierung fallen zu machen. Die allgemein anerkannte Geradheit des Charakters Seiner Majestät würde allein schon hinreichen, den Ungrund einer solchen Idee darzuthun. Der Graf von Golz wird, indem er solche zu widerlegen bemüht ist, Gelegenheit haben, jene Gesinnungen zu unterhalten und zu befestigen, welche die Denkart des Königs, seine Liebe für seine Völker, sein Verlangen, sie glücklich zu machen, Ihm zu allen Zeiten für die fränkische Nation eingeflößt haben, und wovon er mehrmals selbst im Laufe dieses Krieges Beweise gegeben hat. Er wird derselben begreiflich zu machen wissen, daß ein Fürst, der mit einer solchen Seele begabt ist, durch die Abscheulichkeiten, die zumal unter der schrecklichen Regierung Robespierre's die Epoche der fränkischen Revolution bezeichneten, nothwendig empört werden mußte; daß, weit entfernt, solche der Nation selbst zur Last zu legen, weit entfernt, diese jemals unterjochen oder über ihre Maßregeln entscheiden gewollt zu haben,

der König nichts gewünſcht, als ſie wieder ihr Glück auffinden zu ſehen, welches ſie durch die krampfhafte Zuckungen in ihrem Innern, deren trauriges Schauſpiel Ihn immer tief gerührt, verloren hatte; daß Seine Majeſtät, erfreut über die entſcheidende Veränderung, die in deren Grundſätzen und in dem Gange ihrer Regierung ſeit dem Sturze der Jakobiner-Partei ſich ereignet zu haben ſcheine, darin das glücklichſte Vorzeichen für die Wiederherſtellung ihrer Ruhe finde; daß Er aufrichtig die Rückkehr des Friedens verlange, und daß, da Er, wenn die Umſtände ſich dazu ergäben, ſelbſt nach der ſchönen Rolle des Friedensſtifters eines großen Theils von Europa ſtrebe, wozu Er ſich durch die Gefühle von Billigkeit und unparteiiſcher Gerechtigkeit, die Er im Innern ſeines Herzens finde, berufen glaube, dieſe heilſame Abſicht allein ſchon Gewährleiſterin der Aufrichtigkeit ſeiner friedlichen Geſinnungen ſeyn müſſe.«

So freundſchaftliche Erklärungen konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, doch regten ſie in Teutſchland unangenehm auf. Da die ſchöne Rolle des Friedensſtifters dieſem Staate unberechenbare Vortheile und einen überwiegenden Einfluß auf Teutſchland gewährte, da ſie Teutſchland abermals in ſich veruneinigte und Preußen eine ſelbſtſtändige Stellung gegenüber von Oeſterreich gab, ſo machte man der preußiſchen Politik den Vorwurf, daß ſie ſich nicht von den großherzigſten Geſinnungen leiten laſſe, und bei der Wahl dieſer Rolle nicht ganz uneigennützig ſey. Dieſer Baſeler Friede — abgeſchloſſen den 5. April 1795 — ſtellte Süd-Teutſchland und Oeſterreich ſeinen Feinden bloß, indem er am rechten Rheinufer eine Demarkationslinie der Neutralität beſtimmte. Der Baſeler Friede ward abgeſchloſſen den 5. April 1795, und dauerte länger als die Friedensſchlüſſe

von Nantes und Mabillais, welche die Republik nur eine Zeit lang von den Chouans befreite. Gleich wichtig und der Größe des neuen Frankreich förderlich, war der mit den vereinigten Niederlanden den 16. Mai abgeſchloſſene Friedens- und Allianzvertrag gegen den gemeinſchaftlichen Feind England, wodurch Frankreich für den nächſten Feldzug ein Kontingent von 12 Linienſchiffen und 18 Fregatten zugeſichert wurde. Schweden trat dem Baſeler Frieden bei (22. Juni), Spanien erkannte die franzöſiſche Republik an (22. Juli) und verſprach Vermittlung in Portugal und Italien, der Landgraf von Heſſen-Kaſſel verzichtete auf die engliſche Geldhilfe, indem er ſich vom Bunde losſagte, Sachſen und Hannover zogen ihre Heerestheile von der teutſchen Kriegsmacht zurück, indem ſie ſich, gemäß der Damarkationslinie, für neutral erklärten. Großbrittanien allein blieb noch länger dem Bunde treu, und ſchloß den 4. Mai 1795 mit dem Kaiſer eine Konvention hinſichtlich eines Anlehens von 4,600,000 Pfund Sterling, und der Fortſetzung des Krieges nöthigen Anſtalten, allein noch vor Ende des Jahres zeigte auch dieſer Staat eine große Neigung zum Frieden.

Obgleich durch den Rücktritt Preußens einer wirkſamen Mithilfe beraubt, blieb doch die öſterreichiſche Politik ihren Plänen getreu. Schon damals zeigte ihre Beharrlichkeit, daß ſie ihre Stellung in Europa wohl begreife. Gegenüber der franzöſiſchen Macht konnte ſich der öſterreichiſche Staat nicht anders behaupten, als durch fortgeſezten Kampf, und wie groß auch ſeine Opfer waren, ſo überwogen ſie doch nicht die unſäglichen Gefahren, in welche derſelbe durch unzeitige Nachgiebigkeit geſtürzt worden ware. Es blieb Oeſterreich keine andere Wahl, es mußte

entweder alle ſeine Kräfte gegen den Feind des Syſtems, welches die Integrität ſeines Staatenbundes allein zuſammenhielt, aufbieten, oder einer Revolution in ſeinem Inneren troſtlos entgegenſehen. Dieſelben Intereſſen hatte Rußland, das ſich nun mit Großbrittannien und mit Oeſterreich gegen den gemeinſchaftlichen Feind verbündete.

Luxemburg.

Dieſe wichtige Feſtung war ſeit dem Auguſte 1794 von den Franzoſen eingeſchloſſen, konnte aber durch Gewalt nicht bezwungen werden, da ſie durch Natur und Kunſt unbezwinglich gemacht, von einer trefflichen Beſatzung vertheidigt war. Feldmarſchall Bender führte darin das Kommando über 12,000 Oeſterreicher, mit dem Entſchluſſe, ſie auf's Aeußerſte zu vertheidigen. Als die Franzoſen ſich überzeugten, daß ſie durch eine Belagerung nicht in den Beſitz dieſes wichtigen Punktes gelangen konnten, weil weder ihr Feuer die Feſtung erreichen, noch Laufgräben wegen der Hinderniſſe des Terrains eröffnet werden konnten, verwandelten ſie die Belagerung in eine Blokade, durch welche die Beſatzung, aller Hilfsmittel beraubt, äußerſt bedrängt wurde. Am 15. April ſchon glaubte General Pichegrü den Gouverneur auffordern zu dürfen, indem er zugleich demſelben mittheilte, daß er mit einer Verſtärkung von 25,000 Mann und beträchtlichen Artillerie vor dem Platz angekommen ſey; ferner, daß der Friede mit Preußen abgeſchloſſen und Frankreich nun im Stande ſey, viermalhunderttauſend Mann zu verwenden, um jeden Verſuch der kaiſerlichen Armee zum Entſatz der Feſtung zu verhindern. In der That war Clairfait nicht im Stande, die Offenſive zur Befreiung Luxemburgs zu ergreifen, und wartete mit

einiger Hoffnung den Erfolg der Empörungen gegen den Konvent, wovon man ſich eine günſtige Regierungsveränderung verſprach, ab; doch glaubte Bender immer noch, ſelbſt auf Gefahr eines Bombardements hin, die Feſtung vertheidigen zu müſſen. Erſt als der Nahrungsmangel ſo hoch geſtiegen war, daß man die Pferde ſchlachten mußte, nachdem die Feſtung ſich durch 27,123 Kanonen- und 579,972 Musketenſchüſſe vertheidigt hatte, machte Bender von der ihm durch Clairfait gegebenen Erlaubniß, eine ehrenvolle Kapitulation einzugehen, Gebrauch, und ließ am 1. Juni dem franzöſiſchen General Hatry Vorſchläge machen. In Folge deſſen ward die Feſtung am 7. Juni übergeben und am 10ten verließ die Beſatzung von 9390 Mann die Stadt, um in die öſterreichiſchen Staaten zu marſchiren, wo ſie ſich bis zu ihrer Auswechslung als Kriegsgefangene zu betrachten verpflichtet hatten.

Feldzug am Rhein.

1795.

Nach dem Fall von Luxemburg war das ganze linke Rheinufer von Hünningen bis Cleve, die Stadt Mainz allein ausgenommen, im Beſitz der Franzoſen; allein dieſe einzige Ausnahme gefährdete den ganzen Beſitz eben ſo ſehr, als ſie den Oeſterreichern ſchwer zu behaupten war. Die Operationen auf beiden Seiten drehten ſich daher um dieſen Punkt, deſſen Verbindung mit dem rechten Rheinufer aufzuheben Zweck der Franzoſen, und deſſen Entſatz am linken Zweck der Oeſterreicher war. Es ſtanden hier die franzöſiſche Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, der niederrheiniſchen unter Clairfaits, die Rhein- und Moſelarmee unter

Pichegrü der oberrheiniſchen unter Wurmſer gegenüber. Durch eine geſchickte Operation gelang es den Franzoſen, den Uebergang über den Rhein zu bewerkſtelligen (5 — 6. September), Düſſeldorf einzunehmen, die Oeſterreicher unter Erbach und den Prinzen von Würtemberg über die Wipper, Sieg und Lahn zurückzuwerfen, und die ganze Sambre- und Maasarmee, 80,000 Mann ſtark, auf das rechte Rheinufer überzuſetzen. Gleichzeitig bemächtigte ſich die Rhein- und Moſelarmee der Stadt Mannheim, welche den 20. September übergeben wurde, wodurch die Magazine der Oeſterreicher in Heidelberg der größten Gefahr ausgeſezt, auch die Kommunikation zwiſchen Clairfait und Wurmſer vereitelt und ihnen der Rückzug abgeſchnitten werden konnte. Mainz wurde nun auch von beiden Seiten eingeſchloſſen, die ſächſiſchen Truppen zogen ſich aus dem Lager von Bobenheim durch Franken nach Hauſe, viele andere kleine Fürſten dachten an den Rückzug, die Bewohner der Umgegend zeigten ſich ſehr mißgeſtimmt.

In dieſer kritiſchen Lage wendeten Clairfait und Wurmſer, durch muthige und geſchickte Unternehmungen, die nachtheilige Stellung der Armee ſo um, daß den Franzoſen nicht nur der Genuß aller erworbenen Vortheile entging, ſondern ſie in eine weit ſchlimmere Lage geriethen, als die vor ihrer Ueberſetzung des Rheins geweſen war. Als nach der Einnahme von Mannheim die Franzoſen an beiden Ufern des Neckars vorrückten, erfuhren ſie in dem Korps des General Quosdanovich einen ſo kräftigen Widerſtand, daß ſie in ihrem Fortſchreiten ſich ſo lange aufgehalten ſahen, bis Wurmſer den Oeſterreichern mit ſeiner Armee zu Hilfe gekommen war. Ein Treffen bei Handſchuhsheim war in

ſeinen Folgen für die Oeſterreicher ſo glücklich, daß nun die Verbindung mit Clairfait keinen weiteren Schwierigkeiten unterlag, und Lezterer den Entſatz von Mainz unternehmen konnte. Zu dem Ende überſchritt er den 10. Oktober den Main und griff die Franzoſen in ihrer Stellung von Höchſt bis Kronenburg an. Am 12ten ſchlug er die Franzoſen bei Höchſt zurück, worauf das ganze Belagerungsheer derſelben in der Stille der Mitternacht verſchwand. Den 18ten wurde Ehrenbreitſtein entſezt und die Franzoſen über den Rhein zurückgedrängt. Den 18ten griff Wurmſer die Verſchanzungen der Franzoſen vor Mannheim an und eroberte ſie; Clairfait bezog den 28ſten ſein Hauptquartier in Florsheim, zwei Stunden von Mainz, am 29ſten griff er das Belagerungsheer der Franzoſen an und ſchlug es in einer blutigen Schlacht, in welcher er 1386 Mann verlor, wogegen der Verluſt der Franzoſen ſich auf 4500 Mann belaufen mochte. Sie hatten bei ihrem Rückzuge 300 Munitionskarren ſelbſt in die Luft geſprengt und den Siegern große Kriegsvorräthe zurücklaſſen müſſen. So war denn Mainz nach einjähriger Blokade von allen Seiten befreit.

Sobald Pichegrü den Entſatz von Mainz in Erfahrung gebracht hatte, rückte er mit den wiedergeſammelten Truppen an die Pfriem vor, um das Vordringen der Oeſterreicher zu hindern und Mannheim vom linken Rheinufer aus zu ſichern. Indeſſen vereinigte ſich Clairfait den 9. November mit einem Wurmſer'ſchen Detaſchement von 14 Bataillonen und 40 Eskadronen, griff die Franzoſen auf ihrer ganzen Linie an der Pfriem an und zwang ſie zum Rückzug und zur Räumung von Worms. Den 14. November griff er Pichegrü ſelbſt an und verdrängte ihn

nach hitzigen Gefechten aus Kaiserslautern, Neustadt und Speyer. Während dieser glücklichen Unternehmungen betrieb Wurmser die Belagerung von Mannheim mit großer Energie und rastloser Thätigkeit. Das Bombardement dieser Festung dauerte vom 15. November bis zum 21sten, an welchem Tage die brennende Stadt kapitulirte. Die Besatzung, 10,000 Mann stark, ergab sich in Kriegsgefangenschaft. Eine Diversion des Generals Hatry von Düsseldorf aus, wurde von dem General Haddik zurückgeschlagen; der ganze Theil des österreichischen Heeres, der die Belagerung Mannheims gedeckt hatte, ging nun auf das linke Rheinufer über und rückte in die Stellungen längs dem Speyerbache. Ein Versuch, die Armeen Jourdans und Pichegrü's zu vereinigen, wurde durch General Nauendorf vereitelt. Marceau wurde bis hinter die Nahe zurückgedrängt (8. Dezember). Pichegrü's heftige Angriffe am 10. Dezember wurden kräftig abgeschlagen, und die darauf folgenden Kriegsbegebenheiten von abwechselndem Erfolg, endigten, wegen vorgerückter Jahreszeit, mit einem Waffenstillstand. Das Ergebniß dieses Feldzugs war, daß die Franzosen im Besitz von Düsseldorf und eines Theils von Baden bis an die Wipper waren, die Oesterreicher aber am Schlusse des Jahres den ganzen Halbzirkel von Speyer über Neustadt, Kaiserslautern, Kirn und Stromberg inne hatten. Das Treffen von Handschuhsheim zeigte sich als entscheidend für den ganzen Feldzug.

Feldzug in Italien.

1795.

Nach dem Gefechte bei Dego war in dem Feldzuge 1794 auf beiden Seiten der in Italien kämpfenden Heere Ruhe eingetreten. Die Franzoſen hatten ſich nach dieſem Gefechte in die Riviera zurückgezogen; die Verbündeten ihre Winterquartiere bezogen. Mit dem Schluſſe des vorigen Feldzuges waren die Franzoſen im Beſitz aller beſſeren Uebergänge der Alpen nach Piemont, Meiſter der Grafſchaft Nizza und der weſtlichen genueſiſchen Meeresküſte. Scheerer hatte das Kommando der franzöſiſchen Armee von Kellermann übernommen. Feldmarſchall Devins war zum Befehlshaber der öſterreichiſchen ernannt worden. Erſtere beſtand aus ungefähr 35,000 Mann, welche in ungeheurer Linie vom Ufer des Meeres bis an den Bernhard ſich erſtreckten, leztere aus 50,000 Mann, in einer trefflichen, durch die Natur befeſtigten Stellung. Unter ſolchen Umſtänden ſchien es, beſonders da die franzöſiſche Armee ſehr ſchlecht verpflegt wurde, nicht ſchwer, die Franzoſen aus Italien zu vertreiben und den Schauplatz des Krieges in das ſüdliche Frankreich zu verlegen, allein die Verſtärkungen der franzöſiſchen Streitkräfte und die Kriegskunſt Scheerers führte nach einigen für die Oeſterreicher glücklichen Gefechten ſolche Erfolge herbei, welche die Ausführung dieſes Planes verhinderten. Scheerer ließ den 22. November durch Maſſena und Serrurier das feindliche Centrum bei Roeca Barbena angreifen, und erfocht am Loano einen entſcheidenden Sieg, der die Oeſterreicher nöthigte, ſich nach der Lombardei zurückzuziehen. Mit dieſem Ereigniß

war dieſer an rühmlichen Begebenheiten ſo arme Feldzug beendigt, und beide Armeen bezogen die Winterquartiere, um das nächſte Frühjahr abzuwarten und mit ihm den Ausbruch eines großartigen Kampfes, der in der ganzen Geſchichte der erſten Revolutionskriege nicht ſeines Gleichen hat.

Standpunkt des Weltſtreits.

1795.

Ein vierjähriger Kampf mit der neugebornen Macht der franzöſiſchen Republik hatte die Geſtalt Europa's verändert und das Gleichgewicht der Mächte von anderen Bedingungen abhängig gemacht. Ehe wir uns der entſcheidenden Kriegsepoche nähern, welche ein neues Europa nach bisher unbekannten Prinzipien feſtſtellen ſollte, iſt es von Bedeutung, den Zuſtand zu prüfen, in welchem ſich die ſtreitenden Parteien vor Eintritt derſelben befunden haben.

Großbrittanien, dieſe nüchterne, denkende, in ihrem Wollen männlich entſchiedene, in ihren Beſtrebungen ungemein energiſche Macht, dem Grundſatz der franzöſiſchen Freiheit und Gleichheit abgeneigt, wie ein kräftig Begabter, der ſein Naturvorrecht über die Schwachen behaupten will, im Gefühle ihres großen Uebergewichts und eiferſüchtig ſeine Handelsintereſſen wahrnehmend, war in den Kampf mit einer Erbitterung und einem Kraftaufwand getreten, welcher deutlich ihre Abſicht auf die Vernichtung der Republik verrieth. Pitt, der den engliſchen Staat auf ſturmbewegtem Zeitmeer mit ſicherer Hand ſteuerte, die Gefahren des Augenblicks wohl erkennend, bewegte die ungeheuerſten Kräfte, welche Nationalhaß und brittiſcher Stolz

beherrſchten, um Frankreich auf den Tod zu bekämpfen. Das engliſche Geld vermehrte die Glieder der Coalition, ſezte wie durch Zauber unthätige entkräftete Heere in Bewegung, deckte die Meere mit Kriegsflotten. Engliſche Männer, zahlreiche muthige Schaaren ſezten auf das Feſtland über, um dort durch eigene Thaten und Beiſpiele zu wirken, engliſche Agenten überzogen die europäiſche Länder mit ihren Intriguen, ſchwärzten, die Geldnoth Frankreichs zu ſteigern, nachgemachte Aſſignaten ein. Alle dieſe in Bewegung geſezten Kräfte hatten nur einen Zweck, Frankreichs Untergang, den man außerdem noch durch Sperrung aller Zufuhr, durch ſyſtematiſche Aushungerung herbeizuführen bemüht war. Selbſt gegen die Neutralen war dieſe harte Feindſeligkeit gerichtet, denn ihre Schiffe wurden einer ſtrengen Viſitation unterworfen, ihr Handel mit den franzöſiſchen Kolonien gewaltſam gehemmt. So furchtbarer Ernſt im Streit wurde zwar von Unentſchiedenen und jenem ſelbſttrügeriſchen Philantropism, der eine Geburt der Revolution iſt, und dem Frankreich ſelbſt im Zeitalter ſeiner Größe entſagte, vielfach getadelt als unmenſchlich und barbariſch, aber er hatte Erfolge, die ihm angemeſſen waren. Zwar ſtieg die Nationalſchuld ungeheuer, zwar murrte die Oppoſition gegen die in ſolcher Kriſis nothwendige Erweiterung der königlichen Macht, und die Einſchränkung der Preſſe, zwar bereiteten jakobiniſche Patrioten eine Revolution in England vor, zwar ſtellte die Bank ihre Zahlungen ein, zwar loderte Aufruhr in Irland, Portsmouth und in der Nore, aber Pitt wankte nicht ob dieſer Sturmesbrandung, beherrſchte die Bewegung und Noth im Innern, ſezte ſeine Drohung fort im Aeußern. Schon 1793 wurden in Oſt- und Weſtindien viele Beſitzungen

Frankreich entriſſen, Toulon genommen, Korſika beſezt, und die franzöſiſchen Flotten unterlagen überall der brittiſchen. Hollands Abfall gab das Vorgebirg der guten Hoffnung in die Hand Englands (16. Sept. 1795), in Oſt- und Weſt-Indien Trinconomale, die Gewürzinſeln, Demerary.

Allein ſo ruhmvoll und glücklich England im Kampf ſich behauptete, ſo litt es doch täglich mehr und wünſchte den Frieden, doch feſt entſchloſſen, ihn nur unter ehrenvollen Bedingungen zu geben.

Außer Großbrittannien waren nur noch wenige und ſchwache Mächte der Koalition treu geblieben. Neapel, eine Zeit lang genöthigt neutral zu bleiben, konnte auch ſpäter nicht viel Beiſtand leiſten. Sardinien war ſeiner Länder zum Theil beraubt, und bot faſt nichts als ein ſchlechtes Heer und eine Reihe von Feſtungen als Schutzmauern Italiens. Das teutſche Reich durch Preußens Abfall zerſpaltet, mißmuthig und gelähmt lieferte verdroſſen kaum 30,000 Mann zur Beſchützung von ganz Teutſchland. Oeſterreich ſtand daher faſt allein gegen ſeine Feinde berufen, ſich und das teutſche Reich zu bewahren, Länder zu behaupten, die bereits ihm entriſſen, Gränzen herzuſtellen, die ſchon von den Feinden überſchritten waren. Unterhandlungen waren nur möglich, wenn Großbrittannien alle ſeine Eroberungen herausgeben, Oeſterreich und Sardinien alle ſeine Verluſte hätte anerkennen wollen.

In dem Grad, in welchem die Uebermacht der halb Europa umfaſſenden Koalition gebrochen war, hatte Frankreichs Bedeutung und Macht gewonnen, ſowohl durch innere Geneſung als durch äußeres Bündniß. Die Revolution war organiſch geworden. Das empörte Gefühl der Menſchlichkeit ſtürzte den unmenſchlichen Konvent, die Terrorriſten

Billaud, Barennes, Collot d'Herbois und Barrere wurden zur Verantwortung gezogen, der Konventssaal vom Pöbel gestürmt, aber die Bürger siegten über den Auswurf von St. Antoine und Marceau, und von diesem Zeitpunkt an hatte die Schreckensherrschaft der Jakobiner ein Ende. Die neue Konstitution trat an die Stelle der alten Anarchie, das Direktorium an die des Konvents. Beim Antritt seiner Regierung befand sich Frankreich im Zustande der äußersten Zerrüttung. Nicht ein Sou war im Schatze, die Assignaten hatten keinen Werth, ein übermäßiger Wucher trat an die Stelle des ordentlichen Handels. Jeder Einwohner von Paris erhielt täglich blos zwei Unzen Brod, oder eine handvoll Reis, nebenbei waren Fleisch, Oel und Zucker äußerst rar, die Armen waren nackt ohne Obdach. Ein ausgelassener Cynismus herrschte im Volk, die Beamten lebten von Bestechungen, die Magazine waren leer, der Aufruhr in der Vendée heftiger als jemals entbrannt. In dieser äußersten Noth bedurfte man weder Weisheit noch Genie, weder außerordentliche Talente, noch außerordentliche Kraft, die Nothwendigkeit gab die Mittel an die Hand, welche man angreifen mußte, und zeichnete die Wege vor, welche man einschlagen mußte. Daher gelang fünf Männern von gewöhnlichen Gaben, das Ungeheure der Beseitigung aller dieser Uebelstände. Sie unterdrückte den Aufstand in der Vendée, ließ 40 Milliarden Papiergeld verschwinden, vereinigte oder besiegte die Faktionen. Nur einen Mann von Talent hatte man in dieser Krisis nöthig, der den Krieg leiten, die Armeen stärken, und ihnen Eroberungsplane vorzeichnen sollte, und dieser Mann, fast der einzige, den die Guillotine übrig gelassen, von allen außerordentlichen seines Gleichen war — Carnot.

Das Glück der französischen Waffen, welches die größere Macht bedarf, entsprach der wachsenden inneren Kraft. Spanien und Holland waren besiegt und verbündet, Preussen zum Frieden gebracht, die Niederlande, Savoyen, Nizza, Lüttich, Basel, Avignon und Venaissin waren erobert. Frankreich allein zählte auf 27,000 franz. Quadratmeilen 25,600,000 Einwohner, und hatte sich neue Hülfsquellen eröffnet. In dieser gebieterischen Lage war das vollziehende Direktorium weniger als jemals geneigt, die errungenen Vortheile wieder aufzugeben und Bedingungen des Friedens anzunehmen. Es rüstete sich daher in der Zuversicht des Triumphes zur Fortsetzung des Krieges, der seinem Ruhm neuen Glanz, den Feinden Frankreichs aber neue Wunden beibringen sollte.

Bonaparte in Italien.

Gefechte in den Apenninen.

1796.

Carnots kühner Geist entwarf einen Riesenplan zur Bezwingung Oesterreichs, dessen Volk und Fürst nicht minder energische Entschlossenheit zur Fortsetzung des Kampfes als Großbrittannien zeigte. Die Lage Oesterreichs gegenüber von Frankreich war ziemlich dieselbe: auch hier bestimmten Nationalhaß und Abneigung vor den neuen Freiheitsideen, Gefahren jakobinischer Verschwörungen, die mit vom Volk bejauchzten Blutgerichten endigten, zum äußersten Widerstande. Daher ging auch die Friedenshoffnung, welche

der am Ende des Jahres 1795 abgeschlossene Waffenstillstand erregte, nicht in Erfüllung, und der Krieg entbrannte mit neuer Heftigkeit am Rhein und in Italien. Carnot wollte, daß drei Heere der Republik von verschiedenen Seiten in Oesterreich einbrächen, und sich im Herzen Oesterreichs vereinigten. Die Rheinarmee unter Moreau sollte durch Schwaben und Baiern, die Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan, die italienische Armee unter Bonaparte, durch Piemont und die Lombardei in das Innere der Monarchie eindringen, und in der österreichischen Kaiserstadt den Frieden vorschreiben. Dieses Unternehmen konnte wirklich nicht größer gedacht, und dessen Ausführung nicht größeren Männern anvertraut werden.

Bonaparte eröffnete den Krieg in Italien in der doppelten Eigenschaft eines Regenten und eines Heerführers. Es war ihm zur Unterhandlung mit Genua alle Vollmacht gegeben, und der Krieg in einem fremden Gebiet mit einem demoralisirten Heer, erforderte gleichviel Regentenweisheit als kriegerische Entschlossenheit. Das Heer, welches ihm Scherer übergab, befand sich in einem kläglichen Zustand, ohne Kleidung, ohne Nahrung, ohne Geld. Die Divisionsgenerale schrieben an den Obergeneral: »Brod, Brod, nochmals Brod! Im Namen der Menschlichkeit, im Namen der Freiheit, die man mordet, eilen Sie uns zu Hülfe.« Allein der Obergeneral hatte weder Brod noch Geld und der abenteuerliche Plan des Direktoriums Maria Loretto zu plündern, das 50 Stunden von dem Heere entfernt war, um Gold zu gewinnen, erschien ganz unausführbar. Das ganze Heer bestand aus kaum 30,000 Mann, die halb verhungert und ohne Disziplin waren. Selten hat ein Held mit geringeren Mitteln seine Laufbahn begonnen, und wenn

es wahr ist, daß diese Armee eine Mitgift Josephinens war, so muß man gestehen, daß sie nur durch das Talent Bonaparte's zum Schatz geworden ist, in anderen Händen aber sicher ein gefährliches Geschenk gewesen wäre. Bei Ankunft Bonaparte's veränderte sich alsbald die Lage der Dinge, die aufgelöste Ordnung wurde wieder hergestellt, der Meuterei durch abschreckende Strafexempel ein Ziel gesezt, der schlechte Geist der Truppen verbessert. Als er das Heer musterte, sagte er zu den entmuthigten Truppen:

»Soldaten, Ihr seyd nackt, schlecht genährt; die Regierung ist Euch viel schuldig, sie kann Euch Nichts geben. Eure Geduld und der Muth, den Ihr mitten unter diesen Felsen bewiesen habt, sind zu bewundern; allein sie bringen Euch keinen Ruhm, kein Glanz fällt auf Euch. Ich will Euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen. Reiche Provinzen, große Städte werden in Eure Gewalt kommen; dort findet Ihr Ehre, Ruhm und Reichthum. Soldaten von Italien, wird es Euch an Muth oder Beharrlichkeit fehlen?«

Die Alliirten befanden sich in keiner besseren Lage, als die Franzosen. Zwar betrug ihre Anzahl nahe an 60,000 Mann, doch waren darunter kaum 42,000 wirklich streitbare, mit Inbegriff der schlechten sardinischen Truppen, welche ihren Gegnern und Alliirten weder an Tapferkeit noch Kriegserfahrung gewachsen waren. Der größte Theil der Truppen war vier Monate hindurch, auf unwirthbaren Gebirgen ohne Holz, ohne Baraken, ohne Stroh, fast ohne Lebensmittel, allen Schrecken des Winters ausgesezt gewesen, durch Nachtwachen, Verluste, Krankheiten, Niederlagen erschöpft und entmuthigt. Die österreichische Regierung stieß, bei ihren Anstrengungen ihre Macht in

Italien zu vergrößern, auf große Schwierigkeiten, denn ein vierjähriger Krieg hatte ihr die beſten Krieger und unermeßliche Summen gekoſtet. Neapel unterhielt drei Reiterregimenter beim öſterreichiſchen Heere, dagegen ſtellten die übrigen Staaten, theils die verabredeten Kontingente nicht, wie der Papſt, die Herzoge von Modena und Parma, theils hatten ſie mit der Republik Neutralitätsverträge abgeſchloſſen, wie Toskana, Venedig, Genua. Dennoch war die Lage der Oeſterreicher keineswegs ſo vortheilhaft, wie ſie die Franzoſen ſchilderten, und ohne Bonaparte's Ruhm zu ſchmälern, iſt es erweislich, daß ſowohl die Stärke ſeiner Feinde, als auch die Größe ihrer Verluſte durch die franzöſiſchen Bülletins im höchſten Grade übertrieben worden iſt. Die glückliche Wahl ſeiner Diſpoſitionen bewirkte überall, daß ſeine Angriffe, trotz der Schwäche der Geſammtarmee, mit Ueberlegenheit die ſchwachen Punkte der Gegner überwältigten, und durch leicht errungene Siege dennoch den großen Hauptzweck des Fortſchreitens beförderten. So wußte er in den Gefechten von Voltri und Montenotte den 10. und 11. April den Offenſivplan Beaulieu's, ſo umzuwerfen, daß er mit ungefähr 10,000 Mann niemals mehr als 3000 Feinde auf einmal zu bekämpfen hatte. Der Verluſt der Alliirten, von den Franzoſen zu 4,000 Mann angegeben, betrug nach aktenmäßiger Erhebung nicht mehr als 700 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Doch wußte Bonaparte aus dieſem Siege doppelten Nutzen zu ziehen, indem er fernere Operationen darauf ſtützte, und durch ſeine pomphaften Tagsbefehle den Siegerſtolz ſeiner Truppen erhöhte. Die Noth derſelben war zwar dadurch nicht gemindert, aber es bedurfte nur der Ermunterung ihres Generals, um ſie ſolche vergeſſen zu machen. »Soldaten,«

ſagte er zu ihnen, »ſeht da die fruchtbaren Gefilde Italiens! Dort iſt Alles im Ueberfluſſe, wiſſet zu ſiegen, ſo habt ihr morgen Alles, was ihr heute noch entbehrt.« Und neuerdings führte er ſie ſo glücklich gegen die Oeſterreicher, daß ſie in einer Stärke von 10,000 Mann, die 1712 Mann des Feldmarſchall Provera, in den Schluchten von Milleſimo am 13ten durch Augereau überfielen, und nachdem ſie ihn gezwungen, ſich in die Ruinen des Schloſſes Coſſaria zu werfen, nach zweiſtündigem fruchtloſen Sturm, ſich mit 800 Mann zu ergeben nöthigten. Dieſer neue Sieg koſtete Bonapart'n zwar zwei Generäle und 600 Mann, befreite aber Augereau von einem Hinderniß ſeines Marſches. Unaufhaltſam drangen die Republikaner vor, warfen die Oeſterreicher überall zurück, machten drei Bataillone gefangen, und eroberten 18 Kanonen (den 14. April). Durch dieſe Siege wurde die öſterreichiſche Armee von der piemonteſiſchen getrennt, und der Weg nach Mailand freigemacht. Das Gefecht bei Dego am 15ten gegen Bukaſſewich, der mit ſeinen 2800 Mann auf ſechs Stunden weit von allen kaiſerlichen Truppen, durch einen mißverſtandenen Befehl abgeſchnitten worden, endigte für die Franzoſen eben ſo glücklich mit der Vernichtung und Zerſtreuung der Oeſterreicher. Der Geſammtverluſt der Kaiſerlichen allein, in dieſen unglücklichen Tagen betrug nach zuverläßigen Angaben ungefähr 5600 Mann, aber der Gewinn der Franzoſen war verhältnißmäßig größer. Ihre Armee konnte ſich nun ungehindert über die Höhen von Montezenota ziehen, wo ſie zum erſten Male die unermeßlichen fruchtbaren Ebenen Piemonts, den Po und Tanaro in reizender Landſchaft erblickten. 8000 Piemonteſer flohen bei Annäherung der Feinde von Ceva. Die Gefechte von Montenotte,

Milleſimo, Coſſaria und Dego hatten Bonaparte den Hauptrücken der Apenninen errungen. Carnot ſchrieb an den glücklichen Helden: »Ganz Frankreich, ganz Europa ſieht auf Sie. Ihre Triumphe ſind Triumphe der Freiheit.« Bonaparte's Plan zielte nun hauptſächlich darauf ab, die Zeit, in welcher Beaulieu ſich ſammeln mußte, zu einem Angriff auf die Piemonteſer verwendend, das Kabinet von Turin zu einer Trennung von der Koalition zu zwingen. Er bot daher alle ſeine Kräfte auf, um die Piemonteſer zurückzuwerfen und wirklich gelang ihm dieß bei Mondovi mit 20,000 gegen 10,000 vollkommen. Feldmarſchallieutenant Colli trat den Rückzug über die Stura an (22. April). Bonaparte rückte ſiegreich fechtend nach, bezog ſein Hauptquartier zu Cherasco, und nahm ſomit gegen die Hauptſtadt Turin eine drohende Stellung ein, deren Vortheile er dahin benüzte, am 24. April aus Carru ſchriftlich zu erklären, »daß er ſich durch keine Unterhandlungen in ſeinem Vorrücken aufhalten laſſen dürfe. Ebenſo könne er einen Waffenſtillſtand nur gegen Einräumung wichtiger militäriſcher Punkte eingehen.« Als man ihm in Folge deſſen Cuneo und Tortona für den Waffenſtillſtand anbot, erhöhte er ſeine Forderungen, und verlangte nun die Uebergabe des Uebergangspunktes Valenza am Po, und die Auslieferung des ganzen kaiſerlichen Hülfskorps (aus 3000 Mann beſtehend), wogegen Colli jedoch proteſtirte. Dieſe Unterhandlungen führten zu dem Waffenſtillſtand von Cherasco. Ceva und Cuneo wurden den 29. April übergeben, Valenza wurde zugeſtanden. Königliche Bevollmächtigte gingen nach Paris ab, den Frieden mit dem Direktorium zu unterhandeln. In dem Augenblicke litt indeſſen die franzöſiſche Armee an vielen Gebrechen. Es

fehlte noch immer an Kleidung und Lebensmitteln — der Mangel erzeugte Krankheiten und Exzeſſe der mißvergnügten Soldaten, welche in großer Anzahl von den empörten Landleuten erſchlagen wurden. Gegen alle dieſe Uebel hatte Bonaparte keine anderen Hülfsmittel, als jene pomphafte Beredtſamkeit, deren Unwahrhaftigkeit ihm ſo ſehr zum Vorwurf gereicht, als die Wirkung derſelben ſeinem Ruhme dienten.

»Soldaten!« ſagte er am 26. April: »Ihr habt in fünfzehen Tagen ſechs Siege erfochten, 21 Fahnen, 55 Kanonen, mehrere Feſtungen, und den reichſten Theil Piemonts erobert. Ihr habt 15,000 Mann Gefangene gemacht, und 10,000 Feinde getödtet oder verwundet.« — — »Ihr habt ohne Geſchütze Schlachten gewonnen, — ohne Brücken Flüſſe überſezt, — ohne Schuhe Gewaltmärſche ausgeführt, — ohne Brantwein, und oft ohne Brod, bivouaquirt.« — Nun nennt Bonaparte jedoch, als die Bedingung künftiger Siege, »die Unterdrückung jener ſchrecklichen Räubereien.« — Das franzöſiſche Volk würde das dem Raube ergebene Heer nicht mehr anerkennen. Die Generale würden ſich ſchämen, ſo zuchtloſe Truppen zu befehligen. Er ſelbſt (Bonaparte) würde es nicht dulden, »»daß Brigands die erkämpften Lorbeeren befleckten.«« — In ſeinen Memoiren führt der franzöſiſche Feldherr die Vortheile an, welche aus dem Waffenſtillſtand für die franzöſiſche Armee hervorgingen. Dieſe wären geweſen: »die freie Kommunikation über Ponte Di nave mit Nizza, und die Ankunft der dort geſammelten Artillerie und Feldgeräthe beim Heere. — Aus den vielen eroberten Geſchützen und erbeuteten Pferden konnte man, wenige Tage nach der Einnahme von Cherasko, ſechzig Stücke ausrüſten, beſpannen, und mit Munition

verſehen.« — Die Soldaten, welche ſeit zehen Tagen keine Lebensmittel erhalten haben, bekamen von nun an regelmäßige Portionen. — Die Plünderung und die Unordnung, natürliche Folgen ſchneller Bewegungen, hörten auf. — Die Kriegszucht wurde hergeſtellt. — Der ohnehin geringe, erlittene Verluſt des Heeres wurde durch die, aus den Spitälern und Depots der Riviere, herbeieilenden Soldaten ſchnell erſezt. — Das Elend war bisher bei der Armee unbeſchreiblich groß geweſen. Seit mehreren Jahren erhielten die Offiziere monatlich nur acht Franken Sold. — Die Generalität war gar nicht beritten. — Zu Albenga (im April 1796) wurde durch Tagsbefehl jedem Diviſions-General eine Gratifikation von drei Louisd'or angewieſen.«

Dieſer ſo ſchlecht bezahlten, ernährten und bekleideten Armee mußte das Direktorium das Zeugniß geben, »daß ſie ſich um das Vaterland ſehr verdient gemacht habe,« eine große Auszeichnung, welche in fünf Sitzungen wiederholt wurde. Der Friede mit Sardinien wurde den 18. Mai unterzeichnet. Zufolge deſſelben wurde Coni und Alleſſandria der ital. Armee übergeben, Suza la Brünette, Exilles demolirt und die Alpen geöffnet, — der König ſomit von der Republik ganz abhängig gemacht.

Die Kriegsliſt Bonaparte's ſich in dem Waffenſtillſtand mit Piemont, den freien Uebergang bei Valenza ausdrücklich auszubedingen, gelang vollkommen, denn Beaulieu nichts anders vermuthend, als daß die Franzoſen ihren Marſch über Lunello nach Mailand fortſetzen würden, verlor ſeine Zeit mit unnützer Befeſtigung der Agoguaufer, während

Bonaparte dieſer unbehüflichen Kriegskunſt aus dem Wege gehend, fünfzig Meilen unterhalb Valeggio, wo er die Oeſterreicher im Irrthum ſtehen ließ, bei Plaeenza (den 7. Mai) ſeine Streitkräfte in unglaublicher Schnelligkeit verſammelte, um den Uebergang auf einem vom Feinde ganz unbewachten Punkt zu bewerkſtelligen. Zwei Schwadronen öſterreichiſcher Huſaren konnten Lannes nicht verhindern, ſeinen Fuß an's jenſeitige Ufer zu ſetzen. Beaulieu ließ nun die Diviſion Liptay dem Feinde entgegenrücken, allein er konnte das Vordringen des Feindes nicht mehr hindern. Das Gefecht bei Fombio war unglücklich, und das von Codogno, wobei Laharpe, der die von den Oeſterreichern zurückgeworfenen franzöſiſchen Truppen, ſammeln wollte, durch eine Kugel der lezteren fiel, zu unbedeutend, um Bonaparte's Hauptplan zu ſtören. Er verſammelte den 10. Mai vor Lodi eine Macht von 24,000 Mann, gegen den öſterreichiſchen General Sebottendorf mit 9627 Mann, und lieferte an der Addabrücke die berühmte Schlacht, von welcher ſo übertriebene Berichte in die Geſchichtsbücher übergingen. Ihr Ausgang war für die Oeſterreicher, die nach eigenem Geſtändniß der Feinde ſich tapfer ſchlugen, unglücklich, und endigte mit dem Verluſte von 2015 Mann und 12 Kanonen, und dem Rückzuge des öſterreichiſchen Heeres. Die Frucht dieſes Sieges war Mailand, das dem General Bonaparte durch einen ſeiner Bürger die Schlüſſel der Stadtthore überſenden ließ. Die Mailänder ſelbſt empfingen die Franzoſen mit lautem Jubel, deſſen Aufrichtigkeit jedoch durch nichts außer Zweifel geſezt werden konnte. Der Enthuſiasmus verſchwand, ſobald die Italiener das Ungemach der ihnen aufgezwungenen Freiheit empfanden.

In der Mitte des Mai 1796 ſtand Beaulieu hinter dem Mincio, die Armee Bonaparte's längs der Adda vertheilt. Erſterer ſollte die Eingänge Tyrols ſchützen und die Anſtalten zur Verproviantirung Mantua's decken. Die franzöſiſche Armee hatte von Piemont und der Lombardei Beſitz genommen, und ihr Anführer war durch die Verträge mit Parma den 7ten, und mit Modena den 19. Mai auch Meiſter der Hilfsquellen dieſer Länder geworden. In ſechs Wochen war Bonaparte vom Liguriſchen Meer bis an die Adda gedrungen, ein Unternehmen, das groß genug war, die Ruhetage zu rechtfertigen, welche der Sieger nun ſeinem Heere vergönnte. Gegen Ende Mai's beſchloß Bonaparte an den Mincio vorzurücken, das öſterreichiſche Heer in die Gebirge Tyrols zu drängen und dann Mantua zu blokiren. Am 22ſten hatte er den Friedensvertrag mit Sardinien erhalten, den 24ſten verließ er Mailand, um nach Brescia zu gehen.

Kaum hatte Bonaparte Mailand verlaſſen, ſo brach die Unzufriedenheit der Bewohner in offenbaren Aufruhr aus; man hatte ſich in der kürzeſten Zeit an der franzöſiſchen Freiheit geſättigt. Die Erhebung einer Kriegsſteuer von 20 Millionen Franken, die ungeheuren Requiſitionen an Vorräthen hatten die Mailänder auf's Aeußerſte gebracht. Das Volk hieb den Freiheitsbaum um, trat die dreifarbige Kokarde mit Füßen und ließ das bewaffnete Landvolk in die Stadt. Zur Unterſtützung der Volksbewegung hatte die Beſatzung des Kaſtells einen Ausfall gemacht. Bonaparte kehrte ſchleunig nach Mailand zurück und ſtellte die Ordnung mit Gewalt wieder her. Pavia hatte ſich ebenfalls bewaffnet, und 8000 Bauern hatten ſich dort des Schloſſes bemächtigt, ward aber ebenfalls durch Bonaparte

den 26. Mai bezwungen und geplündert. Gegen zweihundert der vornehmſten Einwohner der Lombardei wurden nun als Geiſſeln nach Frankreich geführt. Durch dieſe Strenge zwang Bonaparte das unzufriedene Volk zur Ruhe, um ſeine Kriegsoperationen ungeſtört fortſetzen zu können.

Die Stellung der operirenden kaiſerlichen Armee folgte dem Laufe des Mincio von Peschiera und dem Gardaſee bis zu der Feſtung Mantua in einer Länge von 24 Miglien, und die geſammte kaiſerliche Macht von Graubündten über die Grenzgebürge Tyrols längs dem Mincio bis Mantua betrug 30,000 Mann. Gegen dieſe Stellung operirte nun Bonaparte, ſo daß Beaulieu, den die regelwidrige Kriegsweiſe des jüngeren Feldherrn ganz außer Faſſung gebracht hatte, glauben mußte, der franzöſiſche General ſey geſonnen, entweder bei Peschiera über den Mincio, oder nordwärts um den Gardaſee herumzugehen, um in die rechte Flanke der Oeſterreicher zu fallen. Während Beaulieu dieß zu verhindern, ſeine Anſtalten traf, beſchloß Bonaparte, das Centrum ſeines Gegners bei Borghetto anzugreifen, was er auch am 30. Mai in's Werk ſezte. Die ganze, zum Schlagen beſtimmte öſterreichiſche Macht am Mincio betrug 14,978 Mann. Von dieſen wurde ein ſchwacher Theil mit Uebermacht angegriffen und über den Mincio zurückgeworfen, ſo daß dieſer Fluß ihn nun länger nicht mehr deckte. Beaulieu zog ſich daher zurück und hinter die Etſch. Der linke Flügel der Oeſterreicher, von ſeinem Centrum abgeſchnitten, brach nun von Pozzuolo unter Sebottendorf auf, um den Angriff der Franzoſen abzuſchlagen, kam zu ſpät, überfiel aber Valleggio noch in dem Augenblick, als Bonaparte daſelbſt verweilte. Mit Mühe entkam der Obergeneral

dieſer perſönlichen Gefahr, welche ihn beſtimmte, das ſogenannte Guidenkorps aus Veteranen zu ſeiner eigenen Sicherheit zu bilden. Der Uebergang über den Mincio nöthigte die Oeſterreicher, ſich nach Tyrol zurückzuziehen, ſo daß mit Ausſchluß von Mantua und der Citadelle von Mailand ganz Italien geräumt war. Die leztere fiel endlich auch nach hartnäckigem Widerſtand, den 29. Juni in Feindes Hände. Die Beſatzung ſtreckte die Waffen und ward nach Frankreich abgeführt. 152 Stück Geſchütz, eine große Menge Pulver, gegen 5000 Gewehre, eine Kaſſe von 40,000 Gulden und viele Vorräthe wurden hier eine Beute der Sieger.

Nach dieſen Vorgängen ließ Bonaparte, durch die Diviſion Maſſena, in den Stellungen von Rivoli und La Corona, die Eingänge Südtyrols bewachen, und beſtimmte die Diviſionen Augereau und Serrurier zur Blokade von Mantua. Das franzöſiſche Direktorium wollte die Operationen nicht eher nach Tyrol fortſetzen, als bis dieſes lezte Bollwerk von Italien gefallen ſeyn würde. Man hoffte in wenigen Wochen den Platz durch Einſchließung und Beſchießung zu zwingen, allein dieſe kühne Hoffnung wurde getäuſcht. Es entſpann ſich hier der größte Kampf des Jahrhunderts, und die franzöſiſche Waffenmacht zerſplitterte ihre beſten Kräfte an dieſem Felſen. Es vergingen acht Monate und drei Hauptſchlachten wurden geſchlagen, ehe die Felſenherzen, welche ihn vertheidigten, dem Hunger und der Seuche im Februar 1797 unterlagen. Mantua liegt auf einer Halbinſel in dem durch den Mincio gebildeten See, und zählte damals 2650 Häuſer, 19 Kirchen und 26,000 Einwohner. Als, nach dem Ausſterben der Herzoge aus dem Hauſe Gonzaga, Mantua 1714 an Oeſterreich überging, war die Stadt nur mit einer alten, hohen Mauer

und runden Bollwerken umgeben. In dieſer Umfaſſungs-Mauer befinden ſich die Hauptthore und ſieben Ausfallthore. Seit 1714 waren um Mantua verſchiedene Außenwerke angelegt worden, die aber ſeitdem vernachläßigt worden, und ſich im Jahre 1796 im übelſten Zuſtande befanden. Die Eidatelle hängt durch den Damm Porte molina und die Vorſtadt St. Georgio durch den gleichnamigen Damm mit der Stadt zuſammen; der erſtere ſtaucht die Gewäſſer auf 18 Fuß Höhe. Aus dem oberen See konnten die Gräben der Feſtungswerke mit Waſſer gefüllt werden. Ein großer Theil der nächſten Umgebung iſt mit Sümpfen und Moräſten bedeckt, die das feindliche Angriffsarbeiten ſehr erſchweren. Am 16. Mai wurde die Beſatzung auf 12,779 Mann erhöht, 315 Geſchütze vertheidigten die Werke. Außer den Waffen der Beſatzungstruppen waren in den Zeughäuſern 11,540 Feuergewehre; die Pulvermagazine enthielten 6288 Centner Pulver und 560,000 Patronen. Am 3. Juni, den Tag der Einſchließung, enthielten die Magazine nur Lebensmittel auf 71 Tage; dieß war der Zuſtand dieſer Feſtung beim Anrücken der Franzoſen gegen ihre Mauern.

Erzherzog Karl am Rhein.

Auch dem öſterreichiſchen Staate war ſein Bonaparte erſtanden. Der Erzherzog Karl, Bruder des Kaiſers, ſeit drei Jahren glücklicher Führer von Avantgarden und ſelbſtſtändiger Truppenkorps, durch kluge Anordnungen, entſchloſſenen Vollzug und väterliche Sorgfalt für die ihm anvertrauten Truppen, bei dieſen eben ſo beliebt als geachtet, hatte im April 1796 den Oberbefehl über die kaiſerliche Armee am Niederrhein übernommen, und in ſeiner

wichtigen Stellung erwartete man von einem ſo talentvollen Feldherrn in ganz Teutſchland große und dem Vaterland erſprießliche Thaten. Die Siege Bonaparte's in Italien verſezten ihn noch vor Eröffnung des Feldzugs in Teutſchland in eine um ſo bedeutendere Stellung, da es jezt ſeine Aufgabe war, nicht nur ſelbſtſtändige Unternehmungen gegen den Feind zu machen, wie Bonaparte in Italien glücklicher Weiſe konnte, ſondern, mit beſtändiger Rückſicht auf die übrigen Heere der Monarchie und ihr Schickſal, drohende Gefahren abzuwenden, und ſo zu ſagen, die Monarchie auf zwei Seiten zu vertheidigen. Die ewig denkwürdige Weiſe, wie Erzherzog Karl in der gefährlichſten Lage eines Feldherrn, von den Freunden hilflos gelaſſen, von den Verbündeten verlaſſen, von den Plänen und Befehlen des Hofkriegsraths abhängig und beſtändig leidend unter den Fehlern Anderer, ſeine große Aufgabe, Retter des Vaterlands zu werden, gelöst hat, begründete ſeinen Feldherrnruhm für immer. Seine ſelbſtverfaßte Geſchichte dieſes Feldzuges, ein Lehrbuch der Strategie, muß zugleich als Hauptquelle allen Darſtellungen dieſer Kriegsbegebenheit zur Grundlage dienen, denn ihre Authentizität iſt ſowohl hinſichtlich der erzählten Thatſachen, als auch in Bezug auf die Unparteilichkeit der Auffaſſung vollkommen. Der Erzherzog legt darin ſeinen Zeitgenoſſen nicht nur die Urſachen des Mißgeſchicks der öſterreichiſchen Armeen, ſondern ſeine eigenen Operationen und ſelbſt deren Fehler mit gewiſſenhafter Beſcheidenheit vor Augen. Dieſem militäriſchen Geſchichtswerk und dem Kommando des Erzherzogs iſt es hauptſächlich zu danken, daß die öſterreichiſche Kriegsgeſchichte des Jahres 1796 nicht mit Schmach bedeckt iſt.

Im März 1796 betrug die Gesammtmacht der von Jourdan und Moreau befehligten französischen Heere am Rhein 136,581 Mann Fußvolk und 17,515 Mann Kavallerie, die der Oesterreicher unter Erzherzog Karl und Wurmser 131,912 Mann Infanterie und 42,642 Mann Kavallerie. Der Zahl nach war folglich die österreichische Macht der feindlichen überlegen, aber die Beschaffenheit des Terrains gewährte dieser so große Vortheile, daß sie die stärkere genannt werden konnte. Der rechte Flügel der französischen Linie lehnte sich an die neutrale Schweiz, und wurde durch eine doppelte Reihe der stärksten Festungen gesichert; die holländischen Festungen von Mastricht und Jülich deckten den linken Flügel, Düsseldorf gewährte einen vortheilhaften Uebergang über den Rhein, Luxemburg, Thionville, Saarlouis und Metz machte die Mitte beinahe unangreifbar. Bei der weit schwächeren Stellung der Oesterreicher war es nicht rathsam, die Offensive zu ergreifen; allein der Wiener Hof, durch den glücklichen Ausgang des Feldzugs 1795 verleitet, achtete die Vorstellungen seiner beiden kommandirenden Generale nicht, und entschloß sich ebenfalls zur Angriffsweise. Man faßte den von dem Erzherzog als verwerflich bezeichneten Plan, nach Verdrängung der französischen Armee, rechts über die Mosel und links aus dem Gebirge, zwischen der Blies und dem Rhein, Landau zu belagern, sodann weiter im Elsaß vorzudringen, sich der dortigen Festungen zu bemeistern, und bei fortdauerndem Glücke sogar Straßburg durch eine Blokade zu erobern, — »ein riesenmäßiger Plan, der — nach dem Gutachten des Erzherzogs — nur dann sich als ausführbar denken ließ, wenn die französischen Armeen gänzlich zerstört gewesen wären.« In Folge des gefaßten Beschlusses

kündigten die Oesterreicher den Waffenstillstand am Rhein auf (21. Mai), und Feldmarschallieutenant Kray erklärte, »so sehr auch der Kaiser gewünscht habe, die leidende Menschheit der Unfälle eines neuen Krieges zu entheben, so nöthige ihn doch die ganz entgegengesezte Stimmung des fränkischen Vollziehungsdirektoriums, seine friedlichen Gesinnungen zu unterdrücken und die Waffen wieder zu ergreifen, um einen unglücklichen Krieg zu endigen, der ganz gegen seine Gefühle sey.«

Während dessen hatte Bonaparte Italien erobert und Mantua eingeschlossen. Feldmarschall Wurmser erhielt nun vom Wiener Hofe den Befehl, schleunigst einen Theil seiner Armee durch Tyrol zur Rettung Mantua's abrücken zu lassen. Es wurden über 25,000 Mann zum Marsch beordert, wodurch die Armee am Rhein so sehr geschwächt wurde, daß sie sich nun auf die Defensive beschränken mußte. Am 18. Juni verließ Wurmser selbst Mannheim und reiste nach Italien, um dort den Oberbefehl zu übernehmen; Latour, der an seine Stelle kam, unterzog sich den Befehlen des Erzherzogs, der nun wenigstens den Vortheil hatte, als einziger Befehlshaber ungehindert operiren und die Fehler seines Vorgängers verbessern zu können. Demungeachtet war die Stellung des Erzherzogs sehr mißlich, da er alle seine Unternehmungen nur von einer ganz fehlerhaften Basis aus einleiten konnte, und die schlimme Nachwirkung der unangemessenen Einleitungen Wurmsers ihm hinderlich in den Weg trat.

Jourdan rückte mit der Sambre- und Maasarmee an die Lahn, wo er eine Stellung annahm, deren Fehler Erzherzog Karl sogleich erkannte und bei seiner meisterhaften Gegenoperation geschickt benüzte. Er zog sich gegen das

Korps des Feldzeugmeiſters Wartensleben, ſandte ihm Verſtärkungen und Verhaltungsbefehle zu, während er ſelbſt durch ſeine Bewegungen, die Lahn zwiſchen Wetzlar und Leunen zu überſetzen, dann den Gegner in die Flanke zu nehmen und von der Lahn zu depoſtiren ſuchte. Eine Folge dieſer Operation war das Treffen bei Wetzlar den 15. Auguſt, welches die Hauptmacht der Niederrhein-Armee in einer Stärke von 45,000 Mann und 18,493 Pferden gegen Jourdan lieferte. Erzherzog Karl leitete in Perſon alle Bewegungen ſeiner Armee und war überall gegenwärtig, wo die Feinde ein öſterreichiſches Korps in Unordnung gebracht hatten. Warnek befand ſich von Jourdan geworfen, ſchon im vollen Rückzug, als der Erzherzog ſeiner Faſſungsloſigkeit zu Hilfe kam. Die Folge davon waren ſiegreiche Gefechte, welche Jourdan nöthigten, ſich zurückzuziehen. Der Erzherzog verfolgte ihn bis an den Rhein, den die Feinde am 19ten ſchon überſezt hatten. Der franzöſiſche General Kleber hingegen ſuchte ſich noch dießſeits zu erhalten, wurde aber durch Kray in ſeiner Stellung bei Uckerath mit 14,000 Mann angegriffen und nach einem hartnäckigen Gefechte, wobei beide Theile tapfer kämpften, zum Rückzug gezwungen. Er ging den 20ſten über die Sieg und traf den 21ſten in dem verſchanzten Lager bei Düſſeldorf ein. So endigte ſich die erſte Operation der Sambre- und Maasarmee. Jourdan war durch die Kriegskunſt des Erzherzogs ohne Schlacht, bloß durch Manoeuvre, und weil die Oeſterreicher eine Mehrzahl auf dem entſcheidenden Punkt vereinigten, gezwungen worden, ſeinen Plan aufzugeben. Nach dem einſtimmigen Urtheil aller Kriegskundigen, war das Manoeuvre des Erzherzogs meiſterhaft und rühmlicher für ihn, als ein großer Sieg,

doch macht er ſich ſelbſt den Vorwurf, einige zweckmäßige Diſpoſitionen verſäumt zu haben.

Indeſſen blieb Jourdan in ſeiner vorigen Stellung drohend ſtehen. Der Erzherzog mußte ſeiner Lage nach für den Oberrhein beſorgt ſeyn, und beorderte daher mehrere Truppen an den Neckar, wohin er ſelbſt marſchirte, indem er 36,000 Mann an der Lahn und Sieg, 21,000 zur Beſetzung der Poſten am Rhein zurückließ. Latour erhielt Befehl, den wichtigſten Punkt am Oberrhein, die Gegend von Kehl, nicht zu vernachläßigen, und bei Mannheim nicht mehr Streitkräfte, als unumgänglich nöthig, zu verwenden; allein dieſe Inſtruktion kam zu ſpät, und die unzweckmäßige Aufſtellung der Truppen, in welcher Wurmſer ſie zurückgelaſſen, hatte ſchon nachtheilig gewirkt, und den Uebergang Moreau's über den Rhein bei Kehl herbeigeführt. Dieſer treffliche General benüzte zu dieſer Unternehmung den Zeitpunkt, da die Oeſterreicher am Niederrhein beſchäftigt waren, und beſtimmte den 24. Juni zur Ausführung. Das größte Geheimniß bewahrte die dazu in Straßburg getroffenen Vorbereitungen. Seinen Plan zu maskiren, ließ er ſich den 20. Juni in ein äußerſt lebhaftes Gefecht gegen das verſchanzte Lager der Oeſterreicher auf dem linken Rheinufer vorwärts Mannheim ein. Die Oeſterreicher konnten gegen die zum Uebergang beſtimmten 27,000 Mann Moreau's kaum 20,000 durch beeiligte Märſche verſammeln. Der Uebergang wurde ohne Mühe bewerkſtelligt, die Schanzen von Kehl erſtürmt, der Rhein mit einer Brücke bedeckt. Raſch verfolgte der Sieger ſeine Vortheile, warf von Neumühl aus die ſchwäbiſchen Vorpoſten über den Haufen, und benüzte die Unſchlüſſigkeit der feindlichen Generale, welche dieſe Punkte

*

zu vertheidigen hatten und von einander unabhängig waren, zu den glücklichſten Bewegungen. Die Oeſterreicher allein vermochten nicht ſeine glücklichen Fortſchritte zu hemmen, denn die Unthätigkeit des Generals Frelich, der mit 10,000 Mann im Breisgau ſtand, benahmen ihnen alle Mittel, die Feinde in der Gewinnung des Kinzigthales aufzuhalten. Sie ſtanden in einer Stärke von 8000 Mann an der Kinzig, der Herzog von Enghien mit 2000 Mann des Condé'ſchen Korps beim Schutterwald. In Allem waren nur 17,000 Mann gegen Moreau's 35,000 ſehr ſchlecht aufgeſtellt. Moreau marſchirte in ſechs Kolonnen zum Angriff vor (den 27. Juni), wurde von den Oeſterreichern zwar aufgehalten und anfangs zurückgeſchlagen, allein den 27ſten und 28ſten machte er glückliche Fortſchritte. Den 2ten überfiel er die Württemberger am Kniebis, welche ohne Vertheidigung flohen; General Hügel räumte den Poſten bei Freudenſtadt und hinterließ 21 Kanonen. Dieſer Verluſt veranlaßte den Herzog von Württemberg, ſeine Truppen von der Armee abzurufen und in Friedensunterhandlungen mit Frankreich zu treten. Moreau's Uebergang war ſo richtig berechnet, als zweckmäßig ausgeführt. In fünf Tagen hatte die Armee die Rench erkämpft und fand ſich im Beſitz des Eingangs von den Thälern der Rench und der Kinzig. Doch benüzte er ſeine Vortheile nicht dazu, in dem Rheinthale hervorzurücken, bis er Meiſter des Gebirges ſeyn würde. Der Erzherzog Karl, welcher ſeinen Uebergang am 26. Juni erfahren hatte, ſollte ihm nun dieſe errungenen Vortheile wieder entreißen. Er beſchleunigte zu dem Behuf den Marſch der an den Neckar bereits aufgebrochenen Truppen, ſo daß er ſchon am 3ten ein Lager in Wieſenthal bezog. Hier entſchloß er ſich zur

Vereinigung mit den an der Murg aufgeſtellten Korps und zum Angriff des Feindes ſowohl im Rheinthal, als in dem daran ſtoßenden Gebirge. Er rückte demnach am 4ten in das Lager bei Mühlburg und am 5ten gegen die Murg. Das Gefecht bei Kuppenheim und die Schlacht bei Malſch waren die Folgen dieſes Entſchluſſes. Obgleich in ſeinen Operationen durch das ſächſiſche Korps unter Lindt — welcher gleich den übrigen Alliirten in großer Verdroſſenheit nur eine ſchickliche Gelegenheit erwartete, um ſich und ſeinen Churfürſten mit Ehre aus dem Spiele zu ziehen — wenig unterſtüzt, errang der Erzherzog gegen ſeine Feinde durch geſchickte Manoeuvres doch bedeutende Vortheile. Malſch wurde von ihm drei Mal angegriffen und endlich überwältigt, während die dritte Kolonne der Oeſterreicher den Feind aus Bietigheim und Oetigheim vertrieb. Aber was halfen alle glücklichen Fortſchritte der Oeſterreicher in dem Rheinthale, da die Franzoſen auf dem entſcheidenden Punkte geſiegt hatten, Herren von dem ganzen Gebirge waren und ſchon in der Nähe von Pforzheim ſtanden? Der Erzherzog ſah das Nachtheilige ſeiner Lage ein, und eilte daher am 10. Juli in einem forcirten Marſche vom Schlachtfelde nach Pforzheim.

Als Jourdan die Nachricht von Moreau's Uebergang bei Kehl und dem Abmarſch des Erzherzogs nach dem Oberrhein erhielt, beſchloß er, die Offenſive wieder zu ergreifen. General Wartensleben, den der Erzherzog mit 25,000 Mann zurückgelaſſen hatte, war zu ſchwach zu einer wirkſamen Defenſive. Am 29ſten vertrieben die Franzoſen den Feind aus der Inſel Ormutz gegenüber von Neuwied, und trafen alle Anſtalten zum Uebergang. Am 2. Juli griffen ſie Neuwied an und landeten am linken Ufer.

Die österreichiſchen Poſten wichen zurück, am 3ten ward eine Brücke geſchlagen. Am 4ten waren die Franzoſen auf die Höhen von Altenkirchen gerückt und hatten die öſterreichiſche Avantgarde geworfen, am 5ten zogen ſich die Oeſterreicher von Neukirchen zurück. Am 10ten griff Wartensleben bei Friedberg die Feinde an, ein blutiger Kampf entſpann ſich, endigte aber unglücklich mit dem Rückzuge Wartenslebens bis an die Stellung von Bergen vor Frankfurt.

Das Verhältniß der Armeen gegen einander war nun für den Erzherzog ſehr ungünſtig geſtellt. Die franzöſiſche Sambre- und Maasarmee betrug ohne die Diviſion Marceau, am rechten Mainufer 49,000 Mann Infanterie und 9000 Pferde, Wartensleben, der Frankfurt beſezt hielt, hatte 30,000 Mann Infanterie und 15,000 Pferde. Die franzöſiſche Rhein- und Moſelarmee unter Moreau beſtand aus 65,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden in vortheilhafter Stellung zwiſchen der Schutter und Alb, mit dem Centrum im Gebirge bei Freudenſtadt und Neuenbürg. Erzherzog Karl lagerte mit dem Gros der Armee hinter Pforzheim; Prinz Condé und Frelich hielten ſich noch an der Elz und bei Haslach. Die geſammte Stärke dieſer Armee belief ſich auf 40,000 Mann Infanterie und 18,000 Mann Kavallerie. In den Feſtungen Mainz, Ehrenbreitſtein, Königſtein und Mannheim lagen 30,000 Mann. Durch Abzug verlor die Armee 25,000 Mann, die ſchwäbiſchen Kontingentstruppen waren größtentheils aufgelöst, der Verluſt in den täglichen Gefechten war beträchtlich. So war das öſterreichiſche Heer von einer Stärke von 174,000 Mann auf 130,000 herabgekommen, während die Feinde ſich nicht in demſelben Grade verminderten. Da der Erzherzog

das Mißverhältniß zwiſchen ſeinen und ſeiner Gegner Streitkräften durch die Beſatzung der Feſtungen nicht auszugleichen vermochte, ſo trachtete er, dieſen Zweck auf eine andere Art zu erreichen oder ganz darauf Verzicht zu leiſten, dem Feldzuge eine gute Wendung geben zu können. Zu dieſer Abſicht entwarf er in Pforzheim den Plan, der ihn in allen ſeinen künftigen Operationen leiten ſollte, nämlich: dem Feinde die Vorrückung Schritt vor Schritt ſtreitig zu machen, ohne ſich zu einer Schlacht zwingen zu laſſen; dagegen die erſte Gelegenheit zu ergreifen, ſeine in zwei Armeen getheilten Truppen zu vereinigen und ſich dann mit Ueberlegenheit oder wenigſtens mit verhältnißmäßigen Kräften auf eines der beiden feindlichen Heere zu werfen.

Den größten Widerſtand beſchloß der Erzherzog dem General Moreau entgegen zu ſetzen, weil er deſſen Vorrücken gegen die Donau am meiſten beſorgte. Um ſo mehr mußte er ſuchen, die beiden Donauufer, beſonders aber das rechte, zu behaupten, da er ſonſt leicht die Verbindung mit Italien hätte verlieren können. Bei Ausführung des Planes kam Oeſterreich in die glückliche Stellung, deren ſich ſonſt nur ſeine Feinde rühmten einen Befehlshaber gegenüber von zwei unabhängigen zu beſitzen, ein Umſtand, der das Feldherrntalent des Prinzen nicht wenig unterſtützte und ohne welchen das dem öſterreichiſchen Heere drohende Unglück nicht abgewendet worden wäre. Jedem einzelnen ſeiner Gegner an Talent und Kühnheit überlegen, hatte der Erzherzog nur ihre Einheit und Uebermacht zu fürchten. Die Franzoſen unternahmen nichts Weſentliches, um des Erzherzogs Plan zu ſtören; die Oeſterreicher verſahen

ungehindert ihre Festungen den 11ten, 12ten und 13ten. Der Erzherzog zog sich nun nach einigen unbedeutenden Vorfällen an den Neckar und besezte am 19ten die Stellungen von Cannstadt, Hofen, Waiblingen, Eßlingen. Während dessen war Moreau gegen Stuttgart gezogen und hatte das württembergische Kontingent am 17ten in seinen Schutz genommen.

Kleber war indessen nach Frankfurt gerückt und hatte die Stadt nach einstündiger Kanonade den 12ten zur Uebergabe aufgefordert. Jourdan bewilligte einen Waffenstillstand auf 48 Stunden, während welcher Wartensleben gemäß seiner Instruktion seinen Marsch an die Donau antreten konnte. Er erreichte Würzburg ungestört den 19ten, Jourdan rückte langsam nach.

Am 21sten griff Moreau die Oesterreicher in ihrer Stellung bei Cannstadt und Eßlingen an und warf sie bis über den Neckar zurück. Am 22sten marschirten die Oesterreicher in zwei Kolonnen nach Schorndorf. Am 21sten waren die schwäbischen Truppen von Gmünd ab- und nach Biberach gegangen, nachdem Landgraf von Fürstenberg erklärt hatte, daß die Fürsten des schwäbischen Kreises mit Frankreich in Unterhandlung getreten und ihre Truppen daher keinen Antheil mehr an den Kriegsoperationen nehmen würden. Als der Erzherzog sich entschloß, den Neckar zu verlassen, äußerte auch der sächsische General-Lieutenant Lindt, daß er den Operationen unmöglich länger folgen und sich so weit von Sachsens Grenzen entfernen könne. Der Erzherzog glaubte nun auf keine andere Art diese Truppen der österreichischen Armee zu erhalten, als indem er noch am 22sten den General Lindt beorderte, mit seinem Korps aufzubrechen und über Schwäbisch-Hall zu

Wartensleben zu ſtoßen, der bei Würzburg ſtand. General Lindt aber nahm ſeinen Marſch gegen Nürnberg und ſezte ſich bei Fürth hinter die Rednitz, von wo er dann bald unaufhaltſam nach Sachſen rückte. Die Entweichung der Schwaben und Sachſen ſchwächte die öſterreichiſche Armee gerade in dem wichtigſten Augenblicke um mehr als 10,000 Mann, ſo daß ſie am 22. Juli unter dem Erzherzoge und Hotze nur noch 14,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferde betrug. Frelich, durch den Abzug der Schwaben blosgeſtellt, zog ſich nun zurück, der Erzherzog marſchirte, von den Franzoſen gefolgt, am 26ſten nach Böhmenkirch, wo er zur Räumung der Magazine von Ulm und Günzburg Zeit zu gewinnen ſuchte. Von hier aus wollte er ſich mit Wartensleben zu einem entſcheidenden Schlag vereinigen, allein dieſer war vor Jourdan von Würzburg bis nach Zeil in einer ſehr fehlerhaften Bewegung gewichen, weßhalb der Erzherzog ſeine feſte Stellung bei Böhmenkirch nicht lange behaupten durfte, wollte er anders an der untern Donau oder bei Regensburg ſich mit Wartensleben vereinigen. Er verließ es daher am 1. Auguſt und zog ſich nach Neresheim. Wurmſer rückte langſam nach bis über die Brenz, ohne daß er zu einem entſcheidenden Gefecht kommen konnte.

Wartensleben, von Jourdan gefolgt, zog ſich nach der ihm von dem Erzherzoge gegebenen Weiſung, der Donau ſich zu nähern, gegen Bamberg, um von dort, wie der Oberfeldherr wollte, nach Neumark zu gehen und 10 bis 12,000 Mann nach der böhmiſchen Grenze zu detachiren. Kleber folgte ihm nach Bamberg, welches er jedoch bereits am 3. Auguſt wieder verlaſſen hatte, um ſich nach Forchheim zu wenden. Nach einem Gefecht am 6ten ſchlug er die

Straße nach Amberg ein, wo er nachher ſich neuerdings von dem Erzherzoge entfernte und deſſen Flanke gänzlich entblößte. Dieſer in den Waffen ergraute General war einer jener eigenſinnigen Pedanten, welche ſich nur von ökonomiſchen Rückſichten leiten ließen, und auf die Verſicherung eines Magazins und die Deckung einer Grenze den größten Werth legten, und durch welche Oeſterreich ſo viele Schlachten verlor. Ungern unter dem Befehle eines jungen Feldherrn ſtehend, deſſen überlegene Talente er nicht ermeſſen konnte, ſuchte er ſich bei jeder Gelegenheit ſeinen Anweiſungen zu entziehen und nach eigenem Gutdünken zu handeln. Glücklicherweiſe war ſein Gegner Jourdan nicht minder als er von Privatleidenſchaften geleitet, und verfolgte daher die aus den Fehlern Wartenslebens entſpringenden Vortheile weniger, als die ehrgeizigen Pläne, wodurch er Moreau's Ruhm beeinträchtigen, ſich ſelbſt die erſte Rolle zueignen konnte.

Es gehörte die Kühnheit des Erzherzogs Karl dazu, um ein widerwärtiges Geſchick zugleich in den Unternehmungen der Feinde und den Fehlern der Freunde mit Ausdauer zu bekämpfen, und ſein Talent, um die Hinderniſſe Beider zu überwinden. Dieſer große Feldherr ſchien gleich beim Antritt ſeiner Laufbahn beſtimmt, ſtets mit den geringſten Kräften, in der mißlichſten Zeit und Lage, auf unſicherem, durch zweideutige Freundſchaft gefährdetem Boden, und gehindert von den eigenen Untergeneralen und dem befehlenden Oberhaupt nicht genug unterſtüzt, einen überlegenen glücklichen Feind zu bekämpfen, damit er dem Zufall nichts zu danken, aber deſto größeren Ruhm anzuſprechen habe. Wirklich löste Erzherzog Karl ſein ſchwierige Aufgabe mit einer genialen Leichtigkeit, welche ſich oft

über die Kriegsregeln hinwegsezte, um bloß Gesetze des Augenblicks zu befolgen und mit keckem Wagniß den Feind zu konsterniren. So brachte er nach eigenem Geständniß mehrere Tage in einer ausgedehnten gefährlichen Stellung bei Neresheim zu und unternahm einen so kühnen Angriff auf den Feind, um nach der darauf folgenden Schlacht einen eben so gewagten Rückzug über Donauwörth nach Nordheim anzutreten, und sich desto schneller und sicherer mit Wartensleben vereinigen zu können, obgleich mancherlei Rücksichten ihn zu einer vorsichtigeren Operation hätten bestimmen sollen. Der Erfolg zeigte jedoch gewöhnlich, daß solche Abweichungen auf den Charakter seines Gegners wohl berechnet waren. Der jugendliche Held durfte seinem übermäßig bedächtigen Gegner Moreau gegenüber manchen Fehler des Ungestüms ungestraft begehen, sicher, daß die feindliche Bedachtsamkeit nicht so entschlossen sey, ihre Vortheile rasch zu verfolgen. Die Schlacht von Neresheim den 11. August, in welcher die Oesterreicher die Stellungen des Feindes eroberten und sich einen ungestörten Rückzug sicherten, gibt Belege hierzu.

Die französischen Feldherren betrachteten ihr Vordringen gegen den Erzherzog Karl und General Wartensleben als einen unhemmbaren Siegeslauf, dem sich kein Widerstand entgegen zu stellen wage, und wirklich hatte es den Anschein, als sollte Carnots großer Plan realisirt werden. Ganz Franken lag nach Einnahme der Feste Rothenberg (9. Aug.), als eine Eroberung Jourdans, in seinem Rücken, und der Kriegsschauplatz war bereits in die bairischen Kreise und in die Oberpfalz verlegt worden. Wartensleben hatte sich bei Amberg gestellt, und Jourdan zog ihm entgegen, um ihn anzugreifen. Am 17ten brach Ney gegen die Stellung

bei Sulzbach vor und lieferte in den dortigen Waldungen ein Treffen, deſſen Folgen Wartensleben von Amberg verdrängten. Hierdurch war der franzöſiſchen Armee der Weg über Caſtell und Neumarkt an der Donau eröffnet. Wartensleben ging hinter die Naab, um ſich wieder auf eine Kommunikationslinie mit der Donau aufzuſtellen, aber die Vertheilung der Truppen in dieſer Poſition war im Widerſpruch mit dem Vorhaben des Erzherzogs und ſchien mehr Wartenslebens Abſicht zu entſprechen, der ſich immer nach Böhmen zurückziehen wollte. Der größte Theil ſtand auf dem rechten Flügel an der Straße nach Pilſen, jene nach Regensburg war ſchwächer beſezt und lag zum Theil vor dem linken. Die Lage der Oeſterreicher war demnach höchſt gefährlich, denn durch das unaufhaltſame Vorrücken der Sambre- und Maasarmee ward nicht nur die Sicherheit der Grenze von Böhmen gefährdet, ſondern ſelbſt die Hauptarmee unter Erzherzog Karl bedroht, da Jourdans rechte Flanke, die gegen die Donau herabdrückte, ſich ſchon an Neumarkt und Leining, ſieben Meilen von Regensburg, anlehnte. Schon bereitete ſich Jourdan zu einem neuen Angriff, der eine Vereinigung mit Moreau an der Donau zur Folge haben konnte. Die Reichsverſammlung zu Regensburg zitterte und empfahl dem Kaiſer dringend die Einleitung eines Friedens, indem ſie zugleich den preußiſchen Legationsrath Grafen von Bernſtorff mit der Nachricht davon in Jourdans Hauptquartier ſandte. Unmittelbar darauf ging eine förmliche Deputation dahin ab, »um, da es zur Zuſtandebringung des Friedens nöthig ſey, daß der Reichstag ungeſtört verſammelt bleibe, für die dazu nöthigen Perſonen ſowohl, als für deren Aufenthaltsort in der Reichsſtadt Regensburg volle Neutralität und Sicherheit

zu erwirken.« Da Jourdan hierüber erſt Befehle des Direktoriums abwarten wollte und ſich Regensburg immer mehr näherte, ſo beſchloß der Reichstag, Ferien zu machen. Der teutſche Reichskörper war ſeiner Auflöſung nahe und Tyrol, Böhmen und Oeſterreich ſahen bekümmert der nächſten Zukunft entgegen. Baden und Württemberg ſchloßen unter ſehr drückenden Bedingungen Frieden mit der Republik und verſprachen, keinem Feinde derſelben Unterſtützung zu liefern, ſelbſt wenn ſie als Mitglieder des teutſchen Reichs dazu aufgefordert würden. Alles ſuchte ſich von der Koalition loszureißen. Der ſiegreiche Bonaparte drohte durch Tyrol heraufzubrechen und ſeinen linken Flügel an den rechten Moreau's anzuſchließen. Moreau ſelbſt war nur durch den Lech von Baiern geſchieden; jenſeits deſſelben war die Vereinigung mit Jourdan faſt gewiß. Es war ein welthiſtoriſcher Augenblick, in welchem das Talent eines einzigen Mannes den Ausſchlag geben ſollte, ein Moment, in dem es galt, die Monarchie vom Untergang zu retten und den der Erzherzog Karl nicht nur in ſeiner ganzen Bedeutung erfaßte, ſondern auch zum Heile Teutſchlands raſch und entſchloſſen benüzte.

Bei dem Uebergange auf das rechte Donau-Ufer gab der Erzherzog den Plan zur Vereinigung mit Wartensleben nicht auf. Indem er den linken Flügel ſeiner Armee unter Latour am Lech aufſtellte, um die Feinde über ſeine Abſichten zu täuſchen, maskirte er ſeinen eigentlichen Plan, plötzlich wieder auf das linke Donau-Ufer überzuſetzen, um die Vereinigung mit Wartensleben zu bewerkſtelligen. Am 17ten ging der Erzherzog bei Ingolſtadt und Neuburg mit 28,000 Mann über die Donau, rückte durch die Engen des Altmühlfluſſes bei Dietfurt und Friedenburg und nahm

nach einigen ermüdenden Märſchen ſeine Stellung auf den Höhen von Herrenried und Berching (21. Auguſt.). Der Erzherzog hatte durch dieſes kühne Manoeuvre eine der ſchwerſten Aufgaben gelöst, nämlich mit einer geringen Maſſe disponibler Streitkräfte eine überlegene Truppenzahl auf dem entſchiedenen Punkte zu vereinigen. Durch den geſicherten Marſch auf Neuburg hatte er hinreichende Kraft dahin gebracht, wo im Glück ein großes Reſultat, im Unglück wenigſtens kein nachtheiligeres zu erwarten war, als ihm bei fortwährendem Rückzug bevorſtand. Dadurch war die ganze Lage der Dinge auf dem Kriegsſchauplatze gänzlich verändert und die Verhältniſſe der Streitkräfte zu einander zu Gunſten der Oeſterreicher umgeſtaltet. Der Erzherzog hatte durch ſeinen Marſch in der Richtung auf Neumarkt ſo viele Truppen gegen Bernadotte in Bewegung geſezt, daß ihre Ueberlegenheit ihm den Sieg verſicherte, doch mußte der Augenblick ſchnell und mit Entſchloſſenheit benüzt werden. Er ließ daher ſchon am 22ſten durch den Vortrab Bernadotte in Leining angreifen und zwingen, ſich nach einem hartnäckigen Gefecht in der Nacht durch Neumarkt zurückzuziehen. Am 23ſten ward er über Altdorf hinter die Lauf zurückgeſchlagen. Hotze vertrieb ihn auch von hier. Nach dieſen Vorbereitungen befahl der Erzherzog dem Feldzeugmeiſter Wartensleben am 24ſten des Morgens über Caſtell nach Amberg in des Feindes Flanke und Rücken zu marſchiren und anzugreifen, und dem General Hotze, ihm in den Rücken zu fallen. Kaum war Jourdan bei Amberg angelangt, ſo wurde er von allen Seiten angegriffen, konnte die Vereinigung der feindlichen Kolonnen nicht hindern und mußte, der Uebermacht weichend, gegen Sulzbach zurückgehen. Am Abend des 24. Auguſt war der Zweck

des Erzherzogs vollkommen erreicht, und ſeine Armee marſchirte in der vom Feinde verlaſſenen Stellung auf. Das Treffen von Amberg, ſo groß in ſeinen Folgen, gehörte zu jenen, welche ſchon im Voraus entſchieden ſind, durch das vorausgegangene Manoeuvre.

Moreau, der die öſterreichiſche Hauptarmee nach der Schlacht am 11. Auguſt ungeſtört ſich zurückziehen ließ, ſetzte ſich erſt dann in Bewegung, als dieſe ſchon die Donau paſſirt hatte. Da er bei Donauwörth die Brücke zerſtört fand, ſo ging er den 19ten bei Höchſtädt, Dillingen und Lauingen über die Donau. Am 24ſten griff er die Oeſterreicher an, welche bei Friedberg unter Latour am Lech ſtanden und von dem Erzherzog die Beſtimmung erhalten hatten, ſeine Bewegung zu maskiren und ſeinen und den Rücken der italieniſchen Armee zu decken. Latour ſollte ſich demnach in kein unnützes Gefecht mit einem überlegenen Feinde einlaſſen, allein dieſer verkannte, ſo wie Wartensleben, die Wichtigkeit des Hauptzwecks aller Operationen des Erzherzogs und wollte dem Feind keine Handbreit Landes überlaſſen, ohne ſich darum geſchlagen zu haben. Er wollte Oeſterreichs Grenze decken und ſezte dadurch den Staat ſeinem Untergange aus. Von dem Augenblick, als die Hauptarmee gegen Jourdan agirte, blieb alles Uebrige eine Nebenſache, und die einzige Kommunikation, welche gedeckt und behauptet werden mußte, war jene mit dem Erzherzoge. »Wenn auch Moreau bis vor Wien kömmt,« ſagte ihm dieſer in weiſer Berechnung der Umſtände, »ſo thut es nichts, wenn ich nur Jourdan ſchlage.« Latour's Fehler hatte Moreau's Uebergang an's jenſeitige Lechufer, ein unglückliches Gefecht und den Verluſt vieler Mannſchaft und den von zwölf Kanonen zur Folge.

Dieſer unglückliche Zwiſchenfall konnte indeſſen nicht den glücklicheren Lauf der öſterreichiſchen Operation dauerhaft verhindern. Jourdan befand ſich nach dem Treffen von Amberg in äußerſt unglücklicher Lage. Der überlegene Feind bedrohte ihn von mehreren Seiten, ſeine Kommunikationen waren gefährdet, zum Rückzuge ſtanden nur ſchlechte Wege in einer gefährlichen Gegend offen. Während Baiern einen Waffenſtillſtand mit dem gegen München vordringenden Moreau abzuſchließen ſich beeilte, und der Erzherzog Karl nach der Schlacht bei Amberg ein Korps von 12,000 Mann zur Verſtärkung Latour's über die Donau zurückſandte, ſah ſich Jourdan gezwungen, ſich in zwei Abtheilungen nach Schweinfurt und Würzburg zurückzuziehen. Alles Unglück und Ungemach war nun auf ſeiner Seite, denn nicht nur waren ſeine Kommunikationslinien abgeſchnitten, ſeine Hilfsquellen entfernt und das Terrain unvortheilhaft, ſondern es legte ihm auch die Stimmung des Volks die größten Hinderniſſe in den Weg. Seine Unternehmungen, das verlorne Glück ſeiner Waffen wieder zu erringen, mußte daher um ſo mehr mißlingen, da Moreau, um ſeine Verbindung mit der Sambre- und Maasarmee wenig bekümmert, von deren Schickſal nicht zeitig genug Nachricht erhalten hatte. In einem äußerſt entmuthigten Zuſtande hielt die leztere am 1. September bei Schweinfurt einen Raſttag, während deſſen die Oeſterreicher vor Würzburg ankamen; Jourdan beſchloß, hier den Verſuch zur Wiedereröffnung der für ihn günſtigſten Kommunikationsſtraße zu erneuern. Die Folge davon war die Schlacht bei Würzburg am 3. September, in welcher 31,000 Mann Oeſterreicher gegen 30,000 Franzoſen ſiegreich kämpften. Die errungenen Vortheile waren die Behauptung der kürzeren Kommunikation an den Rhein und

die Marſchdirektion in die Flanke des Feindes, ſeine Zurückwerfung auf eine unvortheilhafte Rückzugslinie und ein tiefer Eindruck auf die Stimmung der geſchlagenen Franzoſen, welche ſieben Kanonen, mehrere Munitionskarren und viele Gefangene verloren hatten. Der Rückzug Jourdan's glich nun einer Flucht, während welcher die Uebermacht ſeiner Verfolger ſich ſtets vermehrte. Am 5. September rückten die Oeſterreicher in Aſchaffenburg ein, am 8ten in Frankfurt. In Folge deſſen hob General Marceau die Blokade von Caſſel auf. Der Erzherzog Karl hatte neuerdings eine Hauptabſicht erreicht: die wichtigſten Feſtungen am Rhein waren entſezt. Meerveldt traf am 7ten in Heppenheim ein und kam mit der Garniſon von Mannheim in Verbindung. Die Feſtungen am Rhein waren mit vollen 30,000 Mann beſezt, und zwar ſtanden 3000 in Ehrenbreitſtein, 15,000 in Mainz, 8800 in Mannheim, 2500 in Philippsburg. 26,000 Mann Franzoſen hielten ſie eingeſchloſſen und verharrten in ihrer Stellung bis zur Annäherung des Erzherzogs.

Inzwiſchen hatte Latour ſich durch die Gefechte bei Geißenfeld am 1. September und von Freiſing am 3. September beſtimmen laſſen, ſich hinter die große Laber zurückzuziehen, ſtets in dem Irrthume verharrend, er müſſe die öſterreichiſche Grenze durch Bildung eines Kordons und durch einen Rückzug von der Iſar an den Inn decken. Der öſterreichiſche General Nauendorf dagegen beurtheilte die Lage der Dinge richtiger, indem er, des Erzherzogs Hauptplan auffaſſend, ſich auf's Beſtimmteſte weigerte, die Donau zu verlaſſen. Obwohl nun dieſer fähige General zweckmäßiger das ganze Kommando der in Baiern ſtehenden Truppen geführt hätte, konnte es ihm doch der Erzherzog

nicht ohne Verletzung jener alten Dienstordnung, welche die Offiziere der Armee nach dem Range ihres Alters allein vorrücken läßt, übertragen. So sah der Erzherzog, stets das Glück seiner Unternehmungen bei jedem Schritt durch verjährte Einrichtungen beeinträchtigt, welche in kritischen Augenblicken durch eingeworfene Hinderniſſe das Schicksal eines ganzen Feldzugs entscheiden konnten.

Bei weiterer Verfolgung Jourdan's kam es an der Lahn den 16. September neuerdings zu einem Gefecht, das von Gießen an bis zur Mündung des Flusses an den Rhein sich erstreckte, und in Folge dessen die Franzosen sich über die Sieg und den Rhein sich zurückzogen. Sie wurden lebhaft verfolgt und in einem kleinen Gefecht am 19. September eines ihrer besten Generäle, des rühmlich bekannten Marceau, beraubt. Erzherzog Karl bewies bei dieser Gelegenheit, daß er auch am Feinde Talent und Verdienst zu schätzen wisse. Er ließ den durch einen österreichischen Scharfschützen tödtlich Verwundeten durch seinen eigenen Wundarzt pflegen, konnte jedoch den Tod desselben nicht verhindern. Sein Leichnam wurde an das jenseitige Rheinufer geführt und in dem verschanzten Lager bei Koblenz unter dem Geschützdonner der beiderseitigen Armeen beigesezt. Wenige Tage später hatte der Feldzug der Sambre- und Maasarmee, so ruhm- und siegreich begonnen, sein unglückliches Ende erreicht. Es erfolgten nur noch unbedeutende Scharmützel der Vorposten auf dem linken Rheinufer und einige Truppenmärsche, die den Oesterreichern weder Besorgnisse einflößten, noch sie zu falschen Schritten verleiteten. Mit Ende November bezogen die beiderseitigen Truppen die Winterquartiere, die Oesterreicher zwischen der Sieg und dem Main, die Franzosen von Düsseldorf

längs dem Rhein bis an die Nahe bei Kirchheim-Polland. Jourdan legte den Oberbefehl über die Armee nieder, der nun an Beurnonville überging.

Nachdem der Erzherzog Karl aus der Art, mit welcher die Sambre- und Maasarmee ihren Rückzug vollendete, aus der Kenntniß ihrer zerrütteten Verfassung und den bloß defensiven Anstalten ihres Feldherrn den Schluß zog, daß die Ruhe am Niederrhein nicht so bald würde gestört werden, richtete er sein Augenmerk wieder auf Moreau, und überließ die Vertheidigung seiner Stellungen von Ukerath und Neuwied einem Korps von 24,000 Mann unter Werneck. Er selbst sezte sich mit 12,000 Mann Infanterie und 4000 Pferden gegen den Main in Marsch. Moreau, seitdem von dem Mißgeschicke Jourdan's näher unterrichtet, entschloß sich endlich zu einer rückgängigen Bewegung, deren Fortsetzung der Erzherzog durch seine Operationen zu beschleunigen Anstalt machte. Am 18. September eroberten die Oesterreicher inzwischen Kehl mit Sturm, wurden aber wieder daraus vertrieben. Moreau schien noch am 9. September unentschlossen, wo und wie er den Uebergang über die Isar unternehmen sollte. Der Erzherzog hatte indessen zwei Schlachten gewonnen, Mainz entsezt, und vom 19. August bis 9. September eine Strecke von 48 Meilen in sechszehn Märschen zurückgelegt. Moreau war in der nämlichen Zeit von der Donau bis München und Freising auf 17 Meilen weit vorgerückt. Die Siege des Erzherzogs Karl hatten ihm alle Nachrichten von der Sambre- und Maasarmee, so wie aus Frankreich, vollkommen abgeschnitten; er befand sie daher in der äußersten Verlegenheit. Er beschloß nun, sich durch eine neue Stellung beider Ufer der Donau zu versichern, und ging endlich über die Iller zurück.

*

Latour folgte ihm unter fortwährenden Gefechten der Avantgarde auf dem Fuße nach. Später zog er ſich an den Neckar und nach Ulm und ward am Ende ſo gedrängt, daß ihm der Feind die Epoche und den Weg ſeines Rückzuges vorſchrieb. Er erreichte am 29ſten den Federſee, während die beiden uneinigen Generäle Nauendorf und Latour ihm, verſchiedenartig operirend, nachfolgten. Am 28ſten wendete ſich Latour gegen Biberach, wo er am 30ſten gegen Moreau einen Angriff unternahm. Latour befand ſich weder in der Verfaſſung, ein Gefecht anzubieten, noch ein ſolches anzunehmen. Moreau hatte 40,000 Mann gegen ſeine 20,000 zu verwenden und benüzte ſeine Uebermacht zu einem leichten Sieg über den unbeſonnenen Gegner. Es fielen fünf Bataillons und ſechszehn Kanonen in ſeine Hände. Die Folge davon war Moreau's berühmter Rückzug durch den Schwarzwald, den er mit überlegenem Talent ſo ſicher und vortheilhaft zu bewerkſtelligen wußte, daß alle Kriegskundigen darin übereinſtimmen, dieſen Rückzug für ruhmwürdiger als ein ſiegreiches Vordringen zu erklären. Er trat denſelben am 4. Oktober an, während der Erzherzog ſich noch hinter der Murg befand. Vergebens ſuchte Latour durch beſchleunigte Märſche die Verluſte in der Schlacht bei Biberach durch Erringung anderer Vortheile hereinzubringen. Moreau vollendete ſeinen Rückzug durch den Schwarzwald, und beſchloß nun, den Feind im Rheinthal anzugreifen, um ſich die Verbindung mit Kehl zu eröffnen. Erzherzog Karl ergriff jedoch unvermuthet die Offenſive gegen ihn, und lieferte ihm an der Elz mit Vortheil einige Gefechte, nachdem er ſich mit Latour und Nauendorf vereinigt hatte. Die Schlacht von Emmendingen am 19. Oktober fiel glücklich für die öſterreichiſchen Waffen aus. Nach

der Schlacht bei Schlingen am 24. Oktober entschied sich der ganze Feldzug zu Gunsten Oesterreichs durch den Uebergang Moreau's auf's jenseitige Rheinufer.

Nach fünfzigtägiger Belagerung fiel endlich das mit großer Hartnäckigkeit vertheidigte Kehl, den 10. Januar 1797, als ein Schutthaufen in die Hände der Oesterreicher, am 5. Februar der Brückenkopf von Hüningen, ein wichtiger Punkt, dessen Behauptung dem General Ferrino übertragen war. Beide Armeen bezogen während und nach Vollendung dieser Operation die Winterquartiere, die Oestereicher im Rheinthal, Moreau im Elsaß. An die Stelle Jourdan's kam jezt Hoche, an die Stelle des Erzherzogs Karl, der die Befehle in Italien übernahm, Latour. So waren denn auch die großen Schauspieler von dem Schauplatz abgetreten und eine der denkwürdigsten Epochen der neueren Kriegsgeschichte beendigt. Die Grundsätze der Strategie hatten sich darin siegreich bewährt und den Beweis geliefert, daß eine Armee, welche ihnen gemäß operirt und zugleich von einem Feldherrn angeführt wird, der mit umfassenden Kenntnissen jugendliche Mannskraft verbindet, aller regelwidrigen Kriegspraxis weit überlegen ist.

Feldzug in Italien.

1796 — 1797.

Mantua's Fall.

Das Glück des Erzherzogs Karl in Teutschland wurde mehr als aufgewogen durch das Glück Bonaparte's, des neuen Cäsar, in Italien. Nach dem Rückzug Beaulieu's, nach der Besetzung von Mailand und Verona, zwang er den König von Neapel zum Frieden, nöthigte er den Papst, 21 Millionen Franken in baarem Geld, Ancona, Bologna

und Ferrara, nebſt hundert der ſchönſten Gemälde, Statuen und Kunſtwerke, worunter die Bruſtbilder des ältern und jüngern Brutus, abzugeben, erpreßte ſich mit Gewalt durch die Beſetzung von Livorno und die Zerſtörung des toskaniſchen Handels die gezwungene Freundſchaft des Großherzogs von Toscana, und nachdem er ſich in Florenz, gleich einem Verbündeten, eine freundſchaftliche Aufnahme durch unfreundliche Mittel erzwungen und ſeine Streitigkeiten mit dem Direktorium geſchlichtet hatte, beſchäftigte er ſich ausſchließlich mit Mantua, das er noch vor Ankunft des Hilfskorps unter Wurmſer zu erobern dachte. So zuverſichtlich hoffte er ein baldiges Gelingen ſeiner Unternehmung, daß er am 6. Juli an das Direktorium ſchrieb: »er hoffe die Feſtung nächſtens einzunehmen, weil man ſonſt zu viele Kranke haben würde.« Allein die Belagerungsarbeiten waren mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden und die Vertheidigung der Beſatzung wurde mit ſo großer Energie betrieben, daß die Feſtung, trotz der Stürme ihrer Feinde, trotz der großen Anzahl ihrer Kranken und des Mangels an Lebensmitteln, ſich bis zum Anrücken des Wurmſer'ſchen Heeres ſtandhaft hielt. Dieſes rückte aus Tyrol in einer Stärke von 46,937 Mann gegen das franzöſiſche von 35,000 in drei Kolonnen unter Melas und Sebottendorf, Davidowich unter Quosdanowich. Die kleinen Vortheile dieſer Uebermacht gingen jedoch durch Schuld des öſterreichiſchen Feldherrn, der ſeine Kräfte zu ſehr vereinzelte, gänzlich verloren. Bonaparte's thätiger Scharfſinn entdeckte bald die geeigneten Mittel, von dieſem Fehler ſeinen Nutzen zu ziehen, und beſchloß, ohne auf Wurmſer und Melas zu warten, den unbeſonnenen Quosdanovich, deſſen Diviſion ſich weſtlich von dem Gardaſee gegen Breſcia

hinzog, zu überwältigen, bis dahin aber die Belagerung von Mantua aufzugeben. Wurmſer fand daher Mantua bei ſeiner Ankunft entſezt, während Bonaparte eine Abtheilung des öſterreichiſchen rechten Flügels bei Salo am Gardaſee und die andere bei Lonato ſchlug und die Oeſterreicher aus Brescia und Caſtiglione vertrieb. Die öſterreichiſche Diviſion wehrte ſich gegen dieſen plözlichen Ueberfall ſo unglücklich, daß ſie nicht nur in den verſchiedenen Treffen und in der Schlacht von Caſtiglione vollkommen geſchlagen wurde, ſondern ſogar bei Lonato ein ganzes Korps von tauſend Mann mit dem Oberſten Knorr gefangen geben, und vom 29. Juli bis 12. Auguſt einen Verluſt von ungefähr 12,500 Mann erleiden mußte, der von den Franzoſen in gewohnter Uebertreibung auf 40,000 geſchäzt wurde. Der Verluſt der Franzoſen betrug wenigſtens 8000 Mann; allein Bonaparte erreichte ſeinen Zweck und Würmſer kam mit ſeiner Hilfe zu ſpät. Nach der Schlacht von Caſtiglione mußte das kaiſerliche Heer über den Mincio zurückgehen (den 5. Auguſt), und einen Tag ſpäter drang Maſſena bei Peſchiera über den Fluß, und drohte den rechten Flügel Wurmſers zu umgehen und dem kaiſerlichen Heere im Etſchthale zuvorzukommen. Daher mußte dieſes eiligſt über Verona und das Gebirge in's Tyrol ziehen. Mantua wurde nun auf's neue eingeſchloſſen, doch nicht mehr belagert. Am 11. Auguſt verließen die Franzoſen den Montebaldo, am 12ten den Rocco d'Anfo und drangen auf beiden Ufern der Etſch vor. Die Franzoſen hatten jedoch ſelbſt in ihren glücklichſten Gefechten ſo große Verluſte erlitten, und befanden ſich in den unwirthbaren Gebirgen Tyrols in ſo hilfloſem Zuſtande, daß Wurmſer, nachdem er bedeutende Verſtärkungen an ſich gezogen, die Offenſive

gegen ſie ergreifen konnte. Er nahm ſeinen Weg von Trient durch das Thal der Brenta gegen Mantua, während Davidowich in ſeiner ſtarken Stellung bei Roveredo Tyrol decken ſollte. Um gegen dieſe Operation mit Kraft wirken zu können, ließ Bonaparte kaum 3000 Mann unter Kilmaine zur Deckung der Belagerung von Mantua in einer Stellung bei Verona zurück, während er ſelbſt mit ſeiner Hauptmacht ſich gegen Roveredo wandte, wo er den 4. September die Feinde vollkommen ſchlug, und nach ſeinem Bericht an das Direktorium 6000 Gefangene machte, und 25 Kanonen ſammt 50 Munitionswagen eroberte. In Folge dieſer glücklichen Schlacht zog Maſſena den 5. September in Trient ein, welches Wurmſer in der Nacht geräumt hatte. Bonaparte vernahm nun, daß er es nur mit der Hälfte des feindlichen Heeres zu thun gehabt und der öſterreichiſche Feldherr ſich mit den übrigen Truppen nach Baſſano gewandt habe, und rückte nun eiligſt dahin. Nachdem Bonaparte durch die Schlacht von Roveredo das Heer des Davidowich beinahe aufgerieben, begann er ſeine Operationen gegen Wurmſer ſelbſt zu richten. Dieſer, glaubte der franzöſiſche Feldherr, würde durch die errungenen Vortheile bewogen werden, Italien hinter ſich zu laſſen und nach Inſpruck vorzurücken, um mit Moreau und Jourdan, die eben in Teutſchland vorrückten, in Verbindung zu kommen. Statt daher nun ſein Heer nach Friaul auf die Verbindungslinie von Wien zurückzuführen, ſchickte er die Diviſion Mezaros gegen Verona, wo Bonaparte Kilmaine aufgeſtellt hatte, um die Blokade von Mantua zu decken. Während Mezaros in Folge dieſer Entſendung mit dem Angriff auf Kilmaine und den Uebergang über die Etſch beſchäftigt war, benüzte Bonaparte die Schwäche Wurmſers, und rückte in

einem forcirten Marſche von Trient bis Baſſano auf zwanzig Lieues in zwei Tagen gegen den überraſchten Wurmſer los, der inzwiſchen nicht Zeit finden konnte, ſich mit Mezaros wieder zu vereinigen. Den 9. September wurde Wurmſer mit Ungeſtüm angegriffen, der öſterreichiſche Vortrab gänzlich aufgerieben und mehr als 4000 Mann zu Gefangenen gemacht, das Hauptkorps des F. M. Wurmſer ſo vollkommen geſchlagen, daß dieſer kaum ſich, ſeinen Generalſtab und die Kriegskaſſe zu retten vermochte. Nach dieſem Unglücksfalle hatte Wurmſer von 40,000 Mann, mit welchen er kaum eine Woche zuvor den Feldzug eröffnet hatte, noch etwa die Hälfte unter ſeinem Befehl. Die Streitfähigkeit derſelben war ſehr gering, da Geſchütz und Gepäck verloren gegangen, der Rückzug nach den öſterreichiſchen Landen abgeſchnitten und der Geiſt der Mannſchaft ſehr geſunken war. In dieſem geſchwächten Zuſtande ſchlug ſich Wurmſer nach Mantua durch, von wo aus er dem Feinde durch mehrere Unternehmungen Abbruch that. Der ganze Verluſt der öſterreichiſchen Armee in der Zeit vom 2. bis 16. September betrug ungefähr 11,200 Mann, ungerechnet der durch Krankheit dienſtunfähig gewordenen Truppen. Der Stand der unter Wurmſers Befehlen in Mantua verſammelten Truppen war jezt 28,219 Mann, wovon jedoch nur 19,471 dienſtfähig waren. Viele lagen krank in den Spitälern; Entbehrungen aller Art und die ungeſunde Luft hatten die Uebrigen aufgerieben. Durch die Verſtärkung der Beſatzung wurden die Lebensmittel unzulänglich auf die Hälfte der Zeit, für die ſie beſtimmt waren. Einige Fourragirungen in der Umgegend, welche Wurmſer unternehmen ließ, lieferten einen unbedeutenden Ertrag und wurden endlich durch das Blokadekorps Kilmaine's,

der alle Ausgänge der Festung durch Schanzen sperren ließ, vollkommen verhindert. Der Mangel an Hafer, Heu, Holz, Schlachtvieh und Wein wurde bald sehr bedeutend und schon am 2. Oktober mußte Pferdefleisch an die Truppen vertheilt werden. In den sechs Wochen vom 15. September bis Ende Oktobers starben gegen 4000 Soldaten, hauptsächlich aus Mangel an Arzeneien, Betten, guter Nahrung und Getränken. Am 30. Oktober waren nur noch 13,000 streitfähige Soldaten in der Festung.

Bei so vielem Mißgeschick gab Oesterreich doch nicht die Hoffnung auf, in Italien das Schicksal seiner Waffen zu verbessern. Es hatte in Tyrol ein anhängliches Volk, das sich durch die Verheißungen der französischen Befehlshaber nicht verblenden ließ, und die Freiheit, welche sie ihnen zu bringen vorgaben, aus bewaffneten Händen zu erhalten verschmähte. Es versammelte sich unter den Waffen der Landmiliz oder zog sich in die engen Bergschluchten zurück, um am Rande der Abgründe Felsentrümmer anzuhäufen, durch deren Hinabstürzen sie 1809 viele Feinde erschlugen. Oesterreich hatte überdieß im Innern seiner Erbländer viele Hilfsmittel, und die unerschöpfliche Bereitwilligkeit der Unterthanen für sich. Von Mitte September bis Ende Oktober wuchsen die österreichischen Korps in Tyrol und Friaul durch von allen Seiten eingetroffene Verstärkungen wieder zu einer bedeutenden Macht an. An Tyrols bedrohten Gränzen waren bereits 53 Kompagnien Landmiliz, die 6800 Mann zählten, vertheilt, und das allgemeine Aufgebot aller waffenfähigen Tyroler wurde vorbereitet. Am 24. September erhielt Alvinzy die Oberleitung aller Operationen der von Quosdanowich und Davidowich befehligten Korps. Aus der österreichischen Militärgrenze stießen fünfzehn neu

errichtete kroatiſche, aus Polen ſechs Bataillons zum Heere. Binnen ſechs Wochen ſtand ein neues Heer von 50,000 Mann in den Waffen. Alvinzy ſuchte nun ſeine beiden Korps zu vereinigen, ein Plan, welchen Bonaparte durch Angriffe auf dieſelben zu vereiteln ſuchte. Er erließ den Befehl an Vaubois, Davidowich anzugreifen — an Maſſena gegen Baſſano an der Brenta vorzurücken, aber beide Unternehmungen ſchlugen fehl. Maſſena wurde zurückgeſchlagen und Vaubois mußte nach zweitägigen Gefechten vor den Oeſterreichern weichen, die Stadt Trient räumen und nach Calliano zurückziehen. Maſſena hatte ſich nach Vicenza zurückziehen müſſen. Bonaparte beſorgte nun, daß das Tyroler Korps in ſeinem Rücken bis Verona vordringen könne, und beſchloß, um ſich dieſen Wendepunkt ſeiner Operationen zu erhalten, ſo ſchnell als möglich ihm zu Hilfe zu eilen und jede Diverſion aufzugeben. Während deſſen hatte Alvinzy auf dem linken Ufer der Etſch, Vero gegenüber, Platz genommen, und hielt die ſogenannten Höhen von Caldiero beſezt, auf deren linker Seite das kleine Dorf Arcole zwiſchen Sümpfen liegt. Hier wollte Alvinzy warten, bis Davidowich am rechten Ufer der Etſch herabgekommen, die Stellung des franzöſiſchen Generals auf dieſem Ufer zu bedrohen. Bonaparte beſchloß, ihn noch vor Ankunft des Davidowich aus ſeiner Stellung zu vertreiben. Er griff daher am 12. November mit grauendem Morgen an, ward aber von allen Punkten zurückgeſchlagen und gezwungen, den Rückzug über San Martino nach Verona anzutreten. Der Verluſt in dieſem hartnäckigen Gefecht war auf beiden Seiten ſehr beträchtlich. Die Oeſterreicher verloren ungefähr 1200, die Franzoſen wenigſtens 1800 Mann, worunter die gefangenen Generäle Delaunay und Dupuis.

Bonaparte ſchrieb die Niederlage in ſeinem Bericht an das Direktorium dem ſchlechten Wetter zu, wegen deſſen die franzöſiſche Artillerie keine Bewegung hätte ausführen können. Bonaparte ſuchte nun durch Umgehung von Caldiero das Dorf Arcole anzugreifen. Dieß geſchah wiederholt am 15., 16. und 17. November. Zwei Tage lang focht er gegen den tapfern Feind, ohne den gewünſchten Erfolg zu erreichen, am dritten endlich half ihm eine Kriegsliſt, den Feind zu überwältigen. Er trug dem Eskadronschef Hercule auf, mit fünfzig Guiden und einigen Trompetern längs der Etſch am linken Ufer eine halbe Stunde weit hinabzureiten, dann die Sümpfe zu umgehen, welche die Flanke der Oeſterreicher deckten, und mit verhängtem Zügel beim Blaſen der Attaque gegen Arcole vorzubrechen. Dieſe Liſt gelang: die Truppen, welche unter Major Milorado-wich am linken Ufer des Alpon ſtanden, glaubten wirklich das hinter ihnen gelegene Arcole bedroht und ihren Rückzug gefährdet; ſie wichen aus ihrer Stellung und ließen den Weg dahin frei. Der Abend kam bereits heran, als der lezte Angriff auf Arcole von allen Seiten begann; gegen fünf Uhr Abends drang Maſſena, ohne Widerſtand zu finden, über die Brücke des Alpon, Augereau auf der andern Seite in Arcole ein. Beide Theile hatten in dieſer dreitägigen Schlacht rühmlich gefochten und große Verluſte erlitten. Die öſterreichiſche Armee hatte 6211 Mann, eilf Kanonen und zehn Karren eingebüßt, dagegen war der Verluſt der Franzoſen ungefähr 5400 Mann; Napoleon ſchrieb an Carnot: »Noch nie iſt ein Schlachtfeld ſo ſtreitig gemacht worden, wie jenes von Arcole. Ich habe beinahe keine Generäle mehr.« Es fielen nämlich todt oder verwundet in den erſten Schlachttagen die Generäle Verdier,

Bon, Berne, Lannes, Vignolles, Belliard, die Adjutanten Muiron, Elliot, Gardanne, Robert und Vandelin. Durch dieſe Schlacht ſcheiterte Alvinzy's Unternehmung zum Entſatz von Mantua, und das Direktorium fand den Muth, einen militäriſchen Unterhändler nach Wien zu ſenden, um übermüthige Friedensvorſchläge zu machen. Allein Oeſterreich ſchlug ſolche aus und der Krieg wurde ununterbrochen fortgeſezt. Die Treffen bei Rivoli am 17. und 19. November fielen unglücklich aus. Inzwiſchen war die Noth Mantua's, das die Unternehmungen der Armee durch Ausfälle nur wenig unterſtützen konnte, auf's Aeußerſte geſtiegen. Am 2. Oktober war nur noch auf ſechs Tage Schlachtvieh, auf zwei Tage Heu und auf acht Tage Holz vorräthig. Alles nur entbehrliche Bettzeug mußte aus den Häuſern der Adeligen ſowohl als der Bürger weggenommen werden, um die Spitäler damit zu verſehen; die Magazine der Feſtung waren beinahe leer; mehrere Ausfälle mißlangen vollkommen. Mit dem lezten Oktober betrug die Zahl der in dieſer Feſtung verſtorbenen Soldaten 5748 Mann, und der Stand der Kranken 8215; die Zahl der Streitfähigen betrug nur noch 12,420 Mann. Auf wiederholte dringende Bitten Wurmſers verſprach endlich Alvinzy in einem Schreiben aus Conegliano vom 29. Oktober, daß er zwiſchen Verona und Legnago über die Etſch gehen und ſich die Verbindung mit Mantua öffnen werde. »Am Tage vor dem Uebergange über die Etſch, Abends zwiſchen ſechs und ſieben Uhr, werde er als Signal aus acht Zwölfpfündern drei Dechargen geben laſſen. Er bringe Schlachtvieh und einen Vorrath von Medikamenten für die Garniſon mit, und die Magazine zu Trieſt und Fiume ſeyen hinreichend angefüllt, um auf der Stelle alle Bedürfniſſe nach Mantua zu liefern.« Allein

das genau bestimmte Signal mit Kanonenschüssen erschallte nicht, da es zu keiner Uebersetzung der Etsch kam; wohl aber hörte man am 15. November den lebhaften Kanonendonner von der Etsch her, und am 16ten und 17ten sah man vom Kirchenthurme das ununterbrochene Feuer von Arcole. Seit dem 14ten wurde Mantua drei Nächte hindurch mit Granaten und Kugeln beschossen.

Mittlerweile war in Tyrol und in den venetianischen Gebirgen eine so große Menge Schnee gefallen, daß derselbe an manchen Stellen vier Schuh hoch lag, wodurch die Operationen zum Entsatz von Mantua verhindert wurden. Es mußte ein viertes Heer zur Befreiung Mantua's organisirt werden; allein auch dieses sollte zu Grunde gehen. Ende November schon wurden 6081 Mann Verstärkungstruppen nach Italien in Marsch gesezt, später noch bedeutende Verstärkungen nachgesandt, so daß der Stand vom Anfang Januars 1797 jenen vom 30. Oktober 1796 um 14,942 Mann überstieg. Unter den Verstärkungstruppen befand sich das Wiener Freikorps von 1085 Mann junger Patrioten. Unermeßlich war die Menge der Armeebedürfnisse, die zum Heere abgeschickt wurde, große Summen baaren Geldes waren für dasselbe unterwegs. An Naturalien gingen nur von Wien und aus Ober-Oesterreich allein Transportfuhren jeden Tag mit 600 Centnern, andere eben so beträchtliche theils über Laibach, theils über Sissek, Zengg und Triest zur Armee. Auch waren schon 4000 Schlachtochsen im Trieb dahin begriffen. An Montur- und Rüstungssorten wurden allein vom 30. November bis 14. Dezember von Wien gegen 300,000 Stück abgesendet und zu Klagenfurt wurde ein Gewehrdepot von 13,000 Stück angelegt und in monatlichen Raten eine Nachlieferung von 1500 Feuergewehren zugesichert.

Die Stände von Tyrol verpflichteten ſich, die Landesmiliz auf 10,000 Mann zu vermehren und im Nothfall den Aufſtand in Maſſe vorzubereiten.

Durch dieſe Hilfsmittel dachte man nun den großen Plan, den Entſatz von Mantua, kräftig zu befördern. Nach dem Beſchluſſe des Hofkriegsraths ſollten beide Armeen womöglich vor der belagerten Feſtung zuſammentreffen und dem gemäß ihre Bewegungen einrichten. Wurmſer ſollte ſich auf's Aeußerſte in Mantua vertheidigen, im ſchlimmſten Fall aber mit ſeiner Reiterei in's päpſtliche Gebiet zu entkommen und die päpſtliche Armee zu organiſiren ſuchen. Allein der Agent, welcher dieſe Befehle überbringen ſollte, wurde von Bonaparte aufgefangen, und dieſer dadurch von allen gegen ihn in's Werk geſezten Unternehmungen in Kenntniß geſezt. Alvinzi rückte mit dem Hauptheere von Baſſano nach Roveredo vor, Provera drang bis Bevilaqua an der untern Etſch, während ſein Vortrab unter Hohenzollern ein franzöſiſches Korps zwang, ſich auf das rechte Etſchufer zurückzuziehen. Bonaparte zog ſeine Armee bei Verona zuſammen, um gegen ſeine Feinde zu operiren. Nachdem Joubert bei Lacorona angegriffen worden (den 13. Januar 1797), beſchloß Bonaparte, ſich der Stellung von Rivoli zu bemächtigen. Hierauf folgte eine Schlacht, welche für ihn ſiegreich endigte (16. Januar 1797). Schnell wandte er ſich hierauf gegen Provera, umzingelte und nöthigte ihn, das Gewehr zu ſtrecken. Dieſe unglücklichen Ereigniſſe hatten endlich den Fall von Mantua zur unmittelbaren Folge. Im Auftrage Wurmſers begab ſich Klenau in das Hauptquartier von Serrurier, um unter ehrenvollen Bedingungen die Uebergabe der Feſtung anzubieten. Er fand einen franzöſiſchen Offizier von hohem

Rang, in ſeinen Mantel gehüllt, vor, welcher ſogleich beſſere Bedingungen vorzeichnete, als Wurmſer in ſeiner Lage ſie hätte erwarten können. »Dieß ſind,« ſagte Bonaparte, denn er war es, »die Bedingungen, die Wurmſer jezt haben kann, und die er, wenn er einen längern Widerſtand unmöglich findet, früher oder ſpäter gleichfalls erhalten ſoll. Wir achten ihn zu ſehr, um zu glauben, daß er eine ſo lang und ſo ehrenvoll vertheidigte Feſtung übergeben werde, wenn er ſie noch behaupten kann. Reichen ſeine Vertheidigungsmittel noch aus für eine Woche, einen Monat, ſogar noch zwei Monate, ſo bleiben meine Bedingungen dieſelben. Bis morgen bin ich über dem Po und auf dem Wege nach Rom.« Den 2. Februar wurde die Kapitulation geſchloſſen. Die Beſatzung war kriegsgefangen, ſollte aber in die öſterreichiſchen Staaten geführt und vor allen andern Truppen ausgewechſelt werden. Wurmſer, die übrigen Generale, ihre Adjutanten und nöthigen Dienſtleute ſollten nicht kriegsgefangen ſeyn; deßgleichen ſollten 200 Reiter und 500 Infanteriſten nach Wurmſers eigener Wahl, nebſt ſechs Feldſtücken und den dazu gehörigen Artilleriſten und Munitionswägen frei abziehen; nur ſollten dieſe 700 Mann vor drei Monaten nicht wider Frankreich dienen können. Die Beſatzung beſtand bei ihrem Ausmarſche noch aus 12,128 Mann. In der Feſtung wurden zurückgelaſſen 301 metallene Kanonen nebſt 34 Feldſtücken und 4 Haubizen, über 150 Wägen und Pulverkarren, mehr denn 2000 Centner Pulver und viele Flinten und Piſtolen.

So war das fünfte öſterreichiſche Heer in Tyrol zerſprengt und der Feldzug von 1796 auf eine Weiſe beſchloſſen, die dem Ausgange des Feldzugs in Teutſchland

genau entgegengeſezt war. Die großen Vortheile, welche Erzherzog Karl am Rhein mit Muth und Kriegskunſt errungen, wurden durch die Unfälle in Italien ihres Hauptreſultats beraubt. Wog man das beiderſeitige Schickſal der Waffen ab, ſo fand man bei den franzöſiſchen das meiſte Glück, und bei den öſterreichiſchen, trotz gleicher und überwiegender Verdienſte, das meiſte Unglück. Abermals trug einen großen Theil der Schuld die Beſchaffenheit des öſterreichiſchen Heerweſens. Die Eiferſucht und der Mangel an Einverſtändniß unter den Generälen hinderte jenes Ineinandergreifen der Operationen, in dem bei der großen Zertheiltheit der Kräfte der Sieg allein bedingt war. Davidowich, Alvinzy und Wurmſer handelten, getrennt von einander, oft nach verſchiedenen Anſichten und, wie es dem Feinde ſcheinen mußte, oft gegen einander. Selbſt die Gegner Oeſterreichs rügten die Langſamkeit des Davidowich während der Schlacht von Arcole und die Verkehrtheit ſeiner Unternehmungen. Die ſchönſten Waffenthaten wurden daher fruchtlos verſchwendet und ein Heer nach dem andern unterlag nach rühmlichen Kämpfen den franzöſiſchen Waffen. Unter den vielen ausgezeichneten Korps, welche in dieſem Feldzug zu Grunde gingen, befand ſich auch das der Wiener Freiwilligen, welches vom beſten Geiſte beſeelt, durch ſtrenge Mannszucht und hohe Bildung der Offiziere ausgezeichnet, voll patriotiſchen Eifers, dennoch ein ſchmähliches Schickſal erleiden mußte. Man empfing ſie in Italien mit dem bewundernden Ausrufe: »**O che bella gente, che brava gente!**« in welchen ſowohl der männliche als weibliche Theil der Bevölkerung einſtimmte. Dieſes Korps wurde dem Vortrab beigegeben, der durch den Uebergang über die Etſch den Feldzug auf dieſer Seite

eröffnen ſollte. Es kämpfte bei Bevilaqua mit dem Bajonet und großer Tapferkeit, mußte aber, von großer Uebermacht angegriffen, vor Serrurier die Waffen ſtrecken und die von der Kaiſerin eigenhändig geſtickte Fahne dem Feinde überlaſſen, nachdem dieſelbe vorher ihres Schmuckes beraubt worden. Es war bereits auf 400 Mann herabgeſchmolzen, als es in Gefangenſchaft gerieth.

Nach gänzlicher Desorganiſation ſeines Heeres legte Alvinzi das Kommando nieder, welches nun zu ſpät dem Erzherzog Karl übergeben wurde. Mit den Trümmern eines entmuthigten Heeres, auf einem, vom Feinde in ſeinen vortheilhafteſten Stellungen beſezten Terrain, ward er nun berufen, das Schickſal deſſelben zu verbeſſern. Nachdem er zwei der fähigſten Generale Frankreichs beſiegt, ward ihm nun die Aufgabe, einen Feldherrn zu überwinden, der ſich bald den Ruhm des größten ſeines Jahrhunderts erwerben ſollte.

Erzherzog Karl gegen Bonaparte.

1797.

Das Zuſammentreffen dieſer beiden Feldherrn machte Europa über den Ausgang des Kampfes wieder zweifelhaft, nachdem es geraume Zeit ſtets einmüthig den Oeſterreichern Niederlagen und Zuwachs der franzöſiſchen Macht vorausgeſagt hatte. Die Verhältniſſe vordem für Oeſterreich ſo ungünſtig geſtaltet, waren durch das Auftreten des Erzherzogs in Italien allem Anſcheine nach gänzlich verändert, und wie es allgemein geglaubt wurde, zu Gunſten Oeſterreichs gewendet. Man hatte bisher das Unglück einer an natürlichen Mitteln ſo reichen Macht wie Oeſterreich hauptſächlich zwei Umſtänden zugeſchrieben, die nun gänzlich

beſeitigt ſchienen, erſtens dem Mangel an geſchickten Feldherrn, verurſacht durch das Anciennetätsſyſtem der öſterreichiſchen Armee, und die Gewohnheit, hochgeborenen kriegsluſtigen Häuptern ohne ſonderliche Prüfung ihrer Talente den Oberbefehl zu übertragen, zweitens der Abhängigkeit der öſterreichiſchen Feldherrn von einem aus grauen Generälen zuſammengeſezten kriegsgelehrten Hofkriegsrath, der wohl geeignet war, die Fehler jener vornehmen Befehlshaber zu verhüten und zu verbeſſern, aber einem reichbegabten, energiſchen Talent höchſt hinderlich werden mußte. Dieſe beiden Uebelſtände ſah man nun entfernt, denn Erzherzog Karl hatte in dem Feldzuge gegen Jourdan und Moreau bewieſen, daß er für ſeinen Beruf als Vaterlandsvertheidiger begeiſtert ſey, — unähnlich den oft fremdgebornen, gleichgültigen Fürſten und Generälen aus Niederlanden und Norddeutſchland, welchen ehedem das Kommando über die öſterreichiſche Heerſchaaren anvertraut war, und welche im günſtigen Fall nur von militäriſchem Ehrgeiz beſtimmt wurden — ſondern daß er auch eminente Fähigkeiten durch richtig und tief gedachte Entwürfe außer Zweifel zu ſetzen im Stande ſey. Zugleich glaubte man allgemein, daß er als Prinz des Hauſes dem Willen des Hofkriegsrathes nicht ſo ſehr unterworfen ſeyn werde, wie ſeine unglücklich gewählten und unglücklich kämpfenden Vorgänger. Aber dem war nicht ſo. Es iſt nothwendig die Lage, die Charaktere und Fähigkeiten der beiden Feldherrn gegen einander zu halten, um ſie und ihre Vortheile richtig zu beurtheilen. Erzherzog Karl, von Vaterlandsliebe begeiſtert, voll Energie, Ehrgefühl und Thatbegier, ließ ſich dennoch niemals von ſeinem Ehrgeiz hinreißen, die Wohlfahrt des Vaterlandes und ſeines Hauſes zu gefährden, er war

demnach vermöge seinem Willen mehr Patriot als Kriegsheld. Bonaparte in seinem verschlossenen Innern von stürmischem Ehrgeiz aufgeregt, war nur für seinen Ruhm begeistert und stets entschlossen für denselben Alles zu wagen, denn er wollte nicht einen nationalen Zustand vertheidigen, wie sein in dieser Rücksicht eingeschränkter Gegner, sondern seine Sache zur Sache des Vaterlandes erheben. Erzherzog Karl betrachtete seine Armee als ein ihm anvertrautes kostbares Gut, das er so viel als möglich schonen und erhalten müsse; Bonaparte, die seinige als eigenthümliche Mittel, die er beliebig für seinen Zweck verwenden und nöthigenfalls aufopfern könne. Man begreift mit Leichtigkeit die Vortheile, die ihm hieraus gegen Karl erwuchsen. Dieser war durch Studium und Uebung des Krieges und seiner Regeln kundig und hatte einen reich begabten fähigen Geist, der die anwendbaren Kenntnisse nützlich zu verwenden, die gelernte Kunst fehlerlos und sicher auszuüben verstand, war durch scharfsinniges Berechnen, umsichtiges Beobachten und tiefes Ergreifen der durch Umstände gegebenen Entwurfsbase ausgezeichnet. Jener besaß alle guten und schlimmen Eigenheiten eines gebornen Genies, das sich in den originellsten Entwürfen und den ungestümsten Wagnissen, wobei eine Steigerung aller Kräfte durch Enthusiasmus unberechenbar für den schärfsten Verstand, Wunder wirken konnte, begünstigte sie anders das Glück, das nie von seinen Fersen wich als nach dem es übermüthig von ihm zur Sklavin herabgewürdigt worden war. Dieses Genie, rasche, kühne, originelle Entwürfe, Bewegungen, Wendungen, Angriffe erzeugend, war ganz für die Natur der ihm untergebenen Truppen geschaffen, welche feurig, leicht erregt, beweglich, rasch und kühn, plötzlicher, sinnbethörender, hinreißender

Impulſe bedurfte, um zu entbrennen, zu ſchlagen, zu ſiegen. Ihr und ihres Führers vollkommenes Eigenthum war daher ſtets der Augenblick, in welchem ſie meiſt Alles gewannen, ſelten Alles verloren. Erzherzog Karl dagegen beſaß ein Heer, das aus verſchiedenen Nationen zuſammengerafft, eine ſehr ungleichartige Behandlung und Verwendung erheiſchte, Truppen aus Oeſterreich leicht beweglich, wie die Franzoſen heiter und leichtſinnig, Söldlinge aus Ungarn ſchweren Geblüts, bald feurig, unbezwinglich, Alles niederwerfend im Angriff, bald träg und gleichgültig, verſunken in orientaliſche Faulheit, ſchwache Korps aus Italien weich und muthlos, vor jedem Lüftchen fröſtelnd, ohne Disciplin und Gehorſam, Konſtribirte aus Polen und Böhmen wacker im Feuer, doch tückiſch ohne Patriotismus und raubſüchtig — ein Gemiſch von den edelſten und gefährlichſten Kräften. Bonaparte war unbeſchränkt in ſeinem Willen, er kehrte ſich wenig an das Direktorium und handelte mit der Liebe ſeiner Soldaten, wie es ihm beliebte; ſein Gegner war ſtets der Aufſicht, Anordnung und Vorſchrift des Hofkriegsraths untergeben, weder hinlänglich unterſtüzt noch hinlänglich frei in der Bewegung. Er und ſeine Generäle mußten ſich lediglich an die im Voraus den Armeen vorgeſchriebenen Bewegungen halten, obgleich die durch ein Genie der ſchöpferiſchen Art Bonaparte's herbeigeführten Umſtände ſich nicht im Voraus berechnen ließen und oft ein ganz entgegengeſeztes Verfahren, als das vorgeſchriebene, erheiſchten. Was ihre gegenwärtige Lage betraf, ſo war ſie beiderſeits eine höchſt ſchwierige und bedarf einer näheren Beſchreibung in politiſcher, ſtrategiſch- und militairökonomiſcher Hinſicht.

Frankreich und Bonaparte.

Frankreich und Bonaparte! Dieſe beiden Begriffe fingen an unzertrennlich ſich in einen zu verſchmelzen. Die Dienſte, welche er ſeinem Vaterlande erwieſen, waren ſo groß, daß ſie es ihm unterjochten. In wenigen Monaten hatte er die auserleſenſten Truppen Europa's und ſeine ausgezeichnetſten Generäle beſiegt, ſechs Armeen vernichtet und Frankreich in Italien einen politiſchen Einfluß errungen, der faſt einer Oberherrlichkeit gleichkam. Er hatte ſich das Vertrauen der Truppen in ſo hohem Grade erworben, daß er mit ihnen ſelbſt die ſchwierigſten und gewagteſten Unternehmungen einleiten konnte, ohne Gefahr der Widerſpenſtigkeit und des ſinkenden Eifers.

Seine eigene Raſchheit und Entſchloſſenheit ſchien auf das ganze Heer übergegangen, ſeine unermüdete Thätigkeit eine Eigenheit des ganzen Heeres geworden zu ſeyn. Auf jenen langen, gewaltigen Märſchen, welche die Hauptſtärke ſeiner Kriegsweiſe ausmachten, reichte die mit Munterkeit gegebene Bemerkung des Obergenerals: »daß er den Sieg lieber ihren Beinen als ihrem Blute danken wolle,« hin, um die erſchöpften Soldaten mit neuen Kräften zu beleben. Sein Benehmen gegen die Armee, ſeine Aufmerkſamkeit auf den Einzelnen, ſeine Belohnungen und ſelbſt ſeine Strafen machten das Heer zu einem Werkzeug ſeines perſönlichen Willens und erwarb Frankreich den Ruhm unzähliger Siege.

Noch mehr ſtieg ſein Anſehen durch die glückliche politiſche Rolle, welche er im Namen der Republik in Italien ſpielte. Er erzeigte dem italieniſchen Volke, wo er konnte

ſo viele Mäßigung und Gerechtigkeit, daß er dadurch die durch Bilderraub und Eingriffe in das Recht der Kirche entfremdeten Gemüther ſich großentheils wieder verſöhnte. Während ſeine Nation durch Verhöhnung der Religion und Kirche die Aechtheit ihrer republikaniſchen Geſinnungen zu beweiſen ſuchte, milderte er ſeine perſönliche Abneigung vor Rom in dem Grade, daß er die Glaubenslehren der Anhänger der Kirche unangefochten ließ, und ſich als einen Freund allgemeiner Duldſamkeit erwies. Als Politiker hatte er die leicht beherrſchte Unmacht des wetterwendiſchen Haufens zu ſehr geringſchätzen lernen, um länger zu jenem Sanskülotismus der allgemeinen Gleichheit und Freiheit, welchem nur Jene anhängen, die ſich keiner hervorragenden Fähigkeit erfreuen, zu huldigen. Er hatte ſein eigenes Uebergewicht und ſeine Macht über Andere zu genau kennen und lieben gelernt, um dieſe Vortheile zu Gunſten der Gleichheitstheorie wieder aufzuopfern. Obgleich er damals noch die Sitten der Jakobiner nachahmte und ſich Bürger nannte, wußte er doch ſchon den ihm in Fähigkeit und Wirkungskreis Untergeordneten den natürlichen Abſtand, der ſie von ihm trennte, merken zu laſſen. Sein äußeres Betragen nahm allmählig jenen Charakter unnahbarer Hoheit an, der ſeine beſten Freunde aus früheren Zeiten verhinderte, ihn als ihres Gleichen zu behandeln. Indem er gegen die italieniſchen Staaten niemals jene aufdringliche republikaniſche Wildheit und Intoleranz zeigte, durch welche frühere Generäle der Republik Teutſchland und die Niederlanden den politiſchen Lehren des neuen Frankreich abwendig machten, indem er ſich gegen Fürſten und Volk mit ſchonender Politik betrug, verſchaffte er jenen Grundſätzen, welche Frankreich im Auslande zu befördern

ſuchte, leichteren Eingang. Dem für die Freiheit dann leicht begeiſterten Volke gab er dann jene wichtigen Lehren der Klugheit, wodurch deſſen Geſinnungen allein gefährlich wurden. »Vergeſſet niemals,« ſchrieb er an den Kongreß in Reggio, »daß alle Geſetze nichts ſind, wenn es an der Kraft zu deren Handhabung fehlt. Denkt an die Errichtung einer anſehnlichen Streitmacht. Glücklicher als das franzöſiſche Volk werdet ihr zur Freiheit gelangen, ohne die Feuerprobe einer Revolution beſtehen zu müſſen.«

Durch dieſe Politik und das Glück ſeiner Waffen hatte Bonaparte — man kann ſagen — ganz Italien erobert. Die meiſten Fürſten Italiens hatten bis zum Ende des Jahres 1796 bereits mit den Franzoſen Neutralitäts- oder Friedensverträge abgeſchloſſen. Solche Traktate waren unterzeichnet worden mit dem Großherzog von Toskana (9. Februar 1795), mit dem Könige von Sardinien und Herzog von Piemont (15. Mai 1796), mit den Herzogen von Parma und Modena (9. und 12. Mai 1796), mit dem Könige von Neapel am 5ten und dem Papſte 25. Juni. Die meiſten dieſer Staaten hatten ſich einſtweilige Schonung durch Abtretung von Ländereien, Lieferungen von Gold, Waffen und Lebensmitteln, von Kunſtwerken erkaufen müſſen.

Mailand und Mantua waren von den Franzoſen erobert, Genua zeigte offenbare Vorliebe für Frankreich, Venedig behauptete ſeine Neutralität nicht mit Würde. Die Signoria dieſes untergehenden Staates ſah es unthätig mit an, daß die Terra ferma von den beiderſeitigen Heeren zum Schauplatz ihrer Kämpfe gewählt worden. Aus Corſika waren durch den franzöſiſchen General Caſatta alle Engländer, welche die Inſel ſeit 1793 beſezt

gehalten, vertrieben. Die toskaniſche Seeſtadt Livorno war den 27. Juni von den Franzoſen beſezt worden. Durch den Beginn des Jahres 1797 und die mit ihm gekommenen Ereigniſſe wurden jedoch Frankreichs Verhältniſſe zu allen dieſen italieniſchen Staaten nicht vortheilhafter geſtaltet. Mit Parma wurde Frieden geſchloſſen, doch hatte der Tod des Königs Viktor Amadeus die Verhandlungen hinſichtlich eines Bundes mit Frankreich zerſchlagen. Mit Rom wurde im September 1796 unter Vermittlung des ſpaniſchen Botſchafters Azara der Friede unterhandelt. Der am 23. Juni zu Bologna geſchloſſene Stillſtand enthielt äußerſt harte Bedingungen, deren ſich Rom zu entledigen trachtete. Außer den ungeheuern Opfern an Geld, Kunſtwerken ꝛc., die jener Vertrag bedingte, dem ſchmerzlichen Verluſte von Bologna und Ferrara, forderte die Regierung auch die Abtretung von Avignon und Vennaiſſin. Sechzig Artikel mit den ungeheuerſten Forderungen wurden den päpſtlichen Bevollmächtigten zur Annahme vorgelegt, erregten aber die Unzufriedenheit des römiſchen Hofes in dem Grade, daß der Staatsſekretär Busca ſie unbedingt verwarf. Rom ließ nun nach abgebrochener Konferenz ſeine Kriegsmacht durch die Aushebung von 20,000 Mann verſtärken, Oeſterreich und Neapel um Bündniß und Unterſtützung angehen, auch die Auszahlung der durch den Waffenſtillſtand verſprochenen Geldſummen und die Ablieferung der Kunſtwerke ſofort einſtellen. Wegen dieſer Folge einer unklug geführten Unterhandlung, durch welche der Kriegskaſſe fünf Millionen entgingen, welche ſchon unterwegs waren, forderte Bonaparte ſeine Entlaſſung in der Abſicht, eine unumſchränkte Vollmacht zu erwirken, um mit dem päpſtlichen Kabinet ferner zu unterhandeln, und erwirkte ſie. Neapel, das

mit einer Unterſtützung Roms drohte, wurde durch die Aeußerung Napoleon's, »daß er in dieſem Falle längſt beſchloſſen, mit 25,000 Mann Neapel zu nehmen und den König nach Sizilien zu vertreiben,« eingeſchüchtert und zu einem Neutralitätsvertrage veranlaßt.

Indeſſen hatte Venedig ſeine Politik gegen Frankreich geändert und Verbindungen mit der neuen Republik angeknüpft, welche ſie bisher anzuerkennen ſich geweigert hatte. Unter dem venetianiſchen Volke zeigte ſich trotz der inquiſitoriſchen Strenge des Senats viele Sympathie mit den neueren Ideen von Freiheit, die dem Beſtande dieſer Republik ſehr gefährlich waren. Die Provinzen Bergamo und Brescia dienten den franzöſiſchen Emiſſären und ihren Anhängern zu Zufluchtsſtätten, worin ſie Geſellſchaften zum Umſturz der beſtehenden Verfaſſung organiſirten. Abgeordnete derſelben begaben ſich ſchon 1795 zum franzöſiſchen Heere, und erboten ſich, die Lombardie und die Terra ferma zu revolutioniren und unter Frankreichs Schutz in Freiſtaaten umzubilden. Dieſe Deputation wurde ſpäter in Paris gut aufgenommen und entwarf dort in Gemeinſchaft mit der Propaganda den großen Plan, Oeſterreich von Italien aus anzufallen. Venedig hatte nicht den Muth, zu entſcheidenden Schritten ſeine Neutralität zu wahren, dachte aber doch daran, das Volk der Terra ferma zu bewaffnen und Truppen aus Dalmatien in die Hauptſtadt zu bringen.

Die ſchmeichelhafte Idee einer transpadaniſchen Republik hatte die Mailänder wegen der ungeheuren Kontributionen (21 Millionen allein an baarem Gelde) ziemlich beſchwichtigt und den revolutionär-geſinnten Theil der Bevölkerung zu Verſchwörungen gegen den Adel und die Geldariſtokratie vermocht, welche von den Franzoſen insgeheim und öffentlich beſchüzt

wurden. Im Juli ſchon hatten ſich die Einwohner von Reggio gegen den Herzog von Modena empört und am 25. Auguſt einen Freiheitsbaum mit der dreifarbigen Kokarde aufgepflanzt, ihre Freiheit erklärt, ſich unter den Schutz der franzöſiſchen Republik geſtellt und eine Nationalgarde errichtet. Modena, welches einen ähnlichen Aufruhr mit Gewalt unterdrückt hatte, wurde nicht wenig durch den Schutz beängſtiget, welchen Frankreich den Empörern angedeihen ließ. Bonaparte hatte bereits der Lombardie geſtattet, eine Legion von 3500 Mann zu errichten, und ihr franzöſiſche Offiziere gegeben. Die proviſoriſche Regierung hatte den Adel aufgehoben, und Weltliche und Geiſtliche, welche unter der öſterreichiſchen Verwaltung Aemter und Würden bekleideten, von denſelben entfernt. Am 13. Oktober ließ Bonaparte die Bewohner Mailands den Jahrestag der Gründung der franzöſiſchen Republik feiern und vernahm ihre ungeſtümen Wünſche zur Errichtung einer lombardiſchen Republik mit ſichtbarem Wohlgefallen. Hierauf ward dem Herzoge von Modena — weil er nicht alle Kontributionen zur feſtgeſezten Zeit geleiſtet — erklärt, daß der abgeſchloſſene Stillſtand aufgehoben und die Völker von Reggio und Modena unter franzöſiſchen Schutz geſtellt ſeyen. In Bologna und Ferrara, welche Städte Deputirte zu dem Kongreſſe der Revolutionäre in Reggio geſandt hatten, wurde der Aufruhr gegen Rom auf alle Weiſe genährt. Damals ließ Bonaparte durch Salicetti in dem Gebiete jener Städte hundert Deputirte zu einem Kongreſſe wählen. Die Verſammlung wurde noch im Oktober zu Modena eröffnet, und nannte ſich den cispadaniſchen Kongreß. Sie erklärte den Bund der vier Landſchaften — Modena, Bologna, Ferrara, Reggio — geſchloſſen,

dekretirte die Errichtung einer Legion von 2500 Mann und bestimmte die Eröffnung eines neuen Kongresses in Reggio den 27. Dezember. In allen vier Landschaften wurden die adeligen Titel und Feudalrechte unterdrückt und die Grundsätze der französischen Revolution adoptirt. Anfangs Dezember wurde in Bologna die neue Konstitution eingeführt. — Der Kongreß von Mailand erhielt von Bonaparte die Erlaubniß, Deputirte an den cispadanischen Kongreß nach Modena abzuschicken und mit demselben zu fraterniſiren. Vergeblich protestirte das Direktorium gegen diese halbeigenmächtigen Verfügungen des Obergenerals, welcher anfing, seine Gewalt auf eine dem Regierungskörper gefährliche Weise anwenden; vergeblich ward ihm vorgestellt, wie dieser wünsche, daß die Republik nur unter der Hand in den italienischen Ländern die revolutionären Bewegungen unterstütze, vergeblich erklärte es noch den 27. November, daß es bei seinen politischen Ansichten beharre, besonders durch das Unglück in Teutschland bewogen, ernstlich den Frieden wünsche, und daß derselbe vielleicht fordern dürfte, zu Gunsten einiger teutschen Fürsten, mit einem Theil der italienischen Eroberungen frei zu verfügen. Bonaparte achtete auf keine dieser Weisungen, sondern fuhr fort, die provisorische Regierung in Italien zu ihrer völligen Organisirung und zu vollkommener Umbildung aller älteren Staatsreformen anzutreiben. Begünstigt durch seine Macht, schritt die Revolution in der Lombardei immer weiter vor. Der Kongreß von Mailand handelte nach der von Bonaparte ihm gegebenen Bewilligung, Fremden den Ankauf von Staatsgütern zu erlauben, die Ausgewanderten bei Strafe der Sequestrirung ihrer Besitzungen zur Rückkehr aufzufordern, die ausländischen Priester und Mönche aus dem Lande zu vertreiben, die

direkten Auflagen zu erhöhen, die Municipalitäten, Stadtrichter und Professoren im Sinne der Revolution zu ändern und endlich die Kirchen ihrer Schätze zu berauben. Die Hälfte des Ertrags dieser Maßregeln floß in die französische Kriegskasse; überall wurde Verminderung der Klöster und Einziehung ihrer Güter verfügt, und der einjährige Betrag der Einkünfte der Maltheser-Ordensgüter eingezogen. In jener Zeit ließ Bonaparte durch Dombrowski aus den entflohenen Resten der Insurrektions-Armee von 1794 und österreichischen Deserteuren die polnische Legion errichten, deren Besoldung die neuen Republiken Italiens bestreiten mußten. Allein nicht alle Italiener waren für die Franzosen so freundlich gestimmt, und es wurden im Modenesischen und von den Bewohnern der Appeninen mehrere Aufstände veranlaßt, welchen Bonaparte dadurch ein Ende machte, daß er die Anstifter erschießen, ihre Häuser niederbrennen, das Volk entwaffnen und die reichsten Einwohner als Geißeln abführen ließ. Allein die Mehrzahl der Italiener war von jeher stets den Siegern hold, und so konnte Bonaparte auf ihre Unterstützung sicher rechnen, so lange ihn und sein Heer kein Unglück traf. Venedig war für Oesterreich gestimmt, in Bergamo und Brescia wurden häufig französische Soldaten ermordet und viele Marodeurs erschlagen. Die Gewalt der Waffen unterdrückte auch hier die Unzufriedenheit, indem sie sich in den Besitz des Castells von Bergamo sezte. Der Kongreß in Reggio hatte am 30. Dezember die Vereinigung der vier Staaten zu einer cispadanischen Republik dekretirt und die Deputirten sezten ihre Sitzungen fort.

Dieß war der Stand der politischen Angelegenheiten bis zum Anfange des Jahres 1797 und bis zum Falle

der Feſtung Mantua. Kaum hatte dieſes ſeine Thore geöffnet, als ein Theil des franzöſiſchen Heeres in den Kirchenſtaat eindrang. Die gänzlich unkriegeriſche Verfaſſung des päpſtlichen Heeres machte es Oeſterreich unmöglich, dieſe Macht zu einem Widerſtand zu bringen. Vergebens ſuchte der öſterreichiſche General Colli die Organiſation des päpſtlichen Heeres zu vollenden; vergebens befeſtigte er Ancona und Civita vecchia: es war unmöglich, die Erſchlaffung der päpſtlichen Kräfte zu einiger Spannung zu bringen. Die franzöſiſchen Truppen fingen an, ſich Rom zu nähern, und Bonaparte erklärte, »der heilige Vater ſolle nur immer unbeſorgt zu Rom verbleiben, der erſte Diener der Religion, die katholiſche Kirche und die Einwohner Roms würden den Schutz der franzöſiſchen Armee genießen, welche ſich nur dann des Sieges freuen könne, wenn es ihr möglich wäre, das Wohl der Einwohner zu verbeſſern und Italien vom Joche zu befreien.« In demſelben Augenblicke aber waren Bonaparte und das Direktorium geſonnen, die päpſtliche Regierung zu ſtürzen und an ihrer Stelle eine Republik zu gründen. Der franzöſiſche General Victor rückte mit einer Diviſion von 4000 Mann auf der Straße von Imola in den Kirchenſtaat ein; die päpſtliche Armee von 7 bis 8000 Mann am Senio, ſüdlich von Imola poſtirt, wurde ohne Mühe zerſprengt, Faenza mit Sturm genommen und unaufhaltſam vorgedrungen. So verächtlich, feig und weibiſch betrugen ſich Einwohner und Soldaten gegen die Feinde, daß Bonaparte, zu großmüthig, um einen ſo ſchwachen Feind zu vernichten, ſeinen Soldaten verbot, irgend eine Rache auszuüben, und die Kriegsgefangenen freiwillig in ihre Heimath entließ. Tags darauf wurden 3000 Mann päpſtlicher

Truppen ohne Schuß und Schwertſtreich zu Kriegsgefangenen gemacht; Ancona ergab ſich nach kurzem Widerſtande, obgleich die Prieſter dieſer Stadt, um deren Einwohner zu ermuthigen, ein wunderthätiges Marienbild vermocht hatten, Thränen zu vergießen. Der Friede von Tolentino beendigte dieſe unwürdigen Scenen, durch welche die Parodie des Ruhms der alten Weltherrſcherin vollendet worden war. Der Papſt mußte (19. Februar 1797) Avignon, Bologna, Ferrara und die Romagna abtreten, Ancona beſetzen laſſen, dreißig Millionen Livres bezahlen, endlich die Beſtimmungen des Waffenſtillſtandes von Bologna ihrem ganzen Inhalte nach vollziehen.

Bonaparte ſchrieb hierauf an Seine Heiligkeit: »Ich freue mich über den zu Stande gekommenen Frieden, durch welchen ich für die Ruhe Eurer Heiligkeit zu ſorgen ſo glücklich war. Ganz Europa kennt die friedlichen Neigungen und Tugenden Eurer Heiligkeit; die franzöſiſche Republik wird, wie ich hoffe, eine der wahrhafteſten Freundinnen von Rom ſeyn. Ich erlaube mir, Eurer Heiligkeit die Geſinnungen der Achtung und vollkommenen Hochverehrung, welche ich für Ihre Perſon hege, auszudrücken, und bitte, meinen Wunſch, jede Gelegenheit zu proben, meines Reſpekts und meiner Ehrfurcht zu benützen, Glauben zu ſchenken.« Mit dieſer Verhöhnung war der Krieg gegen den Papſt auf eine Weiſe beendigt, welche nach einer treffenden Bemerkung Sir Walter Scott's an jenen Freibeuter erinnert, der die von ihm geplünderten Reiſenden nie anders als mit den beſten Wünſchen für ihr Wohlergehen entließ.

Was den Zuſtand der franzöſiſchen Armee betrifft, ſo wurde derſelbe durch bedeutende Verſtärkungen von der Rheinarmee hinlänglich verbeſſert und erkräftigt. Bonaparte befand

ſich daher ſowohl in ſeiner Eigenſchaft als Repräſentant Frankreichs, als in der eines Feldherrn der Republik, wenn auch in einer ſchwierigen, doch drohenden Stellung. Er kehrte nach geſchloſſenem Frieden nach Ober-Italien zurück, um ſeine Operationen gegen den Erzherzog Karl einzuleiten. Die lezte politiſche Verhandlung, welche die Franzoſen in Italien betrieben, hatte zum Zweck, ein offenſives und defenſives Bündniß mit dem König von Sardinien zu Stande zu bringen. Am 5. April wurde dieſer Vertrag geſchloſſen. Die Republik San Marino allein, welcher Bonaparte eine bedeutende Gebietserweiterung antragen ließ, wies die franzöſiſche Großmuth und ihre falſchen Geſchenke zurück, um ihre Freiheit nicht aus Habſucht zu verlieren.

Oeſterreich und der Erzherzog Karl.

Schon aus der vorhergehenden Darſtellung erhellt, daß die Lage Oeſterreichs, das nun im Süden von allen ſeinen Bundesgenoſſen und Freunden verlaſſen war, das in Italien allein ſechs Armeen verloren hatte, trotz der Siege des Erzherzogs Karl in Teutſchland, trotz des Bündniſſes mit England, wo man überdieß laut nach Frieden verlangte, trotz der unerſchöpflichen Hilfsmittel in ſeinem Innern, dennoch eine ſehr mißliche war. Der bei weitem größte Uebelſtand, unter welchem ſich ſein Glücksſtern verdunkelte, war das Sinken des öſterreichiſchen Anſehens in der öffentlichen Meinung, welche ſich jedenfalls von dem Glücke der einen oder der andern Partei beſtimmen läßt. Die franzöſiſchen Ideen, ſo arg verrufen, ſo ſehr verſchmäht, fanden mehr und mehr Beifall, ſeitdem ſie eine ſo ungeheure Macht erzeugt und von ſo großen Mengen adoptirt worden waren. Die franzöſiſche Republik, in ihrer

Macht und Dauer so arg bezweifelt, verhöhnt und verhaßt, hatte Europa mit den Waffen Achtung geboten. Oesterreich dagegen, das so oft besiegte, unglückliche, konnte sich nur durch Beharrlichkeit jenen Rest von Achtung bewahren, der ihr Hoffnung zum endlichen Siege gab.

Bei seiner Ankunft in Tyrol im Februar fand der Erzherzog Karl die Trümmer des Alvinzy'schen Heeres in einem beklagenswerthen Zustande, von allen Hilfsmitteln entblößt, desorganisirt und entmuthigt. Er befahl, die Stellung bei Salurn auf's Standhafteste zu behaupten, und besichtigte hierauf die verschiedenen Korps in ihren Stellungen, ließ die Truppen von der Piave, mit Ausnahme einer Abtheilung unter Hohenzollern, hinter dem Tagliamento Erholungsquartiere beziehen, und verließ hierauf die Armee, um von Wien aus die Truppenzüge, die Zufuhren der Artillerie und des Kriegsbedarfs durch seine eigene kräftige Verwendung möglichst zu beschleunigen. Das Heer bedurfte vor Allem eine bedeutende Verstärkung, da die vorhandenen Truppen für die ausgedehnte Länderstrecke von den Grenzen Vorarlbergs, durch Tyrol und die venetianische Terra ferma bis an das adriatische Meer bei Weitem zu schwach waren. Es fehlte an Offizieren, an vollständiger Organisation der Korps, an geübten leichten Truppen für den Gebirgskrieg, an Reiterei für die Ebenen in Italien. Der größte Theil des Heergeräths war verloren; es fehlte an Artillerie und Munition, an Pontons, an Waffen, Kleidungen und Schuhen. Der größte Theil des Fuhrwesens war zu Grunde gegangen. Die Verstärkungen von der Rheinarmee, 22,000 Mann, aus den Gegenden von Mainz, Frankfurt, vom Neckar, von Freiburg, welche nach Villach, Inspruck und Salzburg bestimmt waren,

vermochten erſt im März und April ihre Beſtimmungsörter zu erreichen. Aus dem Inlande wurden ungefähr 12,000 Mann, aus den Gegenden von Wien, Prag, Wels, aus Ungarn und Siebenbürgen, nach dem Sammelplatze von Pondeba, Villach, Klagenfurt und Inſpruck geſchickt, und konnten daſelbſt zwiſchen Februar und April eintreffen. Die Heſſendarmſtädtiſchen Truppen, aus 1892 Mann beſtehend, waren in Trieſt eingetroffen, aller Zuwachs zuſammen genommen betrug 39,964 Mann, mit 4264 Pferden und 157 Kanonen. Außerdem befanden ſich 13,500 Mann Rekruten an der Militärgrenze bereit zum Marſch, nach deren und dem Eintreffen aller übrigen Verſtärkungen die Armee in Tyrol und Italien einen Stand von mehr als 80,000 Streitern erreicht haben würde. Das öſterreichiſche Küſtengebiet, ſeit Beſetzung der päpſtlichen Häfen durch die Franzoſen mehr als je gefährdet, war durch die ſchwache Marine von 21 Fahrzeugen mit 98 Geſchützen lange nicht hinlänglich gedeckt. Die Häfen von Trieſt, Fiume und Porto Re waren in ſchlechtem Vertheidigungsſtande. Der Hofkriegsrath hatte vollauf zu thun, um alle dieſe Bedürfniſſe auf allen Seiten zur Sicherheit der Monarchie zu decken, und konnte ſeinen Zweck nur unvollkommen erreichen. Aeußerſt langſam nahten ſich den gefährdeten Punkten die dahin beſtellten Verſtärkungen; der beachſichtigte Stand von 80,000 Mann konnte ſchwerlich vor Mitte des Frühlings hergeſtellt werden, bis zu welchem Zeitpunkte der Feind mit Angriffen einzuhalten nicht geneigt war. Bonaparte hatte ſeine Verſtärkungstruppen ſo zeitig ihren Marſch antreten laſſen, daß ſie mit Ende Februar bei Verona angelangt ſeyn konnten, und hoffte daher, binnen ſechs Wochen nach Mantua's Fall ſeine große offenſive Operation gegen

die tridentiniſchen, juliſchen und karniſchen Alpen nach Inner-Oeſterreich in's Werk ſetzen zu können. Es war daher alle Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg für die Oeſterreicher verloren, wenn der Widerſtand der päpſtlichen Truppen nicht mindeſtens Zeitgewinn erwarb. Da ein Betragen, wie das nachherige der Römer, einer civiliſirten Armee nicht zugemuthet werden konnte, da die Feigheit derſelben nicht in jenem Grade vorausgeſezt werden konnte, ſo hoffte man, daß durch ſie die Ruhe in Tyrol und in der Terra ferma noch auf ſo lange Zeit geſichert werden könnte, als die öſterreichiſchen Verſtärkungen zur Beendigung ihrer Märſche bedurft haben würden. Waren dieſe eher an der Etſch und an der Piave verſammelt, als Bonaparte den Krieg mit Rom beendigt hatte, ſo konnte das Tyroler Korps, mit der Landesbewaffnung vereinigt, den Feind im Etſchthale aufhalten, das Hauptkorps aber an der Piave durch Plankenſtellungen und kluge Vertheidigung ſich behaupten, und, die eigenen Länder deckend, einen günſtigeren Umſchwung der Kriegsereigniſſe oder der politiſchen Verhältniſſe abwarten. Dieß waren, nach dem Urtheile aller Kriegsverſtändigen, welchen die damalige Verfaſſung der öſterreichiſchen Streitkräfte genau bekannt war, die Vorausſetzungen, nach welchen Erzherzog Karl ſeine Operationen einleiten durfte und mußte. Die Feigheit der Römer des achtzehnten Jahrhunderts machte dieſe Annahmen und mit ihnen, bei ſo ſchwachen Kräften, die Hoffnung des Sieges zu nichte, und ſtellte der zweiten Kriegsunternehmung des Erzherzogs ein ungünſtiges Prognoſtikon.

*

Feldzug in Italien und Inner-Oeſterreich.

1797.

Am 4. März übernahm Erzherzog Karl zu Vedine von Alvinzy den Oberbefehl über ein Heer von Truppen, welche, unter Beaulieu, Wurmſer und den leztgenannten Feldherren faſt immer geſchlagen, ſich in einer Gemüthsſtimmung befanden, die ihre Schwäche noch vermehrten. Während der neue Befehlshaber an der Spitze dieſer troſtloſen Macht im Friaul die erſehnten Verſtärkungen erwartete, ſezte ſich Bonaparte mit ungeheurer Ueberlegenheit gegen ihn in Bewegung, um ihn noch im Zuſtande ſeiner widerſtandsunfähigen Schwäche zu ſchlagen. Wie ſehr Bonaparte ſelbſt ſeine Uebermacht erkannte und mit welch' ehrender Meinung er ſeinem Gegner gegenübertrat, davon gibt eine treffende Aeußerung deſſelben Zeugniß. »Bisher,« ſagte er bei Eröffnung des Feldzugs, »habe ich Heere ohne Feldherren beſiegt, nun eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen.« So gering ſchäzte dieſer große Kriegsheld die 40,000 Mann demoraliſirter Truppen, welche ſeinen an der Eiſch und Piave bereit ſtehenden 60,000 gegenüberſtanden, ſo hoch ehrte er den Erzherzog, dem er den Vorrang über alle ſeine Vorgänger unbedenklich zuerkannte.

Der Plan des Direktoriums ging dahin, daß zu gleicher Zeit Bonaparte mit 60,000 Mann durch die tridentiniſchen, karniſchen und juliſchen Alpen nach Inner-Oeſterreich, Moreau mit der Rhein- und Moſelarmee über den Oberrhein nach Schwaben an die Donau und den Lech, Hoche mit dem Heere der Sambre und Maas von Neuwied und Düſſeldorf durch Franken an den Neckar vorrücken ſollten.

Die Stärke dieſer beiden über den Rhein gehenden Armeen wurde auf 140,000 Streiter berechnet. Moreau ſollte durch Tyrol und Salzburg ſeine Verbindung mit der italieniſchen Armee zu bewerkſtelligen ſuchen, Hoche in Franken einen Theil der öſterreichiſchen Kriegsmacht auf ſich ziehen. Allein während Bonaparte bereits in Italien den Feldzug eröffnete, blieben die beiden Rheinarmeen noch einen Monat lang hinter dem Fluſſe ſtehen, wodurch jenes ſtrategiſche Zuſammenwirken verhindert und von Oeſterreich eine große Gefahr abgewendet wurde.

Indeſſen hatten Bonaparte's raſche und kühne Unternehmungen dennoch einen großen Erfolg, der ſeinen Ruhm um ſo mehr beförderte, da er ihn allein herbeizuführen verſtand. Seine Aufgabe war es, mit der Hauptmacht von 43,000 Mann, beim Angriff der öſterreichiſchen Armee von Italien, 27,574 Mann, die Ströme Piave, Tagliamento, Iſonzo zu überſetzen und dann durch die juliſchen und karniſchen Alpen zu dringen. Die Gefahren, welche dieſem Unternehmen entgegenſtanden, lagen daher hauptſächlich in dem Terrain und der wohl organiſirten Volksbewaffnung in Tyrol, welche das dortige franzöſiſche Korps an der Vereinigung mit Bonaparte zu hindern drohte. Allein die Natur kam dem glücklichen Feldherrn zu Hilfe, und erleichterte ihm durch ungewöhnliche Seichtheit der ſonſt im Frühling ſo reißenden Ströme ſeine Bewegungen ſo, daß der Erzherzog Karl, bloß auf ſeine Vertheidigung beſchränkt, nur Zeit zu gewinnen ſuchte, um die Vorräthe und Spitäler zu Görz und Trieſt in Sicherheit zu bringen. Der Feind bewerkſtelligte mit ſtürmiſcher Raſchheit am 11. März den Uebergang über die Piave, am 16ten den über den Tagliamento, wobei Bonaparte den Erzherzog wider ſeinen Willen

in ein nachtheiliges Gefecht zu verwickeln wußte, in welchem derſelbe einige Male perſönlicher Gefahr ausgeſezt war. Der perſönliche Muth des Prinzen, der ihn in dieſe geſtürzt hatte, rettete ihn wieder aus der Mitte der feindlichen Reiter, worauf er eine neue Stellung hinter dem Iſonzo nahm, Gradisca beſezte und den General Contreul von Caporetto ſchickte, um den unweit von Cividale aufgeſtellten General Köbles zu unterſtützen. Der Erzherzog glaubte in den Gebirgen einige Stützpunkte zu finden, allein Zufall und Naturereigniſſe vereitelten alle ſeine Unternehmungen, der Schwäche ſeiner Kräfte aufzuhelfen. Am 19ten ſezte der Feind auch über den ſeichten Iſonzo; der Beſatzung von Gradisca wurde nun die Verbindung mit dem Hauptkorps zu Görz abgeſchnitten, und jeder Verſuch, ſie herzuſtellen, vereitelt. Der Erzherzog, welcher verſchiedenen Gefechten, wie ein gemeiner Soldat, ſich ausgeſezt hatte, um die allſeits eindringenden Gefahren zu beſchwören, ſah ſich ſelbſt am 20ſten zum Rückzuge genöthigt. Er marſchirte in zwei Kolonnen nach dem Vereinigungspunkte Prewald, wo er den 21ſten eintraf. Hohenzollern zog ſich rühmlich fechtend nach Ober-Laibach zurück. Der Erzherzog eilte hierauf über Krainburg nach Villach, und ſuchte durch zweckmäßige Operationen die Feinde in den Engpäſſen der juliſchen und karniſchen Alpen ſo lange aufzuhalten, bis er durch anſehnliche Verſtärkungen vom Rhein her in den Stand geſezt würde, wieder angriffsweiſe vorzurücken. Die Behauptung der Flitſcher-Klauſe und der Ponteba, der dortigen Thermopylen war daher in dieſer gefahrvollen Zeit von der größten Bedeutung für das ganze Schickſal des Feldzugs. Hier hatte ſchon Alvinzy Verſchanzungen angelegt, daher bedurfte dieſer Platz nur einer hinreichenden entſchloſſenen

Beſatzung und eines tapferen Kommandanten, den man an Ocskay, der ſich gegen die Türken rühmlich ausgezeichnet und Loudons lautes Lob errungen, wirklich fand. Allein Maſſena, das Schooßkind des Glücks genannt ſeit dem Tage von Rivoli, vertrieb ihn von hier, nachdem er einen Verluſt von 300 Mann erlitten hatte, und rückte bis Tarvis vor. Der öſterreichiſche Oberſt-Lieutenant Feddak warf den Feind zwar von hier wieder zurück den 22ſten März, allein dieſer verſuchte durch erneute Angriffe (den 23ſten) den verlornen wichtigen Poſten wieder zu gewinnen. Der Uebermacht weichend, zog ſich Feddak wieder fechtend zurück, um ſo viel Zeit zu gewinnen, bis ihm durch die Korps der Generäle Bajalich und Ocskay Hilfe geleiſtet würde, allein der Andrang der Feinde wurde immer mächtiger, die Noth immer größer, die endliche Niederlage beinahe zur Gewißheit. In dieſer äußerſten Bedrängniß erſchien plötzlich der Liebling des Heeres, Erzherzog Karl, auf ſchäumendem Schlachtpferd, und elektriſirte die Truppen zu neuen Anſtrengungen. Nach den erſten Kanonenſchüſſen, die man aus der Gegend von Saifnitz zu Villach hörte, hatte ſich der Prinz auf das nächſte Ordonanzpferd geworfen, um in der Stunde der Gefahr ſeinen Truppen beizuſtehen. Es fehlte bereits an Munition, die Artilleriſten waren theils getödtet, theils verwundet; die beiden Huſarendiviſionen, die Anfangs des Gefechts über 880 Mann zählten, auf 30 geſchmolzen; Gontreul mußte verwundet das Schlachtfeld verlaſſen, das Geſchütz fiel in Feindes Hände. An dieſem denkwürdigen Tage ſezten ſich Befehlshaber und Truppen ſo unausgeſezt für die beiderſeitige Sicherheit den feindlichen Waffen aus, daß das Schlachtfeld von Tarvis eines der blutigſten wurde. Die Huſaren

von Erdödy und ihr heldenmüthiger Führer Feldak zeichneten sich besonders durch aufopfernde Bravour aus. Verwundete aus ihren Reihen kehrten wieder in das Feuer zurück, als sie den Erzherzog in persönlicher Gefahr erblickten, der aufmunternd, anordnend, mit Bitten und Drohungen abwechselnd, überall der sinkenden Stimmung zu Hilfe kam. Erst, als der größte Theil der Truppen umrungen, gefangen genommen oder niedergehauen worden, die Kanonen erobert, die Artilleristen getödtet waren, ließ sich der Feldherr nöthigen, für seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn. In einem engen Hohlweg deckten ihn nur wenige Husaren unter Feldak gegen das Feuer der feindlichen Plänkler, das dem General Wratislav in der Umgebung des Erzherzogs die Hand zerschmetterte. Stark verwundet kämpften die Husaren, um dem Prinzen Zeit zum Rückzuge zu gewinnen, noch unermüdet, als sie schon auf acht geschmolzen waren, und Feldak selbst schwer verwundet unter den Hieben der Franzosen unter das Pferd gesunken war. Bei der Gogau gelang es dem Erzherzoge, wieder einige Mannschaft zu sammeln, um dem Feinde Widerstand zu leisten, doch blieb das Treffen ungünstig, aber ruhmvoll für Oesterreich entschieden. Mit unglaublichem Muth hatten 5000 Oesterreicher der ganzen aus 16,000 Mann bestehenden Division Massena widerstanden, und waren von dieser Uebermacht bis auf 250 Mann aufgerieben worden. Diese Niederlage war durch den unbegreiflichen Ungehorsam und die Unthätigkeit der Generale Bajalich und Oskay, welche einige Stunden von Tarvis ihre Truppen ruhig stehen ließen, verschuldet. Nach dem Tage von Tarvis schickte der Erzherzog an Bajalich den Befehl, sogleich alle Wagen zu verbrennen, die Kanonen

zu vernageln, in die Abgründe zu werfen, und ohne Verzug den Rückzug anzutreten; allein dieser General hatte bereits schmählich kapitulirt. Der ganze Heerhaufe mußte das Gewehr strecken und kriegsgefangen nach Frankreich abgehen. Am 27sten trat das wieder gesammelte Heer des Erzherzogs den weiteren Rückzug von Klagenfurt an. Die Generäle Seckendorf und Hohenzollern eilten über Cilly, Graz und Bruk, um die Straße nach dem Semmering zu erreichen. Der Erzherzog zog sich über Freising, Neumark nach Leoben und von da über Eisenerz gegen Steier. Spork eilte von Cortina über die beschwerlichsten Gebirgswege des Pusterthales in's salzburgische Gebiet, um durch das Murthal seine Vereinigung mit dem Erzherzoge zu bewirken, nachdem er von diesem durch den Verlust von Laibach abgeschnitten worden war. Dieser Plan wurde jedoch durch das schnelle Vordringen der Franzosen nach Unzmark und durch die Besatzung von Murau vereitelt, weßhalb sich Spork über den Radstadter Tauern nach Werfen und Oesterreich ziehen mußte. Unaufhaltsam rückten die Feinde in das Herz der Monarchie, denn keine von diesen Abtheilungen konnte ihnen nunmehr ernstlichen Widerstand leisten, da das französische Heer sich größtentheils bei Klagenfurt vereinigt und auf den Erzherzog geworfen hatte. Das Treffen bei Neumark wurde daher auch bloß geliefert, um den Feind nur einige Zeit aufzuhalten und dem General Spork die nöthige Zeit zu seiner Vereinigung mit dem Erzherzog zu verschaffen.

Von allen Seiten gedrängt, erlitten die Oesterreicher in diesem unglücklichen Feldzug jeden Tag neue empfindliche Verluste. Die Franzosen nahmen Besitz von Triest und Fiume, den einzigen österreichischen Seehäfen, griffen

daſelbſt viele engliſche Waaren auf, und bemächtigten ſich der Queckſilberbergwerke von Idria. Die Schätze des Landes ſchienen ihnen geöffnet, die Städte und Feſten ihr Eigenthum. Bonaparte ließ die Feſtungswerke von Klagenfurt wieder herſtellen und machte dieſe Stadt zu einem trefflichen Waffenplatz. In einem Zeitraume von kaum zwanzig Tagen hatte er ſeine Feinde zehn Mal geſchlagen, und die ſüdliche Kette der juliſchen Alpen überſtiegen. Ein Theil der ſüdlichen Provinzen lag als Eroberung im Rücken Bonaparte's, die Hauptſtadt des Kaiſerreichs war nicht weit und ſchien leicht zu erreichen. Nach ſo vielen Unglücksfällen der Oeſterreicher wurden die Bergbewohner aus Illyrien, welche ſich, kriegeriſch geſinnt, der Armee angeſchloſſen hatten, mißmuthig und kehrten in ihre Heimath zurück, doch war der größte Theil der Bevölkerung den Franzoſen abgeneigt. Bonaparte dachte, hier wie an anderen Orten die Herzen der Einwohner zu erobern, nachdem er ihre Städte bezwungen, indem er eine jener Proklamationen erließ, durch welche er allenthalben die durch Unglück natürlich geſteigerte Unzufriedenheit des mißvergnügten Theiles der Bevölkerung zu ſeinem Nutzen zu verwenden trachtete.

»Die franzöſiſche Armee,« ſagt er zu den Kärntnern, »kommt nicht in Euer Land, um ſolches zu erobern, noch um irgend eine Aenderung in Eurer Religion, Euern Sitten, Euern Gewohnheiten vorzunehmen; ſie iſt die Freundin aller Nationen und beſonders der braven Völker Germaniens.«

»Das Vollziehungsdirektorium der franzöſiſchen Republik hat nichts geſpart, um den Plagen, die das Feſtland verheeren, ein Ziel zu ſetzen. Es hatte den Vorſatz

gefaßt, den erſten Schritt zu thun, und den General Clarke als Bevollmächtigten nach Wien zu ſenden, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; allein der Wiener Hof weigerte ſich, ihm Gehör zu geben; ja ſogar erklärte er zu Vicenza, durch den Kanal des Herrn von Saint-Vincent, daß er die franzöſiſche Republik nicht anerkenne. Der General Clarke verlangte einen Paß, um ſelbſt mit dem Kaiſer zu ſprechen; allein die Miniſter des Wiener Hofes befürchteten mit Recht, daß der gemäßigte Inhalt ſeiner Vorſchläge den Kaiſer zum Frieden beſtimmen möchte. Dieſe, durch Englands Gold beſtochenen Miniſter, verrathen Teutſchland und ihren Fürſten, und haben keinen andern Willen mehr, als den jener treuloſen, von ganz Europa verabſcheuten Inſulaner.«

»Bewohner Kärnthens! Ihr verwünſchet, ich weiß es, nicht nur die Engländer, die allein bei dem dermaligen Kriege gewinnen, ſondern auch Euer, an dieſelben verkauftes Miniſterium eben ſo ſehr, wie wir. Wenn wir nun ſchon ſechs Jahre im Kriege begriffen ſind, ſo geſchieht es gegen den Wunſch der braven Ungarn, der aufgeklärten Bürger Wiens und der einfachen, gutmüthigen Bewohner Kärnthens.«

»Laßt uns denn, England und den Miniſtern des Wiener Hofes zum Trotze, Freunde ſeyn. Der franzöſiſchen Republik ſtehen die Rechte der Eroberung auf Euch zu, mögen ſolche durch einen Vertrag, der uns gegenſeitig verbindet, getilgt werden! Ihr werdet Euch nicht in einen Krieg mengen, der ohne Eure Zuſtimmung geführt wird. Ihr werdet die Lebensmittel liefern, deren wir benöthigt ſeyn dürften. Ich, meines Orts, werde Eure Religion, Eure Sitten und Euer Eigenthum ſchützen, ich werde keine

Brandſchatzung von Euch erheben. Iſt nicht der Krieg an und für ſich ſchrecklich genug? Leidet Ihr nicht ſchon allzuſehr, Ihr ſchuldloſen Opfer fremder Thorheiten? Alle die Auflagen, die Ihr gewöhnlich dem Kaiſer entrichtet, werden zur Entſchädigung für die, von einem Heereszuge untrennbaren Beſchädigungen und zur Bezahlung der von Euch gelieferten Lebensmittel verwendet werden.« Durch dieſen Aufruf gelang es dem franzöſiſchen General, jedoch nur zum Theil die Gemüther ihrer angeſtammten Regierung abwendig zu machen, der größere Theil des Volkes blieb davon unberührt und der alten Ordnung ergeben. Da es jedoch nicht leicht ſchien, dieſe wieder herzuſtellen und die Noth des Krieges jede Mißſtimmung beförderte, ſo waren dieſe Aufrufe nicht ohne Gefahr für Oeſterreichs oberherrliche Rechte in dieſen ſchönen Provinzen.

In dieſer ſcheinbar ſchon entſchiedenen Siegerſtellung kurz vor der bevorſtehenden Vernichtung ſeines Feindes, machte Bonaparte Friedensvorſchläge, indem er Grundſätze der Mäßigung und Menſchlichkeit affektirte, welche eigentlich nichts waren, als Vorwände der Staatsklugheit, die ſeine Feldherrntalente noch überwog. Ehe noch die beiden unglücklichen Gefechte bei Neumark und Unzmark vorgefallen waren, ſchrieb Napoleon an den Erzherzog Karl:

»Tapfere Krieger führen Krieg, mit dem Verlangen nach Frieden. Dauert dieſer jetzige nicht ſchon in's ſechste Jahr? Haben wir nicht Menſchen genug getödtet? nicht Leiden genug über die trauernde Menſchheit gebracht? Von allen Seiten erhebt ſie Klagen. Europa, das die Waffen gegen die fränkiſche Republik ergriffen hatte, hat ſie niedergelegt. Ihre Nation bleibt allein, und doch wird noch mehr Blut wie jemals fließen. Dieſer ſechste

Feldzug beginnt unter böſen Vorzeichen, welches auch immer deſſen Ausgang ſeyn mag, ſo werden wir von beiden Seiten einige tauſend Menſchen weiter tödten, und doch wird man ſich zulezt unter einander verſtehen müſſen, da Alles ein Ziel hat, auch die gehäſſigſten Leidenſchaften.«

»Das Vollziehungsdirektorium der fränkiſchen Republik hatte Seiner Majeſtät dem Kaiſer ſeinen Wunſch bezeugt, einen Krieg zu endigen, der verheerend für beide Völker iſt; die Dazwiſchenkunft des Londoner Hofes ſezte ſich dagegen. Iſt denn durchaus keine Hoffnung, daß wir uns unter einander verſtehen? Und müſſen wir für das Intereſſe oder die Leidenſchaften einer Nation, die von dem Unglück des Krieges nichts empfindet, uns noch immerfort gegenſeitig hinwürgen? — Sie, Herr General en chef, durch Ihre Geburt dem Thron ſo nahe und erhaben über alle die kleinen Leidenſchaften, wodurch oft Miniſter und Regierungen beſeelt werden, wollen Sie den ſchönen Namen eines Wohlthäters der ganzen Menſchheit und des wahren Retters von Teutſchland verdienen? Glauben Sie inzwiſchen nicht, als wollt ich damit ſagen, daß es Ihnen nicht möglich wäre, es durch die Macht der Waffen zu retten; aber in der Vorausſetzung, daß ein Wechſel des Kriegsglückes zu Ihren Gunſten erfolge, wird Teutſchland darum doch nicht minder verheert werden. Was mich betrifft, Herr General en chef, ſo werde ich, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen hier zu thun die Ehre habe, auch nur einem einzigen Menſchen das Leben rettet, ſtolzer ſeyn auf die Bürgerkrone, die ich dadurch verdient, als auf den traurigen Ruhm, den das Schlachtfeld gewähren kann.«

»Ich bitte Sie, Herr General en chef, von der ausgezeichneten Hochachtung überzeugt zu seyn, womit ich bin ꝛc.«

Der österreichische Prinz beantwortete dieses scheinbar offenherzige Schreiben des General in gleich staatskluger Weise, indem er in einer angenehmen Form die Gesinnungen zu bergen wußte, welche er in Bezug auf den Krieg hegte. »Auch ich, mein Herr,« schrieb er an Bonaparte, „mitten im Laufe des Krieges, und indem ich dem Rufe der Ehre und der Pflicht folge, wünsche, so wie Sie, Herr General, den Frieden, zum Glücke der Völker und der Menschheit.«

»Da mir inzwischen in dem Posten, der mir anvertraut ist, nicht zukommt, den Streit der kriegführenden Nationen zu erörtern oder ihm ein Ziel zu setzen, und da ich von Seiten Seiner Majestät des Kaisers mit keiner Vollmacht zum Unterhandeln versehen bin, so werden Sie, mein Herr General, natürlich finden, daß ich hierüber in keine Unterhandlungen mit Ihnen eingehen kann, und über einen Gegenstand von so hoher Wichtigkeit, der im Grunde nicht zu meinem Fach gehört, höhere Befehle erwarte.«

»Welches übrigens auch die künftigen Ereignisse des Krieges oder die Hoffnungen zum Frieden seyn mögen, so bitte ich Sie, mein Herr General, meiner ausgezeichneten Hochachtung versichert zu seyn ꝛc.

Unterzeichnet: Karl, Feldmarschall.«

Der Erzherzog wünschte diesen Zwischenfall zur Auswirkung eines Waffenstillstandes zu benützen, um während desselben sich mit dem Korps von Tyrol vereinigen zu können, und beschleunigte, als dieses mißlang, nach den Gefechten bei Unzmark und Neumark seinen Rückzug, um im Herzen

der Monarchie die lezten Kräfte derſelben zu ihrer äußerſten Vertheidigung zu verſammeln. Die Beweggründe zu dieſem Entſchluſſe lagen in der Berechnung der Umſtände, die, obgleich höchſt vortheilhaft für Frankreich geſtaltet, dennoch auf dem Punkte waren, in den nächſten Augenblicken ungünſtig zu werden.

Das dauerhafte Unglück der öſterreichiſchen Armee und das Herannahen der feindlichen Truppen, welche bereits Kärnthen, Krain und einen Theil Steiermarks im Beſitz hatten, auch Anſtalten machten, in das Erzherzogthum Oeſterreich und die Kaiſerſtadt ſelbſt einzudringen, hatte den Gemüthern des öſterreichiſchen Volks eine Spannung gegeben und eine Begeiſterung der Noth erregt, welche den flammendſten Enthuſiasmus des Ehrgeizes weit übertraf. Allenthalben in der Monarchie organiſirten ſich Volksaufſtände, und ſelbſt in Wien ergriffen die Verweichlichten, an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt, die Waffen, um das Vaterland und den eigenen Herd auf's Aeußerſte zu vertheidigen. In Ungarn erhob ſich die adelige Inſurrektion, gemäß der Konſtitution des Landes, bei Gefährdung die Reichsgrenzen und die Krone ihres Königs und das eigene Land zu ſchützen. In Tyrol ſtand ein kriegeriſches Volk unter den Waffen, um die Feinde aus den Gebirgen zu vertreiben. Eine ſolche Stimmung, wie ſie ſich jezt über alle Provinzen des Kaiſerſtaats ausbreitete und ſich überall laut, ſelbſt zuverſichtlich und jubelnd äußerte, eine ſo ſchwärmeriſche Vaterlands- und Fürſtenliebe, wie ſie alle Nationen des Staatenbundes zeigten, brachte nicht geringe Gefahren für die Feinde mit ſich und konnte nicht durch Proklamationen entwaffnet werden. Im Rücken des franzöſiſchen Heeres rüſtete ſich Venedig plötzlich gegen die

Franzoſen, welchen die venetianiſche Ariſtokratie im höchſten Grade abgeneigt war. In allen Bezirken, die Venedig auf dem Feſtlande beſaß, wurde insgeheim ein Aufſtand eingeleitet, der mit ſchrecklichem Blutvergießen ausbrach. Mehr als hundert Franzoſen, worunter die meiſten krank und wehrlos, wurden von den rachſüchtigen Italienern niedergemacht, Fioravanta, ein venetianiſcher General, berennte mit einem Korps Slavonier die Forts von Verona, in die ſich die übrigen Franzoſen geworfen hatten, um ſich zu vertheidigen. Während deſſen war der franzöſiſche General Joubert mit ſeiner Diviſion in Tyrol, jenſeits Trient, an der Laviſa in einer ziemlich mißlichen Lage. Er behauptete dieſelbe Stellung, die im vorigen Winter verloren und wieder genommen worden war, hatte die öſterreichiſchen Generale Kerpen und Loudon, ſo wie auch ein ſtarkes Aufgebot der Tyroler Landwehr gegen ſich. Die am Tagliamento gewonnene Schlacht war für ihn ein Zeichen zum Angriff. Angewieſen, in Tyrol bis nach Brixen vorzudringen, woſelbſt noch Napoleon Nachrichten von dem Vorrücken der franzöſiſchen Rheinarmee zu erhalten hoffte, ſah er ſich gar bald getäuſcht, denn das Direktorium, eiferſüchtig auf die zunehmende Macht Bonaparte's, zögerte, die ganze Kriegsmacht der Republik ihm allein anzuvertrauen, und hatte Moreau noch nicht über den Rhein gehen laſſen. Joubert mußte ſich daher entſchließen, dem Feinde auszuweichen und an der Drau hinabzuziehen, um ſich mit ſeinem Obergeneral zu vereinigen. Nur mit Mühe und nach bedeutendem Verluſt gelang es ihm, ſeinen Rückzug aus Tyrol zu bewerkſtelligen, wodurch die Tyroler und die Anhänger Oeſterreichs im nördlichen Italien ſich nicht wenig ermuthigt fühlten. General Loudon brach nun mit einer anſehnlichen

Macht aus Tyrol hervor und zwang das ſchwache franzöſiſche Korps, unter Bolland, ſich in die Feſtungen zu werfen, ſo daß die Oeſterreicher jezt wieder in einem Theil der Lombardie geboten und neuerdings Beſitz von Trieſt und Fiume nahmen, wo Bonaparte nur wenige Truppen zurückgelaſſen hatte. Alle dieſe mißlichen Umſtände waren es eigentlich, welche Bonaparte zu Friedensvorſchlägen beſtimmten, denn er ſah ſich in nicht geringer Gefahr, von allen Seiten durch reguläre Truppen und Landſtürme umſchloſſen und im Herzen der öſterreichiſchen Monarchie von unwiderſtehlichen Maſſen erdrückt zu werden. Daher wünſchte auch der Erzherzog Karl die Fortſetzung des Krieges, im Voraus gewiß, daß die ungünſtige Konſtellation, unter welcher der Feldzug begonnen hatte, künftig aufhören werde. Allein der öſterreichiſche Hof zog es vor, ſeinen erſchöpften Völkern ſchnell Frieden zu geben und ungewiſſe Vortheile einer gewiſſen Ruhe, deren die Staatskräfte ohnehin ſo ſehr benöthigt waren, aufzuopfern. Demzufolge wurde ein Waffenſtillſtand zwiſchen den beiden Armeen und kurze Zeit darauf die Friedenspräliminarien zu Leoben an demſelben Tage abgeſchloſſen, an welchem Hoche neuerdings den Rhein überſezte (17. April 1797), um einen Feldzug am Rheine zu eröffnen, der nur fünf Tage, aber dennoch merkwürdige Ereigniſſe umſchließen ſollte. Auf jenem Kriegsſchauplatz war den 13. April der Waffenſtillſtand gekündet worden; Hoche hatte daſelbſt am Niederrheine nahe an 80,000 Mann unter ſeinem Befehle, welche ihren gegenüberſtehenden Feinden an Stärke weit überlegen waren. Auch Moreau ging am Oberrheine über den Strom, und man fing bereits an, ſich ernſtlich zu ſchlagen. Schon hatte Hoche den öſterreichiſchen Feldherrn Werneck bei Neuwied geſchlagen und Moreau

ſeinen Gegner Sztarray bei Diersheim geworfen, als der Friedensbote den 24. April 1797 die Kämpfenden vor Frankfurt trennte.

So endigte ſich abermals, zum Nachtheile Oeſterreichs, der Feldzug von 1797 und mit ihm ein faſt ſechsjähriger Krieg, der die beſten Kräfte der ſtreitenden Parteien, Ströme von Blut und ungeheure Summen verſchlungen hatte. Der Feldzug von 1797 war der lezte des franzöſiſchen Revolutionskriegs. Oeſterreich unterlag in politiſcher Hinſicht aus einem Grunde, welcher demjenigen entgegengeſezt war, der Frankreich bisher gehindert, ſich ungeſtört und dauerhaft zu einem neuen Staat zu organiſiren. Oeſterreich unterlag, weil es in einem Krieg gegen Feinde, die keine Regel beachteten, ſteif an hergebrachten Formen hing, und ſeine Sache verloren glaubte, wenn es nicht pedantiſch die kleinſte, ja ſelbſt fehlerhafteſte Einrichtung in ſeinem Staats- und Heerweſen feſtzuhalten ſich bemühte. Oeſterreich unterlag, weil es den Buchſtaben des hiſtoriſchen Rechts für ſo heilig, ſtark und unverletzlich hielt, daß es darauf begründete Machtverbindungen ſelbſt dann für verläßlich hielt, wenn ſie mit einem natürlichen Mißverhältniß verknüpft waren, und weil es längere Zeit verſchmähte, die Lehren der Ereigniſſe und ſiegender Gegner zu benützen. In umgekehrter Weiſe vermochte Frankreich, trotz ſeiner jugendlichen Kraft, ſich nicht ohne Krieg und Gräuel feſt und friedlich zu behaupten, weil es glaubte, Alles umſtalten und die alte Ordnung vom Grunde aus bis auf den lezten Stein umwälzen zu müſſen. Oeſterreich unterlag endlich in ſtrategiſcher Hinſicht nach dem vollgültigen Urtheil des Erzherzogs Karl, weil es den auf ein gut combinirtes Feſtungsſyſtem gegründeten — mit Ueberſicht

des ganzen Kriegstheaters entworfenen — zur Zuſammenwirkung aller Theile auf einen Zweck eingeleiteten Operationen der Franzoſen bloß die Tapferkeit, die beſſere Organiſation ſeiner Armee und einzelne glänzende Thaten ſeiner Feldherren entgegenſezte.

---

*

Kriegsgeschichte

1799 — 1800.

Der Friede von Campo formio.

Der Friede von Campo formio ward den 17. Oktober 1797 abgeschlossen. Statt die Anlässe zum Kriege auf immer zu beseitigen, war dieser Traktat vielmehr die Quelle eines neuen Krieges mit der unüberwindlichen Republik. Oesterreich erhielt durch denselben zur Entschädigung für seine abgetretenen Provinzen in Ober-Italien und in den Niederlanden den größten Theil der venetianischen Terra ferma, nebst dem venetianischen Antheile von Istrien und Dalmatien mit den dazu gehörigen Inseln. Seine neue Südgrenze ging von Tyrol aus durch den Gardasee, schloß Verona ein und lief von S. Giacomo am linken Etschufer bis zur Mündung des Kanals Bianco mit Inbegriff der Festung Legnago und ihres Bezirks, verfolgte dann den Kanal Bianco bis zum Tartaro und schloß sich längs dem Po an das Meer. Oesterreich entsagte einem Flächenraume von 743 ½ Quadratmeilen mit 3,600,000 Einwohnern und einem Ertrage von 10,068,000 fl., und erhielt dafür eine Entschädigung von 865 Quadratmeilen mit 3,500,000

Einwohnern und 10,800,000 fl. Einkünften. Es verlor insbeſondere an den Niederlanden 469 Quadratmeilen, 1,926,000 Einwohner, 5,000,000 fl. Ertrag; an der Lombardie 213 Quadratmeilen, 1,524,000 Einwohner, 5,000,000 fl. Ertrag; am Breisgau 59 Quadratmeilen, 150,000 Einwohner, 3,000,000 fl. Ertrag; an der Grafſchaft Falkenſtein 2½ Quadratmeilen, 4300 Einwohner, 68,000 fl. Ertrag. Es gewann dafür an Venedig, Dalmatien, Iſtrien 865 Quadratmeilen, 3,500,000 Einwohner, 10,080,000 fl. Ertrag.

So zog ſich Oeſterreich aus dem mörderiſchen Kampfe, den nun nur England gegen Frankreich fortſezte, mit ungeſchmälerter Macht zurück, ja ſowohl die Arrondirung des Staates, als der Beſitz an einer großen Strecke des Meerufers, nicht minder der materielle Zuwachs, machte dieſes Zurückziehen vortheilhaft für Oeſterreich. Doch war dieſer Vortheil gering gegen das von Frankreich errungene Uebergewicht und, gegen die Größe der zunehmenden Gefahr, für den Grundſatz der öſterreichiſchen Exiſtenz in keinen Betracht zu ziehen.

Ein neues Ereigniß in Frankreich hatte daſelbſt eine Revolution hervorgebracht, welche für ganz Europa verhängnißvoll werden ſollte. Unter den Räthen der Republik hatte unvermerkt ſich eine royaliſtiſche Partei mit Planen der Gegenrevolution gebildet, welche unter dem Bürgermantel ihre wahren Geſinnungen bargen. Die Hoffnung der europäiſchen Könige war auf ſie gerichtet, und ihr direkter Einfluß ſchien erwieſen. Allein wie immer große Staatsintriguen Erfolge haben, welche den Zwecken ihrer Schöpfer ſehr unähnlich ſehen, ſo täuſchte auch hier die Berechnung, und die Uebermacht des Schickſals machte ſie

unwirkſam. Die Räthe wurden unpopulär und in ihrer Zerfallenheit kraftlos: die Armeen bemächtigten ſich des Szepters der Streitigen, und fingen an, über Frankreich zu regieren. Das Direktorium rief ſie zu Hilfe. Am 18. Fruktidor rückte Augereau mit 12,000 Mann nach Paris, zerſtreute den Rath der Alten und machte der Gegenrevolution ein Ende. Die Häupter der Gegenpartei wurden nach Cayenne deportirt, das Direktorium ſchaffte die Geſetze zu Gunſten der Ausgewanderten und Prieſter wieder ab, und erneute den Eid des Haſſes gegen das Königthum. Das Direktorium, durch die Armee allein mächtig, hielt an dem Prinzip des Kriegs, als dem Mittel zur Erhaltung der Republik feſt. Die glänzenden Siege der Armeen hatten in ganz Frankreich eine Leidenſchaft des Ehrgeizes erweckt, welche eben ſo nach Ruhm als nach Blut dürſtete. In einem neuen Geiſtesaufſchwung der Nation ſtrebte dieſe, nachdem ſie ſich lange in dem Schlamme niedrig ciniſcher Ausſchweifung gewälzt, nach dem Namen der großen, der Befreierin der Menſchheit. Auf die Fahne der Armee von Italien wurden nebſt dem Verzeichniß der zahlreichen Trophäen in prahleriſcher Vervielfältigung die italieniſchen Landſchaft-Städtenamen geſtickt, deren Einwohner als Völker figurirten. »Die Freiheit gegeben,« rühmte dieſe Fahne, »den Völkern von Bologna, Ferrara, Modena, Maſſa, Carrara, Romagna, der Lombardei, von Mantua, Brescia, Bergamo, Crema, Verona, Cleven, Bormio, Veltlin, Genua und dem ägäiſchen Meere und Ithaka!« Dieſe prahleriſche Ruhmſucht zeigte ſich bald von dem Scheine der Bürgertugend entblößt. Die Worte im Rathe der Fünfhundert, welche auf die unrepublikaniſche Preisgebung Venedigs klagend hinwieſen, die ſpottende Frage:

»Kann man im Namen einer Nation, die den Menſchenhandel vernichtet hat, Völker verhandeln?« — Dieſe Bonaparte's Politik enthüllende Frage ward bald von der Nation vergeſſen in dem Nachhall der berühmten Siegesnamen, welche die Größe des franzöſiſchen Helden verkündeten. Der Grundſatz der »Freiheit und Gleichheit« ward am Ende nicht mehr beachtet, vielleicht eben deßhalb, weil dieſe Worte allenthalben ſich aufgeſchrieben fanden. Man hatte die Freiheit als ein imaginäres Weſen erkannt, die Gleichheit verachten gelernt; dieſe beiden verbrauchten Ideen konnten die abgeſtumpfte Nation nicht mehr begeiſtern. Die Ehre galt jezt Alles, obgleich man es ſich nicht allgemein geſtand. Prächtig klingende Namen aus fernen Zeiten und Ländern ſchmeichelten der aufgeregten Eitelkeit; Bonaparte, dieſer ungeheuern Kraft ſich bemächtigend, ſteuerte nach Aegypten, um ihr durch Eroberung der Pyramiden neue Nahrung zu geben. Er wußte, daß weder der Freiheitsgeiſt noch die Bürgertugend je ſo Ungeheures vollbracht habe, das nicht der Eitelkeit leichter und ſchneller gelingen könnte. Frankreichs wiedergebornes jugendliches Volk ward fürchterlicher den greiſen Nationen des alten Europa's, da es die Leidenſchaft der Jugend in ſeinen Adern brennen fühlte und von einer neuen ſtärkeren Begierde als jemals ergriffen worden war. Das gefürchtete Frankreich mußte ſeinen natürlichen Feinden täglich verhaßter werden, da es ſein angemaßtes Anſehen mit einem beleidigenden Uebermuthe begründete, welcher die fremde Würde ſchimpflich verhöhnte. »Wie dieſe Taſſe will ich eure Monarchie zerſchmettern,« hatte Bonaparte in einer Unterhandlung zu Cobenzl geſagt, indem er ein porzellanenes Geſchirr an die Wand warf. Solche Sprache und ſolches Benehmen erlaubten ſich Alle,

welche im Namen der Nation handelten, gegen ihre Gegner; in dieſer Manier betrugen ſich unabänderlich die Söhne der großen Nation.

Vom Ehrgeiz angetrieben und durch Ehrgeiz ſiegend, bewaffnete Frankreich gegen ſich auch den Ehrgeiz ſeiner Feinde. Die größeren Engländer vereinigten mit ihm unüberwindlich ſtandhaften Patriotismus und größere Charakterkraft. Einer der Beſten aus dieſem großen Volk ſollte den übermüthigen Freiſtaat in ſeiner abenteuerlichen Expedition an den Geſtaden Afrika's blutig demüthigen, und ihn erinnern, daß ſein Vaterland die Herrſchaft im Ocean unentreißbar errungen. Nelſon! Abukir!

Wie in England, ſo erregte auch in Oeſterreich der franzöſiſche Dünkel den Unwillen der Nation. Die Ausſteckung einer dreifarbigen Fahne mit einer Freiheitsmütze und der Aufſchrift: „Freiheit und Gleichheit," durch den franzöſiſchen Geſandten Bernadotte, erregte in Wien einen heftigen Tumult und Volksauflehnung gegen dieſe aufdringliche und geſchmackloſe Neuerung. Man ſtürmte das Geſandtſchaftshotel, warf ſeine Fenſter ein, zerbrach ſeine Mobilien und zwang das Perſonal der Geſandtſchaft zur perſönlichen Vertheidigung. In Folge dieſer Beleidigung verlangte Bernadotte ſeine Päſſe in aufreizenden Ausdrücken. Vergebens ſuchte Thugut zu vermitteln, vergebens äußerte der friedfertig geſtimmte Monarch ſchriftlich ſein Bedauern über den Vorfall, Bernadotte beſtand auf ſeiner Abreiſe oder einer Genugthuung ohne Beiſpiel. Er verlangte nichts weniger, als daß kaiſerliche Magiſtratsperſonen die weggenommene dreifarbige Fahne mit der Freiheitsmütze aufpflanzen und in öffentlichem Aufruf die Mißbilligung des Vorgefallenen im Namen des Kaiſers

verkündigen sollten! So wurden ihm denn von dem Hofe, der stets selbst im größten Unglück seiner Würde eingedenk blieb, die Pässe ausgefertigt (14. April 1798).

Solche Nationalstimmungen lieferten dem bestürzten Europa den Beweis, daß durch Beseitigung materieller Zerwürfnisse der Streit noch lange nicht entschieden, keines der feindseligen Prinzipe vollkommen besiegt sey. Allein es fehlte auch nicht an näheren, bestimmteren Anlässen zum Wiederbeginn des kaum beigelegten Kampfes. Auch in Italien hatte der französische Uebermuth sich aufreizende Handlungen erlaubt, die durch einen darauf folgenden Gewaltstreich noch unheilvoller in ihren Folgen wurden. Joseph Bonaparte veranlaßte in Rom einen Volkstumult, der dem General Duphot das Leben kostete. Die französische Republik glaubte sich nun berechtigt, durch den General Berthier von dem Kirchenstaat Besitz nehmen, eine »römische Republik« proclamiren zu lassen und den Papst, das Oberhaupt der Kirche, in allen katholischen Staaten als unverletzbar und heilig geachtet, gefangen nach Frankreich zu schleppen. Pius VI. schon durch Joseph II. hart gedemüthigt, starb endlich als Gefangener zu Valence. Diesen Gewaltstreich begleiteten ähnliche gegen Sardinien, dessen König zur Räumung der Citadelle gezwungen wurde, und selbst gegen die cisalpinische Republik, welche zu einem Handelsvertrag mit Frankreich genöthigt wurde. Die allgemeine Aufreizung, welche diese Unternehmungen bei den Potentaten und den christlichen Völkern selbst bewirkten, ward erhöht durch Frankreichs Betragen gegen die Schweiz, die wegen ihrer bisher streng beobachteten Neutralität den Haß der Republik auf sich gezogen hatte. Die ungleichartige, zum Theil veraltete und unzweckmäßige Verfassung

der helvetiſchen Freiſtaaten gab den franzöſiſchen Emiſſären hinlänglich Mittel, die bürgerliche Ruhe derſelben zu zerſtören. Unter dem Vorwande der Beförderung zeitgemäßer Umſtaltungen unterſtüzten Einheimiſche und Fremde ſie in ihren Unternehmungen zum Verderben Helvetiens. Das geheime und unverhohlene Wirken der franzöſiſchen Agenten begleiteten öffentliche Feindſeligkeiten, wie die Vereinigung Veltlins mit der cisalpiniſchen Republik, die Beſetzung eines Theils vom Baſeler Gebiete durch St. Cyr (15. Dezember 1797), von Erguel, Biel und Münſterthal, wodurch die Päſſe des Jura für Frankreich geſichert wurden, endlich die gewaltthätige Beſitznahme von Genf (16. April 1798). Das Waadtland wurde ſodann in ſeinem Verſuche ſich von Berns Oberherrſchaft loszumachen unterſtüzt, und deſſen Erklärung zur »lemaniſchen Republik« (Januar 1788) durch den Einmarſch franzöſiſcher Truppen begünſtigt. Auch Aargau ſuchte ſich loszureißen; in den meiſten übrigen Kantonen ward die Revolutionirung ohne Mühe vollbracht. Endlich legte Frankreich dem eidgenöſſiſchen Direktorium in Zürich einen Konſtitutionsentwurf vor, wonach ganz Helvetien einen einzigen demokratiſch-repräſentirten Staat in 22 Kantonen bilden, und nach dem Vorbilde Frankreichs ſich organiſiren ſollte. Bern allein widerſtand ernſtlich, doch gab es überall viele patriotiſche Feinde dieſer fremden Einmiſchung. Gegen ſie ſandte Frankreich unbedenklich überlegene Kriegsſchaaren unter Brune und Schauenburg (1. März 1798), welche Solothurn und Freiburg eroberten, Erlach, Grafenried, Steiger bezwangen, und in Bern einzogen. 1500 Menſchen bluteten in dieſem ſechstägigen Kampf. Anarchie und Raſerei hatte ſich über das ganze Land verbreitet. Am 12. April wurde

endlich die untheilbare Republik verkündigt. Die neue Verfassung brachte den Unglücklichen ungeheure Brandschatzungen und Kontributionen ein. Ueber das ganze Land verbreitete sich eine todtdrohende Gährung gegen die fremden Gesetzgeber und ihre irreligiösen Institute, und am Züricher See und in Schwyz waffneten sich ergrimmte Patrioten zu einem schrecklichen Kampf für herkömmliche Rechte, Religion und nationale Selbstständigkeit, der mit antikem Heldenmuth gefochten, doch mit der Niederlage der Schweizer endigte. In Wallis entspann sich ein blutiger Kampf, Unterwalden ward durch ein schreckliches Morden vom 7. und 9. September entvölkert. Stanzstadt ging in Flammen auf. Stanz wurde geplündert und selbst wehrlose Einwohner, Weiber, Greise und Kinder geschlachtet. Der Kampf war noch nicht aus, als die helvetische Republik mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß abschloß (19. August). Abgesehen von der hochwichtigen politischen Bedeutung, welche das für völkerrechtswidrig erklärte Verfahren Frankreichs in der Schweiz für Oesterreich hatte, war die Besetzung derselben in militärischer Hinsicht allein höchst bedrohlich. Oesterreich gerieth dadurch in entschiedenen Nachtheil, denn dieses feste Bollwerk, das bisher in neutralen und unabhängigen Verhältnissen den Kriegsschauplatz in Teutschland von jenem in Italien trennte, die Flanken der beiden Heere sicherte und die Operationen der Franzosen wegen der nöthigen Umwege bedeutend erschwerte, gab Frankreich durch seinen Besitz auf eine Strecke von dreißig Stunden die Flanke der österreichischen Armee am Rhein, die kürzesten Verbindungen nach Italien, die Uebergänge des Simplon, Bernhards, Splügen ꝛc. preis, sezte Frankreich in den Stand, seine Streitkräfte auf jenem

Punkt nach Willkür und in der kürzeſten Zeit zu vereinigen, zu verſtärken und öffnete Tyrol und Vorarlberg ihren Einfällen.

Dieſes herausfordernde Betragen Frankreichs erfüllte Teutſchland mit neuen Beſorgniſſen und ſtimmte die Hoffnung, welche man von dem Kongreß in Raſtadt, wo dem teutſchen Reiche der Frieden ausgewirkt werden ſollte, geſezt hatte, gewaltſam herunter, indem ſie zugleich auf die Stimmung der Reichsdeputirten nachtheilig einwirkte. In der That wurde keine Friedensunterhandlung unter ungünſtigeren Umſtänden und größeren Mißverhältniſſen eröffnet (9. Dezember 1797). Oeſterreich, das in der größten Noth des Kampfes von ſeinen Mitſtänden verlaſſen worden war, trat dennoch als ihr Beſchüzer und Bundesgenoſſe beim Kongreſſe auf. In argem Widerſpruchsverhältniſſe hatte es in die Abtretung von Mainz und des ganzen linken Rheinufers von der Schweizer Grenze unter Baſel bis zum Einfluß der Nette in den Rhein ober Andernach, willigen müſſen, und ſah ſich doch gleichzeitig verpflichtet für die Behauptung der Integrität des teutſchen Reiches ein Kontingent zu ſtellen »ohne daß jedoch,« nach dem Wortlaute der geheimen Zuſazartikel zum Frieden von Campo formio »dem Frieden und der Freundſchaft die zwiſchen dem Kaiſer und der Republik ſo eben wieder hergeſtellt worden, zu nahe getreten werden ſollte.« Oeſterreich befand ſich daher in dem ſonderbarſten und widerwärtigſten Verhältniß, zugleich gezwungen die Integrität des Reiches zu opfern, zugleich verpflichtet ſie zu bewahren, den Machinationen der Franzoſen und den ſchiefen Deutungen und gehäſſigen Gebärdungen der Mitſtände und der teutſchen Völker ſelbſt ausgeſezt. Aehnlicherweiſe war auch

Preußen argwöhnischen Vermuthungen bloßgestellt. Die nothwendig folgenden Kriegsereigniſſe vermehrten die Mißſtimmung und das gegenſeitige Mißtrauen. Schon früher war Mainz zur Uebergabe gezwungen worden (30. Dezember 1797), nach dem Abmarſch der Oeſterreicher; die Rheinſchanze von Mannheim wurde mit Sturm erobert (25. Januar 1798), Ehrenbreitſtein belagert; die Oeſterreicher zogen ſich hinter den Lech und Inn zurück und ſezten ſo ihr geheimes Einverſtändniß mit Frankreich außer Zweifel. Die Unterhandlungen, unter ſolchen Mißverhältniſſen begonnen, führten zu keinem erwünſchten Reſultat. Uebergroße Umſtändlichkeit in Form und Aufſtellung der Grundlagen verhüllten die insgeheim nagenden Mißſtimmungen. Frankreich forderte das linke Rheinufer, die Reichsdeputation zögerte und wich aus mit Formeln und Klauſeln. Alle dieſe erfolgloſen Unterhandlungen waren bei der natürlichen Nothwendigkeit der Kriegserneuerung überflüſſig, wären beide Theile in ſchlagfertigem Zuſtande geweſen. Frankreich aber hatte eine Armee von vierzehn Halbbrigaden und ſechs Kavallerieregimentern zu Bonaparte's Unternehmung nach Aegypten geſandt, und mußte dieſen Abgang in Italien erſetzen; außerdem waren bedeutende Streitkräfte zur Bildung einer Armee an der nördlichen Küſte und zu einem unglücklichen Verſuche gegen England verwendet worden. Unruhen in der Vendee, in Belgien und einigen Departements forderten Maßregeln. Die piemonteſiſche Regierung wurde vom Kontinent vertrieben und am Ende des Jahres Neapel unterworfen. Alle dieſe Unternehmungen verzehrten anſehnliche Kräfte. Oeſterreich ſeinerſeits erwartete die Annäherung eines ruſſiſchen Hilfskorps von 25,000 Mann, eines andern von 21,000, und brauchte zur Organiſation ſeiner Armeen

Zeit. Es ließ allmählig ſeine Truppen nach Baiern, Tyrol, und Italien vorrücken. Endlich im Januar 1799 ſchwanden alle Zweifel an dem Ausbruch des Krieges: Ehrenbreitſtein ergab ſich am 24ſten aus Mangel an Lebensmitteln, und erhielt franzöſiſche Beſatzung. Die Konferenzen zu Selz (30. Mai bis 16. Juli), zur Beilegung der Mißhelligkeiten zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, waren fruchtlos. Frankreich forderte durch ſeine Miniſter in Raſtadt die Trennung Oeſterreichs vom Bunde mit Rußland; Oeſterreich die Räumung der Schweiz und Italiens von den franzöſiſchen Truppen. Erſteres hatte einen peremtoriſchen Termin zur Erklärung des Wiener Hofes feſtgeſezt, und als dieſe nicht erfolgte, erhielten die franzöſiſchen Armeen am 24. Februar den Befehl, die Feindſeligkeiten zu eröffnen. Inzwiſchen hatten die franzöſiſchen Geſandten zu Raſtadt fortwährend von Frieden gegen die Reichsdeputation geſprochen, und ſtanden in geheimem Einverſtändniß mit einigen Reichsgliedern, wodurch die Freiheit der Stimmen ſehr beeinträchtigt worden. Im Vertrauen auf die Zwietracht unter den Reichsgliedern, welche durch ihre Ränke herbeigeführt worden, führten ſie die übermüthig beleidigende Sprache von Siegern, nicht jene begütigender Friedensmittler. Cobenzl verließ den Kongreßort, wo die Unterhandlungen einen Charakter annahmen, der nichts weniger als friedliche Zwecke verrieth. Am 4. April wurden die kaiſerlichen Bevollmächtigten von Raſtadt abberufen, die Sicherheit des Kongreßortes, wo ſich bereits franzöſiſche Truppen hatten blicken laſſen, als bedroht, die Stimmefreiheit als länger nicht denkbar erklärt. So endigte der Kongreß von Raſtadt nach fünfzehnmonatlicher Dauer, während welcher die Mißverſtändniſſe unter den teutſchen Fürſten durch franzöſiſche

Ränke vermehrt und die Reichsverfassung durch den Entschädigungs- und Abtretungsstreit noch mehr erschüttert worden war. Die zu spät abreisenden französischen Gesandten wurden von österreichischen Husaren angefallen, geplündert und zwei von ihnen, Bonin und Roberjeot, niedergehauen, als sie Widerstand zu leisten versuchten.

So waren denn alle Versuche, zwei Mächte zu versöhnen, welche von so verschiedenen Grundsätzen geleitet wurden, verunglückt und die nackte Feindschaft trat aus dem Nebel der Staatsintriguen in der alten grimmen Gestalt hervor. Der streitige Einfluß in Teutschland, Helvetien und Italien hatte sie neuerdings entzweit, nachdem sie Beide die Erfahrung gemacht, daß Krieg besser sey, als eine unentschiedene Sache, und eine offene Feindschaft besser, als falsche Freundschaft. Als die beiden Furchtbaren wieder ihre Schwerter entblößten zu dem neuen Kampfe auf Vernichtung, zerstreute der Athem ihres Zornes die Nachtgespenster heuchlerischer Leidenschaften und die lästigen Mückenschwärme kleinlicher Ränke, Streitigkeiten und Neckereien.

Der Feldzug im Jahre 1799.

Frankreichs politische Lage hatte sich bedeutend verändert und die Umstände, erst so günstig gestellt, fingen an, einen gefährlichen Charakter anzunehmen. Während Graubündten Oesterreich um seinen Schutz gegen die französische Freiheit anging, beobachtete England mit aufmerksamen Blicken das Beginnen jenes verwegenen Glückssohnes, der im Namen seines Vaterlandes auf Abenteuer ausging. Bonaparte hatte sich bereits unvermuthet der Insel Malta bemächtigt und war in Aegypten gelandet. Großbrittannien

entſandte Nelſon, um ihn zu beobachten. Nachdem dieſer zu Neapel Bonaparte's Gewaltſtreiche erfahren, eilte er nach Alexandrien und vernichtete ſeine Flotte bei Abukir. Neapel leiſtete den Engländern ſeinen kräftigſten Beiſtand, Sardinien folgte ſeinem Beiſpiel. Die Anſtiftung offenbarer Empörung in Piemont, die Aneiferung der liguriſchen Republik zum Kriege gegen Sardinien, die Beſetzung Roms und Erklärung des Kirchenſtaates zur Republik und die groben Anmaßungen der franzöſiſchen Kommiſſäre und Generäle hatten dieſe beiden Höfe von Frankreich abermals abwendig gemacht und ſie zum Anſchluß an deſſen mächtigſte Gegner bewogen. Die ſeltſame Zumuthung der neurömiſchen Republik, wonach ſie verlangte, der König von Neapel ſolle ihr wegen ſeiner Beſitzungen im Kirchenſtaate die Lehnshuldigung zu Rom leiſten, beförderten den offenbaren Bruch. In Folge jenes anmaßlichen Begehrens beſetzte der König von Neapel das römiſche Herzogthum Benevent und unterhandelte, während der franzöſiſche General Garat vergeblich zu vermitteln ſuchte, ein Bündniß mit Oeſterreich. In Folge des Vertrags vom 19. Mai verſprach Oeſterreich, 60,000 Mann in Ober-Italien aufzuſtellen, und ſandte den General Mack zur Organiſirung der neapolitaniſchen Armee. Zugleich ſuchte dieſe Macht durch Annäherung an Preußen und Rußland ſeine Macht zu vergrößern, und wenn es ihr auch nicht gelang, Preußen zu einer Politik zu bewegen, welche es aus ſeiner vortheilhaften Neutralität, die es zur Wahrnehmung ſeines Nutzens bewahrte, herausgeworfen haben würde auf die gefahrvolle Bahn einer abſoluten Wirkſamkeit zur Erreichung großer Hauptzwecke, ſo fand ſie doch am ruſſiſchen Hofe ſo freundlichen Einklang mit den eigenen Wünſchen, daß daraus

ein feſtes Bündniß hervorging. Der kriegeriſch geſinnte Paul I., ein natürlicher Feind der Revolution, zeigte ſich mit Eifer bereitwillig, die Bürgſchaft für die Integrität des teutſchen Reiches, welche Rußland im Teſchner Frieden verſprochen, mit bewaffneter Hand zu leiſten. Seit 1797 feierlich erwählter Protektor des Maltheſer-Ordens und Großmeiſter derſelben, ſah er ſich ſchon in dieſer Eigenſchaft durch Bonaparte's Beſitznahme von Malta berufen, gegen die franzöſiſche Republik die Exiſtenz des Ordens zu vertheidigen. Er ſchloß daher ungeſäumt ein Freundſchaftsbündniß mit Oeſterreich, deſſen Grundlagen auf dem dreifachen Bunde von 1792 zwiſchen Oeſterreich, Großbrittannien und Rußland beruhten. Die Pforte, von dem Einfalle der Franzoſen auf einem ihr unterthänigen Gebiete gereizt, erklärte am 1. September Frankreich den Krieg, ließ den franzöſiſchen Geſandten, Herrn Ruffin, nach den ſieben Thürmen bringen, und vereinigte ſich am Ende des Jahres mit England und Rußland zu einem Schutz- und Trutzbündniß. Rußland ſandte ſeinem Verſprechen gemäß ein Hilfskorps von 23,473 Mann und 10,214 Pferde unter Roſenberg, welche am 26. Oktober auf öſterreichiſchem Gebiete eintrafen. In Folge der Hilfsforderung Graubündtens war General Auffenberg mit 6000 Mann im Oktober dahin eingerückt; die übrigen Schweizerkantone ſahen dem Einrücken der Oeſterreicher mit Sehnſucht entgegen. Unter dieſen Umſtänden und während Bonaparte's Abweſenheit in einem fremden Welttheile ſah Frankreich ſich plötzlich gewaltiger als jemals bedroht, beſonders da ſo ungeheure Feindeskräfte von engliſchem Haß aufgeregt, von engliſchem Geiſte geleitet wurden. Niemals war die Zeit günſtiger zum Angriff der Republik, aber Oeſterreich zögerte noch,

während Neapel ſchon voreilig den Krieg eröffnete. Kurz und ſchmählich war der neapolitaniſche Krieg, aber ſein Ausgang gewährte Frankreich keinen Zuwachs an Macht. Stürmiſch folgten ſich die Epochen deſſelben bis zum Untergange Neapels durch den elendeſten Volkscharakter. Den 22. November 1798 führte Mack ſeine wenig Ruhm verſprechenden Truppen in's römiſche Gebiet, den 29ſten hielt der König von Neapel ſeinen Einzug in dem leicht beſiegten Rom, aber an demſelben Tage noch entſtand eine blutige Reaktion. Seine Truppen, ſchon bis an Toskana's Grenzen vorgerückt, mußten ſchon den 13. Dezember Rom räumen und 12,000 Gefangene den Franzoſen überlaſſen. Mittlerweile war der König von Sardinien gezwungen worden (9. Dezember), der Regierung zu entſagen. Den 2. Januar floh der König von Neapel nach Sizilien. Mack mußte ſich vor den meuteriſchen Truppen zu den Feinden flüchten, und ward als Staatsgefangener nach Frankreich geführt; Neapel ward erſtürmt, die parthenopäiſche Republik den 25. Januar proklamirt.

So endigte der voreilige Krieg Neapels, durch welſches Ungeſtüm zu früh eröffnet, durch welſche Feigheit und Verrätherei verunglückt. Er geſtaltete die Verhältniſſe in Italien eben ſo ungünſtig, als ſie erſt günſtig geweſen waren, beſchleunigte aber den Ausbruch des Krieges zwiſchen Oeſterreich und Frankreich.

Der Augenblick des Kriegsausbruchs traf Oeſterreich nicht hinlänglich vorbereitet. Weder in Italien noch in Tyrol waren ſeine Truppen verſammelt, die Verpflegung nicht organiſirt. Suwarow, der ruſſiſche Oberbefehlshaber des vereinigten Heeres und der ihm untergeordnete öſterreichiſche Feldherr Melas waren noch nicht am Orte

ihrer Beſtimmung eingetroffen. Es fehlte zur Zeit noch an einem beſtimmten Operationsplan, der die Beſtimmung der in Bewegung geſezten Kräfte geregelt hätte. Dieſe waren in folgender Weiſe vertheilt: Erzherzog Karl befehligte in Baiern 54,000 Mann und 24,000 Pferde, in Graubündten und Vorarlberg ſtanden 24,000 Mann und 1400 Pferde, im Innthale und ſüdlichen Tyrol 44,000 Mann und 2600 Pferde unter Bellegarde, an der Etſch verſammelten ſich 64,000 Mann und 11,000 Pferde unter Kray. Dieſe Vertheilung der Streitkräfte war nach dem Urtheile des fürſtlichen Schriftſtellers, deſſen Geſchichte des Jahres 1799 allein authentiſch iſt, ſehr unzweckmäßig und fehlerhaft, indem ſie das Hauptoperationsobjekt nicht hinlänglich verſah und auf Nebenobjekte zu viele Kräfte verſplitterte. Auch hatten die Oeſterreicher in der kurzen Zeit der Waffenruhe ſich keine befeſtigte Operationsbaſis gebildet; denn da man keine Hoffnung hatte, ſo dauerhafte Friedenszeiten zu erlangen, wie ſie nöthig geweſen wären, um eine gründliche und allſeitige Befeſtigung herzuſtellen, ſo hatte man auch darauf Verzicht geleiſtet, jene Schutzwehren zu erſchaffen, wie ſie der Augenblick erforderte, und ſelbſt bei geringer Haltbarkeit von großem Nutzen geweſen wären. Doch hatte man die zweijährige Ruhe benüzt, um die Streitkräfte durch die vollſtändigſte Bewaffnung des Landvolks in Tyrol und Vorarlberg zu vermehren. Die Truppen ſelbſt waren überzählig, gut verpflegt und ausgerüſtet, vom beſten Geiſte beſeelt. Die franzöſiſchen Kriegsheere befanden ſich nicht in gleich guter Verfaſſung, und entbehrten während der Spaltungen im Direktorium und der inneren Unruhen einer weiſen Leitung. Zwar dekretirte das Direktorium die Aushebung von 200,000 Mann, allein

*

alle ſeine Rüſtungsanſtalten waren noch nicht verwirklicht, als der Krieg ſchon erklärt worden war. Frankreichs Streitkräfte theilten ſich in fünf ſelbſtſtändige Heere: 1) die Mainzer- oder Donau-Armee (46,000 Mann), unter Jourdan, zur Invaſion beſtimmt, zwiſchen Landau und Hüningen; 2) die Schweizer-Armee (30,000 Mann), unter Maſſena, der damit Graubündten und Tyrol erobern ſollte; 3) die Obſervations-Armee (48,000 Mann), unter Bernadotte, mit der Beſtimmung, zwiſchen dem Main, dem Neckar und der Enz zu operiren; 4) die italieniſche Armee (50,000 Mann), welche gegen Toskana und das ſüdliche Tyrol zugleich operiren ſollte; 5) die Armee in Unter-Italien, mit der Beſtimmung, Neapel vollends zu erobern und Corfu und Malta zu unterſtützen. »Die gegen Oeſterreich beſtimmte Truppenzahl,« ſagt Erzherzog Karl, »war alſo ſchwächer und wurde noch mehr vertheilt, als jene des Gegners.

Selten haben ſich die Gründe, welche die Wahl der Operationsplane beſtimmen müſſen, beiden Regierungen ſo klar und unverkennbar dargeſtellt, als vor Eröffnung des Feldzugs vom Jahre 1799, und doch ließen ſich beide durch eine irrige Meinung verführen, verkannten den Schlüſſel des Kriegsſchauplatzes, den Werth ſeiner Behauptung, und legten zu viel Wichtigkeit auf den Beſitz des Gebirges. Daher die Operationen der Franzoſen in der Schweiz, daher die Aufſtellung einer unverhältnißmäßigen Maſſe öſterreichiſcher Truppen zwiſchen Bregenz und Trient. Daher gingen alle fehlerhaften Operationen in dieſem Feldzuge von dem Grundirrthume aus, wonach der Grundſatz, daß der Beſitz der Höhen über jenen der Ebene entſcheide, bei einzelnen Gefechten ſo erprobt, auch auf größere ſtrategiſche Kombinationen angewendet wurde. Demgemäß

ſchien die Schweiz die Vormauer von Frankreich, Tyrol jene von Oeſterreich.

Dieſer Irrthum, beiden Theilen gemeinſchaftlich, ſchlug zum Nachtheil desjenigen aus, der am längſten auf ihm verharrte. Die übrigen Verhältniſſe waren ziemlich gleich, doch nicht gleichartig. Waren Frankreichs Armeen ſchwach und unvollzählig, ſo ſah es ſich doch durch eine Reihe ſtarker Feſtungen hinlänglich beſchüzt, und konnte demnach kühner und beharrlicher operiren. War ſomit Oeſterreich mit ſeiner überlegenen, wohl ausgerüſteten Armee im Vortheil gegen ſeine Feinde, ſo ſah es ſich doch durch den Mangel feſter Schutzwehren bei unglücklicher Geſtaltung des Krieges ſeinen Feinden ganz bloßgeſtellt, ein Umſtand, der ſowohl die Sicherheit der Unternehmungen, als auch deren Energie, beeinträchtigte.

Nachdem die unglückliche Richtung der Unterhandlungen zu Raſtadt beiden Theilen klar geworden, griffen die Armeen zu den Waffen. Am 1. März ſezten die franzöſiſchen Donau- und Obſervations-Armeen über den Rhein, am 3ten rückten die Oeſterreicher über den Lech, am 6ten begannen die Feindſeligkeiten in der Schweiz, am 26ſten fielen die erſten Schüſſe in Italien. Am 6ten ließ Maſſena den öſterreichiſchen General Auffenberg auffordern, Graubündten binnen zwei Stunden zu räumen, und als dieſer nicht antwortete, griff er die öſterreichiſchen Poſten an. Seine nächſte Unternehmung war gegen den Luzienſteig gerichtet, den einzigen Paß, durch welchen man aus Graubündten nach Vorarlberg eindringen konnte, und welcher durch ein ſtarkes Hornwerk gedeckt wurde. Die Eroberung dieſes wichtigen Poſtens und der Marſch des franzöſiſchen Generals Loiſon zu dem Behufe über dem Crispalt im Gebirgsſchnee und

fortwährendem Gefechte mit dem aus allen Dörfern herbeistürzenden Landsturme, — Unternehmungen, welche die französischen Brigaden halb aufrieben, — gelangen durch die Tapferkeit der Feinde und die Fehler ihrer Gegner. Wiederholt zurückgeschlagen, mußte endlich Auffenberg dicht vor den Thoren von Chur sich und den Rest seiner Truppen gefangen geben. Gleichzeitig war der österreichische General Hotze durch Oudinot in Vorarlberg angegriffen, nach Feldkirch zurückgeschlagen und so gehindert worden, der Division Auffenberg zu Hilfe zu kommen. Man war in Tyrol auf keinen so plötzlichen Angriff gefaßt, und dieser Umstand begünstigte die reißenden Fortschritte der Franzosen. An demselben 6. März, der so unglücklich für Hotze und Auffenberg war, hatte auch Lecourbe seine Operationen begonnen und so vortheilhaft gegen die weichenden Oesterreicher fortgesezt, daß sich die Franzosen schon am 14ten an der Grenzscheide des Engadeins und der Grafschaft Tyrol angelangt sahen. Somit hatte Massena in wenigen Tagen ganz Graubündten erobert, und rühmte sich dessen in einer jener prahlerischen Proklamationen, welche von den Schritten der französischen Helden unzertrennliche Muster von Uebertreibung waren. »Ihr habt,« sagte er zu seinen Soldaten, »in fünf Tagen 10,000 Gefangene gemacht, vierzig Kanonen und fünf Fahnen erbeutet. Ihr habt das Volk von Graubündten befreit und sich selbst gegeben.«

Allein bei der unverhältnißmäßigen Schwäche Massena's, der 10,000 Mann gegen die in Tyrol aufgestellte österreichische Macht von 50,000 befehligte, konnten dessen Siege selbst nur dazu dienen, ihn aufzureiben, sobald die Oesterreicher ihren Vortheil zu benützen wußten. Im ersten Augenblick der Ueberraschung hatten sie bloß die zunächstgelegenen

Bataillons vorangeſchickt; ſpäter organiſirte Bellegarde ein Vertheidigungsſyſtem für Tyrol, durch deſſen Realiſirung kein Eingang, kein Paß, kein Thal und kein Berg längs der Grenze unbeſezt blieb. Hier ſollte der Feind erwartet werden auf einem überflüſſig ſtark beſezten Terrain. Die hier verſammelten Streitkräfte ſtanden in ſo großem Mißverhältniß mit ihrer defenſiven Beſtimmung, daß man dieſe zu verändern und anzugreifen beſchloß. Bellegarde erhielt daher vom Hofkriegsrathe Befehl, Graubündten wieder zu erobern, doch war der Angriffsplan ſo ausführlich und Vorbereitung erheiſchend, daß man deſſen Ausführung bis zum 2. April verſchieben mußte. Nicht minder hinderlich für dieſen Plan war die Unabhängigkeit des Generals Hotze von Bellegarde. Dieſer ſtand in Botzen, jener in Bregenz, beide wenig zum Einverſtändniß geneigt, verloren die Zeit mit unfruchtbaren militäriſchen Kontroverſen. Die Vorrückung der Franzoſen in Teutſchland erregte bei Hotze Beſorgniſſe für ſeine Flanke, welche ihn beſtimmten, am 19. März die Poſition von Feldkirch mit einem Theile ſeiner Truppen zu verlaſſen und ein Lager zwiſchen Leitenhofen und Lindau zu beziehen. Dieß beſtimmte Maſſena, die geſchwächten Oeſterreicher bei Feldkirch anzugreifen (23. März), allein das dadurch herbeigeführte Gefecht, in welchem ſeine Truppen durch Unkenntniß des Terrains und Steinwürfe von den Höhen viel zu leiden hatten, überzeugte ihn nur von der Schwierigkeit ſeiner gewagten Unternehmung. Er ſah ſich gezwungen, einige Stellungen aufzugeben und ſich defenſiv zu verhalten. Auch die Generäle Lecourbe und Deſolles waren durch Erſchöpfung und Mangel an Lebensmitteln in ihren Operationen aufgehalten, doch erhielten ſie von ihrem Obergeneral bald Verſtärkung,

ſammt dem Befehl, Finſtermünz und Taufers anzugreifen, was ſie beide am 25. März bewerkſtelligten. Der öſterreichiſche General Loudon entkam mit 400 Mann mühevoll nach erlittener Niederlage dem Deſolles, der am 26ſten Glures beſezte. Lecourbe umging die feſte Stellung von Martinsbrück, und zwang die Oeſterreicher, Finſtermünz zu verlaſſen, worauf er bei Nauders ſtehen blieb. Indeſſen hatte Maſſena an beide Generäle, welche ſich ſomit der Kommunikationen zwiſchen dem Inn und der Etſch bemächtigt hatten, Befehl erlaſſen, mit ihren Operationen inne zu halten, denn es drohte ihm und ihnen Gefahr. In Folge des ungünſtigen Treffens an der Oſterach war Jourdan zum Rückzug gegen den Schwarzwald gezwungen worden: die Kommunikationen der Schweizer-Armeen waren ſomit gefährdet. Lecourbe und Deſolles zogen ſich deßhalb zurück und die Oeſterreicher rückten am 30ſten längs dem Inn vor und bemächtigten ſich wieder der Kommunikation zwiſchen dem Inn und der Etſch, und griffen den Feind bei Taufers und Münſter an, woraus die Franzoſen verdrängt wurden. Somit waren die Feinde wieder aus Tyrol geworfen.

Oſterach.

Während dieſer Vorgänge in Tyrol hatte Jourdan mit 30,000 Mann und 8000 Pferden den Rhein bei Baſel und Straßburg überſchritten. Sein Gegner, der Erzherzog Karl, war auf dieſe Nachricht längſt gefaßt und hatte bereits ſeine Gegenanſtalten getroffen. Schon am 4. März, wenige Tage, nachdem auch die 8000 Mann ſtarke franzöſiſche Obſervations-Armee bei Mannheim über den Rhein gegangen war und von dieſer Stadt Beſitz genommen hatte, überſchritt ſeine Avantgarde (9500 Mann, 7800 Pferde)

den Lech; er ſelbſt folgte mit 37,000 Mann und 16,000 Pferden. Sein wohl angelegter Plan zielte darauf ab, dem Feinde mit geſammter Macht entgegen zu gehen und den Feldzug durch eine entſcheidende Schlacht zu eröffnen. Er wählte demgemäß zu ſeiner Operationslinie die Straße über Memmingen nach Oſterach, wo ihm der Feind nicht ausweichen konnte. Jourdan dagegen wollte ſeinem Auftrag gemäß ſich mit Maſſena vereinigen und die Oeſterreicher aus Vorarlberg vertreiben, wartete jedoch mit ſeinen Operationen bis zum glücklichen Anfang der in der Schweiz eingeleiteten. Als er hievon Nachricht erhalten, rückte er in die Linie zwiſchen Tuttlingen und Hohentwiel gegen Stockach (15. März). Während dieſer Operationen betheuerte Jourdan fortwährend ſehr naiv: »daß er keineswegs Feindſeligkeiten beginnen, ſondern bloß militäriſche Stellungen nehmen wolle.« Als demungeachtet der Erzherzog in doppelten Eilmärſchen ihm entgegenzog und nacheinander in Mindelheim, Memmingen, Ummendorf, Ingeldingen ſein Hauptquartier aufſchlug, ſo daß ſchon am 20ſten der größte Theil ſeiner Armee die Höhen von Renartsweiler und Altshauſen erreicht hatte, wo ſie nur durch das Thal von Oſterach und den kleinen Fluß gleichen Namens von den Feinden getrennt waren, — wurde der Erzherzog von ſeinem offenherzigen Gegner ganz unbefangen aufgefordert, zurückzuweichen. Jourdan erklärte: »da er von ſeiner Regierung Befehl erhalten, mit ſeiner Armee in Schwaben einzurücken, ſo habe er die öſterreichiſchen Poſten, auf die er während ſeines Marſches geſtoßen, da er nicht die Abſicht gehabt, irgend eine feindſelige Handlung gegen ſie auszuüben, auffordern laſſen, ſich zurückzuziehen, welches ſie auch anfänglich gethan. Nun aber, da ſie

Widerstand leisten zu wollen schienen, benachrichtige er den Erzherzog, daß er gegen jene unter dessen Kommando stehenden Truppen, welche ihre Positionen nicht räumen würden, sich der Gewalt der Waffen bedienen werde.« — »Wir wollen dieses Schreiben mit Kanonen beantworten,« hatte hierauf der Erzherzog Karl erklärt — und die folgenden Tage zeigten, wie bündig und kräftig ein teutsches Heer auf die hohlen Phrasen seiner Feinde ohne Wortverschwendung antworten könne. Zwar wurden die österreichischen Avantgarden anfänglich durch einen heftigen Angriff zurückgeworfen, doch griff am 21sten die österreichische Armee die feindliche mit solcher Geschicklichkeit und Uebermacht an, daß die Franzosen in einer blutigen Schlacht gegen 5000 Mann an Todten und Verwundeten, worunter der Divisionsgeneral Lefebre, die verschiedenen Gefechtsschauplätze räumen und sich zurückziehen mußten. Diese Schlacht, worin die Oesterreicher nur etwas über 2000 Mann verloren an Todten und Verwundeten, war durch das thätige Feldherrntalent des Erzherzogs und seine furchtbare Artillerie siegreich für Oesterreich entschieden, und dadurch Jourdan's Absicht, den Erzherzog Karl von dem Ufer des Bodensee's zu entfernen, vereitelt worden. Jourdan, überzeugt von der Unmöglichkeit, die Fortschritte seines Gegners durch Schlachten aufzuhalten, in welchen ihn die Mehrzahl erdrückt haben würde, trat noch in der Nacht seinen Rückmarsch auf Stockach an; die Oesterreicher aber rückten den 22sten März über Sigmaringen, Möskirch bis Deutwang vor und bezogen das von den Franzosen verlassene Lager bei Pfullendorf, wo sie am 23sten rasteten. Jourdan sezte in der Nacht vom 22sten auf den 23sten seinen Marsch fort. — Des Erzherzogs Absicht, den Krieg mit einem

Sieg zu eröffnen, war erreicht und dem ganzen Feldzug durch die moraliſche Wirkung eines ſo glücklichen Anfangs das beſte Prognoſtikon geſtellt.

Stockach.

Am 24. März bezog die öſterreichiſche Armee eine Stellung bei Stockach und lehnte ihren linken Flügel an den Bodenſee. Der Erzherzog, nicht befriedigt durch die bei Oſterach errungenen Vortheile, wollte eine entſcheidende Schlacht herbeiführen, aber auch nichts wagen, ohne von der Wahrſcheinlichkeit eines ſiegreichen Erfolges dazu berechtigt zu ſeyn. Jourdan ſeinerſeits, ſeiner Schwäche bewußt, erkannte, daß er nur durch ein kühnes Manoeuvre und eine gewonnene Schlacht ſeine Lage verbeſſern, durch den Verluſt derſelben aber keinen weſentlichen Nachtheil erleiden konnte, da ſein Rückzug geſichert war. Während Maſſena zu einem gleichzeitigen Angriff aus der Schweiz gegen Tyrol und Vorarlberg, und Scheerer von Verona gegen Trient und Botzen herauf eingeladen wurden, wollte Jourdan durch Scheinangriff den linken Flügel beſchäftigen, ſich mit dem Gros ſeines Heeres auf den rechten werfen, zugleich aber eine Abtheilung gegen Möskirch detaſchiren und ſo die Straße von Pfullendorf gewinnen, um ſowohl der Stellung in den Rücken zu kommen, der Artillerie, Reſerve und Bagage ſich zu bemächtigen, als auch im glücklichen Fall die kaiſerliche Armee zum Rückzuge längs dem Bodenſee zu zwingen und ihr ſo alle bisher errungenen Vortheile mit Wucher zu entreißen. Dieſen ſcharfſinnigen Plan zu realiſiren, griff Jourdan am Morgen des 25ſten die Oeſterreicher mit Ungeſtüm an und unternahm einen Scheinangriff auf Liptingen, allein der Erzherzog

hatte in der Hauptpoſition alle Anſtalten zur kräftigſten Vertheidigung getroffen, und wies die Angriffe auf dem linken Flügel zurück. Dagegen war der rechte Flügel unter Meerveldt ſo unglücklich, dem Feinde weichen zu müſſen. Seine Kavallerie wurde geworfen und die übrigen Truppen in Unordnung gebracht. Lange Zeit ſchwankte der blutige Kampf zu Gunſten der Feinde, und die Oeſterreicher flüchteten bereits auf mehreren Seiten, als der Erzherzog auf den bedrängteſten Punkten erſchien, um ſeinen trefflichen Gegenanſtalten durch ſeine belebende Gegenwart mehr Kraft zu gewähren. Er eilte mit einer Verſtärkung ſeinem rechten Flügel zu Hilfe und richtete den Muth der weichenden Truppen, die er ſammelte, durch herzgewinnende Ermunterungen wieder auf. Es begann neuerdings ein heftiger Kampf, der um ſo blutiger war, da die Franzoſen ihr Geſchütz auf der Straße hervorbrachten und ein mörderiſches Feuer unterhielten. Die öſterreichiſchen Generäle Fürſt von Fürſtenberg und Prinz Anhalt-Bernburg ſtürzten ſich auf den Feind, deſſen Feuer ganze Reihen niederſtreckte und ſie dieſer wackeren Führer, die auf dem Schlachfelde blieben, beraubte. Das Gefecht dauerte einige Stunden mit abwechſelndem Glücke, und die ſchwächeren Franzoſen ſtritten mit außerordentlicher Tapferkeit. Endlich ſtellte ſich der Erzherzog, überzeugt von der Wichtigkeit des Moments, ſelbſt an die Spitze der beiden Grenadierbataillone Vojakowsky und Degethof, um ſie gegen den Feind zu führen. Dieſe Truppengattung, der Kern der öſterreichiſchen Armee, aus den ausgeſuchteſten Leuten zuſammengeſezt, nachher ſo berühmt durch die wiederholten außerordentlichen Beiſpiele von Bravour und Ausdauer, begründete in dieſer Schlacht ihren Ruf für immer. »Denkt,« hatte der Erzherzog

den Bataillons zugerufen, »denkt, daß ihr öſterreichiſche Grenadiere ſeyd; es gilt Ehre und Vaterland, wir müſſen ſiegen oder ſterben.« Die perſönliche Bravour und Aufopferung, mit welcher der Prinz ſein Leben ausſezte, wirkte magiſch. Von ihm geführt, ſtürzten ſie ſich wüthend auf den Feind, aber ſie duldeten nicht die Gefahr, in welcher das koſtbare Leben ihres Führes ſchwebte. Sie widerſezten ſich mit Gewalt ſeinem perſönlichen Vordringen, und der heldenmüthige Fürſt, der nie vor dem mörderiſchen Feuer der Feinde floh, ſah ſich genöthigt, vor dem »Zurück!« ſeiner eigenen Truppen, das die ganze Linie entlang erſcholl, zu weichen. »Hier iſt nicht Ihr Platz, kaiſerliche Hoheit,« riefen einige Grenadiere ungeſtüm, »wir haben keinen Muth, ſo lange Ihr Leben in Gefahr iſt; wir kennen unſere Pflicht, wir ſind Ihre Grenadiere und werden ſiegen oder ſterben!« Und ſie hielten Wort. Mit gefälltem Bajonette drangen ſie auf den Feind ein, während die Küraſſierregimenter Naſſau und Mack ſie unterſtüzten. Durch ſie wurde das Schickſal des Tages entſchieden und die Unſterblichkeit des Namens Karl errungen. Augenzeugen der Schlacht wiſſen die Tapferkeit der öſterreichiſchen Truppen und die außerordentliche Geiſtesgegenwart und Scharfſichtigkeit des Erzherzogs, die ſie unterſtüzte, nicht genug zu preiſen. Der Verluſt auf beiden Seiten entſprach der Größe des Kampfes; 5000 Franzoſen, todt, verwundet oder gefangen, fielen in die Hände der Oeſterreicher, von welchen gegen 3000 ſtreitunfähig geworden waren. Die Folgen dieſer Schlacht waren jedoch noch größer, als die Schlacht, und der Preis des Sieges entſprach dem Verdienſte deſſelben.

Jourdan's Rückzug.

Am Tage nach der Schlacht, den 26ſten, Morgens ſtanden beide Armeen ſo, wie ſie die Nacht überfallen. Jourdan ließ nun durch Ferino mit Tagesanbruch die Feinde angreifen, doch geſchah dieß nur, um deren Aufmerkſamkeit von dem Rückzuge abzulenken, zu dem er ſich entſchloſſen hatte. Den Tag über ſezten ſich mehrere Abtheilungen zu dem Zweck in Bewegung, doch verharrte Jourdan bis Abends auf dem Schlachtfelde, und nahm beim Abzuge ſeine Richtung nach Villingen, um von da ſeinen Rückzug weiter fortzuſetzen und ihn durch Verbrennung aller Brücken zu decken. St. Cyr war bereits den 26ſten über die Donau gegangen. Nur die leichte Kavallerie der Oeſterreicher folgte den Feinden, denn der Erzherzog betrachtete die Schweiz als das Hauptobjekt für beide Theile und wollte ſich nicht von ihrer Grenze entfernen. Doch war jezt der Augenblick gekommen, wo es galt, den getheilten Feind, deſſen vereinzelte Kräfte durch den Erzherzog zerſtreut waren, entſcheidend auf's Haupt zu ſchlagen und ſo der Frucht der weiſen Operation des Erzherzogs ſich zu verſichern. Allein in dieſem wichtigen Moment fing der unſelige Irrthum des leitenden Hofkriegsraths an, ſeine Wirkungen zu äußern. Der Wiener Hof fand ſich veranlaßt, das Vorrücken des Erzherzogs zu mißbilligen, weil man darin die Preisgebung Tyrols, des vermeintlichen Schlüſſels zum Kriegsſchauplatze, wahrzunehmen glaubte. So wurde der Prinz mitten unter den glücklichſten Umſtänden in ſeinen Unternehmungen aufgehalten und der Rückzug der Feinde begünſtigt. Die Oeſterreicher mußten die Gelegenheit, den Feind außer Stand zu ſetzen, auf dem Feld zu erſcheinen,

unbenüzt vorbei laſſen, und verfehlten ſo ſelbſt den Zweck, das bedrängte Tyrol, das durch einen Einbruch in die Schweiz ſicherer hätte befreit werden können, als durch eine unmittelbare Operation aus ſeinen Engpäſſen, zu entſetzen. Der Erzherzog ſelbſt, gekränkt ſtatt ermuntert, gehemmt ſtatt unterſtüzt, geſchwächt in ſeinen Hoffnungen für ſich und ſein Vaterland, mußte nothwendig in ſo beſchränkter Lage ſeinen fruchtbaren Geiſt erſchöpft, ſeine Thatkraft gelähmt fühlen.

Auf die Nachricht, daß die Franzoſen von Villingen ihren Marſch nicht fortſezten, entſchloß ſich der Erzherzog, an die Quellen der Donau zu gehen und jede andere Maßregel zu verſchieben, bis er den Feind gezwungen haben würde, ſich gänzlich in das Rheinthal zurückzuziehen. Er ſezte ſich demnach am 29. März in Bewegung und drängte den Feind glücklich durch geſchickte Operationen und kleine Gefechte zurück. Die Franzoſen hatten ihre Kräfte zerſtreut, wichen unaufhörlich und litten unter der moraliſchen Einwirkung ihrer Bedrängtheit. Sie gingen über Freudenſtadt und den Kniebis in ſchnellen Märſchen, indem ſie nur ſchwache Verſuche machten, einige Stellungen zu behaupten, und räumten endlich den Schwarzwald, wo ſie fortwährend von einem öſterreichiſchen Beobachtungskorps beunruhigt wurden. Der Erzherzog ſelbſt wandte ſich mittlerweile nach der Schweiz (6. April), und bezog den 8ten in Engen, den 13ten in Stockach ſein Hauptquartier.

Am unteren Rhein ereignete ſich indeſſen nichts Bemerkenswerthes für die Oeſterreicher. Bernadotte hatte Philippsburg den 30. März eingeſchloſſen, aber die Obſervationsarmee war ſehr ſchwach. In Mannheim lag eine Garniſon von 3400 Mann und vierzig Kanonen. Heidelberg

und Bruchsal waren besezt; die Franzosen schienen eine ernstliche Unternehmung gegen Philippsburg zu beabsichtigen. Als aber Bernadotte von dem Schicksal der Donau-Armee Nachricht erhielt, hob er in der Nacht vom 5ten zum 6ten die Blokade der Festung auf und zog den größten Theil seiner Truppen über den Rhein zurück. Eine Abtheilung Oesterreicher, welche über Pforzheim und Bruchsal abgeschickt worden war, vereinigte sich mit der Garnison von Philippsburg, welche nun Heidelberg und Mannheim unabläßig beunruhigte, und sogar eine Diversion nach dem Odenwald unternahm, wo sich die Bewohner gegen die Franzosen bewaffnet hatten. Bernadotte verließ nun die Armee, Jourdan ward abberufen und seine Armee unter Massena gestellt. Um diese Zeit war es (April), wo der fruchtlose Kongreß zu Rastadt, der nur noch organisirt schien, um den Franzosen Gelegenheit zu geben, die teutschen Fürsten von Oesterreich abwendig zu machen, sein geheimnißvoll blutiges Ende erreichte. Der Parteigeist bemächtigte sich dieses kläglichen Vorfalls, um die Gemüther aufzureizen. Die Franzosen wälzten alle Schuld auf die österreichische Partei, obgleich deren Oberhaupt selbst das größte Mißfallen an dem Verbrechen zu erkennen gab; die Feinde Frankreichs beschuldigten dessen Regierung, diesen Mord durch verkleidete Banditen selbst bestellt zu haben, um das Volk neuerdings gegen Oesterreich zu erbittern und die Kriegsstimmung zu nähren. Doch war der Eindruck dieser Begebenheit nicht so erfolgreich, als man hätte glauben können, und wurde durch wichtigere Ereignisse vermischt.

Feldzug in Italien.

1799.

Italien fühlte ſich in der republikaniſchen Zwangsjacke ſehr unbehaglich, und die gegen das Volk bewaffnete Freiheit in der Repräſentation einer fremden übermüthigen Armee verwirklicht, war die vollkommenſte Traveſtie der Freiheitstheorie, welche zur Zeit des alten Roms nur in den eroberten Provinzen alſo interpretirt worden war. Das Volk murrte und wehrte ſich; die franzöſiſchen Generäle hatten Mühe, ein richtiges Verſtändniß der Freiheit durch die roheſten Gewaltthaten zu befördern. So verſcherzte Frankreich in den eroberten Ländern und neukonſtituirten Staaten ſelbſt ſein Anſehen und ſeinen Einfluß, und bereitete den Feinden einen bequemen Siegesſchauplatz. Die öſterreichiſchen Waffen waren hier nicht minder glücklich, als in Teutſchland. In der nämlichen Zeit, als des Erzherzogs Sieg bei Stockach über den Beſitz des Schlüſſels zum Kriegsſchauplatze entſchied, wurde der Feldzug in dem ſüdlichen Theile deſſelben eröffnet.

Das Kommando der franzöſiſchen Armee in Italien hatte Scherer (11. März) übernommen. Mit 45,000 Mann, die ihm nach Abzug der zur Behauptung Piemonts und zur Schweizer Armee abgeſandten Diviſion Deſolles, endlich der zur Beſetzung Toskana's nöthigen Truppen von 62,000 geblieben waren, ſollte er hier die Offenſive ergreifen gegen die ziemlich gleichen Streitkräfte, welche der öſterreichiſche General Kray befehligte. Am 26. März griff er, ohne vorher den Ausbruch der Feindſeligkeiten anzukündigen, die Oeſterreicher auf allen Seiten an, bei Paſtrengo, vor Verona und im Gebirge. Kray aber brach durch Legnago heraus, warf den franzöſiſchen rechten Flügel

bis an den Tartaro zurück, und zwang auch das Centrum, die um Verona beſezten Dörfer zu verlaſſen, nachdem man lange um den Beſitz der Dörfer S. Lucia und S. Maſſimo mit Moreau geſtritten hatte. Scherer zog ſich nun (30. März) nach Iſola della Scala, und befahl Serrurier, über die Etſch zu gehen, was dieſer mit Glück in's Werk ſezte, aber, von den Oeſterreichern wieder zurückgeworfen, nicht zu Ende bringen konnte. Scherer dachte nun zwiſchen Bagnolo und Cerea überzugehen, allein Kray marſchirte in ſeinen Rücken, traf bei Magnano (5. April) auf ſeine Truppen und ſchlug ſie auf's Haupt. Die Franzoſen warfen nun Beſatzungen nach Peschiera und Mantua und zogen über den Mincio und am 20ſten hinter den Oglio; die Oeſterreicher dagegen verweilten unthätig in der eroberten Stellung bei Iſola della Scala, obwohl ſie auf 50,000 Mann angewachſen waren. Erſt am 24ſten ſezten ſie bei Valeggio über den Mincio und ſtellten ſich unter Suwarow. Am 19ten brachen die nun vereinigten Oeſterreicher und Ruſſen auf, umſchloſſen Mantua und Peschiera und überfielen Mirandola. Das Landvolk ergriff nun ebenfalls gegen Frankreich die Waffen und blokirte Ferrara. Brescia ergab ſich am 21ſten, Detachements der Armee in Tyrol zeigten ſich am Lago d'Iſeo. Scherer ging nun über die Adda und legte am 25. April das Kommando in die Hände Moreau's. Dieſer General wurde nun von Suwarow an der Adda angegriffen, und nach einem entſchiedenen Sieg über Vaprio bis Gorgonzola zurückgeſchlagen (28. April). Serrurier war nun abgeſchnitten und mußte die Waffen ſtrecken. Bei Lodi fanden die Sieger keinen Widerſtand. Den 20ſten ergab ſich die kleine Feſtung Orcinuovi. Die Trümmer der franzöſiſchen Armee zogen ſich hinter den

Ticino über Pavia und auf Piacenza. Alle Eingänge in das Veltlin und die St. Gotthardſtraße waren geöffnet; Suwarow hielt ſeinen Einzug in Mailand (29. April), ließ die Citadelle einſchließen und detaſchirte einige Truppen zur Vertreibung des Feindes aus der Umgebung des Lago maggiore, di Lugano und di Como zur Herſtellung einer Verbindung mit der Tyroler-Armee.

Feldzug in der Schweiz.

1799.

An den Grenzen Tyrols ſtand Lecourbe mit 30,000 Mann auf einer ſehr gefährlichen Linie, den überlegenen Oeſterreichern gegenüber, welche vom Tonal bis in das Pazenaun 30,000, von hier bis Bregenz 28,000 Mann aufgeſtellt hatten. 40,000 bedrohten außerdem zwiſchen der Aach, dem Bodenſee und der Donau die wichtigſten Kommunikationen mit Frankreich. Die ganze franzöſiſche Schweizer-Armee beſtand aus 30,000 Mann, die erſt ſpät verſtärkt wurden. Dieſes Mißverhältniß der beiderſeitigen Kräfte würde den Oeſterreichern jede entſchiedene Unternehmung ſehr erleichtert haben, allein ſie benüzten ihre vortheilhafte Stellung nicht und brachten den ganzen April in Unthätigkeit zu. Ihre Avantgarden allein vertrieben den Feind zwiſchem dem 13ten und 17ten von Schaffhauſen, Petershauſen und Egliſau, und zwangen ihn, das ganze rechte Rheinufer zu räumen. Bei dieſen Gefechten verbrannte die Brücke von Schaffhauſen. Nach Jourdan's Rückzug hatte ſich die öſterreichiſche Armee der Schweiz zugewendet, in der von dem Erzherzog ausgehenden Abſicht, den 10. April eine Operation nach Zürich zu unternehmen. Hotze ſollte über St. Gallen mitwirken. Allein der Ausführung

aller nach der Schweiz unterhalb des Bodensee's gerichteten Operationen und der umfassenden Anwendung so überlegener Kräfte traten neuerdings unbesiegbare Hindernisse in den Weg, deren beklagenswerthe Natur man in dem Geschichtswerke des Erzherzogs über diesen Feldzug genau charakterisirt findet. Der fürstliche Schriftsteller erzählt den Zusammenhang der damaligen Uebelstände, welche Oesterreich hinderten, von einem so großen militärischen Uebergewicht Nutzen zu ziehen, in folgender Weise:

»Man erließ Proklamationen an die Schweizer, um sie durch die Versicherung zu gewinnen, daß Oesterreich kein anderes Verlangen, als die Herstellung ihrer alten Verfassung hege. Indessen erklärte der Verpflegsinspektor, daß es unmöglich sey, in dem Moment der bevorstehenden Bewegung den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln herbeizuschaffen. Der Geist, welcher damals diesen wichtigen Zweig der militärischen Administration belebte, paßte nicht zu jenem des neuen Kriegssystems. Er war langsam, schwerfällig, und allen außerordentlichen Maßregeln entgegen. Man hielt sich zu einer übertriebenen Schonung des Landes verpflichtet, die keine Schonung ist, weil sie schnelle Operationen und große entscheidende Schläge verzögert, oft verhindert, und nicht allein den Krieg, sondern auch den drückenden Aufenthalt der Armeen in der nämlichen Gegend verlängert. Dieser Anstand würde jedoch in dem fruchtbaren Schwaben bald gehoben worden seyn, aber noch andere Ursachen hemmten den Lauf der siegreichen österreichischen Waffen. Der Erzherzog erkrankte und übertrug das Kommando dem Feldzeugmeister Wallis. Die häufigen feindlichen Verstärkungen trafen auf ihrem Marsch nach der Schweiz größtentheils im Elsaß oder zwischen Mainz

und Mannheim ein, und erregten Zweifel über ihre Bestimmung, die vielleicht auf eine Vorrückung gegen die Donau gerichtet seyn konnte. Es gehörte zwar keine große Berechnung dazu, um aus dem Vergleich der Marschlinien von Basel und Straßburg nach Stein mit jener von Stein nach Zürich die Ueberzeugung zu schöpfen, wie grundlos diese Besorgniß sey. Dennoch fand der Wiener Hof eine Unternehmung in die Schweiz unterhalb des Bodensee's zu gewagt, empfahl wiederholt, Tyrol und Vorarlberg nicht zu entblößen, und bestimmte ausdrücklich, daß die Hauptoperation von dort aus nach Graubündten gerichtet seyn müsse. Späterhin sollte die Ankunft von 40,000 Russen, welche jedoch den Rhein erst im Juli erreichen konnten, abgewartet werden, um mit mehr Sicherheit für Teutschland aus Schwaben in die Schweiz einzubrechen. Auf diese Art traten nach und nach mehrere Hindernisse ein und lähmten die Thatkraft des Erzherzogs. Auch Bellegarde mußte von seiner Seite größere Schwierigkeiten bei der Operation aus Tyrol nach Graubündten finden, weil er dann auf jener Linie eine stärkere Truppenanzahl benöthigte, die nur nach den größten Anstrengungen und auf eine kurz bemessene Zeit in den engen Thälern der unwirthbaren höchsten Gebirge mit dem Nöthigsten versehen werden konnte. Die Armee von Tyrol war erst kurz vor dem Ausbruch des Krieges ansehnlich vermehrt worden, und es fehlte ihr noch im April an den unentbehrlichsten Erfordernissen, um mit ihrer ganzen Masse thätig zu seyn. Freilich hatte der Hofkriegsrath in Wien dieses Bedürfniß durch Aushebungen, Ankäufe, Lieferungen und Transporte aller Art zu decken gesucht, und er durfte mit Zuversicht behaupten, Alles geleistet zu haben, was in seinem Wirkungskreise stand. Aber

von der Anordnung bis zur Erfüllung liegt ein weiter Raum, der am Schreibpult selten berechnet wird und den Feldherrn in große Verlegenheit sezt. Man soll zur Ausführung schreiten, ehe die Mittel bereit sind; dadurch entstehen Mißgriffe oder Mißverständnisse, die für das Ganze verderblich, kränkend für den Feldherrn und niederschlagend für die Armee ausfallen. Sie sind nicht selten in der Kriegsgeschichte Oesterreichs und werden sich überall erneuern, wo die Administrationen unabhängig von dem Feldherrn und unbekannt mit dem Zweck der Kriegsereignisse die Voranstalten einleiten und für die Ausführung derselben nicht verantwortlich bleiben. Mit sehr überlegenen Kräften waren beide Befehlshaber in Schwaben und in Tyrol unmäßig. In beiden kämpfte die Ueberzeugung, von der Nothwendigkeit, von der Möglichkeit, zu wirken, mit den Hindernissen, die sie umgaben, und ihr empörter Sinn gegen unwillkürliche Unthätigkeit, suchte selbst in der Vergrößerung dieser Anstände ein Mittel, sich dem eigenen Geständniß zu entziehen, daß sie dort stehen blieben, wo gehandelt werden sollte und konnte. Keiner wollte eine offensive Operation beginnen, ohne von der thätigen Mitwirkung des Andern überzeugt zu seyn, und doch war jeder stark genug, um sie selbstständig zu unternehmen. Hätte nur einer das Eis gebrochen, der Andere würde nicht zurück geblieben seyn. Allein es entstand zwischen ihnen eine weitläufige Korrespondenz, Einvernehmungen, Mittheilung von Entwürfen, kurz Verhandlungen, die, so lange Krieg geführt wird, kein bestimmtes Resultat hervorgebracht haben und es bei der großen Entfernung der beiden Hauptquartiere hier am wenigsten konnten.«

»Oeſterreich vermißte in dieſem Jahre den Vortheil der Einheit im Kommando, dem es das Glück ſeiner Waffen im Feldzuge 1796 verdankte: dagegen befand es ſich auf der Seite des Gegners. Die Grenze zwiſchen Tyrol und Vorarlberg ſchied die beiden öſterreichiſchen Armeen. Der Erzherzog, dem die Vertheidigung von Schwaben, Hotze, dem jene von Vorarlberg, Bellegarde, dem die von Tyrol oblag, betrachteten jeden Vorſchlag als Nebenſache oder unthunlich, der nicht ausſchließlich ihrem Zweck entſprach oder wohl gar ihn zu benachtheiligen ſchien. Unter der nämlichen Anführung in Schwaben und Tyrol, da beide Länder in der Offenſive und Defenſive ſo eng mit einander verbunden waren und beider Schickſal von dem Schlüſſel des Kriegstheaters abhing — würde gewiß viel früher ein kräftiger Entſchluß gefaßt und ausgeführt worden ſeyn. Aber dann wäre wahrſcheinlich die Hauptoperation nicht aus Tyrol geführt und dieſe vermeintliche Vormauer nicht mit Truppen überladen worden.«

Gemäß der Befehle des Wiener Hofes gehorchte Bellegarde dem Verlangen Suwarow's, und entſchloß ſich, am 22ſten in das Engadin einzudringen, um den Feind, der dem Vordringen des ruſſiſchen Generals in den Ebenen Italiens hinderlich werden konnte, aus den angrenzenden Theilen der Schweiz zu vertreiben. Ein wegen plötzlich gefallenen tiefen Schnee's gegebener Gegenbefehl erreichte eine der zu dieſem Zweck abgeſchickten Kolonnen nicht mehr. Dieſe überfiel die Franzoſen in Remüs, wurde aber ein Opfer ihrer gewagten, anfangs glücklichen Unternehmung. Am 30. April erfolgte endlich der entſcheidende Angriff der Oeſterreicher gegen Lecourbe, der, in dem finſteren Innthal eingeengt, in Flanke und Rücken bedroht war. Bellegarde

rückte mit ſechs Bataillons über Martinsbrück heran, Haddik zog mit einer zweiten Kolonne über das Scharljoch gegen Trasp und Schuls. Die franzöſiſchen Vorpoſten wurden nach tapferem Widerſtand nach Remüs zurückgeworfen. Der Feind wurde mit Umgehung der ſteilſten Felſen angegriffen und wehrte ſich tapfer, endlich aber am 30ſten nach glücklichen Gefechten gezwungen, nach Süß zurückzugehen. Haddik ſeinerſeits fand große Schwierigkeiten, ſowohl in den mit Schnee und Eis bedeckten Wegen, als in der hartnäckigen Gegenwehr des Feindes. Lecourbe entfernte ſich am 30ſten Abends aus ſeiner gefährlichen Stellung, zog ſich in der Nacht bis Süß zurück und ließ ſeine Vorpoſten bei Guarda und Lavin, woraus ſie jedoch bald vertrieben wurden. Lecourbe mußte bis zu dem Defilé von Cernez zurückweichen, dort ſeine Arrieregarde zurücklaſſen und ohne Aufenthalt im Innthale fortziehen. Am 4. Mai ging er über den Albula zurück und hinterließ ſeinem Verfolger Bellegarde eine anſehnliche Beute von Geſchütz und Kriegsgeräthe. Am 5. Mai ließ Bellegarde vier Bataillons in das Veltlin einrücken. Alle dieſe Ereigniſſe würden einen noch glücklicheren Erfolg gehabt haben, wäre die Unternehmung geglückt, welche Hotze gleichzeitig auf dem Lucienſteg eingeleitet. Allein ſeine Gegner operirten mit ſo vieler Entſchloſſenheit gegen ihn, daß er, nachdem ein Theil ſeiner Truppen, ein und ein halb Bataillon, gezwungen worden war, das Gewehr zu ſtrecken, zurückweichen mußte. An dieſem Unfall war abermals die Ungeſchicklichkeit eines der öſterreichiſchen Anführer ſchuld, dem von Hotze eine Bewegung aufgetragen war, welche er nicht auszuführen verſtanden. »Es verdient hiebei bemerkt zu werden,« ſagt Erzherzog Karl in ſeiner Geſchichte dieſes Feldzugs, »daß

in den lezten Kriegen die Unfähigkeit der Anführer ganz entgegengeſezte Wirkungen bei den Teutſchen und bei den Franzoſen hervorbrachte. Bei jenen erzeugte ſie Wankelmuth; dieſe wurden tollkühn. Die Franzoſen, von dem Geiſt der Revolution geſtimmt, alle Schranken zu durchbrechen und nur von Wagniſſen Reſultate zu erwarten, folgten dieſem Impuls, wenn ſie keinen andern Ausweg fanden. Die Teutſchen, in der Abhängigkeit des Willens erzogen, an Regeln gewöhnt und durch Verantwortlichkeit gebunden, blieben unthätig aus Verlegenheit. Daher das Uebergewicht der Erſteren, wenn es ſich um gleichzeitige Thatkraft mehrerer ſich ſelbſt überlaſſener Menſchen handelte; während ihre Gegner Vortheile errangen, wo ſie unter der unmittelbaren Leitung ihres Feldherrn ſtanden. Daher die Gewandtheit der Franzoſen im Gebirgskriege und die Verläßlichkeit der Teutſchen im offenen Felde.«

Der Unfall am Lucienſteg hatte verderblichere Folgen für die Schweiz, als ſich anfänglich erwarten ließ. Viele ſeiner Einwohner hatten die Partie der Oeſterreicher genommen, drei Bataillons Hilfstruppen errichtet und durch ihre Einverſtändniſſe mit den Mißvergnügten in Bündten und den kleinen Kantonen einen Aufſtand hervorgebracht. Bei 10,000 Bewohnern des obern und grauen Bundes, dann die Kantone Glarus und Schwyz, griffen ſofort zu den Waffen, als ſich die Nachricht verbreitete, daß die Oeſterreicher ihre Operationen am 1. Mai beginnen würden. Die Franzoſen wurden aus Diſſentis, Ilanz, Reichenau und von der dortigen Brücke, einem der wichtigſten ſtrategiſchen Punkte, verjagt. Furchtbar rügte Menard, von Maſſena abgeſchickt, dieſe Verwegenheit, indem er das Landvolk an verſchiedenen Orten, entſchieden bei Diſſentis,

ſchlug und mehrere Dörfer, zum abſchreckenden Beiſpiele, einäſchern ließ. Auf der andern Seite zog Soult gegen den Kanton Schwyz, zwang die Inſurgenten zur Niederlegung der Waffen, rückte in Schwyz ein und landete endlich in Altorf, nachdem er 3000 bewaffnete Bauern mit vier Kanonen daſelbſt in die Flucht geſchlagen und ſeine Verbindung über den Gotthardt wieder hergeſtellt hatte.

Dieſe Unfälle waren wenig geeignet, die geſtörte Harmonie zwiſchen den öſterreichiſchen Feldherren Bellegarde und Hotze wieder herzuſtellen. Sie waren von einander unabhängig und ſo verſchiedenen Charakters, daß ein Zuſammenwirken undenkbar ſchien. Lezterer, Schweizer von Geburt, von ungeſtümem, heftigem Charakter, brannte vor Ungeduld, ſein Vaterland dem franzöſiſchen Einfluß zu entreißen und ſeine alte Verfaſſung wieder zu erkämpfen; Erſterer, vorſichtig und bedachtſam, zeigte bei allen ſeinen Unternehmungen weit mehr Beſonnenheit, als Energie. Dennoch verſtändigten ſie ſich zu einmüthigem Zuſammenwirken, das ſie als das einzige Mittel betrachteten, einem Gegner, der ſich ihnen ſo überlegen zeigte, die Spitze zu bieten. Nachdem Hotze von dem Erzherzoge Karl bis auf 34 Bataillons verſtärkt worden, verſtand er ſich mit Bellegarde zu einem gleichzeitigen Angriff auf die ganze feindliche Linie, welche jedoch erſt den 14. Mai in's Werk geſezt wurde. In vier Kolonnen wurde der Angriff von Hotze eröffnet. Die Folge davon war die Eroberung Graubündtens durch eine Reihe von ſiegreichen Gefechten, in welchen den Oeſterreichern 3000 Gefangene, fünfzehn Kanonen, viele Munition und Vorräthe in Zizers und Chur in die Hände fielen. Bellegarde ſeinerſeits hatte den Angriff kräftig unterſtüzt und ſeine Kolonnen geſchickt mit jenen von Hotze vereinigt. In

einem übereilten Rückzug verließen die Franzoſen ihre Stellungen und zogen größtentheils durch das hintere Rheinthal über den Splügen und durch das Miſoxerthal auf Bellinzona.

Nach der Eroberung von Graubündten verlangte Souwarow, daß ſich Bellegarde mit ihm in Italien vereinige, wo die franzöſiſche Armee geſchwächt, desorganiſirt, von ſchlecht dotirten und noch ſchlechter vertheidigten Feſtungen unterſtüzt, den Feindſeligkeiten des aufgereizten Landvolks ausgeſezt, faſt außer Stand war, verhältnißmäßigen Widerſtand zu leiſten. Souwarow konnte demnach ſeine Operationen lediglich auf die von ihm befehligte Uebermacht gründen, und die Eroberung Italiens von dem durch ſie verbürgten Glücke ſeiner Waffen hoffen. Dieſe Ausſicht war um ſo glänzender, da Teutſchland und die Schweiz, nur in defenſiver Hinſicht als Schutzmauern für Oeſterreich wichtig, durch den Erzherzog Karl hinlänglich beſchüzt waren, und durch Ausführung des Planes Souwarow's eine durch Natur und Kunſt befeſtigte Vertheidigungslinie an den Grenzen von Savoyen und Piemont gewonnen werden konnte. Sobald Bellegarde von den Abſichten des ruſſiſchen Obergenerals Nachricht erhalten, machte er Anſtalten zur Ueberſchiffung des Comerſee's. Während die Oeſterreicher gleichzeitig gegen Turin zogen und ein Korps organiſirter Piemonteſer von Arona gegen Domo doſſola vordrang, zog ſich Lecourbe, der nach der Eroberung Bündtens die Operationen des Feindes über den Splügen nicht mehr hindern konnte, ſchnell über den Monte Cenere zurück und räumte am 20. Mai den Bernhardin und das Miſoxerthal. Anſtatt nun den Gotthard zu beſetzen, beſchäftigte ſich Bellegarde mit jenen Anſtalten, ohne jedoch dadurch Zeit zu gewinnen, um vor dem 27. Mai die Ueber-

fahrt nach Como bewerkſtelligen zu können. Souwarow hatte indeſſen den Feldmarſchall-Lieutenant Haddik zur Beſetzung des Gotthard beſtimmt. Dieſer gewann durch ein Gefecht am 28ſten die höchſten Punkte dieſes Gebirges. Lecourbe wurde über die Teufelsbrücke getrieben und mußte eine Stellung bei Altorf nehmen, worauf Haddik, dem Wunſche Souwarow's gemäß, die Brigade Rohan nach Domo doſſola detaſchirte.

Die Eroberung Graubündtens ſchwächte die übertriebene Meinung der Oeſterreicher von der Ueberlegenheit ihrer Feinde und den übergroßen Schwierigkeiten des Gebirgskrieges. Maſſena konnte ihre nunmehrigen Abſichten nicht mehr verkennen, ſeit die Truppen des Erzherzogs in verſchiedenen Lagern bei Wahlwies, Singen und Neukirch verſammelt und alle Demonſtrationen gegen die Schweiz eingeſtellt worden, weil der Erzherzog entſchloſſen war, in dieſelbe einzudringen. Hotze erhielt nun Befehl, ſeine Vortheile zu verfolgen und ſich die Vereinigung aller öſterreichiſchen Streitkräfte zum Ziele ſeiner Bewegungen zu ſetzen. Er vertrieb demgemäß die Franzoſen den 19. Mai aus Azewos, warf den Feind mit Hilfe des Landſturmes an die Murg zurück. Maſſena wollte die Fortſchritte der Oeſterreicher nicht erwarten, ließ die franzöſiſchen Poſten am 20ſten die Ufer des Rhein's und Bodenſee's verlaſſen, und jene Diviſionen, welche abwärts des Bodenſee's ſtanden, aus der Gegend von Schaffhauſen an die Thur marſchiren. Am 21ſten verließen die Franzoſen auch die Ufer der Thur und Maſſena beſtimmte Zürich zum Rückzugspunkt, während andere Abtheilungen bei St. Gallen, Uznach und im Kanton Glarus ſich poſtirten. Die Oeſterreicher benüzten die Entfernung des Feindes und ſchlugen Brücken bei Memmingen und Höchſt,

kreuzten auf der Kriegsflotille am Bodenſee, zerſtörten die franzöſiſchen Batterien bei Rorſchach und erbeuteten 55 Kanonen und viele Kriegsvorräthe. Hotze ſelbſt rückte über die Brücken nach St. Gallen und in den Kanton Glarus. Nauendorf pouſſirte gegen die Töß, eroberte den 22ſten Höttlingen. Gleichzeitig war eine Streitpartie Kavallerie bei Egliſau über den Rhein gegangen. Der Erzherzog wählte die Straße über Andelfingen nach Zürich zur Linie ſeiner großartigen Operation, Maſſena dagegen hatte ſeine Armee auf dem Vereinigungspunkt vorwärts der Glatt konzentrirt, um ſich von dort aus der Vereinigung des Erzherzogs mit Hotze zu widerſetzen, allein ſeine Unternehmung ſcheiterte an der ſtrategiſchen Ueberlegenheit ſeines Gegners. Die Gefechte gegen Nauendorf und gegen Hotze bei Frauenfeld den 25ſten endigten zwar mit Verluſten der Oeſterreicher, konnten aber den Plan des Erzherzogs nicht hindern. Er verſtärkte Hotze und ſezte ihn in den Stand, am 27ſten die Franzoſen anzugreifen und nach hartnäckigem Widerſtand Winterthur, den nach Zürich führenden Steigpaß zu nehmen und ſeine Vereinigung mit einem Theile der Hauptarmee des Erzherzogs zu bewerkſtelligen. In Folge weiterer Operationen des Erzherzogs kam es am 3. Juni bei Zürich zu ernſtlichen Schlachten. Maſſena griff an dieſem Tage die Oeſterreicher mit jenem Ungeſtüm an, das ſeine Gegenwart verrieth. Die Oeſterreicher leiſteten tapfern Widerſtand, ergriffen ſogar links am See die Offenſive, warfen den Feind nach Zürich, verfolgten ihn bis an die Thore und beſezten die Vorſtadt, wurden aber bei einbrechender Nacht zum Rückzug gezwungen. Am 4. Juni rückte die ganze öſterreichiſche Linie zum allgemeinen Angriff. Nach einigen glücklichen Erfolgen mußten

die Oeſterreicher neuerdings vor dem mörderiſchen Feuer der Franzoſen weichen. Ihr Verluſt war bedeutend; die Generäle Wallis und Hiller wurden ſchwer verwundet. Der Erzherzog beſchloß, um jeden Preis den Feind aus dem Beſitz Zürichs zu werfen. In größter Stille, mit ungeladenen Gewehren, ließ er in der Nacht vom 5ten auf den 6ten gegen die Feinde plötzlich vorrücken, allein in derſelben Nacht hatte ſein Gegner das rechte Ufer der Limmat, mit Ausnahme von Zürich, geräumt und ſich in in eine bloß defenſive Verfaſſung geſezt. Seine Truppen gingen theils nach Baden, theils über die Aar. Aus der Hauptſtellung, worin er 28 Stück Geſchütz und 18 Munitionskarren zurückgelaſſen, defilirte Maſſena durch Zürich. Am 6. Juni nahten ſich die Oeſterreicher der Stadt und beſezten dieſelbe nach kurzer Unterhandlung. Sie fanden hier 149 Kanonen vor. Der Erzherzog nahm nun ſein Hauptquartier in Kletten, während Maſſena das ſeinige in Bremgarten aufſchlug. Obwohl nun die Oeſterreicher in der übrigen Schweiz gegen Lecourbe, Xaintrailles und Chabran keine weiteren Fortſchritte machten, fanden ſich doch die ſchweizeriſchen Behörden veranlaßt, ihren Sitz von Luzern nach Bern zu verlegen. Den weiſen Berechnungen des Erzherzogs Karl war binnen drei Wochen die Vertreibung der Franzoſen aus der halben Schweiz gelungen, und zwar in rühmlichem Streit mit einem der unerſchrockenſten und gefürchtetſten Feldherrn Frankreichs.

An und für ſich war dieſe Folge der Operationen des Erzherzogs groß genug, um zur Verfolgung der eröffneten Siegesbahn anzulocken, allein der Erzherzog ließ ſich dadurch nicht zur Außerachtlaſſung jener wichtigen Umſtände verleiten, welche hier ſeinem Vordringen ein zeitweiliges Ziel

ſetzen mußten. Die Oeſterreicher waren nach der Schlacht von Zürich weder ſo überlegen an Zahl, noch in ſo großem ſtrategiſchen Vortheil, daß ſie ſich hätten ſchmeicheln können, die Unternehmungskraft der Feinde gelähmt zu haben. Auch hatte der Erzherzog, um ſeine Operationen mit Nachdruck in die Schweiz zu ſpielen, nur 22,000 Mann im Schwarzwald zurückgelaſſen, welche ſeine Baſis am Rhein decken ſollten, und die Franzoſen ſtanden ſchon in gleicher Stärke dieſer kleinen Macht gegenüber. Daher durfte der Erzherzog ohne große Gefahr nichts thun, als ſich in eine möglichſt vortheilhafte Defenſivſtellung zu ſetzen. Es trat daher auf beiden Seiten eine Waffenruhe ein, welche man öſterreichiſcher Seits zu wirkſamen Vorbereitungen hätte benützen können. Allein in dieſer Zeit, da es in der Macht Oeſterreichs ſtand, die Zukunft ſich ſelbſt zu geſtalten, zeigten die Mißverhältniſſe in der öſterreichiſchen Kriegsleitung auf ihren Gang jenen verderblichen Einfluß, der dieſe Macht ſtets der Früchte ihrer entſchiedenſten Fortſchritte verluſtig machte. Die Waffenruhe dauerte bis Mitte Auguſt, denn auch Maſſena war zur Offenſive unfähig gemacht worden. Die Oeſterreicher erwarteten die Ruſſen, die Franzoſen Verſtärkungen aus dem Innern Frankreichs, allein die Lezteren wußten den Stillſtand der Waffen energiſcher zu benützen, als ihre Gegner. Außer dem Brückenkopf von Büſingen verſchanzten die Oeſterreicher weder einen Poſten, noch eine Stellung, denn da die Ingenieure nicht Zeit genug hatten, ihre ganze Kunſt anzuwenden, ſo thaten ſie lieber gar nichts. Die Franzoſen dagegen verſtärkten jede ihrer Stellungen und Poſten mit den Hilfsmitteln der Kunſt, und legten hinter der Reuß und vor dem Brückenkopf von Hüningen Verſchanzungen an. Nur zweimal, den 3ten und

den 29. Juli, wurde die Ruhe in dem höheren Gebirge durch unbedeutende Gefechte gestört; die ganze übrige Zeit behielten beide Theile frei zur Vorbereitung künftiger, mit aller Kraft in's Werk zu setzender Unternehmungen. Auch am Ufer des Rheins ereignete sich in den Sommermonaten nichts von Wichtigkeit und Bedeutung, allein diese Zeit verfloß den Feinden nicht vergeblich. Es trafen nach und nach aus dem Innern von Frankreich, aus den Niederlanden und Holland zahlreiche Verstärkungen in Mainz und Straßburg ein. Mit Ende Mai dekretirte das französische Direktorium die Schleifung der Festung Mannheim. Die Staatsumwälzung vom 30. Prairial gab der französischen Regierung, die unter dem ausartenden Direktorium täglich schwächer geworden, neue Kräfte. Die neuen Direktoren begannen ihr Amt mit energischen Maßregeln zur Vermehrung der Armee und zur Füllung des öffentlichen Schatzes. Die Heeresmacht Frankreichs, damals auf 200,000 Mann geschäzt, sollte auf 500,000 Mann vermehrt werden, indem man alle männlichen Einwohner Frankreichs, vom 20sten bis zum 25sten Jahre, ohne Unterschied zum Armeedienst verpflichtete. Der wohlhabenderen Bürgerklasse wurde gleichzeitig ein gezwungenes Anlehen von hundert Millionen Franken auferlegt. Nach Erfüllung aller dieser Dekrete wollte man auf dem ganzen Kriegsschauplatz die Offensive ergreifen und entwarf hiezu folgende Eintheilung der Streitkräfte: Erstens sollte eine Armee von 60,000 Mann am Rhein, unter Moreau, zwischen Düsseldorf und Hüningen gestellt, zweitens die Armee in der Schweiz bis auf 90,000 Mann, unter Massena, vermehrt, drittens unter Championnet bei Grenoble 50,000 Mann, unter dem Namen Alpen-Armee,

zur Vertheidigung Savoyens und der Dauphiné aufgeſtellt, viertens endlich die italieniſche Armee, unter dem General Joubert, auf 70,000 Mann gebracht werden. Zwar hemmte die Zerrüttung im Innern und der Mangel an Vorräthen die Ausführung dieſer Beſchlüſſe dergeſtalt, daß ſich von den angeſtrengteſten Mitteln vor Ende des Sommers kein Erfolg erwarten ließ; allein die Unthätigkeit auf Seiten der Verbündeten in dieſer langen Friſt, während welcher man ſo außerordentlichen Anſtalten ganz unverhältnißmäßige Gegenanſtalten entgegenſezte, ſicherte Frankreich im nächſten Feldzug ein namhaftes Uebergewicht. Oeſterreich ließ es bei der gewöhnlichen Ergänzung ſeiner im Feld ſtehenden Völker und bei dem vertragsmäßigen Marſch der ruſſiſchen Hilfsvölker, ohne Vorbedacht auf ihre künftige Vollzähligkeit, ruhig bewenden. Es wurden im Innern der Monarchie weder neue Truppen gebildet, noch an den Grenzen wichtige Punkte befeſtigt. Das reiche fruchtbare Teutſchland erleichterte zwar die Verpflegung der Armee, vermehrte aber ihre Streitkräfte nicht. Eben ſo wenig leiſtete Italien, wo bloß einzelne Aufſtände des Landvolks, das ſeiner eigenen Willkühr überlaſſen blieb, und einzelne Bataillons aus den traurigen Reſten der piemonteſiſchen Truppen den Verbündeten beitraten, obſchon Souwarow durch wiederholte Siege und den Fall mehrerer Feſtungen ſich den größten, volkreichſten, wohlhabendſten und beſtgeſtimmten Theil dieſes ſchönen Landes unterworfen hatte.

Fortſetzung des Feldzugs in Italien.

1799.

Nach der Schlacht an der Adda oder, wie die Oeſterreicher ſie nannten, bei Caſſano, am 26. April, und dem

darauf erfolgten Rückzug Moreau's ward die cisalpiniſche Republik mit Leichtigkeit vernichtet. Am 1. Mai ließ Souwarow die Verbündeten, 44,000 Mann ſtark, von Mailand aufbrechen. Seine Operationen hatten eine vierfache Beſtimmung. Während er mit der Hauptarmee gegen die Trümmer des Moreau'ſchen Heeres anrückte, um ſie zur Räumung Piemonts und des genueſiſchen Gebiets zu zwingen, drang ein Theil der Truppen Bellegarde's in die Thäler zwiſchen Italien und der Schweiz ein, belagerte eine andere Abtheilung der Souwarow'ſchen Armee die kleinen Feſtungen in ſeinem Rücken, hielt Kray, Peschiera und Mantua belagernd umſchloſſen. Ferrara, Bologna, Pizzighetone wurden theils belagert, theils beobachtet. In Pavia theilte Souwarow ſeine Armee in zwei Kolonnen, deren eine über den Ticino nach Lomello, die andere bei Piacenza über den Po, dann über Voghera nach Ponte Epurone gegen Tortona ging. Während deſſen überſezte Vukaſſovich den Ticino, beſezte Novara, Vercelli, Mortara, Verua, Livrea, Schloß Bard und Arona, beſchoß am 10. Caſſale und ſtreifte bis Settimo Torineſe, zwei Meilen von Turin. Moreau ſchickte nun von Aleſſandria einige Diviſionen nach Genua zur Beſetzung der Boghetta und des liguriſchen Gebirges. Am 9. Mai nahm Souwarow mit Hilfe der Einwohner die Stadt Tortona und begann die Berennung ihrer Citadelle. Peschiera ergab ſich am 7ten, vier Tage nach Eröffnung der Trancheen, und Pizzighetone kapitulirte am 11ten. Moreau befand ſich durch alle dieſe Ereigniſſe in die größte Bedrängniß verſezt. Seine auf 22,000 Mann geſchmolzene Armee konnte dem Andrange ſo überlegener, täglich ſich vermehrender Kräfte nicht widerſtehen. Die Bewohner der Riviera di Ponente griffen zu den Waffen. Dennoch verlor dieſer

ausgezeichnete Feldherr seine Fassung nicht, nahm vortheilhafte Stellung und benüzte sorgfältig jeden Fehler seines Gegners. Dieser war nach dem Urtheile des Erzherzogs ein Mann von ausgezeichneten militärischen Eigenschaften, doch aller höheren Ausbildung ermangelnd. Er hatte meistens gegen Türken gefochten, gegen welche die Entschlossenheit des Feldherrn und der Muth, den er seinen Truppen durch Begeisterung einzuflößen wußte, ausreichten — gegen einen Feind, der selten kühnen Angriffen widersteht, und in einem Lande, wo schnelle Bewegungen unmöglich sind, weil man alle Bedürfnisse nachführen muß. Seine Lage war eine der günstigsten, die je einem Feldherrn zu Theil wurden; die Ueberlegenheit an Zahl, die bessere Organisation seiner Truppen, der Bestand des ganzen Landes gaben ihm entschiedenes Uebergewicht. Rasche Fortschritte, wiederholte Gefechte, unausgesezte Verfolgung würden seinen Feind aufgerieben haben. Mit den geringen Trümmern seiner Armee hätte Moreau über die Grenzen Frankreichs flüchten müssen, ehe Macdonald den Po erreicht haben würde; allein Souwarow verfolgte nie einen entscheidenden Zweck, hatte nie einen bestimmten Plan, und griff den Feind, seinem Instinkt gemäß, eben da an, wo er stand.

So griff er denn auch, ohne weitere Vorbereitung, den 12. Mai den linken Flügel des Feindes an, nachdem er seine Russen den Po bei Valenza hatte übersezen lassen, wurde aber nach Verlust des Geschützes und Gepäcks und von 2500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückgeworfen. Hierauf nahm er sein Hauptquartier zu Castell Nuova di Scrivia. Am 16ten ließ ihn Moreau durch Victor mit 7000 Mann angreifen, welche über Marengo bis San Giuliano vordrangen, aber zurückgeschlagen

*

wurden. Souwarow, zufrieden mit dem Erfolg dieſes Gefechts, ließ ſeinen Feind, den er von der Vereinigung der neapolitaniſchen Armee leicht hätte verhindern können, unangegriffen, und richtete ſeine Operationen gegen Turin, um ſich der Hilfsquellen des Landes zu verſichern. Während die Verbündeten ſich langſam dieſer Stadt näherten, gingen die Franzoſen über Saluzzo, Pignerol auf Suſa, und von da über den Mont Cenis, ſchlugen die Aufrührer am Ellero, nahmen Mondovi und eröffneten die Straße in die Riviera. Nur die öſterreichiſche Beſatzung in Ceva leiſtete Widerſtand, wodurch Moreau gezwungen wurde, dieſen Platz zu umgehen. Souwarow nahm indeſſen die Stadt Turin am 27. Mai ohne große Mühe, beſezte Aſti, Alba Cherasco, Carmagnola und ſchickte Detaſchements nach allen Seiten. Moreau ging indeſſen der Vereinigung mit Macdonald entgegen, und erwartete Verſtärkungen aus Frankreich. Ihn auf ſeinem Marſch nach der Riviera abzuſchneiden, wurde das Blokadekorps von Aleſſandria und Tortona nach Montenotte detaſchirt. Am 24. Mai hatte ſich eine öſterreichiſche Partei in Venedig eingeſchifft und Ravenna überfallen und war in die Citadellen von Ferrara und Mailand übergegangen; am 18ten zog ſich Lecourbe auf Bellinzona, und die vorpouſſirten Truppen kehrten wieder zur Belagerung des Schloſſes von Mailand zurück. Bellegarde erreichte am 28. Mai Como, und ſezte von dort ſeinen Marſch über Mailand zur Verſtärkung der Belagerungskorps von Aleſſandria und Tortona fort. Nach ſeiner Ankunft betrug die Armee der Verbündeten in Italien 98,000 Mann. Davon ſtanden 40,000 bei Turin, 20,000 vor Aleſſandria und Tortona, Kray mit 32,000 vor Mantua. Dagegen befehligte Moreau 26,000 Mann, welche ſich mit den

17,000 Mann des Generals Macdonald, der von Rom heraufkam, zu vereinigen ſtrebten. Dieſes Verhältniß der Streitkräfte ſicherte den Verbündeten einen erfreulichen Fortgang des Feldzugs, wenn es ihnen gelang, Moreau's Vereinigung mit Macdonald zu hintertreiben. In dieſer Abſicht ſezte ſich Souwarow, nachdem er ein Korps von der Citadelle Turin zurückgelaſſen, am 8. Juni mit 24 Bataillons nach Aleſſandria in Marſch, wo er am 12ten eintraf, nachdem der öſterreichiſche General Hohenzollern, der Macdonald nach Modena entgegengezogen war, einen Tag früher mit dem Feind ſchon handgemein und am 12ten an den Po zurückgeworfen worden war. Auch Klenau mußte ſich vor dem Feind gleichzeitig auf Ferrara zurückziehen. Souwarow ſezte ſich nun in Verfaſſung, um dem Feind auf der Straße von Bologna und Modena entgegenzurücken. Am 15. Juni brach er nach Tortona auf, am 16ten nach Caſteggio, am 17ten nach Caſtel San Giovanni. Am 17ten griff er den Feind am Tidone an und warf ihn zurück. Beide Armeen waren ungefähr von gleicher Stellung, und betrugen jede 32 bis 34,000 Mann. Am 18ten wurden die Gefechte auf dem linken Ufer der Trebbia, ſpäter auf dem trockenen Strombette ſelbſt mit der äußerſten Erbitterung fortgeſezt. Bis zum 20ſten dauerte das fürchterlichſte Schlachten, das mit dem eiligen Rückzuge Macdonalds endigte. Souwarow verfolgte ihn auf ſeinem Zuge nach Lucca bis Guelfo am Taro (22. Juni), worauf er, nachdem er dem Feinde einen Verluſt von 506 Offizieren und 12,778 Mann verurſacht, die weitere Verfolgung des Feindes den Generälen Ott, Hohenzollern und Klenau, welche leztere wieder auf Parma und Bologna vordrangen, in der Folge aber zur Deckung der Belagerung von Mantua verwendet

wurden, auftrug. Souwarow ſelbſt eilte an die Bormida zurück, um gegen Moreau zu operiren, der am 16. Juni 14,000 Mann bei Voltaggio und Gavi vereinigt hatte, um an die Trebbia zu eilen. Den 19ten kam ihm aber bei S. Giuliano Bellegarde entgegen und warf ihn an die Scrivia zurück, ward aber ſelbſt bei Erneuerung des Gefechts zum Weichen gezwungen. Souwarow rückte indeſſen am 24ſten über Stradella herbei, worauf Moreau ſich in die Bochetta zurückzog. Die Verbündeten beſezten nun Novi und Nova, ſchloßen Tortona ein und belagerten Aleſſandria. Die Citadelle von Turin hatte ſich am 20ſten ergeben. So hatte Souwarow durch ſeine Operation und ſeinen Sieg für jezt das Schickſal Ober-Italiens an derſelben Stelle, im Bette der Trebbia, entſchieden, wo Hannibal 218 vor Chr. die Römer, und Lichtenſtein 1746 die Feinde Maria Thereſiens beſiegt hatte.

Moreau beſezte die Apeninnen, unter deren Schutz nun Macdonald mit 13,000 Mann vor Tortona aufbrach und ſeine Vereinigung mit Moreau auf der Küſtenſtraße über Sarzana und Seſtri bewirkte. Souwarow, dem, nach dem Wunſche des Wiener Hofes, nur an der Behauptung der bisherigen Eroberungen und am Beſitz der Feſtungen lag, ließ dieß ungehindert geſchehen, um Mantua mit 29,000 Mann zu belagern. Dieſes ergab ſich nach 21 Tagen. Aleſſandria fiel am 22. Juli. Souwarow beſchloß nun, in die Riviera einzudringen. Allein die Franzoſen hatten die Zeit benüzt, ſich zu verſtärken. 25,000 Mann ſammelten ſich hinter den Alpen und bildeten unter Championnet eine neue Armee und in der Riviera ſtanden 45,000 Mann, welche Joubert befehligte. Dieſer ausgezeichnete Feldherr, von deſſen Leitung Frankreich einen gänzlichen Umſchwung

des Kriegsglücks erwartete, zog seine Truppen am 13ten bei Novi zusammen. Souwarow ließ ihn hier den 15. August mit 45,000 Mann auf seinem linken Flügel angreifen. Joubert fiel am Anfange der Schlacht an der Spitze der Brigade Serras mit dem Rufe: »Vorwärts, vorwärts, nur immer vorwärts,« von einer der ersten Kugeln getroffen. Nachdem der Sturm auf Novi zwei Mal abgeschlagen worden, entschied der endlich zu Hilfe gerufene Melas den Sieg zu Gunsten der Verbündeten, nachdem beide Theile sehr gelitten und mehrere Generäle verloren hatten. Während Moreau schon nach Genua schrieb, er sey nunmehr außer Stand, diese Stadt noch ferner zu schützen, versäumte Souwarow zum dritten Male die Gelegenheit, seine Feinde durch eine kräftige Verfolgung aufzureiben, und verweilte in Novi. Die Ursache davon war die Nachricht von einer Uebereinkunft zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und London, vermöge welcher die russischen Truppen Italien räumen und fernerhin selbstständig in der Schweiz operiren sollten, wo schon ein Korps derselben unter Korsakow unmittelbar aus Rußland angekommen war. Indessen errang Massena's rechter Flügel in der Schweiz bedeutende Vortheile, nachdem schon vor der Schlacht an der Trebbia Souwarow den General Haddik vom Gotthard abgerufen, dessen sich nun Lecourbe bemächtigte (21. August). Souwarow detaschirte nun ein Korps nach Novara zum Schutz Italiens von dieser Seite. Ein Theil seiner Truppen blieb vor Tortona, er selbst rückte mit dem Gros der Armee nach Asti gegen Championnet. Am 7. September mißlang ein Versuch der Franzosen zum Entsatz von Tortona, welches am 11ten fiel. Am nämlichen Tage sezten sich alle russischen Truppen, 22,000

Mann, nach der Schweiz in Marſch, und trafen am 20ſten und 21ſten in Bellinzona ein. So endigte Souwarow's Feldzug zum Ruhme deſſelben, obgleich weniger Verdienſt bei ſeinen glücklichen Unternehmungen war, als bei jenen ſeines unglücklichen Gegners, der ſein kleines Heer durch kunſtreiche Operationen vom Untergange rettete. Souwarow ſiegte nur durch ſeine Ueberlegenheit und unternehmende Kühnheit, die ſeinem Gegner in demſelben Grade gebrach, wie ihm ſelbſt des Leztern militäriſche Bildung und berechnende Klugheit.

Erzherzog Karl räumt die Schweiz.

1799.

Es war abermals ein großer entſcheidender Augenblick, deſſen nun Oeſterreich durch ſeine komplizirte politiſche Stellung und die Eiferſucht ſeiner Verbündeten gegen einander verluſtig werden ſollte! Während Souwarow, der Sieger, den Schauplatz ſeines Glückes räumte und eine vortheilhafte Verfaſſung der dortigen Verhältniſſe änderte, ſollte Aehnliches in der Schweiz ſich ereignen. Während am Rhein die verſtärkten Franzoſen unthätig blieben, hatte ſich zwiſchen den beiden von Maſſena und dem Erzherzog Karl ein ziemliches Gleichgewicht hergeſtellt. Jede derſelben betrug ungefähr 75,000 Mann, welche in gleich feſter Stellung ſich befanden. Der Erzherzog wartete ruhig die Ankunft von 30,000 Ruſſen, welche ihm eine entſchiedene Ueberlegenheit über ſeine Feinde und den Beruf zur Offenſive gegeben haben würden. Allein noch ehe Maſſena ſeine Operationen begann und vor der Ankunft der Ruſſen erhielt der Erzherzog geheimen Befehl vom Wiener Hofe, die Schweiz zu räumen, um einer andern Beſtimmung zu

folgen. Englands Politik beſorgte Rußlands Feſtſetzung in einem Hafen der italieniſchen Seeküſte, und miſchte ſich, kraft des Rechts, welches es dazu durch ſeine Hilfsgelder ſich erworben, dergeſtalt in den Gang des Krieges, daß es die Entfernung Souwarow's aus Italien verlangte, worein Oeſterreich und Rußland um ſo leichter willigten, da jenes nach dem ausſchließlichen Beſitz von Italien verlangte, dieſes aber den Ruhm ſeiner Waffen nicht mit Oeſterreich theilen, und lieber ſelbſtſtändig gegen Frankreich operiren wollte. Der Erzherzog ſollte dagegen, nach dem Wunſche Englands, während er den Ruſſen zu dem obigen Zweck das Feld in der Schweiz öffnete, ein Korps zur Sicherheit des ſüdlichen Teutſchlands aufſtellen, mit dem größten Theil ſeiner Truppen den Rhein abwärts ziehen und dort die Offenſive zur Begünſtigung einer Operation ergreifen, zu welcher eine kombinirte engliſch-ruſſiſche Armee gegen Holland beſtimmt war. Hierdurch wurden alle Verhältniſſe auf dem Kriegsſchauplatze umgeändert und die Stellung der Verbündeten aus einer günſtigen in eine höchſt nachtheilige umgewandelt.

Maſſena begann indeſſen ſeine Operationen am 13. und 14. Auguſt durch die Vorrückung in Wallis und auf allen übrigen Punkten von der Rhone bis zum Züricherſee. Am 14ten griff Tureau den Poſten Roßwald an, warf die Oeſterreicher in's Binnenthal zurück und trennte ihre Verbindung mit dem Simplon. Gudin hatte ſie am Grimſel zum Weichen gebracht und warf den öſterreichiſchen Oberſten Strauch zurück. Am 15ten erfolgte ein neuer Angriff auf allen Punkten. Lecourbe drang bei Amſteeg durch, Loiſon erſtürmte die Schanze von Waſen und zwang die Oeſterreicher, über die Teufelsbrücke zurückzugehen. Jenſeits derſelben

vereinigte er ſich dann mit Gudin. Simbſchen, von Lecourbe angegriffen, mußte ſich in das vordere Rheinthal zurückziehen. Auf allen übrigen Punkten glückten die feindlichen Unternehmungen gegen die Oeſterreicher; Boisvin drang nach Schwyz und warf ſie bis hinter Mutten zurück, nachdem ihn Lecourbe unterſtüzt hatte. Neue Gefechte zwangen ſie, nach Glarus zu marſchiren. Chabran war nicht minder glücklich gegen Jellachich, der auf der Verlängerung des Aetzelbergs zurückwich, und nach einem unglücklichen Treffen bei Grünau über die Linth ging. An dem nämlichen Tage, da die große Operation zwiſchen der Sil und Rhone begann, griffen Soult und Lorges die öſterreichiſchen Vorpoſten vor Zürich an. Vom Nebel begünſtigt, drangen die Franzoſen den 14ten in das Huſarenlager am Silfeld, welche jedoch die Feinde zurückwarfen. Hartnäckiger war das Gefecht bei Wittikon. Durch ſeine ausgedehnten Operationen hatte ſich Maſſena jedoch an der unteren Aar entblößt. Der Erzherzog wollte dieß benützen und die Offenſive durch einen Uebergang über die Aar ergreifen. Die Nacht vom 16. auf den 17. Auguſt wurde zum Uebergange beſtimmt. Der ruſſiſche General Korſakow hatte verſprochen, in derſelben Nacht mit 20,000 Mann bei Ober-Endingen einzutreffen und ſich mit den 32,000 des Erzherzogs zu vereinigen. Hotze erhielt Befehl, Zürich auf's Aeußerſte zu vertheidigen. Beim Brückenſchlag wurden die Oeſterreicher jedoch von der franzöſiſchen Beſatzung von Klein-Dettingen entdeckt, angegriffen und bei anbrechendem Morgen an den, wegen der ſchlechten Anſtalten, des felſigen Stromgrundes und anderer Uebelſtände ſchlecht von Statten gehenden Arbeiten vollkommen gehindert. Der anhaltende Kanonendonner weckte alle umliegenden franzöſiſchen

Truppen, die ſich nun um den angegriffenen Punkt verſammelten. So hatten zwei Kompagnien Franzoſen eine Unternehmung von 150,000 Mann gehindert und den Plan des Erzherzogs vereitelt. Beiderſeits bezogen die Truppen ihre vorigen Stellungen. Um Souwarow's Einmarſch zu erleichtern, detaſchirte der Erzherzog noch am 17ten neun Bataillons unter Hotze gegen Rapperſchwyl. Den 21ſten drang Hotze bis Altendorf am See, von wo ſich die Franzoſen an den Aetzelberg zurückzogen. Allein der Erzherzog, durch den Widerſtreit der Pflicht und des eigenen Wunſches mit ſich ſelbſt uneinig geworden, einerſeits geneigt, ſeinen Vortheil in der Schweiz zu verfolgen, andererſeits beſorgt, für die durch längeres Verweilen in der Schweiz herbeigeführten Ereigniſſe in Teutſchland verantwortlich zu werden, verſäumte, an Hotze beſtimmte Verhaltungsbefehle zu erlaſſen, wodurch deſſen Unternehmungen allein jenes Gepräge der Zuverſicht erhalten haben würde, das eine Bürgſchaft des Sieges iſt. Auch Korſakow verweigerte dem Erzherzog mißtrauiſch ſeinen Beiſtand zu deſſen Unternehmungen in der Schweiz, da er die Befehle wohl kannte, nach welchem der Erzherzog handeln mußte. Dieſe Gründe bewogen den Erzherzog, ſogleich ſeiner neuen Beſtimmung zu folgen und den Feldmarſchalllieutenant Hotze mit 25,000 Mann in der Schweiz zurückzulaſſen. Er verabredete nun mit Korſakow auf den 27. Auguſt eine Ablöſung, wonach die Ruſſen von den Oeſterreichern die Strecke zwiſchen dem Züricherſee und dem Rhein zur Beſetzung übernehmen ſollten. Ungeſtört ging dieſe Ablöſung vor ſich, und der Erzherzog trat am 1. September mit dreißig Bataillons ſeinen Marſch in der Richtung nach Tuttlingen an.

Feldzug in Teutſchland.

1799.

Ende Auguſt hatten die Franzoſen Philippsburg eingeſchloſſen, worin eine kleine Beſatzung von 2267 verſchiedener Reichstruppen lag. Am 6. September wurde dieſe Feſtung von zehn Böllern, vier Haubitzen und vier Kanonen beſchoſſen. Die ganze Umgegend ward von den Franzoſen theils beunruhigt, theils beſezt. Bei der Annäherung des Erzherzogs traten ſie jedoch ſogleich den Rückzug an, ſtellten die Beſchießung von Philippsburg und die Berennung der Feſtung ein (11. Sept.). Am 14ten traten ſie ihren Rückzug nach Mannheim an. Die Oeſterreicher rückten am 17ten in verſchiedenen Abtheilungen nach Schwetzingen (10,000 Mann, 3200 Pferde) und nach Edingen (3200 Mann, 2600 Pferde), um am 18ten ein Gefecht zu liefern. Ein dicker Nebel begünſtigte die Vorrückung der Oeſterreicher, welche nach einigem Widerſtand Neckarau eroberten und gegen Mannheim vorrückten. Dieſe Stadt ſelbſt konnte ihnen keinen Einhalt thun und wurde erobert. Zwei Fahnen, 23 Stück Geſchütze, mehrere Kriegsgeräthe, zwei Generäle und 1800 Mann fielen in die Hände der Sieger, welche bei ihrem Einzug in dieſe Stadt die trefflichſte Mannszucht geübter Truppen zeigten.

Während die Oeſterreicher gegen den Neckar vorrückten, landeten die Engländer und Ruſſen in Holland, welches nur von 30,000 Mann beſezt und ſehr mißvergnügt war. 26,500 Engländer und 17,500 Ruſſen ſchifften ſich ein nach Yarmouth, landeten auf den Dünen und zwangen die holländiſche Flotte zur Uebergabe. Allein bei ihrem Vorrücken im Lande waren ſie nicht eben ſo glücklich. Am

15ten wurden die Unterhandlungen über die Räumung von Holland eröffnet, welche, in Folge eines am 18ten abgeschloſſenen Waffenſtillſtandes, am 30ſten vor ſich ging.

So ruhmvoll die Eroberung von Mannheim war, ſo wenig gereichte ſie der engliſchen Landung im Helder zum Vortheil, denn die Entfernung dieſer beiden Punkte war zu groß und die Franzoſen wurden deßhalb nicht abgehalten, alle ihre disponibeln Kräfte an die Meeresküſte zu ſenden.

Die Oeſterreicher rückten nun in die Neckargegenden und ſezten die Zerſtörung der Feſtungswerke von Mannheim fort. Nicht lange wartete hier der Erzherzog auf eine günſtige Gelegenheit, um durch eine größere Unternehmung den Verbündeten zu nützen. Mit übergroßer Zuverſicht hatten ſich die Ruſſen in der Schweiz ihren Feinden gegenüber geſtellt, aber ſie waren trotz des Dünkels, den Kühnheit und körperliche Stärke unkultivirten Völkern geben, nicht in der Verfaſſung, den Franzoſen die Spitze zu bieten. Sie waren ſtets nur im Kampfe mit barbariſchen Völkern begriffen, nicht auf ſchnelle Manoeuvres eingeübt, führten plumpes, unzuverläſſiges Geſchütz mit ſich und einen ungeheuern Train, der alle ihre Bewegungen lähmte, ohne ihnen den Nutzen zu gewähren, den ſie davon erwartet hatten. Die Franzoſen, welche den Charakter der alle Kriegskunſt verachtenden ruſſiſchen Truppen bald erkannten, benüzten den günſtigen Augenblick zur Offenſive, der für ſie erſchienen war, nachdem die Oeſterreicher von den Quellen der Donau gegen den Neckar aufgebrochen waren. Sie beſchloßen nun, die Limmat zu forciren, ein Plan, welcher jedoch ſo viele Vorbereitungen erforderte, daß ſie ihn nicht vor dem 25ſten zur Ausführung bringen konnten. Gleichzeitig begannen Souwarow's Truppen die

Ueberſteigung des Gotthard, allein ihre Entfernung von Zürich war noch zu groß, als daß ſie auf die Ereigniſſe an der Limmat hätten einwirken können. Maſſena benüzte ſeine Zeit mit weiſer Umſicht und raſcher Thätigkeit. Die Dunkelheit der Nacht vom 24. auf den 25. September begünſtigte ſeine Vorbereitungen zum Uebergange, welche in aller Stille ſo raſch und unbemerkt getroffen wurden, daß es am 25ſten nur eines Zeichens zu einem wohl angelegten Angriff bedurfte. Mit großer Schnelligkeit waren 600 Mann gelandet und in wenigen Minuten ſo verſtärkt worden, daß ſie bald die Höhen vom jenſeitigen Ufer erobern und das Korps des Generals Markow theils niedermachen, theils zerſtreuen, den Befehlshaber ſelbſt gefangen nehmen konnten. Um halb acht Uhr ſtanden 8000 auf dem rechten Ufer. In Folge dieſes glücklichen Uebergangs kam es bei Zürich zwiſchen dem ſiegreich vordringenden Maſſena und den beſtürzten Ruſſen am 26. September zu einer entſcheidenden Schlacht. Nach verzweifelndem Widerſtande wurden dieſe fürchterlich geſchlagen und zu einem unordentlichen Rückzuge über Bülay und Egliſau und, auf der Straße von Winterthur über Schaffhauſen, hinter den Rhein gezwungen. Sie verloren gegen hundert Kanonen, den größten Theil ihres Gepäcks, eine große Zahl an Todten, Verwundeten und Gefangenen, worunter die Generäle Sacken, Markow, Likoſchni.

Nicht nur hier, ſondern auch an der Linth gegen die Oeſterreicher unter Hotze endigte die Unternehmung der Franzoſen, mit gleicher Kühnheit begonnen, mit gleichem Glück. Der Angriff begann hier den 25. September vorwärts Bilten vor Anbruch des Tages. Zweihundert auserleſene Schwimmer ſtürzten ſich in den Fluß und vertrieben

die österreichischen Posten ohne bedeutenden Widerstand, während die Schiffe in's Wasser gelassen und sechs Kompagnien Grenadiers übergeschifft wurden. Rechts von Schämis hatte Oudinot die Oesterreicher zur Räumung des Linthufers gezwungen. Die Bestürzung und Erbitterung derselben war unbeschreiblich. General Hotze, der sich schnell den Feinden entgegengestellt hatte, fand im Gefecht seinen Tod. Allenthalben ging nun die Landung glücklich vor sich. Petrasch, welcher Hotze im Kommando nachfolgte, zog sich nach St. Gallen zurück, sezte am 27sten bei Rheineck über den Rhein, ließ die Brücke zerstören und bot die Vorarlberger auf. Dreitausend Gefangene, zwanzig Kanonen, die ganze mit Geschütz versehene Flotille am Züricherse war eine Beute der Sieger geworden. Auch das Korps des General Jellachich wurde zum Rückzug hinter den Rhein, nach einem Gefechte an der Brücke bei Näffels, genöthigt. Sie verfolgten ihn nicht, sondern wendeten sich gegen den General Linken, der aus Graubündten an die Linth vordrang, um Souwarow die Straße nach Glarus zu öffnen. Nach einigen glücklichen Gefechten verließ auch dieser den 29. September den Kampfplatz an demselben Tage, da Souwarow's Avantgarde an den Klönthalsee vordrang! — Die Schlacht von Zürich und diese Ereignisse hatten über die Behauptung der Schweiz zu Gunsten der Franzosen entschieden. Massena begab sich am 27. Sept. nach Luzern.

Souwarow's Niederlagen in der Schweiz und Abzug der Russen.

1799.

Wohl niemals war eine unglücklichere Unternehmung ausgedacht worden, als Souwarow's Zug durch die Schweiz.

Mit ſeiner beliebten Kriegsmarime: »Vorwärts, was ſteht, nieder auf den Boden!« reichte er nicht aus in einem Lande, wo ſich ihm, nebſt unerſchreckbaren Feinden, unbeſiegbare Naturbildungen entgegenſtellten. Um hier ohne Kriegskunſt durchzukommen, hätte er Berge durchbrechen, Thäler erweitern, reißende Ströme austrocknen müſſen. Das ruſſiſche Machtgebot ſcheiterte hier an der ewigen Gewalt der Natur und ihrer Verbündeten, der Kunſt einer civiliſirten Nation. Daher das grauenhafte Unglück der ruſſiſchen Armee in den helvetiſchen Bergen. Sie beſtand am 15. September, als ſie am Fuße der Gebirge bei Taverne eintraf, aus 18,000 Mann Infanterie und 4000 Koſaken und führte 25 auf Maulthiere geladene Gebirgskanonen mit ſich. Die öſterreichiſche Brigade Strauch, welche mit den Ruſſen gemeinſchaftlich wirken ſollte, betrug ungefähr 6000 Mann. Am 25ſten früh vereinigten ſich die ruſſiſchen Korps bei Urſeren: der Gebirgsſtock des Gotthard ward trotz der Gegenunternehmungen Lecourbe's erſtiegen. Lezterer beſchloß nun, da er Souwarow's Vorrücken nicht mehr hindern konnte, alle Schwierigkeiten des Terrains zu benützen, um es doch zu verzögern, bis Maſſena, der mittlerweile ſeinen Sieg an der Limmat erfocht, Zeit zu Gegenanſtalten gewonnen habe. Dieſen Entſchluß führte er mit ſolcher Thätigkeit aus, daß die Ruſſen jeden Schritt in dem gräulichen Gebirge mit Verluſten bezahlten. Immer nur »vorwärts« ſchreitend, drängten ſich die Ruſſen durch das Urner Loch, an deſſen Ausgang ſie, von feindlichem Feuer begrüßt, ohne Vertheidigung über die Felſen ſtürzten. Erſt nach großen Verluſten entſchied man ſich für Umgehung dieſes gefährlichen Paſſes zur Teufelsbrücke.

Auch der öſterreichiſche General Auffenberg, der mit vier Bataillons die Ruſſen erwartete, hatte von Lecourbe's Angriffen viel zu leiden, ehe er ſich den 26ſten bei Amſteg mit denſelben vereinigen konnte. Trotz der täglichen und ſtündlichen Beunruhigung, welche Souwarow auf dieſem kläglichen Zuge erfahren mußte, bekümmerte er ſich doch wenig um die ſtrategiſchen Punkte, von wo er dem Feinde allein Abbruch thun konnte, und ließ ihn ungeſtört in dem Beſitz derſelben. So ſezte er ſich am 27ſten September über das beinahe ungangbare Gebirge, welches das Schächen- von dem Muttenthal ſcheidet, und noch nie von einer Truppe betreten ward, in Bewegung. Das ganze Heer nebſt den Laſtthieren mußte in einer Kolonne, zum Theil einzeln defiliren und erſtieg den unwegſamen Gebirgsrücken unter unſäglicher Anſtrengung. Die Laſtthiere und Koſakenpferde ſtießen ſich auf dem felſigen Boden die Hufe ab, konnten mit dem Proviant nicht mehr fort und ſtürzten großentheils in ſchauerliche Abgründe. Lecourbe ſteigerte die Beſchwerlichkeiten, indem er die Arrieregarde unter Roſenberg bei Altorf angriff, und ſie nöthigte, den ganzen Tag zu fechten. Noch ſchlimmer ging es dem ruſſiſchen Heere auf dem ferneren Wege. Von Altorf nach Schwyz führt nur ein ſchlechter Fußſteig über das hohe Gebirge, den Souwarow nun mit 20,000 Mann betrat. Unterwegs begegnete ihm das falſche Gerücht, daß General Linken einen Sieg erfochten. In der Vorausſetzung, daß dieſer Sieg mit glücklichen Unternehmungen an der Linth und Limmat in Verbindung ſtehe, ließ er durch ein Detachement Koſaken den umzingelt geglaubten Molitor in Glarus zur Waffenſtreckung auffordern. Molitor antwortete mit Zurücktreibung der Koſaken. Jezt erſt erfuhr Souwarow das Unglück

Hotze's und Korſakow's. In der äußerſten Entrüſtung über die Argliſt des Feindes, der ihn getäuſcht, wollte nun Souwarow unverzüglich gegen Schwyz aufbrechen, allein ſein Machtgebot ſcheiterte an dem der Auflöſung ähnlichen Zuſtand ſeiner gepeinigten, vor Hunger und Müdigkeit ſterbenden Truppen. Er entſchloß ſich nun widerſtrebend, nach Glarus zu ziehen und ſich mit Linken zu vereinigen, ſtatt, wie er gewollt, in den Rücken der boshaften Feinde zu gehen. Am 2. Oktober langte er in Glarus an und verweilte hier unſchlüſſig in einem allſeits gefährdeten Defilee. Die öſterreichiſchen Korps von Jellachich und Petraſch ſuchten auf Befehl des Erzherzogs an Souwarow's Operationen Theil zu nehmen, aber ihre Bewegungen wurden durch Souwarow's Unthätigkeit theils gelähmt, theils gänzlich vereitelt. Indeſſen griff Mortier die Ruſſen im Muttenthale heftig an (1. Oktober), und obgleich dieſe Unternehmung keinen glücklichen Erfolg hatte, gab Maſſena doch ſeinen Entſchluß, die Plane des Feindes durch wiederholte Angriffe zu durchkreuzen, nicht auf. Am 5. Oktober ſezte ſich die ruſſiſche Armee durch das Serüfthal über Engi, Matt und Elm neuerdings in Bewegung. Bisher ſchon hatten die Ruſſen viel gelitten, alle Kranken, Verwundeten und Nachzügler zurückgelaſſen, allein die Mühſale, welchen ſie jezt entgegen gingen, übertrafen alle früheren Leiden. Von Elm ging der Zug über die ſteile Grenze von Graubündten. Friſch gefallener, zwei Fuß tiefer Schnee, der mit jedem Schritte wich, deckte die ſchmalen Fußwege, auf welchen die Felſenmaſſen des Gebirgsrückens einzeln und mühſam erklettert werden mußten. Von der Höhe herab zeigte ſich Graubündten und Tyrol als eine ungeheure Schneewüſte: keine menſchliche Spur, kein Pfad zeigte ſich den troſtloſen

Blicken, kein Strauch gab Material zur Feuerung, keine Felſenſpitze ragte aus den Schneemaſſen hervor, um den der Gegend Unkundigen Orientirungspunkte zu gewähren. Auf dem jenſeitigen Abhange war der Schnee ſo glatt gefroren, daß nur der Sturz der vorderen Menſchen und Thiere die folgenden warnen konnte vor einem gefährlichen Pfad, der mit keinem minder gefährlichen vertauſcht werden konnte. Den ganzen Tag über währte das ſchreckliche Ungemach. Mit Mühe erreichte die Avantgarde das Hauptquartier Panix. Die ganze Kolonne brachte die Nacht auf dem höchſten Gipfel des Gebirges unter froſtigem Himmel zu. Mehr als zweihundert Menſchen und der größte Theil der Laſtthiere gingen zu Grunde; die mitgebrachten Gebirgskanonen wurden in die Abgründe geſtürzt. Erſt am 10. Oktober konnte die ganze ruſſiſche Heeresmacht unter dem Schutz der von den Oeſterreichern beſezten Bündtnerpäſſe im vorderen Rheinthale verſammelt werden, auf einem Punkte, von wo aus Souwarow alle weiteren Operationen abgeſchnitten waren.

Nachdem die Ruſſen auf dieſe Weiſe außer Thätigkeit geſezt worden, beeilte ſich Maſſena, die Oeſterreicher, welche den Gotthard beſezt hielten, von dort zu vertreiben. Zugleich bemühte er ſich, durch Vorrückung ſeines linken Flügels und durch Verdrängung der Verbündeten über den Rhein den Bogen zu erweitern, welchen ſie um ihn gezogen hatten. Nach der Schlacht von Zürich hatte Korſakow alle Faſſung verloren und war in größter Unordnung dem rechten Rheinufer zugeeilt. Seine Truppen waren den 27. September bei Egliſau, den 28ſten bei Schaffhauſen eingetroffen, und ſuchten nun ohne Verzug das rechte Rheinufer zu gewinnen, zerſtörten die Brücken

von Stein und Eglisau, ließen die von Dieſenhofen und den Brückenkopf von Büſingen ohne Vertheidigung. Conſtanz wurde von Titow bei Annäherung der Franzoſen ſofort geräumt. Eben fingen dieſe an, über den Fluß zu ſetzen, als einige Eskadrons öſterreichiſcher Dragoner von Stockach herbeieilten, ſie zurückwarfen und Conſtanz wieder beſezten (30. September). Nauendorf, der die Linie von Schaffhauſen gegen Baſel beſezt hielt, vereinigte ſeine Truppen zur Unterſtützung der Ruſſen, welche ſich nun zwiſchen Schaffhauſen und Ramſen poſtirten, die Brücke von Dieſenhofen und den Brückenkopf von Büſingen beſezten. Zugleich näherte ſich das Condé'ſche Korps, welches in ruſſiſchem Sold gedient, zur Vertheidigung der Ruſſen, Conſtanz. Am 6. Oktober ließ Maſſena dieſe in ihren Stellungen bei Büſingen angreifen und vertreiben. Korſakow rückte nun mit unſchlüſſiger Seele den entſchloſſenen Feinden entgegen, ſchlug die Franzoſen bis Andelfingen zurück, ward aber ſelbſt von Maſſena zurückgeworfen. Auf allen übrigen Punkten vor Dieſenhofen und Conſtanz fanden die Franzoſen anfangs harten Widerſtand. Allein am folgenden Tage verließen die Verbündeten ihre ausgedehnte Stellung ſo ſchnell, daß die Feinde mit ihrem linken Flügel zugleich in die Stadt eindrangen. Der Erzherzog ließ nun die Pontonsbrücke bei Büſingen abtragen und nach Stockach bringen, indem er zugleich Korſakow ermächtigte, dieſen Poſten zu verlaſſen. Von nun an befand ſich das ganze linke Rheinufer in der Gewalt der Franzoſen. Korſakow übernahm die Vertheidigung der Strecke von Petershauſen bis Dieſenhofen, und die Oeſterreicher die weitere Beſetzung des Rheins, nachdem bereits am 1. bis 7. Oktober 27 Bataillons und 46 Eskadrons aus der Gegend von Mannheim

in jener von Villingen angekommen waren und der Erzherzog seit dem 6ten sein Hauptquartier nach Donaueschingen verlegt hatte. So endigte sich ein vierzehntägiger Kampf vom 25. September bis 9. Oktober auf einer Linie von mehr als 60 Stunden, in welchem Massena gegen drei kombinirte Armeekorps »20,000 Feinde gefangen, 10,000 getödtet und verwundet, 100 Kanonen, 15 Fahnen, alle feindliche Bagage erbeutet, neun Generäle getödtet oder gefangen, Italien und dem Niederrhein Luft gemacht, Helvetien befreit, das Blendwerk der russischen Unüberwindlichkeit zerstört« zu haben versicherte.

Die Ursachen dieses unglaublichen Ausgangs waren die Uneinigkeit unter den Verbündeten, die durch Englands Dazwischentreten veranlaßte Spannung zwischen Rußland und Oesterreich, die Disharmonie zwischen den beiden selbstständigen Oberfeldherren Erzherzog Karl und Souwarow, hauptsächlich aber, nach Versicherung des Ersteren, die nationale Hartnäckigkeit und der wankelmüthige Eigensinn des Lezteren. »In der nämlichen Zeit,« sagt dieser ausgezeichnete Autor, »als die Oesterreicher vom Neckar her über die Quellen der Donau sezten und sich Schaffhausen näherten, kam Souwarow aus dem höheren Gebirge der Schweiz längs dem oberen Rhein herab... Wer hätte nicht glauben sollen, daß die Verbündeten, welche aus Norden und Süden herbeiströmten, die Ufer der Limmat wieder betreten würden! Mit überlegenen Kräften umfaßten sie die Franzosen in dem nördlichen Theile der Schweiz, aber diese Kräfte bestanden aus zwei verschiedenen Armeen, von selbstständigen Feldherren geführt. Beide wollten ihre Zwecke auf verschiedenem Wege erreichen.« Und diese Zwecke selbst schienen, beiderseitigen geheimen

Instruktionen gemäß, verschieben. Daher blieben alle Unterhandlungen zwischen Souwarow und dem Erzherzog um so gewisser fruchtlos, da der erste keinem Vorschlag Gehör gab, der seine eigenen Pläne durchkreuzte. Er selbst änderte seine Entschlüsse sehr oft und blieb taub gegen alle Einwendungen. Zeigte sich der Erzherzog anfangs nicht willfährig, auf den ihm unzweckmäßig scheinenden Plan Souwarow's einzugehen, so stellte Souwarow seinen eigenen Vorschlägen die entschiedenste Abneigung, sie zu würdigen, entgegen. Nicht nur ließ er sie ganz unbeachtet, nicht nur änderte er selbst seine Pläne, sondern er weigerte sich sogar, einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Erzherzog. Kaum daß er sich durch die beschwerlichste Unterhandlung bewegen ließ, die Division Rosenberg bei Bregenz stehen zu lassen. Durch seine Siege am schwarzen Meer, an der Weichsel und am Po von seiner Unüberwindlichkeit zu sehr überzeugt, wälzte er alle Schuld an seinem Unglück auf eine angebliche Verrätherei der Oesterreicher. Diesem Argwohn gemäß war seine und die Stimmung der russischen Armee, welche sich, in Folge seiner Berichte, auch dem reizbaren, argwöhnischen Kaiser Paul mittheilte und die Trennung Rußlands von Oesterreich zur Folge hatte. Die Russen verließen demnach in der ersten Hälfte des Dezembers ihre Kantonirungen in Schwaben und traten endlich ihren Rückmarsch in ihr Vaterland an. Sie befanden sich in einem greulichen Zustande, dessen Mitleid erregende Gestalt, ihre ungerechte Stimmung, wenn auch nicht rechtfertigte, doch entschuldigte.

Am 31. Oktober drang indessen ein Theil der Division Mortier von Sargans über Ragaz in das Taminathal und griff den Kunkelpaß in der Front an. Die Oesterreicher

mußten überall weichen, zogen ſich bei Reichenau über den Rhein und verbrannten die Brücke. Am 7. November vertrieben die Franzoſen den Feind aus Razuns, Realta und Präz, zogen ſich aber, wegen vorgerückter Jahreszeit und der fortwährenden Beunruhigung durch den Oberſten Strauch, zurück, doch blieben ſie im vortheilhaften Beſitz des Kunkelpaſſes und Taminathales. Mit dieſem Ereigniß endigte der Feldzug 1799 in der Schweiz, wo nun Eis und Schnee die hinterlaſſenen Blutſpuren deſſelben bedeckte.

Ende des Feldzugs in Teutſchland.

1799.

Maſſena's Großthaten in der Schweiz hatten keinen ihnen entſprechenden Erfolg. Das Schickſal des Feldzugs im Allgemeinen ward durch ſie nicht beſtimmt, die Lage der Dinge noch nicht zu Gunſten Frankreichs geſtaltet. Daher richtete er ſein Hauptaugenmerk auf Teutſchland, wo mit der Berennung von Philippsburg eine Reihe kräftiger Unternehmungen beginnen ſollte. Am 5. Oktober brach Ney aus Caſſel hervor, warf die feindlichen Poſten über den Main, drang in Frankfurt ein, ging aber am 7ten, mit Beute beladen, zurück. Am 11ten ſezte eine franzöſiſche Abtheilung von 6000 Mann auf das linke Ufer des Main, worauf die Oeſterreicher ihre Poſten auf die Bergſtraße zurückzogen. Der Mainziſche Landſturm ſtellte ſich bei Ober-Rode auf. Den 13ten ſezten ſich die Franzoſen neuerdings in Bewegung, drängten die Oeſterreicher zurück, beſezten Heidelberg und Mannheim (17. Oktober). In den folgenden Tagen mußte ſich die Garniſon von Philippsburg in die Feſtung werfen. Dreitauſend Mann ſchloßen die Beſatzung ein. Der Erzherzog hatte nur zwei Bataillons, dreizehn Eskadrons

Oeſterreicher und ein Bataillon, drei Eskadrons Pfälzer in dieſen Gegenden zurückgelaſſen, welche zu ſchwach waren, dem verſtärkten Feinde zu widerſtehen. Der Erzherzog ſchickte einen ſchwachen Beiſtand von zwei Kavallerieregimentern. Württemberg überließ fünf Bataillons, eine Eskadron den Oeſterreichern. Indeſſen unternahm der Prinz Lothringen, der die Oeſterreicher an der Enz befehligte, nachdem Hohenlohe mit den Württembergern die Franzoſen glücklich angegriffen, wobei Ney und Lorcet verwundet worden, eine vordringende Bewegung gegen die Franzoſen, welche zwiſchen dem 4. und 7. November nacheinander Heilbronn, Pforzheim, Bruchſal räumten und Lothringen die Verbindung mit dem ſomit entſezten Philippsburg frei ließen. Allein da die Württemberger an den Grenzen ihres Landes ſtehen blieben, ſo war Lothringen mit ſeinen 1800 Mann zu ſchwach, ſich mit dem Feind zu meſſen. Lecourbe, der in kurzer Zeit acht Halbbrigaden und ſiebenzehn Kavallerieregimenter zuſammengebracht hatte, griff die Oeſterreicher den 16. November auf allen Punkten an. Er ſchnitt am nämlichen Tage die Oeſterreicher von Philippsburg ab, und nahm ihnen vier Kanonen und einen großen Theil der Beſatzung, welche nun noch 1800 Mann betrug. Gleichzeitig ließ er über Kirloch, Hambrück und Forſt und auf der Bergſtraße vordringen. Ney zog nach Sinzheim und Weilſtadt, Baraguay beobachtete den Odenwald. Die Oeſterreicher mußten bald auf Vaihingen und Groß-Gartach zurückweichen. Der Erzherzog, welcher jede Unternehmung gegen die Schweiz nun aufgegeben hatte, ſandte Sztarray mit ſechs Bataillons, ſechs Eskadrons an die Enz, wo ſie den 29. November anlangten. Die Württemberger ſtanden wieder ſchlagfertig an ihrer Grenze.

So vereinigte ſich hier ein Korps von fünfzehn Bataillons, einundfünfzig Eskadrons. Mit dieſer Macht ſezte ſich Sztarray gegen den Feind in Bewegung (2. Dezember), vertrieb ihn von Sinzheim, Bruchſal, Huttenheim ꝛc. und entſezte abermals das bedrängte Philippsburg. Am 3. Dezember rückten die Oeſterreicher nach Herrenberg vor, erkämpften die Hauptſtellung auf den Höhen von Wisloch, beſezten die Stadt und verfolgten den Feind. Der Ausgang dieſes Treffens zwang auch den linken Flügel der Franzoſen, nach Neckar-Gmünd zurückzugehen, während die Oeſterreicher an beiden Ufern des Neckar vorrückten. Lecourbe, für ſeine Truppen beſorgt, nahm nun ſeine Zuflucht zur Liſt und verlangte von Sztarray unter dem Vorwande, daß Berthier mit Friedensvorſchlägen nach Wien geſendet worden ſey, einen Waffenſtillſtand. Während Sztarray, in die Falle gehend, die Genehmigung des Erzherzogs nachſuchte, benüzte Lecourbe die Waffenruhe zur Anſichziehung aller ſeiner Truppen von Neckar-Gmünd. Die Franzoſen bezogen nach ihrem Rückzuge über den Rhein Quartiere und dehnten ſich zwiſchen dem Strom und dem Gebirge bis Straßburg aus. Sztarray's Truppen blieben von der Murg bis Bruchſal aufgeſtellt.

Ende des Feldzugs in Italien.

1799.

Inzwiſchen wurde in Italien ununterbrochen gekämpft, und zwar in der ganzen Linie der Armeen, welche dort aufgeſtellt waren. Nach Souwarow's Abzug blieb Melas mit 68,000 Mann Feld- und 15,600 Mann Beſatzungstruppen zurück. Siebentauſend Mann befanden ſich außerdem in Bewegung gegen den Arno und die Tiber. Dieſe

Armee war aufgeſtellt längs den Abhängen des Gotthard und Simplon bis an den Bernhard. Das Centrum war vorgeſchoben zwiſchen Turin und Bra und beſezte die Thäler vom Cenis bis an den Po. Der äußerſte linke Flügel ſtand an der Sturla in einer Poſtenverbindung mit dem Centrum über Pieve Cigagna.

Dieſer Armee gegenüber ſtanden zwei franzöſiſche unter Championnet und Moreau. Beide erhielten fortwährend Verſtärkungen aus Frankreich. Von der Alpenarmee, welche ſich auf dem weſtlichen Abhange der cottiſchen Alpen ſammelte, brachen bereits 15,000 Mann in Piemont ein. Durch Poſten unterhielten ſie ihre Verbindung mit der italieniſchen Armee unter Moreau, welche in den Appenninen parallel mit der öſterreichiſchen Linie aufgeſtellt war von Coni bis an die Zugänge von Genua. Muſterhaft wußten die Franzoſen durch raſtloſe Thätigkeit, wiederholte Angriffe und Scheinbewegungen nicht nur ihre Stellungen im Gebirge zu erhalten, ſondern auch dem langſam ängſtlichen Gegner ſo viele Beſorgniſſe einzuflößen, daß er den größten Theil ſeiner Zeit mit defenſiven Anſtalten verlor und ſeine Manoeuvres nach den ihrigen richtete, obgleich die Oeſterreicher den Franzoſen um faſt die Hälfte überlegen waren. Seine zaudernden, zaghaften Unternehmungen hatten daher einen Erfolg, der ſo ſchwachen Anſtrengungen angemeſſen war. Schon Ende Auguſt drangen die Franzoſen bis Pignerol und in die Ebenen von Foſſano, Genola und Savigliano vor und trieben die Feinde vor ſich her. Melas ging ihnen den 16ten entgegen, warf ſie zurück, ſtellte ſich bei Savigliano und zwang die Franzoſen, ihre Stellungen wieder zu verlaſſen. Championnet übernahm nun den Oberbefehl über beide Armeen und zog ſeine Truppen aus

dem Genueſiſchen nach Coni, von wo aus er die Oeſterreicher in den Gegenden von Mondovi und der Appenninen beunruhigen ließ. Melas rückte ihm entgegen (12. Oktober), ließ von Foſſano die feindlichen Vorpoſten vertreiben und bei Montanero eine Schiffbrücke ſchlagen. Unnütze Gefechte und ein Verſuch zum Entſatz von Mondovi folgten hierauf, denn der unſchlüſſige Melas konnte zu keiner entſcheidenden Unternehmung gebracht werden. Klenau hatte ſich indeſſen wieder Genua genähert, allein St. Cyr durchbrach mit ſeinem franzöſiſchen Korps die feindliche Linie und zwang Klenau, hinter die Magra zu weichen. Hierauf wandte ſich St. Cyr mit 12,000 Mann nach Serravalle, ſchlug die Oeſterreicher bei Pozzolo formigaro und beſezte Marengo und Bosco. Auf allen Punkten waren die Franzoſen thätig. Sie warfen die Vorpoſtenkette an beiden Ufern der Stura, drangen über Murazzo und Valdigi gegen Genola, wurden aber bis Busca wieder zurückgeſchlagen. Am 2. November verließ endlich Melas Mondovi, um mit 26,000 Mann und 6000 Pferden einen Angriffsplan durchzuſetzen. Championnet drang ihm entgegen mit 18,000 Mann, am 3ten bis Savigliano und Genola vor und bemächtigte ſich dieſer Punkte. Am 4. November entſpann ſich bei Marenne ein hartnäckiges Gefecht, welches mit der Niederlage der Franzoſen und ihrer Vertreibung aus Genola endigte. Die Oeſterreicher verfolgten den Feind bis Centallo und Villa-fallet, als Dühesme den Fliehenden mit 6000 Mann zu Hilfe eilte und auf Marenne vordrang. Er mußte ſich jedoch bald in's Gebirge zurückziehen. Auf dem rechten Ufer der Stura fanden die Franzoſen weniger Widerſtand, beſezten Mondovi und nahmen Carru. Den 5. November veränderten beide Heere ihre Stellungen. Ueberzeugt, daß

er Melas, wegen deſſen Uebermacht, in der Fronte nicht werde widerſtehen können, beſchloß Championnet, ſeinen Gegner in der Flanke zu faſſen und den Krieg an das rechte Sturaufer zu ſpielen. Am 4ten ging indeſſen Kray über die Bormida und zwang die feindlichen Vortruppen, auf Novi zurückzugehen. Am 7ten griff er die Franzoſen in ihrer feſten Stellung bei Serravalle an, welche jedoch erſt am 8ten verlaſſen wurde. Der franzöſiſche General La Boiſſiere vertrieb dagegen die Oeſterreicher aus Acqui. Hierauf detachirte Melas den Feldmarſchall-Lieutenant Mittrowsky über Foſſano nach Cherasco und Alba. An der Stura griffen die Oeſterreicher die feindlichen Lager bei Borgo S. Dalmazzo und Roccavione an. Die Franzoſen zogen ſich nach Vernante und verließen die Thäler der Braita, Maira und Grana, ließen die Schlöſſer Demont und Chateau Dauphin den Feinden. Melas cernirte nun Coni. Am 13ten ſezten ſich Lichtenſtein und Mittrowsky in Bewegung, erſtürmten die Höhen von Monaſtero, drangen in die Vorſtädte von Mondovi, beſezten dieſe Stadt und rückten an den Tanaro. Am 15ten wurden die Franzoſen im Sturathal aus ihren Barrikaden geworfen und mußten Gareſio und Ormea räumen (21. November). Championnet's Hauptquartier befand ſich damals in Pieve d'Albenga, wo er den Befehl erhielt, ſich nach Paris zu begeben. Nun übertrug Melas dem Fürſten Lichtenſtein die Belagerung von Coni und zog alle entbehrlichen Truppen von Turin, Alba, Aleſſandria an ſich. Am 26ſten wurden die Trancheen eröffnet. Die Verſuche der Franzoſen, Coni zu entſetzen, mißlangen. Kray marſchirte nach Cherasco. Am 28ſten zeigte ſich auf der ganzen franzöſiſchen Linie eine ſtarke Bewegung, welche eine Zuſammenziehung der

Oeſterreicher am Elero bewirkte. Allein am 3ten fiel ſo viel Schnee beim Wüthen der Tormenta, daß die meiſten Kommunikationen unterbrochen wurden. Die Franzoſen mußten unter Zurücklaſſung ihres Geſchützes den Col di Tenda verlaſſen und Coni ergab ſich in Folge einer Kriegsliſt. Durch den Beſitz von Coni gegen die ferneren Verſuche des Feindes gegen Piemont geſichert, ließ ſeine Truppen nun auf beiden Ufern der Stura und des Po, von Demont bis Crescentino, dann von Aoſta längs dem Gebirge bis Bellinzona Quartiere beziehen, begab ſich nach Turin und verſtärkte die beiden Korps von Klenau in der Riviera di Levante und von Hohenzollern bei Aleſſandria, welche beide nach Genua vordringen und ſich deſſelben bemächtigen ſollten. Schon im November hatte Klenau ſich zum dritten Male Genua genähert, allein er mußte, vom Feinde zurückgeſchlagen, hinter die Magra zurück. Die Franzoſen, welche nicht mehr im Gebirge aushalten konnten, bezogen die tieferen Gegenden. Jezt rückte Hohenzollern (10. Dezember) gegen Novi und vertrieb die dortigen Feinde bis Gavi. Allein alle Bewegungen dieſes Korps waren unſicher, zögernd, langſam. Am 12ten berennten ſie Gavi, nachdem ſie Mesmo, Caroſio, Voltaggio beſezt. Klenau drang indeſſen den 14ten bis Toriglio vor. Obwohl Hohenzollern keine Diverſion zu ſeinen Gunſten unternahm, griff Klenau doch den Feind an (15ten) und warf ihn bis unter die Mauern von Genua. Allein der Feind ging in ſeinen Rücken. Nach einem ſechsſtündigen lebhaften Gefecht ſchlug ſich Klenau bei Toriglio durch. Außer Stande, mit ſeinen erſchöpften Truppen länger ſich im Felde zu behaupten, ließ er Poſten bei Seſtri und Spezzia und bezog Quartiere hinter der Magra. Die Franzoſen marſchirten nun gegen

Hohenzollern, vertrieben ſeine Vortruppen aus Ronciglione, beſezten Voltaggio und Rocco und veranlaßten die Oeſterreicher ſo, die Berennung von Gavi einzuſtellen, Carosio zu verlaſſen und nach Aleſſandria und Tortona in die Winterquartiere zu gehen (20. Dezember).

In dem mittleren Italien war das Land bereits ſeit längerer Zeit von den Feinden gereinigt. Am 27. Oktober hatte ſich die Engelsburg zu Rom den Neapolitanern ergeben. Ancona, von Oeſterreichern, Ruſſen und Türken belagert, kapitulirte am 13. November nach tapferer Vertheidigung. Ende Dezember lagen alle Truppen vom Arno bis an die Nidda in Winterquartieren, welche für die Franzoſen glücklicher gewählt waren, als für ihre Feinde. So war auch hier der Feldzug beendigt und das Kriegsgeräuſch am Vorabend des neuen Jahrhunderts verſtummt.

Das neue Jahrhundert.

Das Conſulat.

Der General Bonaparte hatte ſich in ſeinem bisherigen Leben eine genaue Kenntniß des franzöſiſchen Volks und der Politik aller europäiſchen Kabinette erworben. Er wußte jenes zu beherrſchen, dieſe durch glückliche Unternehmungen zu konſterniren und zu überliſten. Er konnte jenes um ſo leichter verblenden, da die franzöſiſche Nation noch keinen ausgebildeten Charakter beſaß, und ſich in der Kindheit eines neuen Zuſtandes befand; er konnte dieſe um ſo leichter berücken, da ſie ſich zum Theil noch in den Angeln des mittelalterlichen Königthums bewegte, eine Thüre, unerſchütterlich verſchloſſen allen welthiſtoriſchen Ideen, aber leicht zu öffnen mit dem Schlüſſel perſönlicher Intereſſen.

Daher war das Mitteleuropa, die Nachbarſchaft des franzöſiſchen Reiches, der Schauplatz ſeines Glückes, wo ihm Alles gelang. Aber ſobald er die Grenzen dieſes Raumes überſchritt, gerieth der gewandte Küſtenfahrer in unbekannte Meere, wo ihm die Kenntniß mangelte und die angeborne Zuverſicht ihn irre führte. Das Gemüthsleben fremder Nationen, die Beſchaffenheit ihres Himmels, die Geſchichte ihres Glaubens und Lebens waren ihm unbekannt und unbegreiflich. An die Allmacht der Waffen und ſeines auf die ſogenannte civiliſirte Welt beſchränkten Genies glaubend, wagte er ſich zuweilen aus der Sphäre ſeines Wiſſens, ſeiner Macht und ſeines Faſſungsvermögens hinaus, um von unbekannten Kräften beſiegt und verhöhnt zu werden. So in Afrika, in Spanien, in Rußland. Hier liegt der Scheidepunkt zwiſchen dem großen Mann, der ſeine Macht genau kennt, welche ihm das Gelingen ſeiner Unternehmungen verbürgt und dem Abenteurer, der, von einer erhitzten Einbildungskraft mißleitet, in das Bereich der Unmöglichkeit keck hinausſteuert.

Ein ſolches abenteuerliches Beginnen war Bonaparte's Unternehmung in Afrika. Der Wahn, daß er ſich bei mehrerem Glück die Weltherrſchaft hätte erringen, Europa und Aſien hätte reformiren können, hat ihn, den vom Uebermaß des Glücks Getäuſchten, ſelbſt auf Helena nicht verlaſſen. »Hätte ich,« ſchrieb er von dort, »Saint Jean d'Acre weggenommen, ſo hätte ich eine Revolution im Orient bewirkt. Die geringfügigſten Umſtände lenken die größten Ereigniſſe; ich wäre nach Konſtantinopel und Indien durchgedrungen (?), ich hätte die Welt umgeſtaltet (???).« In ſolcher Abſicht alſo war der Zug nach Aegypten begonnen worden! Aber Bonaparte war kein Märtyrer ſeiner

Eitelkeit. Gewöhnlich erkannte er den Augenblick, wo eine Unternehmung fehl zu ſchlagen anfing und wendete zur rechten Zeit noch um. So nach dem Mißlingen des Sturms auf St. Jean d'Acre und nach der Schlacht von Abukir. Er wußte dann von ſeinen Fehlern noch Nutzen zu ziehen. Die Worte: »Soldaten, ihr habt mit einer Hand voll Leute den Krieg drei Monate lang im Herzen Syriens unterhalten, vierzig Feldſtücke, fünfzig Fahnen erobert, zehntauſend Gefangene gemacht, die Feſtungswerke von Gaza, Jaffa ꝛc. geſchleift ꝛc.« — überzeugten das Heer, daß er genug gethan habe. Mehr noch: ein ſelbſtrühmendes Bülletin verbreitete in ganz Frankreich den Ruhm des mit orientaliſchen Siegespalmen geſchmückten Bonaparte. So geſchickt wußte Bonaparte das Mißlingen ſeiner Unternehmung mit den damaligen Umſtänden harmoniſch zu benützen, daß der nach Frankreich, aus Urſachen einer fehlgeſchlagenen Unternehmung, zurückkehrende franzöſiſche General mit Jubel als der Retter Frankreichs, aufgenommen wurde. Es war ein wichtiger Augenblick für den unternehmenden Geiſt Bonaparte's. Frankreich im Fortgange ſeines Glücks plötzlich aufgehalten, der ſchönſten Eroberungen verluſtig, im Innern neuerdings zerrüttet, mit dem Direktorium und allen einflußreichen Parteien unzufrieden, war gleich einem von mehreren Tyrannen beängſtigten Volk, bereitwillig, ſeine Freiheit an einen Dritten, den es als ihren Retter betrachtete, zu verſchenken. Bonaparte landet, weit ſpäter, als der Ruhm ſeiner Siege, in Frejus; übertritt, um den koſtbaren Augenblick nicht zu verlieren, die Sanitätsgeſetze der Republik, indem er unverweilt, ohne Quarantaine zu halten, aufbricht und dort die ſogenannte Partei der Armee um ſich verſammelt. Dort ſchwört er

auf ſeinen Degen, daß ihn nur das Unglück der Republik bewogen habe, ſeine Armee zu verlaſſen und dem Vaterlande zu Hilfe zu eilen; dann ſpricht er mit draſtiſcher Beredtſamkeit und dem Feuer eines gekränkten Patrioten das Urtheil der Direktoren Frankreichs. »Was haben Sie aus Frankreich gemacht, das ich ihnen ſo blühend zurückgelaſſen. Ich habe ihnen den Frieden hinterlaſſen und finde den Krieg. Ich habe ihnen Siege hinterlaſſen und finde Unglücksfälle. Ich habe ihnen die Millionen Italiens hinterlaſſen und finde räuberiſche Geſetze und Elend. Wo ſind die hunderttauſend Franzoſen, die ich kannte, die mich auf der Bahn des Ruhms begleiteten. Sie ſind dahin. Dieſer Zuſtand kann nicht länger beſtehen.« Paris jubelte ihm Beifall zu, die Generäle der Armee unterſtüzten ihn, Lefebre ſelbſt, der Kommandant der Hauptſtadt, ſtimmt mit ihm in der Abſicht, die verhaßten »Advokaten« zu verjagen, überein. In der That, ſie werden buchſtäblich verjagt, Grenadiere dringen in den Rath der Alten, die Räthe ſpringen zu den Fenſtern hinaus und hinterlaſſen in dem von der Waffengewalt entweihten Rathſaal die Abzeichen ihrer erloſchenen Würde. Ohne Schwertſtreich, bloß durch die Gewalt des Soldatenruhms, die Noth des Augenblicks, die Verhaßtheit der Regierung und die Macht der reizenden Neuheit, vollbringt Bonaparte eine der gewaltigſten Revolutionen im November 1799, indem er eine neue — die Conſularregierung — einſezte und Frankreich eine neue Konſtitution gab — die zehnte Staatsveränderung ſeit dem Sturz der Girondiſten. Der erſte Schritt zur Alleinherrſchaft war gethan.

Alles, was Bonaparte nun im Innern Frankreichs unternahm, zielte offenbar dahin ab, abweichend von den

vorhergegangenen Regierungen, welche Frankreich unter das Joch ihrer Theorien beugen wollten, ſich den Beifall und die Unterſtützung des größeren Theils der Nation zu erwerben und das Ausland nach Möglichkeit mit den Prinzipien des neuen Frankreich zu verſöhnen. Die geheimen Wünſche der Nation beſſer errathend, als ſeine Vorgänger, unternahm er ſtatt der gehofften neuen Reform Wiederherſtellungsmaßregeln, die in Erſtaunen ſezten, aber nicht beleidigten. Die Deportirten vom 18. Fruktidor, zwei Prinzeſſinnen vom Hauſe Bourbon, die zu Oleron verwahrten Prieſter kehrten zurück, die Bildſäule eines Heiligen ſogar, Vincents de Paula, des Wohlthäters der Armen, wird aufgeſtellt. Der Erzbiſchof Iniguez erſcheint wieder in ſeinem Sprengel und die Aſche Pius VI. wird zu Valence eines feierlichen Leichenbegängniſſes gewürdigt. Durch dieſe Anordnungen ſtellt er mit Abſicht in den Gemüthern der Franzoſen die Achtung der Religion wieder her. Die Emigranten wurden zurückgerufen, die Vendeer amneſtirt, die Gerichtshöfe, kürzlich ſo ſehr herabgewürdigt, neu organiſirt, Präfekturen errichtet.

Es hatte bisher in Frankreich ſowohl an innerer als an äußerer Politik gefehlt. Die neuen, ſo oft die Geſtalt wechſelnden Theorien hatten allein regiert durch Guillotine und Waffengewalt. Mit der erſteren bezwangen ſie das Widerſtreben im Innern, mit den lezteren ihre auswärtigen Feinde. Haß gegen das Königthum, Nationalſtolz und Freiheitsenthuſiasmus, das waren die Triebfedern ihres Betragens gegen das Ausland, durch welche ſie mächtige Feinde beſiegten, aber auch der Früchte ihrer Siege verluſtig wurden. Bonaparte erſt begründete eine franzöſiſche Staatspolitik. Rachſüchtig hatte die Republik die Ausgewanderten

verbannt; Bonaparte rief ſich drei und zwanzigtauſend Freunde zu Hilfe, als er ſo viele Ausgewanderte von der Proſcriptionsliſte ſtrich. Stolz hatte Frankreich den Verkehr mit der nordamerikaniſchen Republik verſchmäht; Bonaparte öffnete ihr die franzöſiſchen Häfen.

Das Schwierigſte war für die neue Regierung die Verſöhnung der kriegführenden Mächte. Welche Garantie konnte die ſeit acht Jahren zehnte, offenbar abermals mit Gewalt eingeſezte Regierung für ihren Beſtand und ihre Zuſagen geben? Welche waren die Anknüpfungspunkte einer Uebereinkunft bei der großen Verſchiedenheit der Prinzipien? Für Bonaparte gab es noch eine wichtige Doppelfrage: iſt es rathſam, Frankreich den Frieden zu geben, und können ſolche Umſtaltungen im Innern jezt ſchon vorgenommen, ſolche Abweichungen in den Prinzipien jezt ſchon geduldet werden, welche eine Annäherung zwiſchen den kriegführenden Mächten herbeiführen, die nöthigſten Vokabeln einer Sprache der Verſtändigung liefern könnten? Gegebene Verhältniſſe allein und Ereigniſſe konnten dieſe Fragen beantworten. Bonaparte wagte indeſſen, wie es jedem neuen Regenten geziemt, einen Verſuch zur Herſtellung des Friedens, indem er Englands Unverſöhnlichkeit zu erſchüttern ſtrebte. Bonaparte faßte ein Schreiben (26. Dezember 1799) an den König von Großbrittannien ab, in welchem er ſich jener belehrenden, überredenden und ſchmeichelnden Dialektik bediente, deren Anwendung beweist, daß er die Sache der Nation bereits zu ſeiner eigenen gemacht habe. Charakteriſtiſch iſt, daß er den Brief, wie ähnliche an Kaiſer Franz, unmittelbar an die Perſon des Monarchen richtete, um den Einfluß der Miniſter zu umgehen. Allein Englands König antwortete mit Würde und Beharrlichkeit,

daß die gegenwärtige Staatsveränderung noch keine Garantie der Dauerhaftigkeit jener friedfertigen Gesinnungen biete, welche der erste Consul für seine Person zu erkennen gebe, daß England erst dann zu Unterhandlungen geneigt seyn könne, wenn die innere Lage Frankreichs England die Sicherheit Ihres eigenen Gebiets und die Europa's gewähre. Die Wiederherstellung der Bourbons wurde als wünschenswerth erwähnt, doch Frankreich keineswegs seine Regierungsform vorgezeichnet. Im Parlamente sprach Lord Grenville mit vieler Energie gegen die Friedensvorschläge. In seiner heftigen Rede war eben so viele Kraft, als Wahrheit, wiewohl der Parteihaß ihm die leztere aus falschem Gesichtspunkte zeigte. »Ich entscheide mich für den Krieg,« sagte dieser Staatsmann sehr bündig argumentirend, »denn Frankreich hat keine verträglichen Grundsätze, hegt immer dieselben feindseligen Gesinnungen, zeigt immer noch dieselben Absichten, welche den Anfang und Fortgang seiner Staatsumwälzung bezeichneten. Diese Grundsätze waren neuerungssüchtig, und das sind sie noch, sie waren jakobinisch, und das sind sie noch; Frankreich war seinen Verträgen untreu und das ist es noch.« Diese Behauptungen, obwohl sie heftig bestritten wurden, fanden doch kaum geringeren Anklang in englischen Herzen, als die Charakteristik Bonaparte's, die er mit dem Witz des Hasses entwarf: »Laßt uns untersuchen, ob der persönliche Charakter des ersten Consuls einige Rücksicht verdient. Wir wollen seinen Handlungen von der Epoche an folgen, wo er im vierten Jahr der Republik dem fränkischen Volke unter dem Donner der Kanonen eben die Konstitution gab, die er eben durch das Bajonett vernichtet hat. Der Vertrag mit Sardinien wurde gebrochen: Bonaparte war es, der ihn schloß und brach. Der Traktat mit Toskana

wurde unterhandelt und verlezt: Bonaparte war es, der Beides gethan. Mit Modena und andern kleinen Staaten wurden Waffenstillstände geschlossen und vernichtet: Bonaparte hat sie genehmigt und verlezt. Venedig, erst zum Kriege, dann zum Frieden gebracht, ist zu Beidem durch Bonaparte gezwungen worden. Die römische Regierung wurde durch ihn gestürzt, Genua ward sein Opfer. Die Schweiz ward durch ihn der Freiheit beraubt, und zwar durch denselben Brüne, den er gegen die Vendeer gesandt. Selbst die Tochterstaaten Frankreichs waren Opfer seiner Treulosigkeit. Die Konstitution der cisalpinischen Republik, das Werk Bonaparte's, ward durch Berthier, seinen General, zerstört..... Nicht genug. Der Pforte erklärte er feierlich, daß er nicht die Absicht habe, sich Aegyptens zu bemächtigen, und seinen Generälen erklärte er, daß er Besitz von diesem Lande nehmen werde; den Völkern Aegyptens sagte er hingegen, daß er gekommen sey, um sie dem osmanischen Reiche zu unterwerfen.« Der Redner wurde eifrig bestritten, aber der Nationalhaß siegte, nachdem der Charakter Bonaparte's die Antipathie des Volkes erregt hatte. Man konnte sich überdieß mit Frankreich nicht auf dem Boden gemeinschaftlicher Grundsätze vertheidigen, denn dieser Boden fehlte. Daher ließen sich viele Parlamentsglieder sehr weitläufig heraus über den herrschenden Krieg der Meinungen. Pitt dagegen machte der Unterhandlung ein plötzliches Ende durch den einfachen, mit aller Macht Großbrittanniens in's Werk gesezten Beschluß: »England könne den Frieden nicht eher unterzeichnen, als bis Frankreich in seine alten Grenzen zurückgetreten wäre.« Der Frieden ward verweigert von Großbrittannien, Oesterreich und Baiern, nur Rußland trennte sich von der

Koalition, grollend über die seinem Liebling Souwarow wiederfahrenen Unfälle. Preußen, Schweden und Dänemark blieben neutral.

Gleichzeitige Feldzüge in Italien und Teutschland.

1800.

Massena behauptet Genua.

Ruhmvoll hatte das achtzehnte Jahrhundert für Oesterreich geendet. Es hatte in Teutschland neue Siege erfochten durch das kriegerische Talent seines Oberfeldherrn, Italien erobert durch Uebermacht und besonnene Kriegführung. Es stand geehrt und imponirend in der Reihe der europäischen Mächte, triumphirte über seine Feinde und behauptete seinen Besitz mit ungeschwächten, Achtung gebietenden Heeren. Besonders in Italien, wo die österreichischen Heere mit dem größten Theil des Landes zweiundzwanzig Festungen und feste Schlösser erobert hatten, war seine Stellung drohend, gebieterisch. 97,063 Mann standen dort unter Melas, der halbnackten, ausgehungerten, sterbensmatten Armee der Franzosen gegenüber. Von 30,000 Mann, die man in den Listen zählte, waren kaum die Hälfte streitbar und diese ohne Schuhe und Kleider, dem harten Winter des Hochgebirges schutzlos ausgesezt. Die überfüllten Spitäler verbargen Szenen des tiefsten Elends. Auf kalten Marmor gebettet, unter Leichen und Unrath, aller Hilfe beraubt, erwarteten hier Unzählige ihren lezten Augenblick. Ansteckende Krankheiten vermehrten die Noth. Die Magazine und Kassen waren leer. Gegen Ruhm und Schande gleichgültig, desertirten ganze Korps in die Heimath. Der Feind schien hier noch vor Eröffnung des Feldzugs vernichtet.

Allein am Morgenhimmel des neuen Jahrhunderts zeigten sich dem bangen Oesterreich schlimme Auspizien. Die Siegesfreude und Hoffnungsbegeisterung ward bedeutend herabgestimmt durch die neue Gestaltung der Dinge. Kaiser Paul, durch Bonaparte's ritterliches Betragen, seinen Ruhm, seine Siege gewonnen, zog sich aus dem Bündniß zurück. In dem entscheidenden Augenblick, da ein lezter Streich den Feind vernichtet haben würde, zerfiel die kolossale Macht der Verbündeten. Bonaparte sezte ungeheure Kräfte in Bewegung, organisirte seine Armeen. Während Frankreichs größter Feldherr wieder auf dem Kriegsschauplatze erschien, rief Oesterreich seinen ruhmbekrönten, von Heer und Volk geliebten Kriegerfürsten Karl, der ihm allein die Spitze bieten konnte, vom Heere ab. Als er sich nach Beendigung des Feldzugs 1799 nach Wien begab, zeigte sich bei seiner Abreise die schlimme Wirkung dieses Ereignisses auf das österreichische Heer, das erst durch ihn von der Ueberwindlichkeit des Feindes überzeugt worden war. Alle Truppen eilten aus den Standquartieren an die Poststraße herbei, um sich zu seinem Empfang aufzustellen. Die Trommeln wirbelten, die Fahnen senkten sich, kein Laut entfuhr den trauernden, tief herabgestimmten Truppen, aber ihre Befehlshaber interpretirten das Schweigen der österreichischen Disziplin mit stammelnden herzlichen Worten. Bei Stockach verließ der Erzherzog den Wagen, um von seinen Braven Abschied zu nehmen, ermahnte sie zur Tapferkeit unter dem Befehle des neuen Feldherrn, der sich in Italien Lorbeern erkämpft. Aber tief betrübt, wiesen die Tapferen, welche hier unter Karl gesiegt, seinen Trost zurück, indem sie offen ihre Zweifel bekannten, daß ihnen neue Siege bevorstünden, wenn er sie verlasse. Und in der That schien mit ihm der

Genius der öſterreichiſchen Heere zu entweichen. Die Zeit der Mißgriffe, Uneinigkeiten und Mißgeſchicke ſchien neuerdings heranzubrechen.

Der Oberbefehl der italieniſchen Armee ward von Bonaparte dem ſiegreichen Maſſena übertragen, ein Feldherr, deſſen durchgreifende, raſtloſe Thätigkeit ihm über Melas eine große Ueberlegenheit gewährte. Seine Anſtalten zu Paris verbeſſerten bald die ſchreckliche Lage der Truppen, ſeine Gegenwart belebte den alten Geiſt des Heeres. Am 21. Januar traf er zu Genua ein. Unter ſeinen Händen nahm Alles eine andere, belebtere Geſtalt an, von Tag zu Tag verbeſſerte ſich der Zuſtand des Heeres. Gegen dieſen unermüdlichen, ſchöpferiſchen Gegner behielt der Greis Melas ſeinen langſamen Takt, ſeine an Vorſorgen und kleinen Vorbereitungen unerſchöpfliche Bedachtſamkeit bei. Die Verpflegung ſeines großen Heeres machte ihm unendlich zu ſchaffen; die weitläufigſten Pläne ermüdeten ſeinen Geiſt. Schon landete im Januar der engliſche Admiral Keith in Livorno, und verſprach, mit ſeiner ganzen Flotte die Unternehmung der Oeſterreicher auf die genueſiſche Riviera kräftig zu unterſtützen; ſchon hatte der Verräther Aſſaretto, franzöſiſcher Brigadegeneral, Genua in die Hände der Oeſterreicher zu liefern verſprochen und auf den 25. Februar einen Ueberfall auf Vado und Savouna vorgeſchlagen, ſchon hatten die Thalbewohner von Fontanabona eine Inſurrektion organiſirt, die ſich täglich mehrte, allein Melas vorſichtige Natur ließ wegen ſchlechten Wetters die günſtige Gelegenheit zur Operation gegen Genua vorbeigehen, und verſchob ſie ſo lange, bis Genua von den Feinden wieder in den Stand geſezt, Aſſaretto verrathen und verhaftet, die Inſurgenten zerſtreut und die im Februar ſo leicht auszuführende

Unternehmung nur mit den unermeßlichſten Anſtrengungen in's Werk zu ſetzen war. Endlich am 5. April 1800 begann er ſeine Operation gegen Vado und Savonna, und zwang nach vierzehntägigen glücklichen Gefechten Maſſena, ſich mit dem rechten Flügel ſeiner Armee nach Genua zu werfen. Suchet, mit dem linken Flügel, Schritt vor Schritt zurückgeworfen, mußte ſich nach der Provence zurückziehen. Genua wurde umzingelt, am 24ſten von einer engliſchen Eskadre lebhaft bombardirt und an demſelben Tage von Melas aufgefordert, ſich zu übergeben. Allein Maſſena antwortete, »er würde ſich lieber unter den Trümmern Genua's begraben laſſen, als es übergeben.« Zugleich meldete er aber dem erſten Conſul, daß er ſich längſtens bis zum 24. Mai werde halten können. Am 13ten verlegte Melas ſein Hauptquartier nach Nizza; die ganze Armee rückte an den Var: die Franzoſen erwarteten ängſtlich die Hilfe der Reſervearmee; die Oeſterreicher wagten es nicht, entſchieden zu operiren, ehe ſie Gewißheit über jene Hülfleiſtung erlangt hätten. Jede Bewegung wurde mit ängſtlichem Zögern unternommen. Zwar fielen Savonna und andere feſte Plätze in die Hände der Oeſterreicher, allein ſie errangen dieſe Vortheile zu ſpät und benüzten ſie nicht mit Eifer. Das öſterreichiſche Belagerungskorps verhielt ſich gegen die Ausfälle Maſſena's nur defenſiv und litt täglich mehr Abbruch. Während ein engliſches Geſchwader Genua blokirte und ihm alle Nahrungszufuhr abſchnitt, ließ Melas gutmüthig 3000 Einwohner nach und nach aus der bedrängten Stadt, verminderte ſo die Bedürfniſſe derſelben und erleichterte ſeinem Feinde dadurch die Behauptung dieſes wichtigen Platzes. Die dort eingeſchloſſenen Franzoſen befanden ſich ſchon in der äußerſten

Hungersnoth und ſchlichen gleich Geſpenſtern umher, ein Gegenſtand der Mißhandlung des aufrühreriſchen Volks, das Maſſena nur durch Gewalt in Zaum halten konnte. Allein ſie übergaben ſich nicht.

So befanden ſich die Oeſterreicher, obwohl in entſchiedenem Vortheil durch ihre Macht und Fortſchritte, wegen ſtets zunehmenden Zeitverluſtes, auf dem beſten Wege, durch die energiſchen Maßregeln Napoleon's wieder Alles zu verlieren, was ſie genommen hatten. Ihre Armee betrug mit Inbegriff der Garniſonen in der Romagna, Toskana und Iſtrien 100,491 Mann — aber ihre Aufſtellung war ſo fehlerhaft und vereinzelt, daß ſie einem entſchloſſenen Angriff eines ſchwächeren Feindes unterliegen mußte. Es lagen nämlich 24,000 Mann unter Ott um Genua, 15,767 unter Elsnitz am Var, 7647 bei Bellinzona, 1845 bei Gavi, 380 in Savonna, 3405 in der Romagna und in Toskana, 1512 in Aleſſandria und Tortona, 1113 in Mailand, 2196 in Mantua, 1032 in Verona, 1866 in Venedig, 3347 in Iſtrien. Aus der Romagna wurden 5725 Mann nach Piemont in Bewegung geſezt, wo die Armee nach ihrem Eintreffen nur 36,060 Mann betrug, wovon nur 26,773 disponibel waren. Dieſe Vereinzelung, der große Zeitverluſt, der Mangel einer Reſervearmee und die Beſchäftigung von 24,000 Mann vor Genua begünſtigten das Eindringen der franzöſiſchen, bei Dijon gebildeten Reſervearmee, welche dem Kriege eine andere Wendung gab.

Moreau in Teutſchland.

Während die franzöſiſche Reſervearmee ihre Anſtalten traf, um in das mit ſo reichen Mitteln ſo ſchlecht vertheidigte Italien einzudringen, ſezten ſich am Rhein bei 100,000

Mann unter Moreau in Bewegung gegen die von dem Erzherzog Karl verlaſſenen Streitkräfte der Oeſterreicher. Der linke Flügel dieſer neuen Armee, unter Lecourbe, vertheidigte die Oſt- und Nordgrenze der Schweiz bis an den Rhein, gegen den Fürſten von Reuß und den rechten Flügel des General Kray, der den Oberbefehl der öſterreichiſchen Armee übernommen hatte. Moreau befehligte das Centrum ſeiner Armee bei Baſel gegen das Centrum Kray's. Das dritte feindliche Korps mußte ſich mit den im Breisgau und in Freiburg ſtehenden Feinden meſſen; das vierte beſezte Kehl, Straßburg und die Umgebungen gegenüber von 15,000 Oeſterreichern in Offenburg und andere im Kinzigthal und am Kniebis ſtehenden Korps. Mit Ausnahme des rechten Flügels ſezte ſich die ganze franzöſiſche Armee den 9. Floreal in Bewegung. Am rechten Rheinufer angelangt, drangen die Franzoſen gen Büſſingen vor, wo ſie großen Widerſtand fanden, aber endlich den Feind warfen. Sie beſezten ſogleich Schaffhauſen und Hohentwiel, eine faſt unbezwingbare Feſtung, welche nur durch die voreilige Uebergabe des württembergiſchen Kommandanten in ihre Hände fiel. Kray, fortwährend zurückweichend, ſuchte die Stellung von Stockach zu gewinnen, wo ſich den 13. Floreal (2. Mai) zwiſchen ihm und Moreau eine Schlacht entſpann, welche für Oeſterreich verloren ging, nachdem beide Theile ſich tapfer geſchlagen. Die Oeſterreicher verließen ihre Stellungen und wurden von dem rechten Flügel der Franzoſen nach Stockach geworfen und auch von dort vertrieben, nachdem die Franzoſen gleichzeitig mit ihnen eingedrungen waren. Ungeheure Magazine fielen in die Hände der Sieger, welche die Oeſterreicher nun zwangen, bis auf die Höhen von Möskirch und Grombach zurückzuweichen.

Die Oeſterreicher leiſteten hier den Feinden ſo tapfere Gegenwehr, daß die Schlacht für die Franzoſen verloren ſchien, als der General Molitor mit ſeiner tapferen Diviſion das Gefecht erneuerte und den Oeſterreichern ihre Stellung entriß. Kray verſammelte nun auf ſeinem rechten Flügel, 20,000 (?) Mann, ſtellte ſich an ihre Spitze und führte ſie, durch ſein Beiſpiel ermuthigend, in's Treffen. Allein Moreau ließ ſeine Truppen ſo gut manoeuvriren, daß alle Angriffe der Oeſterreicher abgeſchlagen wurden. Lange ſchwankte der Sieg, bis er ſich für die Feinde entſchied, welche das Schlachtfeld behaupteten, aber nach eigenem Geſtändniß theuer erkaufen mußten. Der Verluſt der Oeſterreicher wird von ihnen auf 3000 Mann angegeben. Die Oeſterreicher zogen ſich hierauf nach Sigmaringen zurück, wo ſie über die Donau ſezten. Die Franzoſen verfolgten ihre Vortheile und ſtießen bei Biberach auf den Feind, wo ſich das Gefecht erneuerte, und nach mehrſtündigem Gefecht zu ihren Gunſten ausſchlug. Die Oeſterreicher verließen nun Biberach und Memmingen, den Feinden große Vorräthe überlaſſend. An jedem Tage ihres Marſches erkämpften die Franzoſen neue Siege, bis ſie, durch ein ſtarkes Detachement für die Operationen in Italien, ſehr geſchwächt, die Schnelligkeit ihres Vordringens gegen einen überlegenen Feind mäßigen mußten. Unüberſteigliche Hinderniſſe begegneten ihnen, nur die ſcharfſinnigſten Kombinationen ihres Befehlshabers konnten ihnen den Sieg ſichern. Kray hatte ſich in ſeinem Centralpunkte Ulm befeſtigt; der Kriegsſchauplatz ward nach Baiern verlegt. Moreau hütete ſich wohl, Kray in dieſer vortheilhaften Poſition anzugreifen, ſondern beſchränkte ſich darauf, an den Lech zu marſchiren, in der Hoffnung, den Feind durch dieſes Manoeuvre zur

Verlaſſung ſeiner Stellung in Ulm zu bewegen. Da Kray nicht in dieſe Falle ging, ſo mußte er einen andern Plan in's Werk ſetzen, deſſen Erfolg von gleichzeitig wichtigen Ereigniſſen in Italien begleitet wurde.

Einfall der Franzoſen in die Lombardei.

Genua's Fall.

Während die Siege Moreau's in Teutſchland die zuverſichtliche Stimmung der Oeſterreicher in Italien mächtig dämpften, beſchloß Bonaparte, durch einen unmittelbaren Ueberfall die moraliſche Wirkung jener Nachrichten zu unterſtützen. Es konnte dieß um ſo leichter geſchehen, da die franzöſiſche Reſervearmee, welche zu dieſer Unternehmung beſtimmt war, während ihres Marſches durch das Glück Moreau's fortwährend in ihrem Rücken gedeckt war. Schon Ende April wurde das Unternehmen vorbereitet und dem General Berthier, der es leiten ſollte, verſprochen, daß Moreau ein Korps von 15,000 Mann gegen den Gotthard entſenden werde, um daſſelbe zu unterſtützen. Während Berthier ſich nach Genf in Bewegung ſezte, traf Bonaparte den 7. Mai in Dijon ein, wo er die Bildung einer zweiten Armee anordnete und unter Brüne ſtellte. An demſelben Tage begab ſich der erſte Conſul, den ganz Europa mit Regierungsſorgen in Paris am Schreibtiſch beſchäftigt glaubte, nach Genf, um von der Möglichkeit eines Uebergangs über die Alpen ſich zu überzeugen. General Marescot, welcher die Gegend recognoscirt hatte, erſchöpfte ſich in Schilderung der unſäglichen Gefahren, welche ein ſolches Unternehmen mit ſich führe, der fürchterlichen Schneelawinen, von welchen er Augenzeuge geweſen, von allen Schrecken, welche der

Wonnemonat — in andern Gegenden ein blumengeſchmückter Himmelsbote — im Hochgebirge mit ſich zu führen pflege. Bonaparte unterbrach ſeine Darſtellnng kurzweg mit der Frage: »Kann man hinüber?« — »Ja,« antwortete Marescot. — »Wohlan, ſo laßt uns gehen.«

Dieſe Worte waren der Befehl zum Aufbruch für eine Armee von 28,000 Mann Infanterie, 5600 Mann Kavallerie, 2400 Maun Garden und Artillerie ſammt vielem ſchwerem Geſchütz, welche nun am Fuße des Bernhard ſtand. Die Geſammtzahl der Reſervearmee, wovon 5000 Mann unter Chabran bei Seez, 5000 unter Thureau in der Tarantaiſe zum Uebergang nach Piemont bereit ſtanden, betrug damals 40,000 Mann.

Mit unerhörter Kühnheit und Heiterkeit bewerkſtelligte das franzöſiſche Heer ſeinen denkwürdigen Uebergang. Zum erſten Mal ſah man auf den Höhen des Bernhard Kanonen. Man legte die Rohre in ausgehöhlte Baumſtämme, hundert Soldaten ſpannten ſich vor ein jedes und ſchleiften ſo das ſchwere Geſchütz über das ewige Eis. Lafetten und Munition wurden Maulthieren aufgeladen. Unter heiteren Kriegsgeſängen überſtiegen die Soldaten am Rande grauenhafter Abgründe das Hochgebirge, wo ihnen der Tod aus jeder Felſenſchlucht entgegengrinste. Galt es, eine große Gefahr zu überwinden, ſo wurde Sturm geſchlagen und das von mächtigen Naturkräften bewehrte Ziel erobert. Hier war jeder Schritt ein Sieg, jede Bewegung ein Kampf gegen Sturm, Eis und entmuthigende Eindrücke. Die Spitzen der Alpen wurden ſo gewonnen, und Bonaparte fuhr in einem kleinen Schlitten, ein Jupiter fulminans, auf den erſchrockenen Schauplatz ſeiner Siege herab (20. Mai).

Unterdeſſen betrieb der Greis Melas, die Nachricht von der Bildung einer Reſervearmee für ein Mährchen haltend, die Belagerung Genua's durch Ott und die Verfolgung Suchets. Von den in Umlauf befindlichen Gerüchten glaubte er nur die Mährchen, welche Bonaparte verbreiten ließ, um ſeine Zuverſicht zu ſtärken, und wo er von einem Aufſtande in Paris ſprach, der ihn — Bonaparte — gezwungen habe, zurückzueilen. Zu ſpät erhielt er gewiſſe Nachrichten von der Wahrheit. Bonaparte's Pläne nicht faſſend, durch deſſen ſtürmiſches Heraneilen konſternirt, traf er nicht die zweckmäßigſten Anſtalten zum Empfang des Feindes. Ehe er ſich faſſen konnte, ſah er ſich umgangen. Schon am Tage des Uebergangs nahmen die Franzoſen Aoſta nach lebhafter Gegenwehr; das Fort Bard fällt nach zehntägiger Beſtürmung; Yorea und deſſen Citadelle ergeben ſich, 10,000 Oeſterreicher, unter Kaim und Haddik, werden an die Chiuſella zurückgeworfen. Melas, im Wahne, daß Bonaparte auf Turin losrücken werde, ſezte ſich in die angemeſſenſte Verfaſſung, ihn auf dieſem Wege zu empfangen, allein Bonaparte wendete ſich plötzlich am Ende des Mai gegen Mailand, um dort ſeine ganze Macht zu vereinigen, dann plötzlich über den Po zu gehen und den Oeſterreichern den Rückzug in die Erbländer abzuſchneiden, während ſie Maſſena im Rücken drängen ſollte. Bethencourt war unterdeſſen mit 2000 Mann am 26. Mai über den Simplon, Moncey mit 18,000 Mann über den Gotthard gekommen, um Bonaparte's Operationen zu unterſtützen. Die ſchwachen Feinde vermochten nirgends Widerſtand zu leiſten mit ihren vereinzelten, unvorbereiteten Truppen. Bukaſſevich warf ſich nach Mailand, das von Mürat ſchon den 2. Juni beſezt wurde. Man umzingelte die Citadelle,

und drei Stunden ſpäter zog Bonaparte mit ſeinem Generalſtab in der lombardiſchen Hauptſtadt ein, um ſofort die Wiederherſtellung der cisalpiniſchen Republik zu proklamiren und eine proviſoriſche Regierung einzuſetzen. Lannes, als Nachtrab der Armee, zog gegen Pavia, wo er 191 Geſchütze, 9000 Flinten, viele Munitionsvorräthe und 2000 Kranke und Verwundete ihm preisgegeben fand. So ſtand Bonaparte im Herzen der Lombardie, ehe ſein ſchwacher Gegner noch zu einem Entſchluß, wie ihm zu begegnen, hatte kommen können. Seine Armee verbreitet ſich zwiſchen dem Po und der Adda, ſezt über dieſen Fluß, bemeiſtert ſich der Städte Bergamo, Crema, Cremona und treibt Loudon bis Brescia zurück.

Während ſo Ungeheures geſchah, blieben die Oeſterreicher hartnäckig vor Genua ſtehen, aber auch hier ernteten ſie keinen Ruhm, während ſich nun Melas endlich bereitete, den Operationen Bonaparte's kräftig entgegenzuwirken und Aleſſandria zum Sammelplatz ſeiner Streitkräfte zur Einleitung einer offenſiven Operation wählte. Genua und die Riviera ſollten aufgegeben werden, aber das erſtere war ſo ausgehungert und durch die engliſchen Bombarden entmuthigt, daß es eben im Begriff war, zu fallen. Schon waren faſt alle Pferde, Hunde, Katzen, Ratten und Mäuſe verzehrt. Maſſena ließ ſchon alle Vorräthe von Kakao, wildem Hafer, Kleien, Obſtkörnern, Stärke, Flachsſaamen ſammeln, um aus dieſem Gemengſel Brod zu machen. Die Einwohner befanden ſich in offener Empörung gegen Maſſena, dem ſie den Tod drohten. Die Bürger trennten ſich in Parteien und führten förmlich Krieg mit einander. In dem Augenblick, da die Noth auf's Höchſte geſtiegen war, erhielt Ott den Befehl, die Umzinglung Genua's aufzugeben!

Nachdem Ott den Oberfeldherrn Melas von der Lage der Dinge unterrichtet und um andere Befehle gebeten hatte, wurde ihm befohlen, »dem General Maſſena was immer für Bedingungen einzuräumen, um nur ſchnell die Uebergabe Genua's herbeizuführen.« In Folge deſſen wurde eine Kapitulation geſchloſſen, die nur zum Ruhme der Belagerten gereicht. Die franzöſiſche Beſatzung, 8000 Mann ſtark, räumte Genua nur, um mit Waffen und Gepäck über Nizza nach Frankreich, und zu dem Centrum der Armee zu ſtoßen, deren rechten Flügel ſie gebildet hatte. Die Engländer beſorgten überdieß ihre Verpflegung mit Zwieback für dieſen Marſch! Dieß war die Frucht einer ſo ungeheuern zweimonatlichen Anſtrengung und einer Beharrlichkeit, um deren willen man alle weiteren Operationen vermieden, der Preis, um welchen man die ganze Lombardie verloren hatte!

Schlacht von Marengo.

Nach dem Gewinn Genua's, nach dem Verluſt der Lombardie, operirten die beiden Feldherren, Bonaparte und Melas, ganz ihrem Charakter und den Ereigniſſen gemäß, gegen einander. Bonaparte, der ſieggewohnte, glückliche Held, voll Unternehmungsgeiſt, trat auf wie ein Eroberer, ohne Furcht, an kein Unglück denkend, nur neue Siege vor ſich ſehend; Melas, der ſchwache, unſchlüſſige Greis, nachdem er das Mißlingen der beſten Pläne oft erlebt, dachte ſchon an Niederlagen, wie er ſie erlitten hatte. Während er klüglich jeden Fall erwägt, der ihm begegnen kann, und Piemont und die Riviera aufgebend, nur darauf ſinnt, wie er ſich durch eine Schlacht retten könne, geht Bonaparte raſch an den Po. Loiſon überſezt ihn bei Cremona,

Mürat erſtürmt den Brückenkopf bei Piacenza und die Stadt ſelbſt, Lannes zieht, trotz des Widerſtandes, den ihm Ott leiſtet, vor Belgioſoſo und St. Cipriano vorüber; Bonaparte nimmt ſein Hauptquartier in Pavia. Hier erfährt er den Fall von Genua, und Lannes rächt ihn durch die Schlacht von Montebello an Ott. Melas rafft nun an Kräften zuſammen, was er vermag, und hält ſeiner Armee in einem Tagesbefehl eine Art Leichenrede, in der er ſie ermahnte, gegen die unermeßlichen Gefahren, wo nicht ſieghaft, doch ruhmvoll zu beſtehen! Alle ſeine Anſtalten waren ſo entmuthigend, wie ſeine Proklamationen, nur Rettung, Rettung erzielend! Eine franzöſiſche Armee wäre durch ſolche Anführung, durch ſolche Ermahnung in ihrem Geiſt vollkommen vernichtet worden: nur teutſche Truppen vermochten es, ohne Hoffnung ſich ſo zu ſchlagen, wie ſie es bei Marengo gethan, auf deſſen Feldern die beiden Armeen (den 14. Juni) zuſammenſtießen. 28,169 Franzoſen kämpften hier gegen 23,100 Oeſterreicher. Der Sieg war, nach einer fürchterlichen Schlacht, in welcher dem General Melas zwei Pferde unter dem Leibe getödtet wurden, bereits für ihn entſchieden, wie es ſchien, als er ſich, leicht verwundet, vom Schlachtfeld hinweg begab und dem General Kaim den Befehl übertrug, um die Verfolgung zu beendigen. Die Oeſterreicher drangen vor gegen den fliehenden Feind, der alle Wege mit Leichen und Verwundeten bedeckte, als die mit klingendem Spiel vorrückenden Grenadiere vom Regiment Wallis plötzlich von einem fürchterlichen Kanonen und Musketenfeuer angegriffen wurden. General Deſſaix war gegen fünf Uhr Abends der aufgelösten franzöſiſchen Armee zu Hilfe gekommen und hatte der Schlacht dieſe Wendung gegeben. Gleichzeitig griff die franzöſiſche Reiterei

die Feinde an. Die Oeſterreicher, von allen Seiten heftig angegriffen, fingen an, beſtürzt zu weichen. Die Infanterie gerieth in Unordnung und ward geſprengt, der General Zach mit 1627 Mann und 37 Offizieren gefangen, der ganze Vortrab aufgerieben. Eine wilde Flucht riß nun auch die vordringenden Kolonnen um und erleichterte Kellermann die Zerſprengung derſelben. In Marengo erſt leiſteten die Oeſterreicher neuen Widerſtand. Die Schlacht ging verloren und endigte mit den größten Verluſten. Die Oeſterreicher zählten 963 Todte und 5518 Verwundete, worunter die Generäle Haddik — der bald darauf ſtarb — Vogelſang, Lattermann, Bellegarde, La Marſeille, Gottesheim und 238 Stabs- und Oberoffiziere. Ueberdieß fielen 2921 Gefangene, worunter 74 Stabs- und Oberoffiziere, ſammt 13 Kanonen, in die Hände der Franzoſen. Dieſe verloren dagegen 1100 Mann an Todten, 4500 an Verwundeten und Gefangenen. Berthiers Angabe, daß der Verluſt der Oeſterreicher 12,000 Todte und 7000 Gefangene betragen habe, erſcheint daher als höchſt übertrieben.

Nach dieſer unglücklichen Schlacht, die hauptſächlich durch Entfernung des Oberfeldherrn vom Schlachfelde, ehe noch Alles gethan war, verloren ging, wurde die öſterreichiſche Armee gänzlich entmuthigt. Sie beſtand auf dem Schlachfelde nur noch aus 19,000 Mann, welche daran verzweifelten, durch Melas zum Siege geführt zu werden. Unter ſolchen Umſtänden glaubte dieſer Feldherr, obgleich die geſammte öſterreichiſche Macht in Italien noch 63,000 Mann zählte, mit Bonaparte, der nach Vereinigung mit Maſſena den 15. Juni mit 43,000 Mann operirte, in Unterhandlung treten zu müſſen. Er übergab zu Folge einer Uebereinkunft ganz Piemont und das genueſiſche Gebiet mit

*

allen Festungen, das Herzogthum Parma und den größten Theil der Lombardie mit dem Kastell von Mailand den Feinden, gegen die einzige Vergünstigung des freien Abzugs hinter den Mincio! Bonaparte begab sich nach Mailand, um dem feierlichen Tedeum für den erfochtenen Sieg beizuwohnen.

Moreau's Siege in Teutschland.

Morean war inzwischen in Teutschland nicht weniger glücklich. Er hatte sich rasch an die Donau gewendet und einen kühnen Uebergang über diesen Strom den 19. Mai bewerkstelligt. Achtzig unerschrockene Schwimmer hatten den Fluß durchschwommen, nackt, wie sie waren, den Feind angegriffen und so die Schlagung der Brücken vorbereitet. Die Folge davon war die Schlacht bei Höchstädt, in welcher die Franzosen sich für die Niederlage rächten, welche der Marschall Tallard im Jahre 1704 auf demselben Platz durch Eugen und Marlborough erlitten hatte. In Folge derselben sahen sich die Oesterreicher genöthigt, ihre schöne Stellung von Ulm zu verlassen und ihren Rückzug anzutreten, um nicht aller ihrer Verbindungslinien verlustig zu werden. Abgeschnitten vom linken Flügel der Armee, welchen Prinz Ferdinand in Baiern und Reuß in Tyrol befehligte, in einer sehr mißlichen Lage, glaubte nun der österreichische Feldherr, Vorschläge zu einem Waffenstillstande machen zu müssen, allein Moreau wollte seine errungenen Vortheile benützen und dem Feinde nicht Zeit lassen, sich in Baiern zu verstärken, um ihm den Eintritt in dieses Land streitig zu machen. Daher erhielt General Decaen von ihm Befehl, in forcirten Märschen nach München zu ziehen, und

den Kurfürsten zur Erfüllung eines Vertrags zu zwingen, den er geschlossen hatte. Andere Truppen sezten sich gleichzeitig von verschiedenen Punkten in Bewegung, um an demselben Ziel zusammenzutreffen. Große Hindernisse schienen sich dieser Unternehmung entgegenzustellen. Die Oesterreicher hatten eine sehr feste Stellung auf den Höhen von Unterhausen inne. Heftig griffen sie dort die Franzosen an und zwangen sie, dieselbe nach hartnäckigem Widerstand zu verlassen. Uebermüthig bemächtigten sich die Franzosen der Höhen, wo sie jedoch von den Oesterreichern, die sich nach Neuburg zurückgezogen hatten, bald wieder angegriffen wurden. In dieser Affaire mußte Montrichard, der mit seiner Division gegen Neuburg manoeuvrirte, ganz allein das Gefecht gegen ein großes Truppenkorps der Oesterreicher, unter dem persönlichen Befehle Krays, unterhalten. Der Angriff war lebhaft und gewaltig, allein die Franzosen wichen nur, um sich verstärkt dem Feinde neuerdings entgegen zu werfen und ihm das Schlachtfeld, in dessen Besitz er sich schon wähnte, aufs Neue streitig zu machen. Die Stellung von Unterhausen kam neuerdings in ihre Gewalt und mit ihr die Stadt Neuburg. In dieser blutigen Schlacht fiel der »erste Grenadier« der Republik, der unerschrockene Latour d'Auvergne, welcher in den Reihen der 46sten Halbbrigade focht und sie zum Ruhme führte.

Siegreich in unzähligen Gefechten zählte die französische Armee ihre Tage nur nach Triumphen über den hinter den Inn zurückweichenden Feind. Die Sieger besezten fast ganz Baiern und schlugen ihr Hauptquartier in München auf. Nach dem zwischen Melas und Bonaparte geschlossenen Waffenstillstand von Alessandria eilten die Oestekreicher, ihre Streitkräfte zwischen dem Inn, Tyrol und Italien zu

konzentriren. Da ſich ſeine Armee in einem äußerſt erſchöpften Zuſtande befand, ſo machte Kray neuerdings Vorſchläge zur Abſchließung eines Waffenſtillſtandes, der endlich am 15. Juli zu München unterzeichnet wurde. Die Franzoſen verpflichteten ſich in dieſer Uebereinkunft, die Iſar nicht zu überſchreiten; die Oeſterreicher dagegen verſprachen, an's rechte Ufer der Inn ſich zurückzuziehen und die zwiſchen der Iſar, dem Inn und der Donau gelegenen Länder in ihrem neutralen Verhalten während der Waffenruhe nicht zu behindern. Der Graf von St. Julien, Bevollmächtigter des öſterreichiſchen Hofes, reiste inzwiſchen nach Paris, um mit dem erſten Conſul den Frieden zu unterhandeln. Als aber nach Unterzeichnung der Präliminarien der kaiſerliche Hof dieſe zu ratifiziren ſich weigerte, indem er begehrte, daß England zu dem Friedenskongreß zugelaſſen werden ſollte, argwöhnte Frankreich, daß Oeſterreich nur Zeit gewinnen wolle, um ſeine Heere zu verſtärken, und befahl ſeinen Generälen den Waffenſtillſtand zu kündigen. Moreau hingegen, der den Zweck des Kriegs mehr liebte, als den Ruhm, trat mit dem Erzherzog Johann, der an Kray's Statt den Befehl übernommen hatte, in Unterhandlungen, worin er begehrte, daß ihm Ulm, Philippsburg und Ingolſtadt ausgeliefert werden ſollten, um für den aufrichtigen Wunſch des Kaiſers Frieden zu ſchließen, Bürgſchaft zu leiſten. Der Erzherzog erklärte ſich bereit zu dieſen Zugeſtändniſſen und zum Abſchluß eines neuen Waffenſtillſtandes auf 45 Tage. Die Hoffnungen der Friedensliebe erhielten hierdurch um ſo mehr Zuwachs, da Franz I. in Folge einer perſönlichen Einſichtnahme von dem Zuſtand ſeiner Truppen am Inn den Grafen von Cobenzl nach Lüneville geſchickt hatte, um dort den Frieden zu unterhandeln. Allein die Verhältniſſe

in Italien und die Feindseligkeiten des englischen Kabinets zerstörten bald die schmeichelnde Illusion.

Brüne in Italien.

General Brüne hatte das Kommando in Italien gegen die Oesterreicher übernommen. Der Waffenstillstand war dort bereits aufgekündigt, aber bei Ankunft der Nachricht von dem in Teutschland abermals geschlossenen auf 45 Tage erneuert worden. Allein demungeachtet verlangte Brüne unter Androhung des Einmarsches in Toskana von Sommariva die augenblickliche Entwaffnung der durch ihn organisirten Insurrektion. Argwohn und Feindseligkeit fanden auf beiden Seiten zufällige Nahrung. Die Stadt Arezzo greift zu den Waffen, um Franzosen und Oesterreicher gleich feindselig zu behandeln, denn die Ersteren waren Feinde, die Letzteren betrachtete man als Verräther. Eine englische Truppe von 15,000 Mann ward gleichzeitig in Livorno ausgeschifft. — Alles schien darauf hinzudeuten, daß Oesterreich nur Zeit gewinnen wolle, um den Krieg mit verstärkten Kräften fortzusetzen. Da Sommariva hinsichtlich der ihm gemachten Zumuthungen höhere Befehle einzuholen vorgab, drang Brüne in Toskana ein und besezte das Land, welches Sommariva, um es zu schonen, übergab. Nur Arezzo leistete Widerstand und mußte durch Gewalt der Waffen bezwungen werden, in Folge dessen es fast gänzlich zerstört wurde.

Diese unseligen Zwischenfälle vermochten England, Alles aufzubieten, um seine Verbündeten zu ausharrender Bekämpfung des gemeinschaftlichen Feindes zu bewegen. Es suchte daher den König von Neapel zur Beunruhigung der Franzosen in Toskana zu bewegen und bot Oesterreich

neue Subsidien. Daher entschied sich dieses noch ein Mal für die Waffen.

Der Krieg brach mit neuer Heftigkeit aus; die österreichische Armee sah sich von drei französischen Armeen umwunden, welche am Rhein, in Tyrol und Italien zusammenwirkten. Brüne, der alle seine Kräfte am Po versammelt hielt, begann sofort die Verfolgung der Oesterreicher, deren größter Theil in den venetianischen Staaten sich aufgestellt hatte. Unterrichtet von dem Marsche der Franzosen, sezten sie ihre Vertheidigungslinie an die Ufer des Mincio von Peschiera bis Mantua. Hier hofften sie hinter furchtbaren Verschanzungen den Feind aufzuhalten, allein sie wurden, ungeachtet des tapfersten Widerstandes, durch die Schlacht am Mincio genöthigt, ihre Linien zu verlassen. Seinen Sieg benützend, ließ Brüne eine Brücke über die Etsch werfen, um den Feind vom rechten Ufer dieses Flusses zu vertreiben. Die Oesterreicher leisteten keinen Widerstand mehr und zogen sich zurück. Die Franzosen übersezten ungehindert die Etsch, den Alpon, die Feassena und Brenta; in wenig Tagen wurde ihr Hauptquartier nach Treviso verlegt. In einem Feldzug von zwanzig Tagen, behauptete Brüne, 20,000 Gefangene gemacht zu haben.

Herr von ganz Italien, sah er sich im Stande, alle österreichischen Erbstaaten durch einen Einfall in Kärnthen zu bedrohen, denn es war ihm nun leicht, sich mit Moreau's rechtem Flügel zu verbinden, und zugleich mit Macdonald, der schon im Besitze Tyrols sich befand, eine Komunikation herzustellen. Dieß war die Gestalt der Kriegsverhältnisse in Italien, als ein neuer zu Treviso abgeschlossener Waffen-

ſtillſtand den Siegen der Franzoſen ein Ziel ſezte (16. Januar 1801).

Schlacht bei Hohenlinden.

Den 3. Dezember.

In Teutſchland hatten inzwiſchen nicht geringere und glückliche Ereigniſſe die Waffenruhe vorbereitet. Die Oeſterreicher ergriffen nach Wiederausbruch der Feindſeligkeiten die Offenſive gegen Moreau in Baiern durch ein weit umfaſſendes Manoeuvre, welches mit der Schlacht von Hohenlinden zwiſchen der Iſar und dem Inn endigte. Dieſe blutige Schlacht wurde hauptſächlich durch das geſchickte Manoeuvriren Moreau's entſchieden. Er war gewiß, angegriffen zu werden, und ſchickte die Generäle Richepanſe und Decaen, um in den Rücken der Feinde zu fallen, während er ſelbſt den Angriff der Oeſterreicher ſo lange aushielt, bis er gewiß war, daß ſeine Generäle ihren Auftrag zu vollziehen im Begriff ſeyen. Hierauf ließ er den Feind mit aller Macht angreifen und zwiſchen zwei Feuern furchtbar beängſtigen. Der Erfolg dieſes Manoeuvres war eine vollkommene Niederlage der Oeſterreicher. In dieſer mörderiſchen Schlacht entfaltete Moreau ſein ganzes Talent, während ſeine Generäle und die ganze Armee, trotz der vielen Hinderniſſe, welche Terrain und die Tapferkeit der Feinde, verbunden mit einem dichten Schneegeſtöber, ihren Bewegungen entgegenſtellte, eine beiſpielloſe Ausdauer und Standhaftigkeit bewieſen. Die Franzoſen zählten dieſen Sieg zu ihrem glorreichſten, und behaupteten, daß Moreau durch ihn allein ſeinen ganzen Ruhm rechtfertigte. Von der Genauigkeit ſeiner Berechnungen erzählt man folgende Thatſache. Ein Truppenkorps von 10,000 Mann war

beauftragt, eine gewiſſe Stellung zu nehmen und ſie während der ganzen Schlacht zu behaupten. Dieſer Poſten wurde ſehr bald von überlegenen Kräften angegriffen, hielt ſich aber ſtandhaft gegen ſie, bis ſich die Feinde ſo ſehr verſtärkt hatten, daß der kommandirende General einen Adjutanten an Moreau abſenden zu müſſen glaubte, um ihn auf die Gefahren eines ſo ungleichen Kampfes aufmerkſam zu machen und Verſtärkung ſammt grobem Geſchütz zu verlangen. Bei Empfang dieſer Meldung zog Moreau kaltblütig ſeine Uhr heraus und entließ den Adjutanten mit folgender in dem zuverſichtlichſten Tone gegebenen Auskunft: »Sagen Sie Ihrem General, er ſolle ganz ruhig ſeyn über ſeine Lage. Ehe eine Stunde vergeht, wird die Kolonne, welche ihn angreift, vollkommen abgeſchnitten und gezwungen ſeyn, die Waffen zu ſtrecken, vorausgeſezt, daß er ſeine Stellung behauptet. Grobes Geſchütz haben ſie nicht nöthig, denn das Korps, welches beauftragt iſt, ſie zu entſetzen, muß dem Feind ſeinen großen Artilleriepark genommen haben, und ſie werden dieſen eher ſehen, als das Geſchütz, welches ich ihnen ſchicken könnte.« Der Adjutant war kaum auf ſeinem Poſten wieder angekommen, als Moreau's Vorausſagung vollkommen realiſirt wurde.

Macdonald's Zug über den Splügen.

Der Ruf von dem Sieg bei Hohenlinden, der nun ſchnell alle Welttheile erreichte, ward von dem eines großartigen Unternehmens begleitet, welches gleichzeitig von einem anderen General der Republik, Macdonald, ausgeführt, allgemeines Erſtaunen erregte. Dieſes Unternehmen war Macdonald's verwegener Zug mit 10,000 Mann von Chur über den Splügen nach Chiavenna, von da über

die unwegſamen Gebirge, welche die Thäler Camonica und Sarca von jenem der Etſch ſcheiden, nach Trient, in der ſchlechteſten Zeit des Jahres, im Dezember, bei friſch gefallenem Schnee, Nebel, Sturm, und mitten durch ſtürzende Lawinen, auf einem Wege, der ſelbſt in der ſchönſten Sommerzeit ſeine Gefahren hat.

Macdonald war beſtimmt, einem Plane Bonaparte's behilflich zu ſeyn, gemäß welchem der erſte Conſul das Kommando in Italien übernehmen ſollte, um die Oeſterreicher hinter die Kärnthner Alpen zurückzuwerfen und mit Macdonald vereinigt in das Herz der Monarchie einzudringen. Die Siege Moreau's und Brüne's hatten die Ausführung dieſes Planes überflüſſig gemacht, weßhalb Macdonald nun die Weiſung erhielt, ſich als zum linken Flügel der italieniſchen Armee gehörig zu betrachten und mit demſelben ſich in Verbindung zu ſetzen, woraus die Nothwendigkeit des Zugs über den Splügen, welches Gebirge ihn von ſeiner Beſtimmung abſchnitt, erwuchs. Um dieſen Marſch zu maskiren, ließ Macdonald ſchon im Herbſt ſolche Anſtalten treffen, welche den Feind glauben machten, daß er einen Einfall in das Innthal gegen Landeck beabſichtige. Zugleich ließ er aber auch Alles zu der gefährlichen Unternehmung vorbereiten. Am 26. November waren ſeine Truppen marſchfertig und ſezten ſich in Bewegung.

Von Chur bis Tuſis führt ein guter Fahrweg, welcher keine außerordentlichen Beſchwerlichkeiten darbietet, aber hat man Tuſis verlaſſen, ſo muß man am Zuſammenfluß der Albula und des öſtlichen Rheinarmes die ſchauerliche Via mala betreten. In ſenkrechte Felswände eingehauen, führt dieſe Straße drei Stunden lang gegen Andews über einen ſchäumenden Wildbach, den ſie oft in kühnen Bogen

überſezt. Finſtere Tannen umſäumen den Kamm der Felſenwände, von welchen, in wildem Sprung viele Bäche herabſtürzend, wunderliche Eisgebilde auf ihrem Wege hinterlaſſen. Die häufigen Wehren zur Abwendung der Lawinen, die düſtere Enge der Schluchten, das Getöſe der Bergſtröme und die ſchauerlichen Töne, welche die Luftſtrömungen in den zerklüfteten Felſenlabyrinthen verurſachen, machen dieſen Weg noch mehr ſchrecklich als gefahrvoll. Wenn hier im Winter der Schnee alle Spur verdeckt, alle Bäume und Geſträuche begräbt, wenn Orkane und Lawinen die hohen Wegweiſer zertrümmern und die ganze Geſtalt der Gegend wie durch einen Zauber verwandeln, dann haben dieſe Schreckniſſe, welche ſonſt nur die Sinne bethören, eine todtdrohende Bedeutung. Die hohen in Nebeln ſichtbaren Spitzen der Gletſcher ſind dann die einzigen Punkte, nach welchen man ſich nothdürftig orientiren kann. Hat man mit unſäglicher Gefahr dieſe Schluchten hinter ſich, ſo gelangt man vor den Abfällen des Cardinels auf eine ebene Fläche, in welcher alle Winde aus den Bergſchluchten ausſtrömen und, den Schnee aufſtäubend, in wildem Wirbel die Luft verfinſtern. Schwierigkeiten anderer Art charakteriſiren die Fortſetzung des Weges bis Chiavenna, der in einer Länge von vierzehn Stunden nun von Macdonald betreten wurde.

Am 27. November ſchien die Witterung günſtig. Wegweiſer, mit der Gegend vertraut, unterſuchten, Arbeiter ſchaufelten den Schnee aus und traten den Weg, weßhalb man nur langſam vorwärts kommen konnte. Am Abend hatte die Kolonne noch nicht die halbe Höhe erreicht, als ſich plötzlich eine Lawine losriß und, vom höchſten Kamm herabdonnernd, dreißig Dragoner mit den Pferden in den

Abgrund stürzte. Der Weg war nun gesperrt, nur wenige der Verschütteten konnten gerettet werden, die Kolonne mußte zurück. Drei Tage lang wüthete ein schrecklicher Orkan, der zohlreiche Lawinen losriß und den Weg verstopfte; die Einwohner erklärten, daß er vollkommen gesperrt sey und mit aller Anstrengung vor vierzehn Tagen nicht geöffnet werden könne. Indessen langte Macdonald in Splügen an und bestand auf dem Marsch, denn es fehlte ihm an Lebensmitteln. Er mußte Chiavenna erreichen oder sicher zu Grunde gehen. Den 1. Dezember heiterte sich der Himmel etwas auf und es wurden nun geeignete Maßregeln ergriffen, um den verwegenen Marsch durchzusetzen. Vier der stärksten Ochsen, geführt von den geschicktesten Boten, gingen voran, den Weg zu bahnen. Man sah sie oft bis an die Hörner in dem Schnee versinken, den sie niedertreten mußten. Vierzig Arbeiter folgten mit Haken und Schaufeln, eine Pionnierkompagnie ebnete und erweiterte den Weg; zwei Füsselierkompagnien folgten in geschlossenem Reihenmarsche und stampften den Schnee fest. So kam man langsam vorwärts, ohne mehr als einige Mann zu verlieren, aber mit unsäglicher Mühe erreichte Macdonald mit der Hauptkolonne die Höhe des Splügen am 4. Dezember, denn der häufig fallende Schnee vertilgte in kurzer Zeit die mit so unsäglicher Anstrengung hergestellte Bahn. Hier hatte sich in dem schmalen Paß zwischen den Gletschern eine hohe Schneewand gebildet. Niemand wollte sich an das scheinbar Unmögliche wagen, diese Wand zu durchbrechen, bis Macdonald mit seinem Generalstab mit Sonden und Piken sich zuerst an's Werk machten. Umsaust von einem wüthenden Sturm, halb erblindet von dem Schneegestöber, arbeitete sich die Truppe hier mit

unſäglicher Anſtrengung durch. Ueber hundert Mann, Pferde, Rennthiere, Schlitten verſanken bei dieſer Arbeit in Abgründe. Endlich erreichten ſie, nach unausſprechlichen Beſchwerden, Schrecken und Opfern, den Cardüel und Chiavenna, wo ſie erſchöpft, ſterbend vor Hunger, das Ziel ihrer Leiden zu finden glaubten. Sie fanden leere Magazine! Nur durch grauſame Mittel konnten ſie hier auf Koſten der Einwohner ihr Leben friſten, und zogen den 9. Dezember über die rauhe Apriga in das Val Camonica. Am 7. Januar 1801 endlich langten ſie in Trient an. So war eine der denkwürdigſten Unternehmungen des Kriegs vollendet, deren Größe nur durch einen der Anſtrengung entſprechenden großen Zweck hätte Zuwachs erhalten können. Durch einige glückliche Gefechte wurde Macdonald Herr der ganzen Brenta und bewerkſtelligte ſeine Vereinigung mit Brüne.

Ende des Kriegs und Friede zu Lüneville.

Der denkwürdige Sieg bei Hohenlinden hatte die Oeſterreicher in Teutſchland gezwungen, mit Aufopferung ihrer Bagage und Vorräthe an das rechte Ufer des Inn zu ziehen. Die Franzoſen überſchritten nun eilends den Inn, die Salza, die Traun und Enns, bemächtigten ſich der Städte Salzburg und Linz und näherten ſich Wien bis auf ſiebenzehn Meilen. In zwanzig Tagen hatten die Oeſterreicher das ganze Land zwiſchen dem Inn und der Erlaph verloren. Nach der Behauptung der Franzoſen hätten ſie in dieſer Zeit 12,000 Mann an Todten und Verwundeten, 20,000 an Gefangenen, 140 Kanonen und alle Magazine verloren! Augereau marſchirte nun am linken Donauufer vor, während Moreau im vollſtändigſten Beſitz des rechten

war. Die italieniſche Armee wendete ſich nach Kärnthen, um ſich mit dem linken Flügel der Donauarmee zu vereinigen. In dieſer unermeßlichen Gefahr übernahm der Erzherzog Karl wieder den Oberbefehl der geſchlagenen, aufgelösten Armee, und erklärte dem General Moreau beim Abſchluß eines Waffenſtillſtands zu Steyer, daß Oeſterreich ſich entſchloſſen habe, nun ohne den Beitritt ſeiner Verbündeten Frieden zu ſchließen. In Folge des Vertrags von Steyer wurde den Franzoſen Kufſtein, Scharnitz in Tyrol, Würzburg und Braunau mit allen Ländern innerhalb der Demarcationslinie von Bamberg bis Regensburg auf dem linken Ufer der Donau, dann auf dem rechten vom Einfluß der Erlaph über Leoben, Murau, Spital, Lienz, längs dem Tagliamento bis an das adriatiſche Meer ſammt allen feſten Punkten mit Ausnahme von Mantua, überlaſſen. Den 9. Februar 1801 erfolgte der Frieden von Lüneville. Die Beſtimmungen deſſelben waren jenen gleich, welche zu Leoben aufgeſtellt worden waren. Der Rhein und die Alpen bildeten die franzöſiſchen Grenzen gegen Teutſchland und Italien. Frankreich übergab das Frickthal ſammt den öſterreichiſchen Beſitzungen am linken Rheinufer von Zurzach bis Baſel an Helvetien. Die Fürſten, welche ihre Beſitzung am linken Rheinufer verloren, ſollten am rechten entſchädigt werden. Die italieniſche Republik wurde anerkannt, Oeſterreich behielt die venetianiſchen Provinzen, welche ihm durch den Frieden von Campo formio abgetreten waren. Die Etſch bildete die Grenze dieſer Staaten gegen die italieniſche Republik. Der Erbprinz von Parma erhielt das Großherzogthum Toskana als Königreich Etrurien.

Der Kaiſer machte ſich verbindlich, den Großherzog für ſeinen Verluſt in Teutſchland zu entſchädigen. Dieſer Vertrag wurde ratifizirt zu Regensburg den 7. März vom teutſchen Reichstag. Die übrigen kriegführenden Mächte folgten dem Beiſpiele Oeſterreichs mit Waffenſtillſtänden und Friedensſchlüſſen. Neapel den 28. März, Portugal den 29. September, Großbrittannien den 1. Oktober, Rußland den 8. Oktober, die Pforte den 9. Oktober, Algier den 17. Dezember 1801. Frankreich war mächtiger als je.

Kriegsgeschichte
1805 — 1806.

Napoleon.

Europa näherte sich nun dem dritten Abschnitt seiner neuen, mit der französischen Revolution eingetretenen Lebensphase. Im ersten war der Streit der Ideen wüthend entbrannt, im zweiten wurde der Irrthum auf beiden Seiten, wo nicht erkannt, doch geahnt, und nun schien die Ruhe durch gegenseitiges Geltenlassen gesichert, als sich die alten vergessenen Hadergeister zwischen die Friedensbündnisse drängten und sie zerrissen. Im ersten Revolutionskrieg hatte man sich um sogenannte Völker- und Herrscherrechte gestritten, in den folgenden traten Nationalitäten einander gegenüber, aber den neuen Kampf sollten wieder die alten Unruhestifter, Habsucht einerseits, und Furcht zu verlieren andererseits eröffnen.

So lange eine Theorie den Szepter in Frankreich führte, galten die Prinzipien als alleinige Beweggründe; allein allmählig bildete sich diese, in fünfhundert Köpfen vielgestaltige Regentin, zu einer konzentrirten Persönlichkeit Frankreichs aus in der Individualität eines Mannes, der

das Geheimniß der Einigung aller im Inneren Frankreichs gährenden Prinzipienverschiedenheit ergründete, indem er die Hauptleidenschaften und Neigungen in ihrer Richtung einigte. Nachdem man sich auf den Tribünen fruchtlos mit endlosen Deklamationen abgemüht, die, gleich den lernäischen Schlangenhäuptern, kaum abgeschlagen sich vervielfältigten, machte dieser neue Alcides dem vergeblichen Streit ein Ende, indem er die Summen des Wollens addirte ohne auf ihre Gründe sich einzulassen, sie gegen einander abwog und sich der größeren bemächtigte. Er war kein Reformator, sondern ein Herrscher, nicht einer, der da dem Willen Anderer widerstreitet, sondern sich seiner Kräfte bemächtigt, indem er ihm willfahrt. Als er das lebenslängliche Consulat übernahm, war endlich nach langjähriger Unschlüssigkeit der Nationalwille ermittelt, aber indem dieser sich in die Person Napoleons kleidete, ward er sofort auch von den persönlichen Leidenschaften ergriffen, die seit Beginn der Weltgeschichte stets immer wieder den blutigen Hader um den Besitz erneuert hat. Napoleon sah sich kaum Herr des Nationalwillens, so griff er mit dieser Macht gewaltig um sich, die Habe Anderer an sich zu reißen, auf die Macht der Mächtigen seine eigene zu stützen, Schwache zu unterjochen, und den Lorbeerbaum im Garten des Jahrhunderts, von dem sich mancher Held ein Reislein zu pflücken gesonnen war, mit seinem ganzen Schattenraum unnahbar in Besitz zu nehmen. Unter seinem duftenden Laub, auf ein blutiges Schwert gestützt, die schweißbedeckte Stirne in seinem Dunkel kühlend, wollte er dann der Menschheit oder mindestens dem neuen Rom, vom adriatischen bis zum nordischen Meer, vom atlantischen bis zum Pontus, Gesetze diktiren — ein Werk, das er mit derselben Macht

zu vollbringen hoffte, welche ihm seinen Kriegsruhm erwarb — mit der öffentlichen Meinung und ihren welterschütternden Launen. Nachdem sich diese an den republikanischen Ideen ersättigt und ihren Wunsch nach einer imposanten Abwechslung zu erkennen gegeben hatte, suchte ihr durch sie allmächtiger Günstling die lezten Flammen des gefährlichen Freiheitsenthusiasmus allmählig auszulöschen und somit die große Mehrzahl der Gemäßigten, ja die gekrönten Häupter selbst mit sich auszusöhnen. Seitdem die Bourbon'sche Familie das Schicksal aller Unglücklichen und Machtlosen, Vergessenheit, zu ereilen schien, sahen es die auswärtigen Mächte nicht ungern, daß Bonaparte mit gewaltiger Hand die so vielen Ungeschickten anvertraute Regierung, entriß und offenbar nach Alleinherrschaft strebte.

Es schien ihnen dieß als ein Schritt der Rückkehr zur Ordnung, als eine Bürgschaft des Bürgerfriedens, als ein Akt der Anerkennung der allgemeinen Staatsordnung Europas, gleich wünschenswerth für Frankreich als beruhigend für die Gekrönten. Gleichzeitig mit seinen preiswürdigen Anstalten für die Wohlfahrt Frankreichs, bestehend in Straßen-, Kanal- und Brückenbau, in Verbesserung der Häfen, Dämme, Wege, in Herausgabe des nachher unter dem Namen Code Napoléon so berühmten Gesetzbuches, ergriff er Maßregeln zur Begründung seiner Herrschaft und versöhnte sich das monarchische Prinzip, indem er die Presse beschränkte, die Religion wieder aufrichtete, dem Oberhaupt der Kirche seine ihm entrissene Gewalt in Kirchensachen wieder einräumte, ein Concordat mit demselben schloß, und durch Einführung der Ehrenlegion eine Art Verdienstadels wieder herstellte. Endlich ließ er sich zum lebenslänglichen Consul ausrufen, und drang Frankreich als

ſolcher eine neue Verfaſſung auf, durch welche dem Senatusconſult oder vielmehr dem Conſul die oberſte Gewalt förmlich übergeben ward. Nach dieſen Vorbereitungen war es leicht, mit Hilfe ſeiner Werkzeuge den Stuhl des erſten Conſuls, deſſen Gewalt ſchon größer war, als die eines Königs von England, in einen Kaiſerthron umzuwandeln (20. Mai 1804). Alle dieſe verwegenen Unternehmungen ſah das übrige monarchiſche Europa, wo nicht mit Gunſt, doch mit Bewunderung und ohne Unwillen, denn durch die Aufrichtung eines Thrones in Frankreich war ja vor den Völkern der ganzen Welt der Beweis von der Fruchtloſigkeit und Zweckverfehlung der ſo blutigen und greuelvollen Revolution geführt, welche bisher den freiheitslüſternen Verblendeten in allen Gegenden Europa's als ein nothwendiges Uebel erſchienen war, das allen nach Freiheit ſtrebenden Nationen bevorſtehe. Der Geiſt der Widerſpenſtigkeit war durch dieſe Uſurpation überall in Feſſeln gelegt worden und die öffentliche Meinung erkannte, daß ſich die Menſchheit niemals der Herrſchaft ihrer größten Söhne werde entziehen können. Die Monarchie war gerechtfertigt, ein Feind des Friedens bezwungen.

Allein bald entſtand aus dem gährenden Gemüth des neuen Imperators ein anderer gleich furchtbarer — die Leidenſchaft des Eroberers. Der Mann, der ſich Frankreich unterworfen, wollte dieſem die Königreiche der Erde unterwerfen, alle Feinde und Nebenbuhler vernichten. Er rächte ſich an dem Hauſe Bourbon, das gegen ſeine Uſurpation proteſtirte, indem er den Prinzen Enghien auf fremdem Gebiet aufgreifen und zu Vincennes, als einen Verſchwörer gegen ihn, erſchießen ließ. Die durch ſeine Hand ſterbende Mutterrepublik Frankreich erdrückte im Todeskrampf

alle ihre Kinder. Obgleich Bonaparte in den Friedensſchlüſſen ihre Unabhängigkeit garantirt hatte, diktirte er doch der cisalpiniſchen Republik eine neue Verfaſſung, und ließ ſich in Lyon zum Präſidenten derſelben, der nunmehr »italieniſchen Republik,« auf zehn Jahre ernennen. (Dezember 1801, 26. Januar 1802.) Auch Ligurien und Lucca erhielten abermals eine neue Verfaſſung (1801 — 1802). Piemont und Parma wurden mit Frankreich vereinigt. In der Schweiz herrſchte Bonaparte's Einfluß nicht minder. Er trat dort als »Vermittler« unter den gegen ihn Empörten gewaltig auf (5. Oktober 1802) und behandelte das Land als ein unterthäniges. Noch unverholener ward Batavien beherrſcht, das ſelbſt ein franzöſiſches Heer auf ſeinem Boden in Sold nehmen und keinen Akt der Regierung unternehmen durfte ohne die Sanktion Bonaparte's. England, das zulezt Frieden geſchloſſen, zürnte zuerſt öffentlich über ſolche Verletzung der Verträge. Bonaparte den Fehdehandſchuh begierig auffaſſend, handelte wider alles Völker- und Gaſtrecht, indem er alle Engländer in Frankreich verhaften ließ, Batavien, Cisalpinien, und Ligurien zwang, an dem Streit Theil zu nehmen, Hetrurien, Rom, Neapel brandſchazte, die Schweiz zur Stellung einer Hilfstruppe von 16,000 Mann verbindlich machte. So entbrannte neuerdings der Krieg.

Die übrigen Mächte wünſchten noch den Frieden zu erhalten und verſagten dem Kaiſer der Franzoſen nicht ihre Anerkennung. Papſt Pius VII. reiste ſogar nach Paris, um in der Kirche zu Notre Dame Napoleon bei ungeheurem Gepränge zu krönen. Der teutſche Kaiſer mißbilligte zwar die, in Folge des mit England ausgebrochenen Krieges unternommene franzöſiſche Beſitznahme von Hannover und

das Einrücken der Franzoſen in den Abruzzen (Juni 1803), erklärte ſich aber dennoch für neutral, um an ſeinen Anſtalten für die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen nicht gehindert zu werden, während der Erzherzog Karl als Präſident des Hofkriegsrathes das Heerweſen zweckmäßig umſtaltete. Aber allmählig ſtieg die Unzufriedenheit der Großmächte mit Napoleon's Anmaßungen bis auf den Grad der öffentlichen Aeußerung. Napoleon häufte Willkür auf Willkür, raubte eine Krone nach der andern, bedrohte jeden unabhängigen Staat. Zuerſt ſezte er ſich als König der Lombarden zu Mailand die eiſerne Krone auf's Haupt (26. Mai 1805) und ernannte ſeinen Stiefſohn Beauharnois zum Vicekönig, dann unterwarf ſich Genua unbedenklich und vermehrte mit deſſen Bezirken die Zahl der franzöſiſchen Departements auf 110. Bald wurden auch Parma und Piacenza förmlich einverleibt, Lucca mit einem Fürſten aus Napoleon's Hauſe beglückt, Batavien ſelbſt eine monarchiſche Form aufgedrungen. So verhöhnte Napoleon alle Traktate, die er unterzeichnet und lud den Zorn der größten europäiſchen Mächte auf ſich. Schwedens König drückte den ſeinigen mit vielem Ungeſtüm aus, Rußland grollte wegen Nichträumung Neapels und manigfacher Vertragsbrüche in Bezug auf die italieniſchen Staaten, Oeſterreich am meiſten bedroht, am ſchwerſten beleidigt, ſchloß ſich endlich den Feinden des Uſurpators an.

Dieſe Macht hatte die meiſten Gründe zur Klage. Eine der wichtigſten war die Art, wie das Entſchädigungswerk in Teutſchland betrieben wurde, eine Angelegenheit, welche offenbar nur den teutſchen Kaiſer und die Reichsſtände anging, Bonaparte aber legte auch einen auf Vermehrung ſeines Einfluſſes berechneten Entſchädigungsplan

vor, in Folge deſſen die meiſten Reichsfürſten die Entſchädigung anzuſprechen hatten, jene für Teutſchland ſo unheilvolle Separatverträge mit Frankreich abſchloſſen; der Oberconſul bedachte ſie nicht nur reichlich, ſondern gewährte ihnen eine, ihren Verluſt überwiegende Entſchädigung, während der Großherzog von Toskana kaum die Hälfte ſeines Verluſtes erſezt erhielt. Oeſterreichs Einſpruch veranlaßte endlich eine Konvention (26. Dezember 1802) in Paris, wodurch alle ſeine Rechte garantirt und Toskana noch weitere Entſchädigung erhielt, doch erleichterte die Erhaltung des Friedens nur die großmüthige Aufopfernng, mit der Oeſterreich vielen ſeiner gegründetſten Anſprüche entſagte. Durch die neue Umſtaltung Teutſchlands, welche ein kaiſerliches Kommiſſionsdekret vom 27. April 1803 beſtätigte, wurde Preußen Herr des teutſchen Nordens, Baiern, Baden und Württemberg anſehnlich vergrößert. Dadurch war Oeſterreichs Einfluß auf Teutſchland hingeopfert, und der Frankreichs immer feſter begründet worden auf den Intereſſen der Reichsfürſten. Der teutſche Kaiſer ſah ſeine Würde bis zum Schatten entwerthen und mußte, um ſie nicht ganz zu verlieren, ſich zum Erbkaiſer von Oeſterreich erklären. Ungeachtet nun ſchon in dieſer Erklärung der Verluſt jener ehrwürdigen patriärchaliſchen Krone ausgeſprochen war, was ſich Oeſterreich nicht mehr verhehlen konnte, ſuchte es doch am längſten der Nothwendigkeit eines neuen Krieges zu entgehen, und vermochte noch im Auguſt 1805 Rußland, die Unterhandlungen mit Frankreich wieder anzuknüpfen, während deſſen Heere ſchon in Galizien eindrangen. Frankreich vergalt dieſe Bemühungen, indem es alle ſchriftlichen Verhandlungen ſelbſt abbrach und den 11. September die Reichsfürſten zu einem Verein

zu bewegen ſuchte, der den Kaiſer zur Einſtellung ſeiner Rüſtungen bewegen ſollte.

Dieſe drei Mächte traten nun in einen Bund gegen den gemeinſchaftlichen Feind mit England, das mit der alten Energie ganz Europa gegen ihn zu bewaffnen ſuchte und zu dem Ende in Petersburg einen Konzertvertrag abſchloß (11. April 1805), welchem Oeſterreich am 9. Auguſt förmlich beitrat. Der Zweck dieſes Vereines, zu deſſen Erreichung alle den Beherrſchern von 76 Millionen Menſchen zu Gebot ſtehenden Mittel angewendet werden ſollten, war die Wiedererkämpfung der Unabhängigkeit des Friedens und Wohlſtandes eines jeden, der von Frankreich dieſer Güter beraubten Staaten, oder nach der Terminologie der Politik mit Wahrheit zu ſprechen, die Uebermacht Frankreichs zu ſchwächen und den eigenen Einfluß auf die politiſchen Verhältniſſe Europa's wieder herzuſtellen. Demgemäß wurde in den Vertragsartikeln beſchloſſen: Die Räumung Hannovers und des nördlichen Teutſchlands, die Wiederherſtellung der Unabhängigkeit der Holländiſchen und Schweizer Republik, die Wiedereinſetzung des Königs von Sardinien in Piemont, mit einer Gebietsvermehrung, die künftige Sicherheit Neapels, die völlige Räumung Italiens, endlich die Einrichtung einer ſolchen politiſchen Ordnung durchzuſetzen, wodurch die Sicherheit Europa's künftig gegen Uſurpationen beſchüzt werden könnte. Das Waffengeräuſch näherte ſich abermals dem Schauplatz am Inn und der Donau; die Kriegserklärung Oeſterreichs erfolgte den 12. September.

Der Streit um die Macht begann; aber nicht unter Verhältniſſen, welche man glücklich für Oeſterreich hätte nennen können. Obgleich England für je 100,000 Mann

der Verbündeten 1,125,000 Pfund Sterling zu zahlen verſprochen hatte, obwohl Rußlands Bündniß die Stärke Oeſterreichs vermehrte, war doch der Streit ungleich, da die benachbarten Fürſten: Preußen, Württemberg, Baden, Baiern, dem Kaiſer der Franzoſen durch Neutralität und Bündniß behilflich waren, und Napoleon, während Rußlands Hilfe langſam aus der Ferne ſich näherte, ſich des Augenblicks bemächtigte. Abermals führte das Unglück Oeſterreich in den Kampf.

Der Feldzug 1805.

Vorbereitung zum Kriege.

1805.

Noch vor dem Abſchluſſe des Bündniſſes mit England und Rußland hatte Oeſterreich Vorbereitungen zum Schutze ſeiner Grenzen getroffen und ſich in eine ſtreitbare Verfaſſung gegen die furchtbare Streitmacht Napoleons, 500,000 Mann trefflicher Truppen, zu ſetzen geſucht. In Erwägung der ungeheuren Feindeskräfte, ſuchte nun Oeſterreich ſeine nachherigen Verbündeten von der Nothwendigkeit, ſeine Armee auf 320,000 Mann zu bringen, zu überzeugen, wozu es längere Zeit bedurfte als die Umſtände zu vergönnen ſchienen; allein Rußland und England wünſchten die Beſchleunigung der Rüſtungen ſo ernſtlich, und beförderten ſie ſo kräftig, daß Oeſterreich zu ſeinem Unglück die Zuſtimmung zur baldigſten Eröffnung der Feindſeligkeiten nicht

länger verweigerte. Dieſem Entſchluß gemäß verabredete man ſich, um die Offenſive in Italien gegen Frankreich mit allem Nachdruck in's Werk zu ſetzen. Dit Ueberſchreitung der Etſch und des Mincio, und die Belagerungen von Mantua und Peschiera ſollten die erſten Aufgaben des Krieges ſeyn. Durch die Schweiz hoffte man dann in die Franche Comté einzudringen. Während des Beginns der Operationen in Italien ſollte die Armee in Teutſchland über den Inn gehen, in Baiern einrücken, und am Lech die Bewegungen der italieniſchen Armee, beſonders die Ankunft der Ruſſen, abwarten; die Armee von Tyrol die Verbindung zwiſchen beiden Heeren unterhalten. Oeſterreich ſollte bis zum 9. Oktober in's Feld ſtellen: 142,840 Mann in Italien, 53,440 Mann in Tyrol, 89,000 Mann in Teutſchland, 29,500 Mann von einzelnen Korps, zuſammen 315,060 Mann und 29,862 Pferde. Rußland wollte 90,000 Mann nach Teutſchland und 25,000 nach Neapel ſchicken.

Die Verbeſſerung, Reorganiſirung und Wiederbelebung des öſterreichiſchen Kriegsweſens hatte indeſſen der Erzherzog Karl mit Kraft und raſtloſer Thätigkeit zu bewerkſtelligen geſucht. Durch die Unglücksfälle in den lezten Feldzügen, hatte dieſer Theil der Staatskräfte große Noth gelitten, und es bedurfte des Genies und des kräftigen Willens dieſes Prinzen, um ſie in eine drohende Verfaſſung zu ſetzen. Das Hauptziel des Erzherzogs, und wahrlich das wichtigſte, war die Vereinfachung des äußerſt umſtändlichen und langwierigen Geſchäftsganges bei dem Hofkriegsrathe, der eine weſentliche Verbeſſerung der Militärverwaltung herbeiführen müßte. In alle Zweige des Kriegsweſens wurde Einheit, Zuſammenhang und Schnelligkeit

gebracht; die intellektuelle Ausbildung des Offiziers und der gemeinen Soldaten wurde auf eine höhere Stufe gebracht und keine Gelegenheit, auf den Geist der Armee belebend einzuwirken, außer Acht gelassen.

Unter seiner Anleitung wurde der ganze Militärdienst zweckmäßiger umgestaltet. Graf Grünne beschäftigte sich 1804 mit Verbesserung der Kavallerieabrichtungs- und Exerzierreglements. Die Stellung in drei Gliedern wurde bei der Reiterei aufgehoben, als die Ausarbeitungen des General Grünne am 25. Februar 1805 genehmigt wurden. Das neue Exerzierreglement trat im April 1805 in Wirksamkeit. — Gleichzeitig hatte sich eine, aus Generälen und Stabsoffizieren zusammengesezte Kommission mit Vereinfachung der Evolutionen der Infanterie beschäftigt, wobei alle bloß ceremonielle, folglich zwecklose Handgriffe weggelassen wurden. Der General Mack stellte die Resultate dieser Berathungen zusammen, welche am 20. Juni 1805 von dem Kaiser genehmigt wurden. Die Bataillone von sechs Kompagnien wurden aufgehoben, und die zwanzig Kompagnien eines Regiments, die bisher drei Bataillons und eine Grenadierdivision gebildet hatten, in fünf Bataillons, jedes zu vier Kompagnien eingetheilt. Diese Umstaltung der Armee fand am 1. August 1805 statt. Alle diese Veränderungen hatten den Zweck, den österreichischen Streitkräften ihre bisherige Unbehilflichkeit zu benehmen, und sie zu schnellen Operationen tauglicher zu machen.

Nach diesen nothwendigen Voranstalten entwarf der Erzherzog den Aufstellungsplan der Angriffsarmee, und übernahm den Befehl über dieselbe, nachdem das Heer den 1. September auf den Kriegsfuß gestellt worden war. Bei seiner Ankunft zu Padua den 20. September hatte die

Zahl der hier verſammelten Truppen ſchon 80,000 erreicht. Sie waren vom beſten Geiſte beſeelt und konnten Maſſena's 50,000 kühn entgegentreten.

Mack kapitulirt zu Ulm.

Allein während ſich die öſterreichiſche Armee in Italien den kühnſten Hoffnungen hingab, hatte Napoleon den ganzen Angriffsplan durchſchaut und mit gewohnter Schnelligkeit durch einen kühnen Gegenplan zu vereiteln geſucht. Waren die Oeſterreicher entſchloſſen, ihn in Italien anzugreifen, ſo war er es nicht minder, den Kriegsſchauplatz nach Teutſchland zu verlegen, wo ihm die Schwäche der Feinde, die Stimmung der Reichsfürſten und die Macht der Ueberraſchung den Sieg verbürgten. Kaum hatten die Oeſterreicher den Inn überſchritten und den Churfürſten von Baiern vergeblich aufgefordert, ſich anzuſchließen, als Napoleon mit einer Plötzlichkeit ohne Beiſpiel alle ſeine disponibeln Streitkräfte gegen Teutſchland in Bewegung ſezte. Durch dieſe Unternehmung wurde der ganze Kriegsplan der Oeſterreicher im entſcheidenden Augenblick zerſtört. Die Nothwendigkeit, das Gleichgewicht der Streitkräfte gegen einander herzuſtellen, zerriß vollends die lezten Fäden des urſprünglichen Entwurfs. Durch Abſendung einer Verſtärkung nach Teutſchland verlor auch die Armee in Italien ihr Uebergewicht über Maſſena.

Nie war in ſo kurzer Zeit eine ſo furchtbare Macht konzentrirt worden, als Napoleon jezt ſeinen, von Baiern übel aufgenommenen Feinden entgegenſandte. Er hatte ihre Abſichten unvermuthet durchſpäht und erwartete nicht die definitiven Erklärungen, ehe er ſeine Gegenanſtalten traf. Den 23. September kam Bernadotte ſchon von Hannover

in Würzburg an; Marmont, in Mainz angekommen, ſezte ſich über den Rhein dahin in Bewegung, Davouſt überſchritt den 27ſten den Rhein und zog nach Heidelberg, Soult richtete ſeine Schritte gleichzeitig nach Heilbronn. An demſelben Tage ſezte Ney über den Rhein, um nach Stuttgart zu gehen. Mürat nahm ſeine Stellung am Schwarzwald und brachte durch ſeine Bewegungen die Feinde auf den Irrthum, daß die franzöſiſche Armee von hier aus in das Innere Teutſchlands dringen wolle. So hatte die ganze franzöſiſche Armee innerhalb von zehn Tagen jenſeits des Rhein Stellungen genommen. Sie ſezte ſich ſogleich in Bewegung, vereinigte ſich mit den Baiern und ließ dem beſtürzten Feind kaum Zeit, die Iller, Memmingen und Ulm zu befeſtigen, nachdem er ſeine meiſten Kräfte gegen den ſcheinbar bedrohten Schwarzwald gerückt hatte. Der Zweck ihrer Bewegungen war, die Oeſterreicher durch verdeckte Bewegungen, durch welche Bernadotte unbedenklich das preußiſche Gebiet von Ansbach und Baireuth in Franken verletzte, die Oeſterreicher von ihren herbeieilenden Verſtärkungen abzuſchneiden und zu umzingeln. Die franzöſiſche Armee manoeuvrirte in der That ſo gut und reißend ſchnell, daß dieſer Zweck vollkommen erreicht wurde. Douauwörth, Augsburg, Wertingen, Neuburg und Eichſtädt fielen nach einander in ihre Hände, nachdem die Oeſterreicher allenthalben gezwungen worden, ſich nach ſchwachem Widerſtande zurückzuziehen. Bei Wertingen erfocht ſie einen rühmlichen Sieg über die, tapfere Gegenwehr leiſtenden Feinde. Auf ihn folgten die von Elchingen ꝛc., welche die Vorſpiele zu dem Unheil bei Ulm bildeten. Mack hatte nicht ſobald Nachricht erhalten, daß ſich die franzöſiſche Armee der Donau nähere, als er ſich, wie ſein

Vorgänger Kray im Jahr 1799, nach Ulm zog. Die Anstrengungen der Oesterreicher bei Günzburg, wo der Erzherzog Ferdinand die Truppen persönlich anführte, zeigten nur die Unmöglichkeit des Widerstandes gegen den überlegenen Feind. Durch eine Reihe von glücklichen Operationen wurden die Oesterreicher der Kommunikationen von Augsburg und Landsberg verlustig; andere Bewegungen sollten sie von Füssen abschneiden. Während Lannes und Ney dieß vollbrachten, kehrte sich Bernadotte nach München, dem er sich auf zwei Meilen näherte, Soult nach Memmingen. Mürat mit der Kavallerie und den Korps von Ney und Lannes hatte sich gegenüber der feindlichen Armee aufgestellt, deren linker Flügel Ulm, und deren rechter Memmingen besezte. Marmont eilte in forcirten Märschen auf die Höhen von Illersheim. Durch das Zusammenwirken dieser Operationen befand sich die österreichische Armee ganz umzirkelt und eingeschlossen. Es blieb ihr nun die Wahl zwischen einer entscheidenden Schlacht und der Ausweichung nach Ulm und Memmingen. Mack entschied sich für das Leztere. Soult war jedoch kaum vor Memmingen angekommen, als er diesen Platz zur Kapitulation zwang. Neun Bataillone sammt vielem Geschütz fielen hier in seine Hände. Nach dieser glücklichen Unternehmung suchte Soult, in der Richtung von Ochsenhausen nach Biberach, dem Erzherzog Ferdinand den Rückzug abzuschneiden. Auf der andern Seite suchte Mack einen Ausfall aus Ulm zu unternehmen, indem er Dupont mit überlegenen Kräften angreifen zu können glaubte. Das Gefecht wurde sehr hartnäckig, aber das kleine französische, rings von Feinden umschlossene Korps von 6000 schlug sich so tapfer, daß es den Feind zum Rückzug zwang, und viele Gefangene machte.

Endlich wurde die Einschließung des Feindes angeordnet. Um sie vollständig zu bewirken, mußte sich Ney der schönen Stellung bei Elchingen bemächtigen. Der Uebergang über die Brücke wurde ihm von 16,000 Oesterreichern streitig gemacht, allein sie wurden zurückgeschlagen. Ulm ward vollkommen eingeschlossen, und der Kommandant der österreichischen Armee, Erzherzog Ferdinand, entging selbst mit Mühe durch eine verwegene Flucht den Feinden, während Mack mit 23,000 Mann in Ulm sich einschließen ließ, um bald darauf zu kapituliren. Die fliehenden, zersprengten Haufen des Erzherzogs und Generals Kienmayer, fielen großen Theils in die Hände ihrer Verfolger. Die Kapitulation von Ulm wurde den 17. Oktober 1805 unterzeichnet, da der Besatzung kein anderer Ausweg blieb, als sich mit einem ungeheuer überlegenen Feind in eine Schlacht einzulassen, die nur mit ihrer Vernichtung hätte endigen können. Die Offiziere wurden nach Oesterreich entlassen, die gemeine Maunschaft aber nach Frankreich geführt. Nach Angabe der Franzosen wären ihnen hier 30,000 Mann, sechzig Stück Geschütz und vierzig Fahnen in die Hände gefallen, doch geben die österreichischen Schriftsteller einen, fast um ein Dritttheil geringeren Verlust an. Wie dem immer sey, so waren doch die Folgen dieses Verlustes unendlich wichtiger und trauriger als der Verlust selbst; daher diese Begebenheit stets eine der unglücklichsten in der österreichischen Geschichte und unrühmlich für Mack bleibt. Es wurde zwar hier und da viel Gegründetes zu seiner Entschuldigung vorgebracht, und seine Handlung als die Wahl eines kleineren Uebels von zwei unvermeidlichen dargestellt, doch würde jedes tapfere patriotische Gemüth ihm leichter die Aufopferung und den Tod so vieler Kinder des Vaterlands,

als ihre Schande verziehen haben. Selbſt die höhere Klugheit kann dieſe nicht rechtfertigen, da die moraliſche Wirkung derſelben gewaltig niederwerfend ſeyn mußte. Durch die Vernichtung der 20,000 in Ulm hätte Oeſterreich nichts als die Summe dieſer Tapferen verloren, durch die Kapitulation von Ulm ward die ganze öſterreichiſche Kriegsmacht geſchlagen.

Während dieſer unglücklichen Ereigniſſe erreichte Mürat das Armeekorps des Feldmarſchallieutenant Werneck zu Nördlingen. Auch dieſes kapitulirte, die Offiziere wurden auf Ehrenwort entlaſſen. Den 21. Oktober erließ Napoleon hierauf eine Proklamation an ſeine Soldaten, worin er ſagte: »Von 100,000 Mann, aus welchen die Armee der Feinde beſtand, haben wir 60,000 zu Gefangenen gemacht, ſie werden unſere Konſcribirten bei den Feldarbeiten erſetzen; 200 Kanonen, 80 Fahnen, alle Generäle ſind in unſerer Gewalt, kaum 15,000 Mann ſind uns entkommen. Soldaten, ich habe euch eine große Schlacht angekündigt, aber Dank den ſchlechten Kombinationen unſerer Feinde, ich habe dieſelben Erfolge erreichen können, ohne irgend in eine Gefahr zu laufen, und — was ohne Beiſpiel in der Geſchichte iſt — ein ſo großes Reſultat hat uns nicht mehr als 1500 Mann gekoſtet!«

Einzug der Franzoſen in Wien.

1805.

Kaum zwanzig Tage waren verfloſſen ſeit Ankunft der franzöſiſchen Truppen auf teutſchem Boden, und ſchon hatten Ulm und Memmingen kapitulirt, war ganz Baiern erobert. Während die franzöſiſchen Truppen unaufhaltſam nach Oſten vorrückten, ſandte das bedrängte Oeſterreich den

Erzherzog Anton nach Berlin, wo der Hof durch Verletzung ſeines Gebiets endlich geneigt geworden war, ſich den Feinden Frankreichs anzuſchließen. Es kam ein Bündniß zwiſchen dem eben anweſenden Alexander und dem Hofe von Preußen zu Stande, das zum Ruin Frankreichs gereichen ſollte. Aber nichts konnte unterdeſſen die Erfüllung des traurigen Schickſals hindern, das Oeſterreich in dieſem Jahre treffen ſollte. Das franzöſiſche Heer wälzte ſich wie ein Orkan unwiderſtehlich den öſterreichiſchen Staaten zu, um dort Ruſſen und Oeſterreicher im Siegesübermuth anzugreifen. Es überſchritt die Iſar und den Inn und ſchlug ohne Mühe die ſchwachen Feinde zurück, welche es verſuchten, durch Zerſtörung der Brücken und Waffengewalt ſeine ehernen Schritte aufzuhalten. Den 28. Oktober nahm Lannes Braunau, den 30ſten erreichte Mürat abermals den Nachtrab des verfolgten Prinzen. Bernadotte beſezte Salzburg. Den 4. November zerſtreuten Mürat und Lannes einen ruſſiſchen Vortrab zu Amſtetten. Ohne großen Widerſtand zu finden, überall Gefangene und Beute machend, rückten die Franzoſen nach Wels, Lambach, Steier, Linz vor. Von Salzburg aus verfolgte Kellermann eine öſterreichiſche Kolonne, welche ſich nach Kärnthen zurückziehen wollte und ſchlug ſie in dem Paß von Golling. 5000 Mann wurden hier angeblich gefangen; die Uebrigen flüchteten ſich auf die Höhen. Auf allen Seiten ſiegreich, verfolgte die franzöſiſche Armee ihren gefahrvollen Weg. Die Baiern ſtießen bei Lofers auf die Oeſterreicher, welche ihnen vereinigt mit Tyroler Schützen heftigen Widerſtand leiſteten, aber dann zurückwichen. Nicht mit ſolcher Erbitterung begegneten ſich Franzoſen und Oeſterreicher, wie hier Teutſche und Teutſche. Mürat drang vor bis nach

Mölk, Davouſt zog ſich nach Waidhofen. Die franzöſiſche Avantgarde traf bei Mariazell den öſterreichiſchen General Meerveldt, welcher nach Neuſtadt ſich ziehen wollte, um Wien von dieſer Seite zu decken, griff ihn an, zerſtreute ſeine Schaaren und verfolgte ſie auf fünf Meilen. Nachdem Mürat in St. Pölten angekommen war, erhielt Sebaſtiani mit einer Diviſion Dragoner Auftrag, nach Wien zu gehen. Die ruſſiſche Armee hatte ihren Rückzug bei Krems über die Donau angetreten.

Inzwiſchen wurden einige Verſuche gemacht, Wien in Vertheidigungsſtand zu ſetzen und die Einwohner zur Unterſtützung dieſer Anſtalten aufgerufen, allein in Erwägung des ſchlechten Zuſtandes der Feſtungswerke glaubte der Hof mit Recht einer Zerſtörung der Stadt nicht beſſer vorbeugen zu können, als indem er ſie keiner Belagerung ausſezte. Am 7. November verließ der Kaiſer Franz ſeine Reſidenz, um ſich unter den Schutz der ruſſiſchen Armee nach Brünn zu begeben. Am Abend deſſelben Tages erſchien Graf Giulay im Hauptquartier Napoleon's zu Linz, um einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen, durch welchen ein allgemeiner Friede eingeleitet werden ſollte. Bonaparte verlangte für das Zugeſtändniß die Auslieferung von Tyrol und Venedig, zu welcher Oeſterreich ſich nicht verſtehen konnte. Die prächtige Hauptſtadt mit allen ihren Reichthümern wurde daher dem Feinde preisgegeben. In einer Proklamation ihres unglücklichen Kaiſers wurden die Einwohner Wien's aufgefordert, ſich im Falle einer Einnahme der Stadt ruhig zu verhalten. Alle Truppen räumten nun die Reſidenzſtadt und den 13. November nahmen die Feinde Beſitz von derſelben. Man fand in ihr 2000 Kanonen, 100,000 Flinten und unermeßliche Vorräthe.

Während man sich der Hauptstadt bemächtigte, zog sich Mortier mit seinem Korps gegen Stein, wo er nur auf den Nachtrab der feindlichen Armee zu stoßen glaubte, aber mit dem ganzen russischen Heere zusammentraf. Es entspann sich bei Dürrenstein ein fürchterlicher Kampf, in welchem die Franzosen sich mit vieler Tapferkeit gegen den überlegenen Feind behaupteten. Sie rühmen sich in diesem mörderischen Gefecht, dem Feind 4000 Mann getödtet, 1300 gefangen und mehrere Fahnen entrissen zu haben. Die Russen zogen sich nun nach Mähren und Niederösterreich. Die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuße nach, wurden aber durch mehrere hitzige Gefechte inne, daß sie ihnen keine wesentlichen Vortheile abgewinnen könnten, daher beschloß Napoleon, seine Angriffe so lange einzustellen, bis er eine Masse von Streitkräften zusammengebracht haben würde, um sich dadurch eines entscheidenden Sieges zu versichern.

Der kaiserliche Pallast zu Schönbrunn ward nun zur Wohnung des Siegers eingerichtet, von wo aus er zwei Kaiserreiche willkürlich zu beherrschen schien.

Feldzug des Erzherzogs Karl.

1805.

Es ist bereits erwähnt worden, wie der Schauplatz des Krieges in Italien seyn sollte, und wie der große Plan des Erzherzogs durch Napoleon's unerwarteten Gegenplan zerstört worden war. Von 80,000 Mann, welche hier unter Karl versammelt waren, blieben ihm, nach Absendung der geforderten Verstärkungen, nur 60,000. Das Uebergewicht über seinen Gegner war daher verloren, und beiden Theilen schien es das Zweckmäßigste, ihre Unternehmungen von dem Ausgange der Ereignisse in Teutschland bestimmen

zu laſſen. Es wurde daher zwiſchen den beiden Oberfeldherren ausgemacht, daß ſechs Tage nach der Kriegserklärung die Feindſeligkeiten beginnen ſollten. Maſſena ſezte hierauf den Beginn derſelben auf den 14. Oktober feſt. Am 16. Oktober verkündete das Freudenfeuer der Franzoſen am rechten Etſchufer bei Verona den Oeſterreichern das Unglück ihrer Waffen in Teutſchland.

In trefflicher Verfaſſung erwartete der Erzherzog nun den Angriff der Feinde, allein mehrere Tage vergingen, ehe Maſſena dieſen in's Werk ſezte. Den 18. Oktober endlich verkündete ein heftiges Kanonenfeuer bei Verona und Legnago die Eröffnung der Feindſeligkeiten. Der Feind hatte bei Becca civetta die Etſch paſſirt. Die erſten Gefechte deſſelben am 18. Oktober hatten einen bedeutenden Verluſt der Franzoſen zur Folge. Am 22ſten erhielt der Erzherzog Nachricht von den Unglücksfällen in Teutſchland und dem Anmarſch Augereau's mit 25,000 Mann längs dem Bodenſee. Der Erzherzog Johann begab ſich hierauf eiligſt von der italieniſchen Armee nach Innsbruck, um den Oberbefehl aller Truppen in Tyrol zu übernehmen und die drohende Gefahr von dieſem Lande abzuwenden. Täglich liefen indeſſen beunruhigende Nachrichten aus Teutſchland ein, deren Natur die Nothwendigkeit des Rückzugs aus Italien wahrſcheinlich machte, doch nahm der Erzherzog Karl eine Stellung bei Caldiero mit dem rühmlichen Entſchluß, Italien erſt nach einer ehrenvollen Schlacht zu verlaſſen.

Den 29. Oktober, nach Empfang der Nachricht von der Einnahme von Ulm, bewirkte Maſſena ſeinen Uebergang über die Etſch, und bemächtigte ſich fechtend der Punkte Stra und Caldiero, bis an die Verbindungs-

gräben der Stellung hinter diesem Ort vordringend. Am 30sten kam es zu der von beiden Theilen erwarteten Schlacht, in welcher Massena's Ueberlegenheit und Ungestüm einem ehernen Widerstand begegnete. Jeder Schritt kostete ihn Ströme von Blut, doch die Ungleichheit der Kräfte sicherte ihm, bei gleicher Tapferkeit, doch entschiedene Vortheile zu. Noch standen beide kämpfenden Theile wie eingewurzelt auf dem blutigen Boden, als ein Flankenangriff die Oesterreicher in Verwirrung brachte. Schon schien die Schlacht zum Vortheil der Feinde ausgeschlagen, als der Erzherzog Karl, an der Spitze der Grenadierdivision Vogelsang, unter klingendem Spiele dem Feinde eine kleine Schaar unwiderstehlicher Braven entgegenführte, und die bereits verlorene Schlacht wieder herstellte. Wetteifernd mit seiner persönlichen Tapferkeit unterstüzte der Erzherzog Maximilian von Oesterreich-Este durch seine Gegenwart auf den gefährlichsten Punkten die Behauptung der Stellungen. Massena dagegen zeigte sich seiner Gegner würdig, und führte selbst die Division Molitor bis an den Fuß der Höhen von Colognola, um daselbst die Verschanzungen der Oesterreicher zu erstürmen. Ein höchst wirksames Feuer empfing hier die Angreifenden, welche demungeachtet von Stufe zu Stufe emporstiegen, bis sie von den Oesterreichern mit gefälltem Bajonett in die Flucht geschlagen wurden. Massena, der alle seine Unternehmungen scheitern sah, sezte doch die Schlacht mit der größten Hartnäckigkeit fort. Die Nacht fing schon an hereinzubrechen, als das Feuer fast allgemein wurde. Zum zweitenmal neigte sich der Sieg den Franzosen zu, aber die Tapferkeit der österreichischen Generäle Hohenlohe, Bartenstein und Erzherzog Maximilian entrissen ihm die Lorbeern. Der Feind wurde am Abend

vollkommen geſchlagen, und bis über Stra lebhaft verfolgt, jede ſeiner Stellungen ihm entriſſen. Den 31ſten erneuerte ſich das Gefecht am linken Flügel der Oeſterreicher, ward aber neuerdings mit Ruhm ausgefochten. Auf allen Seiten wichen die Franzoſen, und die dreitägige blutige Schlacht eine der rühmlichſten Oeſterreichs, war ſiegreich beendigt. Der Verluſt der Oeſterreicher betrug an Todten, Verwundeten und Vermißten 5672 Mann, mit Einſchluß von 120 Offiziers. Jener der Franzoſen, die allenthalben der vollen Wirkſamkeit des öſterreichiſchen Kanonen- und Musketenfeuers ausgeſezt geweſen, wurde auf 8000 Mann geſchäzt, wovon 1700 gefangen waren.

Allein die offizielle Beſtätigung der unglücklichen Ereigniſſe in Teutſchland hinderte den Erzherzog, die Früchte dieſes Sieges einzuerndten. Napoleon hatte bereits den Inn paſſirt und es war anzunehmen, daß er ſtarke Entſendungen über Salzburg gegen Spital in Kärnthen machen werde, um ſich des Drauthales zu verſichern, und die Vereinigung des Erzherzogs Johann mit der öſterreichiſch-italieniſchen Hauptarmee durch das Puſterthal zu verhindern. Um dieſer Vorausſicht gemäß zu operiren, und die Sicherheit der Erbſtaaten ſelbſt nicht für untergeordnete Zwecke in Italien aufzuopfern, mußte der Erzherzog den Entſchluß faſſen, mit Hintanſetzung aller errungenen Vortheile ſeine Armee in größter Schnelligkeit dahin zu führen, wo ſie, ohne Gefahr von allen Seiten umfangen zu werden, dem bedrängten Vaterland nützlich ſeyn konnte. Italien und Tyrol mußten geräumt, und ein wohlberechneter Rückzug nach Krain unternommen werden.

Am 1. November trat demgemäß die italieniſche Armee ihren Rückzug in drei Kolonnen an. Maſſena, dem dieſe

Bewegungen so lange als möglich maskirt wurden, unternahm endlich die Verfolgung, indem er den Nachtrab mit Ueberlegenheit angriff, und die Bewegungen der feindlichen Armee so geschickt störte, daß er auf jedem Schritt Vortheile errang, und die Feinde schwächte. So zwang er den General Hillinger, im Thale Pantena mit 1800 die Waffen zu strecken, wogegen er jedoch selbst 600 Mann im Gefechte verlor. Vicenza, das die Oesterreicher noch länger zu behaupten suchten, um den Rückzug der Nachhut gegen Venedig zu decken, wurde lebhaft bombardirt, endlich aber geräumt, nachdem die Nachhut bereits über den Bachiglione gegangen, und die Einbarquirung der für Venedig bestimmten Verstärkungen erleichtert worden war. Bis zur Piave verfolgte Massena mit vielem Ungestüm die Feinde und that ihnen beträchtlichen Abbruch, litt aber selbst durch Widerstand so viel, daß er von nun an nur langsam und vorsichtig vorrückte. Daher zog sich Frimont erst den 9ten nach Sacile zurück. Gemächlich sezten nun die Oesterreicher ihre Anstalten und Bewegungen fort, indeß Massena sich zur Blokirung von Venedig anschickte.

Indessen erhielt der Erzherzog Nachrichten aus Tyrol, wonach die Päße Scharnitz und Luetasch bedroht, die Baiern gegen Lofer und Lueg vorgerückt waren, welche ihn bestimmten, seine noch 50,000 Mann starke Armee bei Codroipo am Tagliamento zu konzentriren, und weitere Operationen zu Gunsten der Vereinigung mit dem Tyroler-Korps zu unternehmen. Am 11. November langte der Vortrab des Feindes am Tagliamento an, und versuchte am 12ten einen Uebergang, der jedoch durch die tapfere Gegenwehr der Oesterreicher verhindert ward. Inzwischen verließ die österreichische Armee das linke Ufer des Flusses,

und ging über den Isonzo zurück. Erzherzog Karl nahm sein Hauptquartier zu Görz. General Siegenthal, der in Spital stand, gab nun dem Erzherzoge Nachricht, daß Marmont Leoben bereits den 9. November besezt habe, und nach Judenburg vordringen wolle. Der Erzherzog traf nun demgemäß Vorkehrungen. Marmonts Stärke wandte sich nach Bruck an der Mur und Gräz, wo seine Avantgarde den 15. November eintraf. Siegenthal verwendete nun seine ganze Aufmerksamkeit auf die Eingänge Italiens. Massena hatte indessen seine ganze Armee aus Codroipo nach Campoformio vorgeschoben, und besezte das bereits geräumte Palmanuova. Am 15ten bewegte sich der Erzherzog nach Heidenschaft auf die Prewalderstraße, welche die vortheilhaftesten Aufstellungen bot. Massena folgte ihm nach Görz und erzwang den Uebergang über den Isonzo. Inzwischen hatte der österreichische General Siegenthal die Ausgangspunkte Italiens, Saifnitz, Malborghetto, die Chiusa Veneta und die Flitscher Klause, theils beobachten, theils besetzen lassen, um die Verbindung mit dem Erzherzog zu erleichtern. Dieser erhielt um dieselbe Zeit Nachricht von dem Einrücken der Franzosen in Wien, und der Vorrückung Marmonts bis Gräz, während Massena über diese Ereignisse noch immer in Ungewißheit, durch die drohende Landung der Russen und Engländer im Königreich Neapel bestimmt wurde, zwischen dem Tagliamento und Isonzo enge Kantonirungen zu beziehen. Die österreichische, bei Ezernizza aufgestellte Arrieregarde, ward am 18ten mit Ungestüm angegriffen, trieb aber die Franzosen mit Verlust zurück. Des andern Tags aber ward sie durch erneute Gefechte gezwungen, über Heidenschaft auf die Höhen von Wippach zurückzuweichen. An demselben Tage

beſezte Serras Trieſt und die Höhe von Optſchina. Der Erzherzog nahm den 20ſten ſein Hauptquartier zu Adelsberg, nachdem er Prewald verlaſſen hatte, den 21ſten zu Ober-Laibach. Seinem Plan nach ſollte die Tyroler-Armee in Maſſena's Flanken fallen, während er gleichzeitig umkehren und das franzöſiſche Heer zwiſchen zwei Feuer einengen würde. Dieß ſchien um ſo leichter ausführbar, als die Beſorgniſſe wegen der Lage des Erzherzogs Johann, durch Konzentrirung ſeiner aus 32,000 Mann beſtehenden Streitkräfte bei Villach gehoben waren, doch vermochte die Erwägung ſeiner gefährlichen Stellung zwiſchen Marmont und Maſſena, den Erzherzog ſeinen Rückzug über Laibach nach Marburg fortzuſetzen. Die ungeſtörte Ruhe, in welcher die öſterreichiſche Armee ihre Bewegungen fortſetzen konnte, wurde jedoch auf einer anderen Seite theuer bezahlt. Von der Armee des Erzherzogs Johann, welche durch das bairiſch-franzöſiſche Heer unter Ney, das Schwaz, Neuſtadt und Innsbruk beſezte, in Tyrol hart gedrängt worden war, hatten ſich die Diviſionen Jellachich und Prinz Rohan verſpätet. Erſtere wurde im Vorarlberg geopfert, leztere beſchäftigte Maſſena's Streitkräfte in der Lombardei. Nachdem ſie dem General Ney glücklich entgangen war, den 18ten Vortheile erfochten, den 22ſten Baſſano überfallen, und eine Kompagnie Korſen gefangen hatte, hoffte ſie ſich durch das franzöſiſche Blokadekorps vor Venedig durchzuſchlagen, und ſeine Vereinigung mit der öſterreichiſchen Beſatzung zu bewirken, allein ſie wurde durch Uebermacht gezwungen die Waffen zu ſtrecken. Während dieſes ſich begab, ſezten die beiden Prinzen ihre Operationen zur Vereinigung beider Armeen ruhig fort, und bewerkſtelligten ſie endlich in der unteren Steiermark in der Gegend von

Marburg. Den 26. Nov. ſtanden hier nun 80,000 Mann ſtreitfähiger Truppen in drohender Verfaſſung verſammelt. Schon früher waren 13,000 Ruſſen und 6000 Engländer im Königreich Neapel gelandet, wodurch Maſſena's Hauptmacht von 45,000 Mann in Unter-Italien bedroht, am Iſonzo feſtgehalten wurde. Der Erzherzog Karl hatte daher nur Marmont vor ſich, der ſein Vordringen nach Wien nicht hätte hindern können. Die Beſchaffenheit des Gebirges machte jedoch die Ausführung dieſes Marſches in der unvortheilhafteſten Jahreszeit ſo ſchwierig, daß der Erzherzog es vorzog, ſtatt auf dem geraden Wege Gefahr einer Niederlage im Gebirge zu laufen, demſelben auszuweichen und über Körmend, Oedenburg nach Wien zu marſchiren. Die Vertheidigungsanſtalten in Kroatien waren mittlerweile ſchon ſo weit gediehen, daß 16 Bataillons die Grenzen dieſes Landes von Fiume bis Warasdin deckten, weßhalb das dem Erzherzog Karl nachrückende feindliche Korps in ſeiner Flanke bedroht, nicht über Laibach vorrücken, und die Save überſchreiten konnte. Der Erzherzog konnte daher ungehindert dieſen ſicheren Weg einſchlagen, wo alle ſeine Kommunikationen und Bedürfniſſe gedeckt waren. Unbekannt mit den Ereigniſſen in Mähren und dem Entſchluß Napoleon's, eine Schlacht zu liefern, welche die Alliirten hätten vermeiden können, gelangte der Erzherzog ſchon bis Körmend, während Marmont für ſeine Flanke fürchtend Gräz räumte, und gegen Wien zog; als ihm von einem Ereigniß Kunde ward, das mit einem fürchterlichen Schlag den Krieg beendigte (7. Dezember).

Schlacht von Austerlitz.

Niemals in der stürmischen Laufbahn seines Heldenlebens hat sich Napoleon durch einen kühnen Streich aus einer gefährlicheren Lage gerettet, als in den Tagen der Schlacht bei Austerlitz. Obwohl im Besitz der Hauptstadt des Landes und alle Ehre eines glücklichen Eroberers genießend, war er doch in dringender Gefahr, mit der Last seiner Trophäen mitten in einem eroberten Land, von seiner Höhe herabgestürzt und vernichtet zu werden. Er hatte abermals in echter Heldenweise Alles gewagt, um Alles zu gewinnen.

In Böhmen sammelte der Erzherzog den Rest der Truppen, mit welchen er sich so kühn durchgeschlagen hatte, und verstärkte sie bis auf 13,000 Mann; in Oesterreich war Kutusow's mit wenigen Oesterreichern vermischtes Heer wieder auf 38,000 Mann angewachsen, und aus dem Norden näherten sich bedeutende Verstärkungen. Burhöfdens 30,000 Mann waren von 10,000 Garden unter Großfürst Konstantin, und einem gleich starken Korps, unter dem General Essen, gefolgt; ein 30,000 Mann starkes Heer, unter Bennigsen, aus dem Inneren Rußlands sich zusammenziehend, sammelte sich an Oesterreichs Grenze. Napoleon's gesammte Streitkräfte werden dagegen in dieser Zeit auf 185,000 Mann angeschlagen, welche jedoch allseits umrungen, aus allen Weltgegenden bedroht und gefährdet waren.

Nach der Einnahme von Wien griff der Feind die Nachhut des zurückziehenden Kutusow, unter Nostiz, den 16. Nov. mit 16,000 gegen 6000 Mann an, vermochte ihr aber keinen Vortheil abzugewinnen, und die am 17ten bei

Porlitz erfolgte Vereinigung mit dem aus Wien weichenden öſterreichiſchen Korps nicht mehr verhindern. Es zog nun vereint mit den Ruſſen gegen Olmütz, um ſich dem in Eilmärſchen herbeieilenden Heere Burhöfdens anzuſchließen. Die Vereinigung mit der erſten Kolonne dieſes Heeres erfolgte den 19ten zu Wiſchau. Am 22ſten bezog das Heer die Stellung bei Oltſchan, faſt unter den Kanonen von Olmütz. Binnen ſieben Tagen vereinigten ſich hier auch die kaiſerlich-ruſſiſchen Garden mit ihm, und es bildete ſich nun eine Streitmaſſe von 85,000 Mann mit 16,000 Pferden.

Napoleon ermaß die ihm drohende Gefahr in ihrem ganzen Umfang, der um ſo größer war, da Preußen nur auf ein unglückliches Ereigniß zu warten ſchien, um dann unverzüglich über ſeinen bedrängten Beleidiger herzufallen, und da in Ungarn und Böhmen Edelleute und Volk kräftig aufgeboten wurden. Eine Schlacht allein konnte ihn retten. Dieſelbe, niemals die Folgen von Niederlagen, ſondern nur die von Siegen berechnende Heldenkühnheit, die ihn in die Mitte ſeiner Feinde geſtürzt hatte, mußte ihn aus ihren Händen befreien. Nachdem er in Brünn die Verfolgung des öſterreichiſch-ruſſiſchen Heeres aufgegeben, und ſeine Truppen in Kantonirungen verlegt hatte, wartete er daher nur auf einen günſtigen Augenblick zu dem verwegenen Streich. Die Oeſterreicher dagegen, die alle Urſache hatten, eine Schlacht zu vermeiden, ſuchten Zeit zu gewinnen, indem ſie durch den preußiſchen Miniſter Haugwitz, der ſich zur Vermittlung anbot, Unterhandlung anzuknüpfen ſuchte. Allein Napoleon verweigerte ihm das Gehör, mit den Worten: »die Vorpoſten ſind mit dem Feinde ſchon handgemein — ich werde eine Schlacht liefern und will jezt nichts von ihrem Auftrage wiſſen. Kehren Sie nach Wien zurück

und erwarten Sie die Kriegsereigniſſe.« Hierauf ſandte Napoleon den bekannten Savary in das ruſſiſche Lager, den Kaiſer Alexander ritterlich zu begrüßen und Kundſchaft einzuziehen. Fürſt Dolgoruki kam, dieſe Höflichkeit zu erwiedern, und fand den Kaiſer ſcheinbar bereitwillig, Vorſchläge anzuhören, ſein Heer ſcheinbar im Gefühl ſeiner Bedrängtheit beſchäftigt, Maßregeln der Sicherheit zu ergreifen. Dieſe geſchickt angelegte Maske verleitete die Ruſſen, eine offenſive Bewegung gegen den Feind zu unternehmen. Es ward beſchloſſen, die ſo vortheilhafte Stellung zwiſchen Oltſchan und Olmütz zu verlaſſen, und den Feind bei Brünn anzugreifen.

In dem unſeligen Augenblicke dieſes Entſchluſſes, der am 24. November gefaßt wurde, waren die Streitkräfte beider Theile in folgender Weiſe vertheilt. In Brünn und der Umgegend ſtand Napoleon mit ſeinen Garden und Grenadieren und Lannes Korps. Mürat's Reiterei kantonirte zu beiden Seiten der Straße nach Raudnitz, und Soult in und um Auſterlitz. Bei Iglau ſtanden Bernadotte und die Baiern, unter Wrede, dem Erzherzog Ferdinand gegenüber, der inzwiſchen einen Einfall des Baraguay-d'Hilliers mit 7000 Dragonern aus Baiern zurückgetrieben hatte. Die Reſte von Mortier's und ein Theil von Davouſt's Korps ſtanden in Wien, die Hauptſtadt zu bewachen. Der andere Theil von Davouſt's Truppen beobachtete die March und hielt Preßburg beſezt, gegen welche Stadt Meerveld mit 4086 Mann im Anzuge war. Marmont ſtand noch in Gräz und der Erzherzog Karl in Gonowitz; Maſſena in Wien. Ney ſtand in Tyrol und Augereau in Schwaben. Die öſterreichiſchen Streitkräfte waren in Mähren nicht zahlreich und ſtanden mit jenen

der Ruſſen in keinem Verhältniß. Den Oberbefehl über das verbündete Heer, bei welchem ſich die Monarchen von Oeſterreich und Rußland eingefunden hatten, führte der Ruſſe Kutuſow. Ihm ſtand der öſterreichiſche General Weyrother zur Seite; die bei Olmütz verſammelte Macht war demungeachtet ſehr bedeutend, und es war bei der Nähe der Hilfe des Erzherzogs Karl das Kühnſte zu hoffen. Allein irregeleitet von der Kriegsliſt Napoleon's und einer Stellung überdrüſſig, die in Bezug auf die Verpflegung viel Unbequemes hatte, warteten die Ruſſen die glückliche Kataſtrophe nicht ab, die nach Ankunft des Erzherzogs eintreten mußte.

Als Napoleon den 1. Dez. die unvorſichtigen Bewegungen der Feinde gewahrte, rief er frohlockend: »Ehe der morgende Tag vergeht, ſind ſie mein!« Hierauf konzentrirte er ſeine Armee, ſo daß dem Feinde kein Zweifel übrig blieb über ſeinen Entſchluß, die Schlacht zwiſchen Brünn und Auſterlitz anzunehmen. Napoleon durchdrang die Abſicht ſeiner Feinde, ſeinen rechten Flügel zu umgehen. Da ſie dieß nicht, ohne ihre Kräfte zu zerſtreuen, auf dieſem Terrain bewerkſtelligen konnten, ſo faßte Napoleon den kühnen und genialen Entſchluß, keineswegs ſeine Front durch das vorhandene Defilee zu decken, ſondern über daſſelbe zu gehen und ſelbſt anzugreifen. Die Stärke der beiderſeitigen Heere war ziemlich gleich; die der Franzoſen betrug gewiß mehr als 65,000 Mann, jene der Verbündeten 83,000.

Es war der Jahrestag der Krönung Napoleon's, an welchem die Winterſonne verſchleiert aufging am Horizonte jenes unglücklichen Schauplatzes. Geheimnißvolle Nebel bedeckten die Stellung Napoleon's, das Glück verbarg mit dem winterlichen Froſtmantel das ſeinen Feinden verderbliche

Beginnen ihres Lieblings. Ruhig beobachtete dieſer die Bewegungen der Feinde und die Angriffe ihres linken Flügels, als aber um 9 Uhr Morgens die Nebel vor ihm entflohen, und die Sonne von Auſterlitz in unverhülltem Glanz ſich zeigte, gab er Befehl zur Ausführung ſeines ſchnell entworfenen Planes. Auf der ganzen Linie entbrannte nun die heißeſte Schlacht des Jahrhunderts. Die Anhöhen von Pratzen lagen im Mittelpunkt der Stellung der Verbündeten. Hier mußte das Schickſal des Tages entſchieden werden, denn gelang es dem Feinde, dieſe Stellung zu erkämpfen, ſo war der linke Flügel der Verbündeten durchbrochen und abgeſchnitten. Den Angriff gegen dieſen wichtigen Punkt, dem eigentlichen Schlachtfeld, leitete Soult. Während Kutuſow ſeine Kräfte zerſtreute, und ſie durch ihre Richtung ſeiner Leitung entzog, unternahm der franzöſiſche Feldherr eine ſo plötzliche Angriffsbewegung, daß die Operationen der Verbündeten völlig gehemmt wurden. Um jeden Preis ſuchte Kutuſow die Höhen von Pratzen zu erkämpfen. Muthig wurden ſie von Oeſterreichern und Ruſſen geſtürmt, aber endlich ſammt vielem Geſchütz verloren. Auch Miloradowich mit der vierten Kolonne, die der Kaiſer Alexander durch ſeine perſönliche Gegenwart entflammte, mußte, nachdem Berg und Repninsky gefallen waren, weichen vor Drouet. Auf dem rechten Flügel waren Großfürſt Konſtantin, Fürſt Liechtenſtein und General Eſſen nicht glücklicher gegen den Feind. Der lezte General fiel tödtlich verwundet. Unter einem mörderiſchen Kanonenfeuer drang der Feind immer ungeſtümer zwiſchen Pratzen und Blaſowitz vor. Lezteres wurde angegriffen und der Feind daraus geworfen. Vergebens jagte Großfürſt Konſtantin ſeine Ruſſen unter einem mörderlichen

Kartätſchenfeuer zu einem Bajonettangriff gegen die Feinde, vergebens errang die Tapferkeit der Garden einige Vortheile — die Uebermacht des Feindes zwang ſie zum Rückzuge. Das Centrum der franzöſiſchen Armee rückte vor, den Sieg zu vollenden, und Mürats Reiterei griff mit ſolchem Erfolge an, daß die beiden Kaiſer von den Höhen von Auſterlitz herab, ihr Centrum und ihren linken Flügel völlig unterliegen ſahen. Auch der rechte ward vom Feinde umringt und in eine Tiefe gedrängt, wo er das Feuer von 20 Kanonen aushalten mußte. Die Brücke über den hinter Aujezd liegenden Graben brach unter der Laſt der Fliehenden. Die ganze an der Spitze ſich befindende Artillerie fiel in die Hände des Feindes, und die völlig aufgelösten Bataillons ſuchten ſich über die Eisdecke des Satſchaner Teiches zu retten, geriethen aber zum Theil in Gefangenſchaft. Hier gab der ſtellenweiſe Einbruch des Eiſes, durch das feindliche Kanonenfeuer der franzöſiſchen Kriegsfama Gelegenheit zur Erfindung der gräßlichen Fabel, von dem Untergang einer Heerſchaar von 20,000 Ruſſen in den Wellen des Sees! Indeſſen war die Niederlage der Ruſſen blutig genug. Ihr Verluſt betrug nach verläßlichen Annahmen bei 15,000 Mann Gefangener, 5—6000 Mann an Todten und Verwundeten, 80 Stück Geſchütz. Der Verluſt der Oeſterreicher betrug 5922 Mann. Die Franzoſen dagegen müſſen dieſen Sieg mit dem Verluſt von wenigſtens 10,000 Mann erkauft haben, da allein nach Brünn 4000 Verwundete gebracht wurden, deren Zahl mit Inbegriff der Kranken ſich auf 14,000 Mann vermehrte. Obgleich dieſe Angaben von den Uebertreibungen der franzöſiſchen ſehr verſchieden ſind, ſo wird doch durch ſie das Verdienſt Napoleon's nicht

geschmälert. Feinde und Freunde stimmen darin überein, daß in dieser denkwürdigen Schlacht das Genie Napoleon's sich glänzend bewährt hat. Die Lorbeern, welche er sich bei Austerlitz erkämpfte, sind die unverwelklichsten.

Friede zu Preßburg.

Unmittelbar nach der Schlacht zeigte sich die ungeheure Umwälzung der europäischen Staatenverhältnisse, welche durch sie bewirkt worden war. Ein glücklich mit der Kraft des Schwertes genüzter Augenblick hatte mit einem Male die Gemüther der Streitenden umgewandelt, die starren Grundsätze, woran man hing, in geschmeidiges Wachs verwandelt. Preußen, vor wenigen Augenblicken noch kampfbereit gegen den großen Despoten, wünschte ihm jezt Glück zu dem erfochtenen Sieg, durch den Grafen Haugwitz. »Das ist ein Glückwunsch,« erwiederte Napoleon mit Bitterkeit, »dessen Adresse das Glück verändert hat.« Kaiser Franz erschien selbst im Lager bei Saroschütz, und bat um Frieden für sein Volk. Er demüthigte sich vor dem Sieger, aus Liebe zu seinen Unterthanen und aus Freundschaft, indem er als erste Friedensbedingung freien Abzug der Russen verlangte. Napoleon bewilligte sie dem stolzen Czar, der sich nicht selbst zu dieser Bitte erniedrigen wollte. Für die Bewilligung eines Waffenstillstandes erhob Napoleon eine Kontribution von hundert Millionen Franken in den von seinen Truppen besezten Ländern, und schrieb den Verkauf aller erbeuteten Staatsgüter aus. Napoleon hatte in der Zeit, kraft des Waffenstillstandes, halb Mähren, einen Kreis von Böhmen, eine Gespannschaft von Ungarn, das Erzherzogthum Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, Görz, Istrien und Venedig

in seiner Gewalt. Nach so großen Eroberungen ließ sich kein vortheilhafterer Friede für Oesterreich erwarten, als der von Preßburg, welcher den 26. Dezember abgeschlossen wurde. Nach seinen harten Bestimmungen gehörten alle Länder jenseits den Alpen, welche Frankreich regierte, zu diesem Reiche: der teutsche Kaiser billigte die Verfügungen mit Lucca und Piombino; entsagte dem Theil der Republik Venedig, welchen er nach dem Frieden von Luneville besaß, erkannte Napoleon als König von Italien und den von ihm zu ernennenden Nachfolger an; gestattete Baiern und Württemberg den Königstitel, trat an Baiern die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den churfalzburgischen Theil von Passau, die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer Brixen und Trient, Vorarlberg, Hohenembs, Königseck, Rothenfels, Tettnang, Argen und Lindau ab. An Württemberg mußte der teutsche Kaiser abtreten: Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Saulgau, die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, Amt Altorf ohne Constanz, einen Theil des Breisgau nebst den Städten Stillingen und Brentingen. An Baden wurde abgetreten der übrige Breisgau, die Ortenau, Stadt Constanz, und Commende Meinau. Salzburg und Berchtesgaden wurden als Herzogthümer dem Kaiserthum Oesterreich einverleibt. Dem Erzherzog Ferdinand sollte Würzburg abgetreten werden, und der Churfürstentitel darauf haften. Die Würde eines Hochmeisters des teutschen Orden sollte in der Person eines österreichischen Prinzen erblich seyn. Auch sollte der Erzherzog Ferdinand von Modena, für Breisgau eine vollständige Entschädigung in Teutschland erhalten. Baiern sollte die Reichsstadt Augsburg, Württemberg die Grafschaft

Bondorf ohne Widerſpruch von Oeſterreich beſetzen dürfen. Den Königen von Baiern und Württemberg wurde volle Souveränität in ihren Ländern zugeſichert. Oeſterreich entſagte aller Oberlehensherrlichkeit von Baden, Württemberg, Baiern. Die helvetiſche Republik wurde anerkannt.

Bald nach Abſchluß dieſes Friedens, der den teutſchen Kaiſer ſeiner Macht beraubte, dem Kaiſer von Oeſterreich ſchöne Provinzen entriſſen hatte, verließ Napoleon Schönbrunn, nachdem er von dort aus dekretirt hatte: »der König von Neapel habe aufgehört zu regieren.« Verſöhnt durch Opfer entwich der erzürnte Genius Napoleon's aus dem erſchreckten Oeſterreich, um ſeine Blitze auf andere Feinde zu ſchleudern.

Die Epoche 1809.

Europa's neue Gestaltung.

Nach dem Siege von Austerlitz begann Napoleon seinen Versuch einer Weltregierung, indem er seine eherne Hand fast über alle Völker des Kontinents ausstreckte, zu mittelbarer oder unmittelbarer Gewaltherrschaft. Der Sieg von Austerlitz erwarb dem Klang seines Namens eine jede Brust erschreckende Gewalt, gegen die nur England unempfänglich blieb. Preußen, von ihm eingeschüchtert, bot ihm gegen das Geschenk aller englischen Staaten in Teutschland Freundschaft und Bündniß (16. Dez. 1805), Rußland, obwohl stolz die Theilnahme an den Unterhandlungen verweigernd, zog sich doch, das Feld räumend, in seine gesicherte Ferne im Norden und Orient von Europa zurück. Es war ein Feind weniger, wo nicht ein Freund mehr, denn die ritterlichen Czare dieses Reiches fühlten keine natürliche Abneigung gegen die kühne Größe des Eroberers. Neapel, das ein russisch-englisches Heer trotz dem abgeschlossenen Neutralitätsvertrag mit Bereitwilligkeit aufgenommen hatte, ward mit Krieg überzogen, und sein Thron gestürzt. Die eroberte Krone verschenkte Napoleon an seinen Bruder Joseph, während Ludwig sich, von Frankreich eingesezt, zum

König von Holland proklamiren ließ. Ganz Italien und Holland gehörte alſo zu Frankreich, das auch die alte Republik Raguſa an ſich riß. In dem ehemaligen venetianiſchen Gebiet wurden die Herzogthümer Dalmatien, Iſtrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviſo, Feltre, Baſſano, Vicenza, Padua und Rovigo an die Günſtlinge Napoleon's und Beförderer ſeiner Macht, an Soult, Beſſieres, Düroc, Champagny, Victor, Moncey, Mortier, Clarke, Maret, Caulaincourt, Arrighi und Savary verſchenkt. Staatsgüter und Renten der eroberten Länder wurden zur Belohnung verdienter Generäle verwendet. Die »befreiten« Länder und das franzöſiſche Reich wurden mit Herzögen, Grafen, Baronen und Rittern reichlich bedacht, denn die Würdenloſigkeit der mit Frankreich glückſelig vereinten Freiſtaaten war nur eine **Tabula rasa**, worauf Napoleon mit dem eiſernen Griffel ſeiner Schwertſpitze die neuen Notabilitäten ſeines Regiments verzeichnen wollte. Es gefiel dem erſten Bürger Frankreichs, das Coſtüme zu wechſeln, und alle Pracht des neuen Kaiſerreiches zu entfalten. Der gregorianiſche Kalender wurde abgeſchafft, die republikaniſchen Feſte hörten auf, dagegen ward der Name des heiligen Napoleon in den Kalender verſezt. Zulezt verſchwand der Name Republik. So war endlich aus dem Chaos der Revolution ein neues Gebilde, von impoſanter Geſtalt, vollendet in allen ſeinen Beſtandtheilen hervorgetreten. Kaiſer Napoleon, eingedenk der Verehrung, mit welcher Oeſterreichs Volk ſeinen Monarchen ſelbſt im Unglück anhing, bemühte ſich, Frankreich zum Gegenſtand eines neuen Kultus zu machen. Er verknüpfte ſein Anſehen mit dem der Religion, und entfernte die Geiſter künſtlich von aller Spekulation, indem er durch ſeine

Unterrichtsmethode nur das praktiſche Wiſſen beförderte. Allein ſeinem Anſehen fehlte die Ehrwürdigkeit des Alters, der Einklang ſeiner Thaten mit den Grundlehren der Religion, die er zu ſeiner Schutzwehr machen wollte; er gewahrte bald die Unmöglichkeit ſeiner »Dynaſtie,« die errungenen Kronen zu ſichern, wenn er ſich nicht in Europa ein bedeutendes Uebergewicht zu erhalten beſtrebte. Dieß war ſein Syſtem, welches zahlreiche Publiziſten zu rechtfertigen ſuchten. Frankreich, das beinahe acht Jahre für »Freiheit und Gleichheit« geſtritten, erklärte ſelbſt dieſe Begriffe für heilloſe Chimären.

Ganz dieſem Syſteme angemeſſen war die Vernichtung des tauſendjährigen teutſchen Reiches, das von einem Eroberer, den ſich Napoleon gern zum Vorbild nahm, geſtiftet, nun von einem Eroberer vernichtet wurde. Er begnügte ſich nicht nach dem Preßburger Frieden, die freie Reichsſtadt Frankfurt zu überfallen, und willkürlich zu verſchenken (15. Sept. 1806), ſondern bewerkſtelligte durch ſeinen Einfluß eine völlige Auflöſung des teutſchen Reichsbundes, indem er ſechzehn Mitglieder deſſelben (12. Juli 1806) zu Paris, in einen unabhängigen Rheinbund unter ſeinem Protektorate vereinigte, und dieſen verpflichtete, ihm in jedem Landkrieg mit 63,000 Mann Hilfstruppen beizuſtehen. Den 1. Auguſt erklärte Frankreich dem Reichstag in Regensburg, daß es das teutſche Reich nicht länger anerkenne, und ſchon den 6ten abdicirte Franz II. als römiſch-teutſcher Kaiſer, und begab ſich der längſt verhöhnten Schattenherrſchaft, um als Erbkaiſer von Oeſterreich ſeiner ungetheilten Herrſchaft zu leben.

Preußen, durch eine höchſt unglückliche Lage und das Mißverhältniß ſeiner erkünſtelten Macht zu der natürlichen

Armuth des Landes angewieſen oder verleitet, nach Vermehrung ſeiner Hilfsmittel zu ſtreben, und dieſem eigennützigen Zweck alle anderen Rückſichten hintanzuſetzen, mußte für ſeine zweideutige, ſtets durch Vorbehalt bedingte, von allen Umſtänden umwandelbare Freundſchaft eine blutige Buße hinnehmen. Die Aneignung Hannovers für Aufopferung von Cleve und Berg, das an Joachim Mürat als erbliches Herzogthum kam, hatte ihm keinen Nutzen gebracht, und die Freundſchaft von England und Schweden gekoſtet. Daher ſuchte es ſich durch Bildung eines nordiſchen Bundes, unter ſeinem Protektorat durch Vermehrung ſeines Einfluſſes in Teutſchland, für die ihm vom Schickſale vorenthaltenen Vortheile zu entſchädigen, und gegenüber von Napoleon auf Koſten deſſelben teutſchen Reiches, das er als ſeine Beute betrachtete, ſeinem Rheinbund ein Gegengewicht zu geben. Die Rückgabe Hannovers an England brachte ſein Beginnen zur offenbaren Feindſeligkeit. Es verſöhnte ſich mit England und Schweden, verſicherte ſich der Hilfe Rußlands. Auch Sachſen trat zu der neuen Koalition gegen Napoleon, von welchem Preußen nun auf's Beſtimmteſte Duldung des nordteutſchen Bundes und Räumung Teutſchlands von franzöſiſchen Truppen verlangte. Napoleon überzog es dafür mit Krieg, vernichtete ſeine Heere in den Schlachten von Saalfeld (10. Okt. 1806); Jena und Auerſtädt (14. Okt.), und bemächtigte ſich der Hauptſtadt Berlin. Erfurt, Lübeck, Spandau, Stettin, Küſtrin, Magdeburg, Hameln, Nienburg, ganz Braunſchweig und Heſſenkaſſel, die Hanſeſtädte, Meklenburg, Oldenburg fielen mit Preußens Macht dem Eroberer in die Hände, Preußen und ganz Nordteutſchland waren unterjocht.

Rußland mußte nun ebenfalls die Gewalt des Siegers erfahren. Joachim Mürat zog den 28. Nov. 1806 in Warschau ein, das polnische Volk, von den Franzosen aufgerufen, ergriff freudig die Waffen zur Erkämpfung ihrer Freiheit, Napoleon selbst begab sich an die Weichsel, den Feldzug zu leiten. Blutige Schlachten wurden an der Narew und bei Pultusk (Dez. 1806) geschlagen. Inzwischen kamen auch Glogau, Breslau, Brieg in Schlesien und ganz Sachsen, das dem Rheinbunde beitrat, unter französische Herrschaft. Hierauf folgte bei Preußisch-Eylau eine zweitägige Schlacht (7. und 8. Febr. 1807) und ein viermonatlicher Waffenstillstand. Neisse, Kosel und Glaz kapitulirten. Der Sieg bei Friedland zwang endlich Rußland zum Frieden von Tilsit. Den Preis dafür mußte Preußen bezahlen, dessen Existenz, nachdem es kaum die Hälfte seines Besitzes zugesichert erhalten, nur »aus Achtung für Rußland geduldet wurde.« Es trat alle Länder zwischen der Elbe und dem Rhein an Frankreich ab, verlor fast alle polnischen Besitzungen an Sachsen und Danzig. Napoleon bildete nun ein Herzogthum Warschau, ein Königreich Westphalen, das er an Jerome Napoleon verschenkte, und sezte sich mit mehreren teutschen Fürsten in Familienverbindungen.

Alle seine erworbene Macht sezte Napoleon gegen das unversöhnliche England nun in Bewegung. Dieses zu demüthigen allein gelang ihm nicht, obgleich er durch das verderbliche Kontinentalsystem alle Mächte des Festlandes, welche mit ihm Frieden wollten, zwang, an seinem Vernichtungskrieg gegen brittische Macht und brittischen Handel Theil zu nehmen. Wie sehr er diese Macht fürchtete, beweisen die abenteuerlichen Mittel, deren er sich zu ihrer

Schwächung bediente, indem er die brittiſchen Inſeln in Blokadeſtand erklärte (21. Nov. 1806), allen Handel und Briefwechſel mit England verbot, und alle engliſchen Schiffe und Waaren für gute Priſe erklärte. England, zu gleichen Gegenmaßregeln genöthigt, litt wenig durch die Erbitterung Napoleon's. Man überbot ſich an widerſinniger Strenge und Barbarei, und vernichtete den ganzen Handel des Feſtlandes. England, unbeſtreitbar das Meer beherrſchend, behielt die Oberhand über die ohnmächtige Wuth Napoleon's. Es ſchlug die franzöſiſche Flotte fürchterlich bei Trafalgar den 25. Okt. 1805; ſiegend fiel hier der unſterbliche Nelſon. In weniger als ſechs Stunden wurden von der franzöſiſch-ſpaniſchen Flotte drei Schiffe verbrannt, drei in den Grund gebohrt, vier genommen, zehn zum Scheitern gebracht. Die Franzoſen erſchienen nicht mehr auf der See, das Vorgebirge der guten Hoffnung wurde wieder erobert, Weſtindien den Franzoſen entriſſen.

Noch auf einer anderen Seite mußte Napoleon ſeine Macht brechen ſehen, an dem Widerſtande energiſcher Nationalität in Spanien. Das Bündniß von San Ildefonſo war nur Frankreich nützlich geweſen, das Volk, ſeine Abhängigkeit von Frankreich fühlend, warf ſeinen grimmigen Haß auf den Günſtling Manuel Godoy, den Friedensfürſten, und begünſtigte den Kronprinzen Ferdinand, der dieſen und Frankreich haßte. Das regierende Haus ſelbſt hielt nur aus Furcht an Frankreich, weßhalb es den Ausbruch des preußiſchen Kriegs eilig benüzte; die Völker Spaniens zum Kampf für das Vaterland, die Ehre und Religion aufzurufen.

Obgleich nun der Friedensfürſt ſich deßfalls bei Napoleon zeitig genug entſchuldigte, und ſogar 16,000 Mann

ſpaniſcher Truppen ihm zur Verſtärkung des nordiſchen Heeres überließ, faßte Napoleon doch den geheimen Entſchluß, das ſpaniſche Haus mit Hilfe ſeines eigenen Kronprinzen Ferdinand zu entthronen. Allein die geheimen Unterhandlungen mit demſelben wurden entdeckt, und die Verſchwörung zur öffentlichen Kenntniß gebracht (30. Okt. 1807). Indeſſen nahm Napoleon von Hetrurien Beſitz, und brach nach Portugal ein, das ſich geweigert hatte, England den Krieg zu erklären, und deſſen Hof nun nach Braſilien flüchtete. Dieſe Gelegenheit benüzte Napoleon zur Invaſion in Spanien ſelbſt, das ſich plötzlich und unvorbereitet von fremden Truppen überſchwemmt ſah. Manuel Godoy wurde nun vom Volk des Verraths angeklagt, obgleich er ſelbſt der Verrathene war. Der ſchwache Monarch dankte den 19. März 1808 ab, und wiewohl er zwei Tage ſpäter dieſen Akt, als einen erzwungenen, widerrief, behauptete ſich doch der Prinz von Aſturien gegen ſeinen Willen als König, und hielt ſeinen feierlichen Einzug in Madrid (24. März). Allein Murat, der nun mit ſeinen Truppen in Madrid erſchien, erklärte, daß er keinen Auftrag habe, ihn anzuerkennen. Der in ſeinen Erwartungen getäuſchte Prinz begab ſich hierauf ſchnell zu Napoleon nach Bayonne, der ihm rund erklärte, daß er das bourbon'ſche Haus von Spaniens Thron zu entfernen geſonnen ſey. Da der Prinz ſich weigerte, ſo ließ Napoleon das alte Königspaar zu ſich berufen. Sowohl durch deren Befehle, als durch die Nachricht von dem Ausbruch eines blutigen Aufſtands in Madrid, ward der Prinz bewogen, die Krone ſeinem Vater zurückzuſtellen, der bereits einen Tag vorher zu Gunſten des Hauſes Napoleon ſeiner Würde ſich begeben hatte. Napoleon ernannte nun ſeinen Bruder Joſeph zum König

von Spanien. Mürat bekam das Königreich Neapel, das durch Josephs neue Würde erledigt ward. Allein nun erhob sich die Nation mit einem Ingrimm, ohne Beispiel gegen die schmachvolle Herabwürdigung seines Willens. Ehe noch Joseph Napoleon seinen Fuß auf spanische Erde sezte, waren schon Navarra, Estremadura, Arragonien, Kastilien, Leon, Asturien und Biscaya in Aufruhr. Die Junta von Sevilla erklärte Krieg gegen die verhaßten Fremdlinge, die mit der Nationalfreiheit so willkürlich schalteten. Ihre Schaaren schlugen die Franzosen bei Baylen (20. Juli), zwangen 16,000 Mann, die Waffen zu strecken. König Joseph mußte Madrid verlassen, die Belagerung Saragossa's, die Palafox vertheidigte, mußte aufgegeben werden. Um dieselbe Zeit ward den Franzosen durch die Engländer Portugal entrissen. So hatte Napoleon die pyrenäische Halbinsel nur erobert, um den Engländern eine Waffe mehr in die Hand zu geben. Ein furchtbarer langwieriger Kampf entspann sich hier in einem der schönsten Länder der Welt. Gewaltige Heere sammelte Napoleon gegen Spanien; die Teutschen mußten vertragsmäßig mitziehen. Um hier seinen eisernen Willen durchzusetzen, schloß er auf dem Kongreß zu Erfurt den 28. Sept. ein Bündniß mit Rußland, das seinen Rücken deckte. England ward von den beiden Kaiserhöfen zum Frieden aufgefordert, allein vergeblich. Nach allen diesen Vorbereitungen stürzte sich Napoleon mit 200,000 Mann auf das unglückliche Spanien, aber während er hier neue Lorbeern erkämpfte, sammelte die vergeltende Nemesis die ersten Dünste des Verderbens über seinem Haupt, das einst als schreckliches Gewitter die Blitze erzeugen sollte, die seine Größe vernichteten.

Oesterreichs Rüstung. — Erzherzog Karl, Generalissimus.

Wenn die Ausbreitung der Napoleonischen Herrschaft die Interessen aller selbstständigen Monarchen, die sich nicht unter fremde Vormundschaft begeben wollten, gefährdete, wenn seine Mißhandlung aller Nationalitäten, seine Verachtung der Menschen, jedes stolze Herz beleidigte, wenn daher selbst die Bewunderung seiner Vasallen und dienstbaren Könige, nicht ohne Beimischung von Furcht und Demuth war, so konnte Oesterreich, dem aus der Zunahme seiner Macht nur immer neue Gefahr erwuchs, zulezt unter allen Mächten mit Aufrichtigkeit seinem reißend schnellen Emporkommen befreundet bleiben. Abgesehen von der Verletzung aller persönlichen Gefühle des lothringischen frommen Regentenhauses, durch Verhöhnung der patriarchalischen Gewalt der Erbfürsten, durch Sanktionirung verderblicher Theorien, die zur Mißachtung des Bestehenden führten, durch Entthronung so vieler gesalbter Könige, und Unterjochung so vieler rechtgläubigen Völker, abgesehen von der Entrüstung, welche es bei Demüthigung der Familie Bourbon, des Papstes und bei Aufwieglung des polnischen Volkes ergriff, fand es schon hinlänglichen Grund zu neuer Feindschaft gegen Frankreich, in der unmittelbaren Verletzung der Friedensverträge und willkürlichen Mißhandlung seiner materiellen Interessen, und vielen entwürdigenden Beleidigungen. Napoleon verfuhr gegen Oesterreich nach dem Friedensschlusse von Preßburg mit einer Schonungslosigkeit, welche stets fühlen ließ, daß er das Schicksal seiner Regentenfamilie ganz in Händen gehabt habe. Da er Cattaro nicht von den Russen erhalten konnte, so behielt er Oesterreich Braunau vor. Daselbst wurde der

Buchhändler Palm, wegen Verbreitung einer Schmähschrift, erschossen, und der Buchhändler Eurich von Linz verurtheilt. Die Aufrufe Napoleon's an die Polen zum Aufstand drohten Oesterreich den Verlust Galiziens. Durch den preußischen Krieg genöthigt, seine Neutralität mit den Waffen in der Hand zu bewahren, mustert Franz II. seine Besorgnisse hinsichtlich Galiziens. Als Preußen endlich unterlag, wuchs die Gefahr Oesterreichs, da es sich von Westen, Süden und Norden aus von dem französischen Uebermuth drohend umfangen sah. Inzwischen äußerten sich in den verlornen Provinzen Zeichen trostloser Betrübniß über den Wechsel der Dinge, der sie Oesterreich entrissen. Alle diese Umstände nährten die feindselige Stimmung Oesterreichs gegen Frankreich. Zwar wurde nach endlicher Zurückgabe Braunau's den 10. Nov. 1807, zu Fontainebleau zwischen Champagny und Metternich, ein neues Abkommen getroffen, aber der geheime unsterbliche Groll des österreichischen Hauses gegen den stolzen Emporkömmling nicht gemildert. Dieser dauerte fort, während Oesterreich durch die Kontinentalsperre von England und Frankreich litt, während Napoleon Spanien an seinen Bruder Joseph, Neapel an Mürat verschenkt, den Kirchenstaat durch Niollis für Frankreich in Besitz nehmen, die Absetzung des Königs von Schweden durch Rußland vorbereiten ließ, und Rußland selbst große Forderungen machte. Zwar gab es dem Scheine nach keine unmittelbare Gefahr, allein das Wiener Kabinet urtheilte, daß es schwer, ja unmöglich seyn würde, in solcher Umdrohung von Seiten stets wachsender Mächte die Selbstständigkeit des Staates zu behaupten, und ohne gefährliche Neuerungen im Inneren das alte Regierungssystem aufrecht

zu erhalten. Es bekannte daher die Nothwendigkeit einer neuen Rüſtung für alle Fälle.

Durch die Unfälle in den lezten Kriegen, von der Unvollkommenheit des öſterreichiſchen Kriegsweſens und der entſchiedenen Fähigkeit des Erzherzogs Karl, daſſelbe zu verbeſſern, überzeugt, ernannte Kaiſer Franz ſeinen Bruder zum Generaliſſimus der öſterreichiſchen Armee, ohne Verantwortlichkeit vor dem Hofkriegsrathe (10. Febr. 1806). Dieſer betrieb nun die kriegeriſche Verfaſſung ſeines ſchwärmeriſch geliebten Vaterlandes mit einem Ernſte, der die Streitkräfte Oeſterreichs beinahe verdoppelte. Er beförderte durch ſeine Leitung das Syſtem der Befeſtigung, beſonders gegen die aus Norden drohenden Gefahren zu Comorn, Jablunka und Leopoldſtadt. Der Ausbruch des Krieges in Spanien, mit welchem Oeſterreich ſehr ſympathiſirte, rückte den Augenblick der eintretenden Kriegsnothwendigkeit zur Abwehr künftiger Gefahren immer näher, und gebot dem Kriegsminiſter verdoppelten Eifer in Fortſetzung ſeiner Unternehmungen. Er brachte Ordnung in die Kriegsverwaltung, ſchaffte Mißbräuche ab, und vollendete die neue Organiſation der Truppen. Ihn unterſtüzte der Erzherzog Johann durch Bildung der Landwehren und Nationalreſerven vermittelſt eigener Kommiſſionen, denen auch die Befeſtigung der Grenzen oblag. Freikorps und Landſtürme wurden errichtet, und im Juni 1808 dieſe militäriſchen Einrichtungen mit ſolchem Ernſte betrieben, daß Napoleon darüber in Beſorgniß gerieth. Die thätigen Prinzen des Hauſes durchreisten ſelbſt das Land, um die Aushebungen in Maſſe zu befördern. Die Linien-Armee ſollte auf 400,000 Mann gebracht werden, die Landwehr auf 300,000. Der ungariſche Reichstag wurde bewogen,

eine Vermehrung der Aushebung und die landesübliche Insurrektion für das Jahr 1808 zu gestatten.

Versäumte dergestalt Prinz Karl nichts, was zur Herstellung eines schlagfertigen Zustandes der österreichischen Armee nothwendig war, so ließ er sich doch niemals bereitwillig finden, den Krieg hervorzurufen, so lange er noch vermieden werden konnte. Am Wiener Hofe herrschte über die zu ergreifende Wahl, zwischen Krieg und Frieden keineswegs die wünschenswerthe Uebereinstimmung der Meinungen. Kann man gewissen historischen Darstellungen auch nur einen beschränkten Glauben schenken, so war der Erzherzog Karl keineswegs für den Krieg gestimmt, indem er einerseits die angebliche Gefahr des Vaterlandes in Abrede stellte, andererseits das Unternehmen eines Kriegs, ungeachtet der Beschäftigung Napoleon's in Spanien, nicht für so gefahrlos erkennen wollte, als die zum Krieg geneigte Partei, deren Oberhaupt der Kaiser selbst war. Zweimal soll er durch seinen Einfluß den Bruch verhindert, und erst beim Drittenmal der Erörterung so hochwichtiger Fragen einer Meinung nachgegeben haben, die mit so großem Eifer unterstüzt wurde, daß der Krieg eine Ehrensache geworden war. Indessen neigte sich die allgemeine, durch ununterbrochene Nachrichten aus Spanien fortwährend aufgeregte Stimmung aller Klassen des Volkes, immer mehr dem Kriege zu, und selbst im übrigen Teutschland zeigte die Mehrzahl der Nation eine entschiedene Abneigung gegen die Gewaltherrschaft Napoleon's, die sowohl Jenen, die um das teutsche Reich trauerten, als den republikanischen Verbindungen, welche Frankreich selbst hier begründet hatte, gleich verhaßt war. Es bildeten sich daselbst, unter den Namen Tugendbund, Tugend-Verein,

der Burſchenſchaft, ſchwarze Ritter, Konkordienbrüder, Luiſenverein, zahlreiche geiſtvolle Körperſchaften, die alle Gemüther gegen Frankreich in Aufregung brachten. Wohin man blickte, fand man die Gemüther in mehr oder minderer Gährung, in Spanien hell auflodernd in tödtlichem Zorn; in Tyrol, wo man mit Liebe der öſterreichiſchen Zeiten dachte, in Italien, wo es nur eines Funken bedurfte, um einen blutigen Aufruhr gegen den fränkiſchen Deſpoten hervorzurufen, in Polen ſelbſt und in allen Gegenden Teutſchlands. Dieſe allgemeine Gemüthsverfaſſung, verbunden mit den obwaltenden Umſtänden, waren ſo einladend zu einer entſcheidenden Unternehmung gegen Napoleon, daß man glaubte ſich einer unverzeihlichen Unklugheit ſchuldig zu machen, wenn man dieſe treffliche Gelegenheit zur Demüthigung des Uſurpators vorbei ließe. Der Krieg ward beſchloſſen, aber viele denkende Männer waren damals der Meinung, daß dieſer Entſchluß mehr das Reſultat einer überwältigenden gerechten Stimmung, als die Folge einer kalten Berechnung der Umſtände ſey, und wieſen mit prophetiſchen Winken auf eine Zukunft, die jene patriotiſchen Herzen mit Reue über ihr Ungeſtüm erfüllen würde.

Erzherzog Karl eröffnet den Krieg.

1809.

Nie ſchien ein Zeitpunkt glücklicher gewählt zum Krieg, als das Jahr 1809, da alle Chancen des Krieges, der Politik und der öffentlichen Meinung gegen Napoleon waren Ganz Europa blickte auf Oeſterreich, das ſich nun auch mächtig rüſtete. Alle Streitkräfte der Monarchie waren unter dem Generaliſſimus vereinigt, der mit unumſchränkter Vollmacht verſehen, ſie nach eigenem Ermeſſen in

Bewegung zu ſetzen, ohne höhere Befehle einholen zu dürfen, als die Anweiſungen ſeiner eigenen Kriegsweisheit. Drei Armeen ſtanden: in Teutſchland unter dem Erzherzog Karl, in Italien unter dem Erzherzog Johann, in Polen unter dem Erzherzog Ferdinand. Die Hauptarmee des Erzherzogs Karl beſtand aus 175,000 Mann, und war in ſechs Haupt- und zwei Reſervekorps getheilt. Die Armee des Erzherzogs Johann, 47,298 Mann, ſollte in Tyrol und Friaul agiren, Erzherzog Ferdinand mit 36,000 Mann war beſtimmt, eine Invaſion in das Großherzogthum Warſchau zu unternehmen. Die ganze Armee der Oeſterreicher ſchlägt General Stutterheim auf 300,000 Mann, mit 800 Kanonen, an. Außerdem wurde in der Monarchie eine Reſervemacht von 188,528, und die ungariſche Inſurrektion von 22,844 Mann Infanterie und 15,107 Kavallerie gebildet. Gegen dieſe impoſante Macht hatten die Franzoſen in Preußen, Hannover, Baireuth, Lübeck, Bremen, Südteutſchland 149,742 bereit ſtehen, ungerechnet der Streitkräfte des Rheinbundes, welche zuſammen 121,000 Mann betrugen. Das ruſſiſche Korps, welches vertragsmäßig Frankreich zu Hilfe eilen ſollte, kann nicht in Anſchlag gebracht werden, da es weder zur rechten Zeit, noch in der erforderlichen Stärke gegen den Kriegsſchauplatz ſich in Bewegung ſezte. In Italien war zur Zeit noch keine Armee organiſirt. Die Operationsarmee Napoleon's bei Eröffnung des Feldzugs betrug nur 140,000 Mann. Die Franzoſen waren daher nicht in der Verfaſſung der impoſanten Streitmacht Oeſterreichs, die Spitze zu bieten, und die Wahrſcheinlichkeit eines ſiegreichen Erfolgs befand ſich auf Seiten des angreifenden Theils. Allein die unglückliche Getheiltheit der Meinungen am öſterreichiſchen Hofe,

eine Folge der verſchiedenartigen Einwirkung der Ereigniſſe, auf verſchiedenartige Intereſſen und Charaktere, welche ſich ſchon bei Erörterung der Frage, über die Wahl zwiſchen Krieg und Frieden geoffenbart hatte, erſtreckte ſich auch nun auf die Operationsweiſe der Armeen, welche, trotz der unumſchränkten Vollmacht des Erzherzogs, dennoch gleich bei Eröffnung des Kriegs, nicht immer im Sinne ſeiner Einſicht und Kriegskenntniß geweſen ſeyn dürfte. Ohne durch voreilige Vermuthungen eine Beſchuldigung auszudrücken, verſichern doch kriegskundige Augenzeugen, daß einige fehlerhafte Einleitungen, welche im Laufe des Feldzugs und ſchon bei deſſen Beginn, nicht im Sinne eines Feldherrn unternommen worden ſeyn konnten, deſſen hervorragende Talente ſich ſo oft und glänzend bewährt hatten, und daher Umſtänden zugeſchrieben werden müſſen, wie ſie in jeder revolutionären Zeit unvorgeſehen, aus der allgemeinen Gemüthsgährung oft auf den gefährlichſten Punkten ſich erzeugen können. Gewiß iſt es, daß abermals der urſprüngliche Kriegsplan des Erzherzogs, in dem verhängnißvollen Augenblick der ausführenden Einleitung abgeändert werden mußte. Der damals verfolgte Hauptzweck der öſterreichiſchen Armee war, aus Böhmen ſchnell durch das Baireuth'ſche gegen die franzöſiſchen Grenzen vorzurücken, und die Armee von Davouſt zu erreichen und zu ſchlagen, noch ehe ſie ſich aus Frankreich verſtärken konnte. Allein die Ausführung dieſes Planes war ſo lange verzögert worden, bis ſie nicht mehr gelingen konnte. Die mittlerweile eingetretenen Umſtände beſtimmten den Erzherzog mit ſeinem Centrum, einem neuen Plan gemäß, ſich in den Beſitz der Donau zwiſchen Regensburg, und Donauwörth zu ſetzen.

Sobald die große öſterreichiſche Armee am Inn angelangt war, eröffnete ſie den Krieg. Am 1. April verließ Erzherzog Karl die Hauptſtadt, und ſtellte ſich an die Spitze der Armee. »Das Vaterland,« ſagte er zu den Truppen, »ruft uns zu neuen Thaten, die Freiheit von Europa hat ſich unter unſere Fahnen geflüchtet. Eure teutſchen Brüder, die gezwungen in den feindlichen Reihen ſtehen, erwarten von euch ihre Befreiung. Unſer Monarch will die benachbarten Völker nicht unterjochen, ſondern ſie von ihrem Unterdrücker befreien. Bald werden fremde Truppen mit uns den gemeinſchaftlichen Feind bekämpfen.« Am 9. April erklärte der öſterreichiſche Feldherr dem Marſchall Lefebre in München, daß er Befehl habe, vorwärts zu gehen, und alle diejenigen als Feinde zu betrachten, welche ihm Widerſtand leiſten würden. Zugleich erging eine Aufforderung an den König von Baiern, ſich Oeſterreich anzuſchließen, welche jedoch ohne Erfolg blieb. Allenthalben wurde nun die Offenſive ergriffen, und Baiern, Franken, Tyrol, Italien und Polen angefallen. Langſam bewegte ſich die Armee in Teutſchland vorwärts, bis an die Iſar, welche ſie am 16. April erreichte, und bis München, das ſie, ohne Widerſtand zu finden, beſezte.

Zwei Stunden nach Ankunft der telegraphiſchen Nachricht von dem Einfalle der Oeſterreicher in Baiern reiste Napoleon ohne Gepäck und faſt ohne Gefolge von Paris ab, um ſich auf den Kriegsſchauplatz zu begeben. Alle franzöſiſchen und teutſchen Korps ſezten ſich auf ſeinen Befehl in Bewegung gegen die Feinde, und konzentrirten ſich am Lech. Berthier ward zum Major-General ernannt. Inzwiſchen fanden die Oeſterreicher keinen Widerſtand bis Landshut das Deroi vertheidigte, aber nach

*

tapferer Vertheidigung preis geben mußte, um ſich mit Wrede bei Abensberg zu vereinigen. Inzwiſchen hatten die Oeſterreicher auch von Böhmen aus den Angriffskrieg eröffnet, und waren unter Bellegarde bis an die Raab vorgerückt. Die Operationen des Erzherzogs Karl hatten den Zweck, die Vereinigung der franzöſiſchen Korps zu verhindern.

Allein die weiſeſten Berechnungen, welche überdem noch durch unbekannte Verhältniſſe geſtört wurden, ſcheiterten an der Felſenſtärke des napoleoniſchen Glücks. Seine Ankunft in der Mitte ſeiner Armee und der Alliirten, wirkte wie ein verderblicher Zauber auf die Unternehmungen ſeiner Feinde, während ſie belebend, begeiſternd und alle Mitſtimmung verſcheuchend auf ſeine Verbündeten wirkte. Mit einer reißenden Schnelligkeit werden alle Diſpoſitionen getroffen und in's Werk geſezt, die untergebenen Generäle ſind plözlich von einem neuen Geiſt durchdrungen. Jede Bewegung, jedes Manoeuvre leitet das allmächtige Genie Napoleon's. Am 19ten ertheilt er den Korps Befehle, ſchildert Maſſena mit überzeugender Klarheit den wahren Stand der Dinge, und befiehlt ihm die Bewegung auf Landshut, während Davouſt dem Erzherzog entgegenrückt, ihm einen Nachtmarſch abgewinnt, und ſich an die Donau lehnt. Des andern Morgens bricht Erzherzog Karl auf, und läßt Hiller den Baiern gegenüber. Ein allgemeines Gefecht beginnt, bei Thann zwiſchen dem Nachtrab des Centrums der Franzoſen und dem öſterreichiſchen Centrum. Bei Arnhofen ſchlägt Lefebre den General Thierry, bei Pfaffenhofen wirft Maſſena ein Detaſchement Hillers, und durch alle dieſe Bewegungen und Gefechte wird noch am Abend deſſelben Tages die

Vereinigung der französischen Armee bewirkt, während Erzherzog Ludwig außer Stande ist, die ihm anbefohlene Vereinigung mit dem Erzherzog Karl auszuführen.

Schnell und vollkommen gingen alle Voraussagungen des Kaisers in Erfüllung. Kaum hatte er seine Befehle ertheilt und schon ist am 19ten Morgens der Feind geschlagen, die Armee vereinigt und zum Theil in den Rücken des Feindes gebracht, der in Gefahr steht, seine Verbindung mit Wien und seine Basis zu verlieren. Mit der Zuversicht eines vom Glück verwöhnten Helden sagte er zu den verbündeten Truppen: »der Augenblick zu neuen Siegen ist da, wir müssen den Krieg auf österreichischen Boden tragen, in vier Wochen müssen und werden wir in Wien seyn.« Mit diesem kühnen Entschluß operirt er gegen den Erzherzog, um ihn von Hiller zu trennen, vor diesem Landshut zu erreichen, sich dort der Magazine und feindlichen Basis zu ermächtigen. Den 20sten verspricht er seinen Verbündeten, daß er selbst mit ihnen im Centrum sich schlagen wolle, und führt sie zu den Gefechten bei Offenstetten, Kirchdorf, Siegenburg, Rohr, Rottemburg, Langwied und Pfaffenhausen, welche zusammen unter der Bezeichnung der Schlacht von Abensberg geschichtlich begriffen werden. Das Korps des Erzherzogs Ludwig wurde hier vollkommen geschlagen, während Davoust zur Linken den Erzherzog Karl im Schach hielt, und Massena, welcher bei Freisingen ankam. Hiller mußte sich nun nach Landshut zurückziehen, um seine Verbindung mit dem Erzherzog Karl zu sichern. Der Erzherzog aber wendete sich gegen Regensburg, das in dem Augenblick von der äußersten Wichtigkeit für ihn war, da es die österreichischen Korps von einander trennte. Die Franzosen, welche es

beſezt hielten, wurden gezwungen, das Gewehr zu ſtrecken. Allein dieſes Fortſchreiten des öſterreichiſchen Waffenglücks war von kurzer Dauer. Napoleon begegnete allen Manoeuvres des Erzherzogs durch ſcharfſinnige Gegenmanoeuvres und ſuchte die feindlichen Maſſen vollends zu trennen. Hiller wurde lebhaft verfolgt und in der Ebene von Landshut geworfen, dieſe Stadt von Mouton, Adjutanten des Kaiſers, mit dem Bajonett erſtürmt (21. April), und die zweite Vereinigung zwiſchen der Mitte und dem rechten Flügel der franzöſiſchen Armee bewirkt. Davouſt und Lefebre operirten ihrerſeits mit nicht minderem Erfolg am linken Flügel und unterhielten mit dem Erzherzog ein lebhaftes Gefecht. Die Oeſterreicher kämpften mit einer Tapferkeit, der ſelbſt die Feinde Gerechtigkeit wiederfahren ließen, aber nicht mit dem Erfolg, der ihrem Verdienſte entſprechend war. Ein öſterreichiſcher Grenadier, vom Regimente Teutſchmeiſter, rettet zwei Kompagnien ſeiner bedrängten Kameraden, indem er einen den Feinden naheſtehenden Munitionskarren in Brand ſteckte und bei der ſchrecklichen Exploſion ſeinen Tod findet. Erzherzog Karl ſelbſt ſezt ſich dem heftigſten Feuer aus, um durch perſönliche Anordnungen die Durchbrechung ſeiner Linie zu hindern, kann aber die unglücklichen Folgen dieſer Schlacht nicht verhüten. In einem Tage erlitten die Oeſterreicher an der Laber und bei Landshut einen Verluſt von 8000 Mann, während die Feinde ſich ihrer Operationslinie bemächtigten, und die Organiſation der Hauptarmee durch Entreißung eines Theils von ihrem Park, ihres Gepäcks, ihrer Pontons, ihrer Magazine und Spitäler, zerrütteten. Der linke Flügel ſieht ſich genöthigt, an den Inn zu fliehen, während der Erzherzog ſelbſt Gefahr läuft, bei Regensburg

eingeſchloſſen zu werden. Napoleon begnügte ſich nicht mit den bereits errungenen Vortheilen, ſondern rückte ſtürmiſch vor gegen den Feind, deſſen Vernichtung er beſchloſſen hatte, um ihn auf den Höhen von Eckmühl auf immer zu ſchlagen. Es ſollte nach ſeinen Verheißungen ein zweiter Tag von Jena werden und ſich mit der Auflöſung der öſterreichiſchen Armee endigen.

Der Erzherzog ergreift am 22ſten ſelbſt die Offenſive gegen ihn, wird aber Mittags in ſeinem Centrum mit Ungeſtüm von Napoleon angegriffen. Die Schlacht von Eckmühl beginnt mit einer Reihe von Gefechten der einzelnen Korps, welchen Napoleon eine konzentriſche Richtung auf die Straße von Regensburg gibt. Er leitet überall die Bewegungen der Korps und unterſtüzte beſonders den rechten Flügel unter Lannes durch ſeine anfeuernde Gegenwart. Der öſterreichiſche Befehlshaber Roſenberg und ſeine Generäle leiſten in einem dreiſtündigen Gefechte gegen die von allen Seiten gegen ihn einſtürmenden Feinde heldenmüthigen Widerſtand, müſſen aber endlich zurückgehen. Die öſterreichiſche Infanterie zieht ſich in einem äußerſt zerrütteten Zuſtande auf allen Seiten zurück, Geſchütz und Munition werden auf Befehl des Erzherzogs zurückgezogen. Dagegen unterhielten zwanzig Schwadronen öſterreichiſcher Reiterei mit den feindlichen Küraſſiren ein blutiges Handgemenge, das die Schlachtſzenen der alten Welt erneuerte. Alles Geſchütz war verſtummt, man hörte nur das ſchrecklichere Getös der Schwertſtreiche, das wilde Geſchrei der Kämpfenden, den Klang der Trompeten, das Dröhnen der Haruiſche und Helme. Man kämpfte auf beiden Seiten mit antikem Heldengeiſt. Der aus dem Gewölk hervortretende Mond beleuchtet glühende Blicke,

blitzende Waffen, und ſeine bleichen Strahlen vermiſchten ſich mit dem Funken ſprühenden Eiſen. Allein die öſterreichiſche Reiterei ſchlechter gerüſtet, als die ſtrahlbedeckten Küraſſiere der Franzoſen, verſchwendete ihre beſten Hiebe an undurchdringlichen Stahl, während ſie ſelbſt bei jedem Hiebe blutete. Nachdem ſie viele ihrer beſten Leute verloren, mußte ſie in Unordnung zurückweichen. Auf ihrer regelloſen Flucht ſahen ſie ſtets ihre Verfolger an der Seite, die ſie großentheils in die Sümpfe links von der Straße verſprengten. Zwei große Carrés öſterreichiſcher Grenadiers werden nun von den Feinden durchbrochen, die öſterreichiſchen Generäle Schneller und Stutterheim verwundet. Das Terrain öffnet ſich nun den Feinden von Eglofsheim bis Regensburg, und bis an die Donau. Eine heiße Schlacht war geſchlagen, ein theurer Sieg erfochten, aber das öſterreichiſche Heer war nicht vernichtet, und kaum mehr geſchwächt, als die Feinde ſelbſt, die ſich nun einige Ruhe gönnten. Der Verluſt der Oeſterreicher wird von den Feinden auf 5000 Todte, 15,000 Gefangene, zwölf Fahnen und 16 Kanonen geſchäzt. Graf Grünne berechnet den Geſammtverluſt in allen vorgefallenen Gefechten auf 20,000 Mann. Dagegen hatten die Franzoſen ebenfalls viele Mannſchaft, und mehrere ausgezeichnete Generäle verloren; unter ihnen Cervoni, Hervo, Clement, Schramm.

Der Erzherzog Karl zog ſich nach dieſer Niederlage nach Regensburg, unter deſſen Mauern er 50,000 Mann verſammelte, aber ſchon am 23ſten wieder angegriffen wurde. Napoleon erkannte die Wichtigkeit dieſer Konzentration, welche leicht in eine offenſive Stellung ſich verwandeln konnte, ſehr wohl, und beſchloß, die Pläne des Erzherzogs zu vernichten. Den 23ſten Abends, rückte die franzöſiſche

Armee nach Regensburg vor. Die Reiterei eröffnete den Angriff gegen die feindliche, welche die Mauern von Regensburg deckte, aber ſie wurde dreimal zurückgeſchlagen. Endlich ſahen ſich die Oeſterreicher genöthigt, über die Donau zurückzugehen. Die Artillerie warf nun eine Breſche in die ſchlechte Mauer, die Regensburg umgürtet, durch welche die Franzoſen nun Alles niederwerfend, in die Stadt eindrangen. Zu ſpät kam Bellegarde der Beſatzung zu Hilfe, deren Rückzug zu ſchirmen nun ſeine einzige Beſtimmung war. Die Stadt gerieth auf allen Seiten in Brand, durch das Geſchütz der Oeſterreicher und Baiern. Viele Gefangene fielen hier in Feindes Hände. Der Erzherzog behauptete während eines Theiles der Nacht die Donaubrücke und Stadt am Hof, trat aber hierauf ſeinen Rückzug auf Cham und Waldmünchen gegen den Inn an. Baiern war verloren, und beide kriegführenden Armeen ſahen ſich nun angewieſen, die Operationslinie nach dem Herzen der Monarchie zu gewinnen.

Ein Rückblick auf die Handlungen der beiden berühmten Feldherren, in dieſem kurzen Zeitraume, dient zur Würdigung ihrer beiderſeitigen Verdienſte. Nach Empfang der Nachricht von dem Einfall der Oeſterreicher erſcheint Napoleon am 17ten in Donauwörth, gibt am 18ten ſeine Befehle, vereinigt am 19ten ſeine Armee, durchbricht am 20ſten bei Abensberg die feindliche Linie, reibt den 21ſten ihren linken Flügel auf, bemächtigt ſich der Magazine und Parks, ſchlägt die Oeſterreicher bei Eckmühl den 22ſten, und erobert den 23ſten Regensburg und ganz Baiern, und nöthigt den Erzherzog gegen Böhmen zu ziehen, während Maſſena bereits an den Inn vorausgeht! Dieſe Schnelligkeit erregt die Bewunderung der Feinde ſowohl, wie der

Freunde; ſo ſchnell erfochtene Siege, ſo geſchickt errungener Beſitz, ſo muthig eroberte Trophäen, einem Gegner abgewonnen, der an Kriegserfahrung, Talent und Kenntniß ſo vielen berühmten Feldherren ſich überlegen zeigte, können nicht durch Zufall oder Glück, durch die Fehler der Gegner oder moraliſche Uebermacht allein herbeigeführt werden; ſie finden ihre Erklärung nur in dem außerordentlichen Genie, deſſen unbegreifliche Allgewalt die alten Völker für übermenſchlich zu halten ſo geneigt waren, daß ſie die damit begabten den Göttern gleichſtellten. Allein die Größe des Siegers ehrt auch den Ueberwundenen; der mit Ehren unter ſeinen Streichen Erliegende, mißt ſeine eigene Größe an der ſeines Gegners durch ſeine Thaten ab. Dieſe fünf Tage mehrten den Ruhm Napoleon's, aber ſie ſchmälerten den ſeines Gegners nur ſo lange, bis er plötzlich dem ſtaunenden Europa zeigte, daß er nicht überwunden war.

Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt laſſen dem Erzherzog Karl mehr Gerechtigkeit widerfahren, als ſie meinen, indem ſie ſeine rückgängigen Bewegungen und ausreichenden defenſiven Operationen räthſelhaft finden; obſchon ſie es nicht ſo ſehr ſind, für den unparteiiſchen Beobachter, wie für den enthuſiaſtiſchen Franzoſen, der, vom Glanze ſeines Heldenthums geblendet, leicht das fremde Verdienſt überſieht. Pelet ſelbſt, einer der eifrigſten Lobredner Napoleon's, löst dieſes Räthſel durch Aufklärungen, welche er jedoch zum Uebeln anwendet, und auf's Aergſte mißdeutet. Sobald eine rückgängige Bewegung dem Feinde ſelbſt räthſelhaft erſcheint, ſobald dieſer den Schaden, den er verurſacht, durch eigenen gleich großen Verluſt aufwiegt, und bei jedem Schritt den Boden mit ſeinem Blute färbt, ſobald dieſer Feind in jeder Hinſicht ſeinem Gegner überlegen,

dennoch bei jeder Bewegung ſeine Streiche empfindet, ſo kann doch unbeſchadet des feindlichen Ruhmes, mit welchen ihn Reſultate bekrönen, der Rückzug der Weichenden richtiger als eine freiwillige Bewegung, denn als eine Flucht bezeichnet werden. Es kann ein ſolcher Rückzug nicht nur die Folge augenblicklicher Ereigniſſe, ſondern ein Ergebniß der Nothwendigkeit ſeyn, die zu ermeſſen keinem Auge möglich iſt, welches nicht zu genauer Kenntniß aller damals eingetretener Staats- und militäriſchen Verhältniſſe Oeſterreichs gelangt war. Wie ſehr abweichend die Abſichten und Erwartungen des Erzherzogs, von den Idealen eines wohlgerüſteten ſieghoffenden Feldherrn, bei Eröffnung dieſes Feldzugs, geworden ſeyn mögen, muß Jedem klar werden, der die Lage der Monarchie zu würdigen vermochte. Wenn wir die Briefe des Grafen Grünne als authentiſch betrachten können, wie ſie Pelet in ſeinen Memoiren über dieſen Feldzug mittheilt, ſo lebten damals die ausgezeichnetſten Militairs nichts weniger, als in der Zuverſicht, daß Oeſterreich in einem neuen Krieg mit Frankreich Lorbeern erringen werde: »Kann es Sie befremden,« ſoll dieſer General an den Grafen Stadion geſchrieben habe, »daß nach der Erfahrung ſo vieler Feldzüge, welche die Monarchie an den Rand des Verderbens geführt, nachdem wir das Elend in der Nähe geſehen, welches im Gefolge unglücklicher Entwickelungen auftrat, nachdem wir die Abtrünnigkeit aller unſerer Alliirten erlebt haben, nachdem wir Zeugen waren jener glänzenden Zeiten, die man nicht zu benützen verſtand, deren Reſultate im Gegentheil durch falſche Berechnungen, und falſche Maßregeln verdorben wurden; nachdem man endlich geſehen, wie ohne Nutzen unſere Bevölkerung erſchöpft wurde; können Sie ſtaunen, ſage ich, wenn ein Prinzip,

dem alle dieſe Erfahrungen vor Augen liegen, und der jezt aufgefordert wird, ſich über die große Frage zu erklären, von welcher das Schickſal des Kaiſerhauſes und der Monarchie abhängt, eben nicht ſehr begierig ſich zeigt, unfruchtbare Lorbeern einzuſammeln, die ein einziger unglücklicher Tag ihm auf immer entreißen könnte? Beweiſen Sie dieſem Prinzen aber, daß das Vaterland in Gefahr, und daß der Augenblick gekommen ſey, wo uns eine lezte Anſtrengung von dem drohenden Joche befreien könnte, und dann werden Sie ſehen, ob ſeine Seele ſtark, ob ſein Geiſt entſchloſſen ſey. Sie rühmen mir die Hilfe, die wir unfehlbar in dem Beiſtand aller unzufriedenen, von Frankreich unterjochten Nationen finden würden, und bringen Rußland und Preußen in Berechnung. Dieſe Hilfe iſt jedoch ſehr ungewiß, und in ſo hohem Grade dem Wechſel der Ereigniſſe unterworfrn, daß es die äußerſte Unklugheit ſeyn würde, wenn man ſie bei den militäriſchen Planen in Anſchlag bringen wollte; man darf daran höchſtens wie an einen möglichen Glücksfall, nicht aber wie an eine gegebene Thatſache denken. Zieht man dagegen die weſentliche Grundlage aller Kriegsentwürfe in Betrachtung, ſo findet man, daß unſere phyſiſchen Mittel nicht nur mit denen Frankreichs nicht zu vergleichen ſind, ſondern ihnen in Rückſicht auf Umfang der Macht, Stärke der Regierung, Einheit des Willens im Inneren, Bevölkerung und topographiſche Vorzüge der Grenzen, ſo ſehr nachſtehen, daß wir früher oder ſpäter ſelbſt, mitten in unſeren Siegen uns erſchöpfen müßten, wenn wir auch nicht ſo ſchnell unter der Menge unſerer Feinde erliegen ſollten.«

Wenn ſolche Betrachtungen den Erzherzog wirklich vor Ausbruch des Krieges dieſen als unerwünſcht haben

anſehen laſſen, ſo mußte er nothwendig beim wirklichen Beginn des Feldzuges, von ganz andern Grundſätzen, politiſchen und moraliſchen Rückſichten geleitet werden, als ein gewöhnlicher Feldherr, der bloß die Aufgabe hat, einen vor ſich ſtehenden Feind niederzuwerfen. Er mußte, um nicht Alles auf's Spiel zu ſetzen, um nicht durch unfruchtbare Siege, die Kräfte der Monarchie zu ſchwächen, lieber die Nachtheile eines defenſiven Verhaltens auf ſich ziehen, als durch eine offenſive die Monarchie in Gefahr des Untergangs zu ſtürzen. Das Gewiſſen eines ſeinem Vaterland mit vollem Herzen ergebenen Patrioten müßte ihn vor den Lockungen des Ehrgeizes behüten, welchen ein rohes Gemüth und ein ſchwacher Geiſt nicht hätte widerſtehen können. Die Operationen des Erzherzogs in dieſen fünf unglücklichen Tagen, werden daher nur dann gerecht beurtheilt werden können, wenn die Zeit alle ſeine moraliſchen, und ſtrategiſchen Triebfedern an's Licht gebracht haben wird.

Nach dem Mißlingen der erſten Operation des öſterreichiſchen Heeres, nachdem es in fünf Tagen vollkommen beſiegt worden war, ſanken die Hoffnungen aller Patrioten von dieſem unglücklichen Krieg noch mehr herab, und in ganz Europa zeigte ſich gegen das unermüdliche Unglück Oeſterreichs der größte Kaltſinn, während Napoleon's immer lauter ſchallender Ruhm alle Herzen höher ſchlagen machte. Die troſtloſe Lage der öſterreichiſchen Monarchie wurde von Jenen am tiefſten gefühlt, welche ihr Vaterland am meiſten liebten, und unter dieſen ſtand Prinz Karl, dem ſein eigener Ruhm nichts galt, wenn es ſich um das Wohl des Landes handelte, am höchſten. Während er bei Cham ſtehen blieb, um Böhmen zu decken, machte er dem

Kaiſer Franz in einer Meldung über die Kriegsvorfälle, ernſtliche Vorſtellungen in Bezug auf Friedensvorſchläge, die dem Kaiſer Napoleon zu machen ſeyen, ehe noch Alles verloren ging, indem er bemerkte, »daß der ganze Operationsplan des Krieges hauptſächlich auf dem Gelingen der erſten Unternehmungen beruht habe, ſo wie auf den Uebertritt des Rheinbundes, auf die Seite der Koalition, von dem aber das Gegentheil erfolgt ſey.«

Nachdem der Kaiſer Franz hierauf aus Scharding ſeinem Bruder eröffnet hatte, daß er nicht in der Lage ſey, Unterhandlungen anzuknüpfen, aber die Eröffnungen des Erzherzogs in ſo weit billige, als ſie ſeiner Würde nicht nachtheilig würden, ſchrieb der Erzherzog an den Sieger in einer Weiſe, die eben ſo viele Beſcheidenheit als Vaterlandsliebe, beurkundet. »Eure Majeſtät haben mir,« ſagt er, »ihre Ankunft durch Kanonendonner verkündet, ohne mir die Zeit zu laſſen, Sie zu bewillkommen. Kaum von Ihrer Anweſenheit unterrichtet, konnte ich dieſelbe ſchon durch den großen Verluſt ahnen, den Sie mir zugefügt haben. Eure Majeſtät haben mir viele Gefangene gemacht; meine Truppen haben auch einige tauſend Mann gefangen, aber nur dort, wo Sie die Operationen nicht leiteten. Ich ſchlage Eurer Majeſtät vor, dieſelben Mann gegen Mann auszutauſchen, und wenn dieſes Anerbieten Ihre Genehmigung erhält, ſo laſſen Sie mich gefälligſt wiſſen, wo die Auswechslung Statt finden ſoll. Ich fühle mich geſchmeichelt, Sir, dem größten Feldherrn des Jahrhunderts gegenüber zu ſtehen. Noch glücklicher würde ich mich fühlen, wenn das Schickſal mich auserſehen hätte, meinem Vaterlande die Wohlthat eines dauerhaften Friedens zu verſchaffen. Welches auch immer die Kriegsereigniſſe ſeyn

mögen, oder wie es ſich auch mit dem Frieden verhalten mag, ſo bitte ich Eure Majeſtät zu glauben, daß mein Wunſch mich Ihnen immer entgegen führt, und daß ich mich eben ſo geehrt fühle, in der Hand Eurer Majeſtät den Degen, als den Oelzweig zu finden.«

Allein dieſer Brief kam erſt in Napoleon's Hände, als der Wechſel der Ereigniſſe ihm den Weg zur Hauptſtadt gebahnt hatte, und die Anknüpfung von Unterhandlungen, nicht mehr an der Zeit war.

Treffen bei Ebelsberg.

Den 3. Mai 1809.

Den 26ſten ſezt ſich Napoleon gegen den Inn in Bewegung, auf deſſen Vertheidigung Hiller ſofort Verzicht zu leiſten ſich genöthigt ſieht; den 30ſten überſezt der Kaiſer und Lannes dieſen Fluß. Alle Hoffnung der Oeſterreicher, den Feind vom Innerſten der Monarchie zurückzudrängen, beruhten nur noch auf der Vereinigung des Erzherzogs, mit dem General Hiller. Durch die Donau getrennt, näherten ſich auch beide Feldherren dieſem Strome, und Linz war der nächſte Vereinigungspunkt. Zwar konnte der Feind viel früher jene Stadt erreichen, allein man hielt den General Hiller für ſtark genug, um in einem verſchanzten Lager, wozu die dortige Gegend viele Vortheile bot, bis zur Ankunft des Erzherzogs abzuwehren, und Linz ſammt der dortigen Brücke zu decken. Allein obgleich der Bau dieſes verſchanzten Lagers, ſchon beim Vorrücken des Heeres nach Baiern angeordnet worden, ſo waren doch bei Ankunft Hillers, den 2. Mai, gerade die wichtigſten Schanzen noch gar nicht angefangen, die andern hingegen kaum zur Hälfte vollendet.

Daher mußte Hiller, nachdem das glückliche Gefecht bei Neumarkt, und das Vorprellen des 9000 Mann ſtarken Korps von Jellachich bis München, ohne weſentlichen Erfolg geblieben waren, ſeinen Marſch nach Ebelsberg fortſetzen, um dem Feinde den Uebergang über die Traun einige Tage zu wehren. Dieſer Entſchluß zu einem von vielen als unnütz getadelten Widerſtand führte an der Traun einen Kampf herbei, der zu den denkwürdigſten dieſes Kriegs gehört. Es war am 3. Mai, als F. M. L. Hiller mit dem größten Theil ſeines durch die vielen Gefechte bis auf 30,000 Mann verminderten Heeres in der Abſicht von Linz aufbrach, um die Traun bei Ebelsberg zu überſchreiten; er wurde aber durch einen großen Zug von Geſchütz und Gepäck in ſeinem Marſch aufgehalten, was hauptſächlich die Urſache von dem unglücklichen Ausgang des ſpäteren Treffens war. Während endlich eine ſeiner Brigaden über die Traun ging, begannen die auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes befindlichen öſterreichiſchen Vortruppen, unter Radetzky und Vincent, das blutige Vorſpiel zu der tragiſchen Hauptaktion bei Ebelsberg, die darauf folgte. Radetzky ward gezwungen, Marchtrenk zu verlaſſen, aber General Schuſtek gerieth mit der Vortruppe Beſſieres in's Handgemenge, und brachte die feindliche Reiterei zum Weichen. Während dieſer Gefechte auf der Straße von Wels, und in der Gegend von Kleinmünchen, drängten Marulaz und Claparede, bei welchem ſich Maſſena befand, die öſterreichiſchen Vortruppen aus dem Scharlinzer Wald. Die Abſicht Maſſena's war, die Brücke von Ebelsberg zu erobern, und den Uebergang über die Traun ſtürmend zu erzwingen. Zu dem Ende eroberte Cohorn in einem hitzigen Gefecht Kleinmünchen. Die Oeſterreicher, durch den Zug

von Geſchütz und Gepäck gehindert, die Brücke abzubrennen, ſtellten die Regimenter Spleny und Benjowsky zur Deckung ihres Einganges auf. Die beiden ſiebenbürgiſchen Schaaren hatten ſich ſeit faſt hundert Jahren in allen Schlachten rühmlich ausgezeichnet. Vom Regimente Spleny waren nach der Schlacht von Kollin nur noch 40 Mann übrig, welche von Maria Thereſia wegen ihrer Tapferkeit perſönliche Huldbeweiſe erhielten. In der Riviere di Genova erwarb ſich daſſelbe Regiment von den Franzoſen den Beinamen Legion infernale! Auch hier zeigten ſich dieſe Braven ihres Ruhmes würdig, mußten ſich aber, nachdem ſie 600 Mann verloren hatten zurückziehen. Ein wildes Gedränge entſteht auf der noch mit Gepäck bedeckten Brücke, welches den Feind einladet, den Augenblick der Verwirrung zu benützen. Wirklich ſtürzt ſich Cohorn, mit den Korſikaner Schützen und den Tirailleurs vom Po, auf die mit Oeſterreichern bedeckte Brücke, begünſtigt von dem Feuer von 20 Kanonen. Stürmend tritt er zugleich mit den Oeſterreichern in Ebelsberg ein, wo ihn jedoch auf den Straßen ein mörderiſches Feuer aus den Häuſern empfängt, aber nicht hindert, bis gegen das Schloß vorzudringen. Hier erſt ſtellt ſich ihm ein unüberwindlicher Widerſtand entgegen, und veranlaßt eine der furchtbarſten Blutſcenen. Zwei Bataillons der Wiener Freiwilligen, unter Küffel und Salis, ſtürzen ſich ihm entgegen, weichen nur einen Augenblick, erobern den Friedhof, durchbrechen ſeine Reihen, und ſtürzen die Franzoſen mit dem Bajonett von der Anhöhe herab. In den Gaſſen, den Häuſern, und auf den Seitenwegen entſpinnt ſich nun ein mörderiſches Gefecht. Die Franzoſen vertheidigen indeß jedes Haus, jede Mauer, jede Hecke mit der äußerſten Tapferkeit, welche die Entſcheidung

des Kampfes um den Beſitz des Vormarktes verzögert, bis Major Paumgarten den Oeſterreichern zu Hilfe eilt. Cohorns Kolonne wird zurückgeworfen. Auch die Beſatzung des Schloſſes ſchlug muthvoll die Stürme der Feinde ab. Schon hatten die Feinde 1100 Mann, allein an Gefangenen, verloren, und waren im Markt eingedrungen, als den Franzoſen über die Brücke Verſtärkungen zu Hilfe kamen. Der Kampf erneuert ſich, und die Gefahr des Gelingens der feindlichen Unternehmung ſtieg auf's Höchſte, als ein öſterreichiſcher Artilleriſt, unter einem Regen von Musketenkugeln, den von den Franzoſen beſezten Theil des Marktes durch eine Haubitzgranate in Brand ſteckt. Kaum war dieß geſchehen, als Legrand mit ſeinen Franzoſen in den Markt vorrückt, und Kanonen aufführen läßt. Stürmend dringen die Oeſterreicher, unter Paumgarten und Salis, durch das Ennsthor, wo ein mörderiſches Kartätſchenfeuer ſie reihenweiſe niederſtreckt. Der Reſt dieſer Vortruppen weicht zurück, Paumgarten wird ſelbſt verwundet. Eben ſo tapfer werden die Stürme der Franzoſen auf das Schloß abgeſchlagen. Leichen bezeichnen ihren Weg, und nur Wenige kehren zurück. Drei Stunden währt ſchon dieſer neue Kampf, und noch immer iſt er unentſchieden, aber bereits in ein regelloſes Gemetzel ausgeartet. Hiller, der einen glücklichen Ausgang herbeizuführen mehrere Male Gelegenheit hatte, ließ dieſe unbenüzt vorbeigehen. Ein mißverſtandener Befehl zur Ablöſung veranlaßt endlich die Oeſterreicher zur Räumung des Vormarkts, und zur Preisgebung der Früchte des blutigen Kampfes, in dem Augenblick, da die franzöſiſche Diviſion Claparede faſt aufgerieben war. Auf dem Schildenberge ſtand nun das öſterreichiſche Heer ſchlagfertig aufgeſtellt, und es würde hier eine neue

Schlacht entbrannt ſeyn, hätte Hiller, von dem Vorrücken der franzöſiſchen Diviſionen Nanſouty und Molitor auf dem rechten Traunufer benachrichtigt, ſich nicht zum Rückzuge entſchloſſen. So endigte das Treffen bei Ebelsberg, zum Vortheil der Franzoſen, doch zum Ruhme beider Theile. Der Verluſt war auf beiden Seiten gleich groß. Die Oeſterreicher verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 116 Offiziere, 4397 Mann. Unter den erſteren war der Dichter Leo v. Seckendorf vom 4ten Bataillon der Wiener Freiwilligen. Der Geſammtverluſt der Franzoſen wird auf 4000 Mann geſchäzt. Drei franzöſiſche Adler fielen in die Hände der Oeſterreicher, welche nur eine Fahne verloren. Ebelsberg ward am Tage der Schlacht in einen glühenden Schutthaufen verwandelt. Napoleon kam bei ſinkender Nacht auf dem Schlachtfelde an, wo unzählige Leichname auf den engen Raum aufgehäuft lagen, und die Verwundeten von den Flammen verfolgt wurden. Der furchtbare Brand war noch nicht gelöſcht, der Wahlplatz rauchte von Blut und Feuer, und das Geräuſch des lezteren und der zuſammenfallenden Trümmer vermiſchte ſich mit dem Aechzen der Verwundeten, dem Geſtöhn' der Sterbenden, und den Wehklagen der Verunglückten. Dieſer gräßliche Anblick zerriß ſein Herz. Nachdem er Befehl gegeben, die Verwundeten fortzubringen, und den Brand zu löſchen, zog er ſich eiligſt in ſein Quartier zurück, und ließ den ganzen Abend Niemand vor. Der General Mouton mußte dieſe Nacht das Lager des großen Eroberers theilen, der, erſchüttert von dieſem Schauſpiele, die Qualen der Erinnerung an daſſelbe litt. Ein den Helden unwillkommener zudringlicher Gaſt,

ſchien ſich in ſeine ergriffene Seele geſchlichen zu haben — das Gewiſſen.

Einnahme von Wien.

Nach dem Treffen bei Ebelsberg konnte Hiller, lebhaft verfolgt von den Franzoſen, den beabſichtigten Uebergang über die Donau bei Mauthhauſen nicht ausführen, und mußte ſeinen Rückzug über St. Pölten gegen Wien fortſetzen. Der Erzherzog Karl dagegen bewegte ſich, über Budweis und Zwettel in gleicher Abſicht und Richtung mit den Feinden, welche vor ihm Wien gewinnen wollten. Die Fehler, welche Hiller begangen hatte, indem er eigenmächtig von ſeinen Verhaltungsregeln abwich, erleichterten dem Feinde das Vordringen gegen die Hauptſtadt. Napoleon beſchleunigte ſeinen ſtolzen Marſch auf alle Weiſe, nachdem er den Rücken ſeiner Armee durch Organiſation der Reſerve, des Generals Beaumont in Augsburg, gedeckt hatte.

Während man in Wien bereits alle öffentlichen Schätze zu flüchten ſuchte, traf daſelbſt der Erzherzog Maximilian mit dem Befehle ein, die Hauptſtadt gegen den Feind ſo lange zu vertheidigen, bis das Heer des Erzherzogs die Donaubrücke gewonnen haben würde. Binnen acht Tagen wurden Freiwillige und der Landſturm aufgeboten, die Wälle mit Kanonen beſezt, und an die Bewohner der Vorſtädte 70,000 Gewehre ausgetheilt. Der Prater ward verſchanzt und verhauen. Am 8. Mai war Napoleon's Hauptquartier ſchon in St. Pölten, am 9ten jenes des Marſchall Lannes in Sieghardskirchen, und die Vorpoſten in Hütteldorf. Die Garniſon von Wien beſtand aus 16,000 Mann Linientruppen und Landwehr. Am 7ten ſchickte Lannes einen Parlamentär, ſeinen Adjutanten St. Mars, mit einem

Trompeter vor das Burgthor, ward aber mit ſeiner Aufforderung abgewieſen. Auf dem Rückweg fiel er den Huſaren in die Hände; ein Handwerker ſchlug ihn mit einer Stange vom Pferd, und mißhandelte ihn. Fürſt von Neuchatel ſandte nun ein Aufforderungsſchreiben an den Erzherzog Maximilian, durch Wiener Bürger aus den Vorſtädten, das jedoch unbeantwortet blieb. Nachdem Napoleon am 10. Mai ſelbſt vor Wien angekommen war, ließ er die äußere Befeſtigung und die Vorſtädte beſetzen, ohne dabei Widerſtand zu finden; als aber General Tarreau ſich auf dem Glacis zeigte, welches die Stadt von den Vorſtädten trennt, ward er mit Kanonenkugeln begrüßt. Da das Feuer von den Wällen auf die mit Einwohnern noch angefüllten Vorſtädte fortdauerte, und dieſelben bei Napoleon ſich für Wien verwendeten, ſo beklagte ſich Berthier nun in ſeinem Brief an den Erzherzog über die Zurückhaltung der Parlamentärs, und äußerte ſein Befremden darüber, daß man gegen die Vorſtädte gefeuert habe. »Würde damit fortgefahren,« drohte er, »ſo müßte binnen 36 Stunden der Ruin der Stadt, durch Haubitzen und Bomben beendigt ſeyn, ohne daß der Hof einen anderen Zweck erreichen könnte, als den, getreue Unterthanen in erbitterte Feinde umzuwandeln.« In der That war Napoleon's Sorgfalt für die Erhaltung der Stadt aufrichtig. Nur um die Aufmerkſamkeit des Erzherzogs, von dem Angriff in ſeinem Rücken vom Prater aus, abzulenken, ließ er eine Haubitzbatterie gegen die Stadt auffahren, durch deren Feuer einige Häuſer in Brand geriethen. Während dieſer Beſchießung erhielt Napoleon Nachricht, daß ſich die Erzherzogin Marie Louiſe krank im kaiſerlichen Pallaſt befinde, was ihn beſtimmte, dem Feuer eine andere Richtung zu geben. Als der Erzherzog

Maximilian Napoleon's Hauptangriff in der Leopoldſtadt gewahrte, beſchloß er, der Gefahr eingeſchloſſen zu werden, zu entgehen, und verließ die Stadt, welche nunmehr kapitulirte.

Zum zweiten Male erließ Napoleon, von der öſterreichiſchen Kaiſerſtadt aus, gewaltige Machtgebote, welche die durch ihn bewirkte Umſtaltung der Welt vollenden ſollten. Seinem fruchtloſen Verſuche, die Herzen der Oeſterreicher ihrem Regentenhauſe abwendig zu machen, ließ er den 15ten ſeinen ebenſo fruchtloſen Aufruf an die Ungarn folgen. Am 17ten dekretirte er die förmliche Einverleibung des Kirchenſtaates, und ließ die Gefangennehmung und Abführung des Papſtes Pius VII. anordnen.

Ereigniſſe im Norden.

Als Oeſterreich den Krieg 1809 muthig gegen Napoleon eröffnete, richtete es ſeine Blicke hoffnungsvoll auf die Napoleon allſeits umringenden Gefahren, worunter die in Teutſchland herrſchenden Stimmungen nicht die unbedeutendſten waren. Es glaubte ſich eben ſo ſehr berechtigt, den Aufſtand der Italiener, den Abfall des Rheinbundes erwarten zu dürfen, als die Unterſtützung Preußens und die Erhebung des ganzen teutſchen Volkes. Was Zwang, augenblickliche Erregung, zeitweilige Intereſſen zuſammengefügt, ſchien leicht zerreißbar durch einen offenen Krieg. Allein von allen dieſen Erwartungen ging keine vollkommen in Erfüllung, und die Begebenheiten und Anſtrengungen, welche ſie wirklich nachher rechtfertigten, waren ſo ungeregelt, zerſtreut und unzeitig, daß ſie das Unterliegen Oeſterreichs nicht verhindern konnten. Wohl ſehnten ſich Viele nach der Unabhängigkeit Teutſchland's, aber ſie wollten

ſie auf fremde Koſten erkämpfen, wohl glühte in Vielen eine unternehmungsgierige Vaterlandsliebe, aber dieſe hatte alle Fehler einer regelloſen Leidenſchaft an ſich, ohne die ausdauernde Kraft einer ſolchen zu beſitzen. In dieſer ſtürmiſchen Zeit wechſelten Intereſſen, Stimmungen und Umſtände, wie Regen und Sonnenſchein. Die beſten Gefühle, welche teutſche Herzen jemals bewegten, arteten nur zu häufig in krankhafte Paroxismen und gefährliche Affekte aus. Sie waren ein glühendes Schwert, das keine Menſchenhand führen konnte.

Ueber ganz Teutſchland verbreitete ſich damals der heiße Samum einer ganz eigenthümlichen Schwärmerei, welche ihre Elemente in der Vaterlands- und Religionsliebe fand, und eben ſo viele Heldenjünglinge zu ſchönen Thaten begeiſterte, als Schwachköpfe zu Thorheiten hinriß. Die herrlichſten und reinſten Gemüther gaben ſich dem heiligen Taumel hin, aber auch unreine einiſche Leidenſchaft zeigte ſich von ihm ergriffen. Unter demſelben Panier verſammelten die heterogenſten Intereſſen und Leidenſchaften, verbündeten und verbrüderten ſich Seelen ſo verſchiedenartiger Natur und Charaktere ſo unähnlicher Art, als ſich im Wetterdunkel der Zeit, mit einem verrathenen Loſungswort nur immer zuſammenfinden konnten. Jeder Lichtſtrahl veruneinigte ſie unter einander, entzog ſie dem gemeinſamen Oberhaupt, das ſie zum Theil nicht kannten, zum Theil gekannt, verriethen.

Teutſcher Stolz, Ariſtokratie, Vaterlands- und Fürſtenliebe, Religioſität, engliſches Gold, und die unzertrennbaren Gefährten aller Kriege und Revolutionen, niedriger Eigennutz, Heuchelei, vereinigten ſich unter dem Loſungswort der teutſchen Freiheit. Der Franzoſenhaß griff wüthend um

ſich, ward aber an vielen Orten nur zu leicht beſänftigt. Beſonders wirkſam zeigte er ſich in den unter heſſiſch- und braunſchweigiſcher Herrſchaft geſtandenen Ländern. Im Hannöver'ſchen Gebiete gab es zahlreiche Anhänger der engliſchen Regierung, man zählte dort 20,000 aus dem Dienſt entlaſſener Soldaten, aus denen man auf den erſten Wink eine Armee bilden konnte. In ganz Weſtphalen wimmelte es von Feinden des franzöſiſchen Syſtems, worunter die altadeligen Familien ſich zu den erſten Hofämtern drängten, um von ihrer Höhe aus für die vertriebene rechtmäßige Dynaſtie deſto thätiger wirken zu können. Nur die ſächſiſchen Fürſten zeigten Anhänglichkeit an Napoleon. Doch gab es auch hier und in ganz Preußen zahlloſe Mißvergnügte, welche die Schmach fremder Herrſchaft tief empfanden.

Als die öſterreichiſchen Armeen nach Baiern zogen, und die Tyroler zu den Waffen griffen, kamen die langverborgenen Funken zum Ausbruch. An den Ufern der Elbe, in der mit Weſtphalen vereinigten Provinz Stendal, zeigten ſich erſtaunliche Bewegungen. Am 3. April vereinigte Katt die alten Soldaten, durchzog die alte Mark und näherte ſich Magdeburg, welches der franzöſiſche General Michaud behauptete; in Anhalt bildeten ſich Aufſtände. Aber von den weſtphäliſchen Truppen verfolgt, mußte ſich Katt nach Böhmen flüchten, wo er ſich mit dem Herzog von Braunſchweig-Oels vereinigte. Der Oberſt Dörnberg ſuchte den Aufſtand in Weſtphalen und Hannover zu organiſiren, hatte aber das Schickſal Katt's. Am 28. April zog der Parteigänger Schill aus Berlin an der Spitze ſeines Huſarenregiments, bedrohte Wittenberg, ſezte in Halle und Halberſtadt wieder die preußiſchen Behörden ein,

und warf sich nach Westphalen, um die Trümmer des Dörnberg'schen Aufstandes zu sammeln. Sein Korps verstärkte sich bei jedem Schritt. Allein Preußen, obwohl im Herzen der Koalition gegen Frankreich zugethan, hielt sich für zu ohnmächtig, um diese kühne Unternehmung öffentlich anzuerkennen, und der antifranzösischen Sache anders als insgeheim zu dienen. Ebenso unabhängig mußte Braunschweig-Oels mit seiner Legion der Rache operiren. Demungeachtet bedrohte Schill das ganze Land zwischen den Mündungen der Elbe und der Oder, Hamburg und Lübeck, bemächtigte sich Stralsunds, und vertheidigte es tapfer gegen die französisch-dänischen Truppen. Allein alle die Umstände, deren Eintreten man gehofft hatte, zur Unterstützung dieser einzelnen vielgerühmten Unternehmungen blieben aus, und weder Preußen noch England leisteten die erwartete Hilfe. Anstatt eine allgemeine Erhebung der Waffen gegen Frankreich zu veranlassen, wurden alle diese heldenmüthigen Parteigänger Opfer ihres patriotischen Eifers. Stralsund ward wieder gewonnen, Schill's Korps zersprengt, ihr Anführer getödtet. Preußen wagte sich keiner Partei anzuschließen, ehe die eine oder andere einen entschiedenen Sieg erfochten. So gingen die Früchte der energischen Anstrengungen verloren.

Während in Nordteutschland eine der schönsten Hoffnungen Oesterreichs vernichtet wurde, blieb in Polen eine der wichtigsten Hauptunternehmungen ohne Resultat. Erzherzog Ferdinand hatte hier die Bestimmung erhalten, das Großherzogthum Warschau zu besetzen, allenfallsigen Unruhen in Gallizien zu begegnen, und den revolutionären Geist dieses Volks in Zaum zu halten. Seine Unternehmung war glücklich angefangen und im besten Fortgange,

als ihn die Niederlage der Oesterreicher bei Eckmühl ihres Erfolgs beraubte. Er war über die Pilica in das Großherzogthum Warschau eingefallen, und hatte sich der Hauptstadt selbst den 23. April mittelst Kapitulation bemeistert. Indessen zog Fürst Poniatowsky seine Schaaren zwischen der Weichsel und Narew zusammen, während der Erzherzog auf Thorn marschirte, in der Hoffnung, den Insurrektionskrieg in Süd- und Westpreußen aufzuregen, und des preußischen Kabinets Entscheidung zu beschleunigen. Er griff Thorn in demselben Augenblicke an, als Wien in die Hände Napoleon's fiel.

Andreas Hofer.

Während im Norden von Teutschland der Patriotismus durch moderne Civilisation, kosmopolitische Prinzipe, zweideutige Religiosität, und alle Widersprüche der neuen Bildung denaturalisirt wurde, schlug er in reiner ungetrübter Lohe aus den Gebirgen Tyrols, das dem Geiste des neuen Jahrhunderts unzugänglich geblieben war. Hier lebte noch der alte patriarchalische Geist, und Glaubenseifer paarte sich hier noch mit kindlicher Demuth vor den gesalbten Fürsten des Landes. Diese galten hier noch dem frommen Volke als Väter, und waren geliebt als solche mit mehr als kindlicher Zärtlichkeit. Besonders treu anhänglich zeigten sich die Tyroler an die Person des Kaisers Franz, der gleich ihnen fromm und bieder, offen und redlich an dem alten Glauben hing, und ihre Freiheiten mit allen alten und gerechten Satzungen heilig hielt. Der unglückliche Wechsel der Dinge, der sie unter bairische Herrschaft stellte, erregte daher ihren Unwillen dergestalt, daß sie sich beim Ausbruch des Krieges sofort bereitwillig zeigten, die

Fremdlinge zu erschlagen und sich der französischen Herrschaft, welche durch ihre Frivolität die alten Gebräuche des Landes und die Gegenstände der Heilighaltung herabwürdigte zu entledigen.

Unter Jenen, welche für die Freiheit des Vaterlandes aufstanden, ragte Andreas Hofer, Gastwirth von Passeyer, hervor. Sein Gewerbe, im ganzen Lande hoch angesehen, weil es gewöhnlich von den wohlhabensten und einsichtvollsten Männern des Volks betrieben wird, und gewöhnlich mit einer Gemeindewürde verbunden ist, sein trefflicher biederer Charakter, sein Nationalstolz und seine Frömmigkeit hatten ihm eine große Gewalt über seine Landleute erworben. Die Bewohner der Umgegend, gewohnt, seinen Rath einzuholen, in ihren Privat- und Gemeindeangelegenheiten, zeigten sich um so mehr geneigt, seinem Rathe zu vertrauen, als die allgemeine Noth des Vaterlandes sie zur Vereinigung antrieb. Schon im Jahre 1796 hatte Hofer übrigens seinen kriegerischen Geist gezeigt, als er eine Kompagnie Schützen gegen die Franzosen an den Gardasee führte. Nach dem Frieden von Lüneville beförderte er mit Eifer die Errichtung einer Landmiliz, und im Jahre 1809 war er der erste, welcher sich als einen Freund Oesterreichs zu erkennen gab, und den Entschluß von ganz Tyrol, mit Gut und Blut seine Sache zu vertheidigen, dem Kaiser verkündete.

Die österreichische Regierung befand sich in Bezug auf die Verhältnisse Tyrol's in nicht geringer Verlegenheit. Die Willkür, mit welcher diesem Lande seine theuersten Freiheiten entrissen worden waren, die Rohheit des bairischen Militärs, die Einführung der Konscription und Mißhandlung der Priester, so wie unzählige gehässige Neuerungen,

waren eben so vertragswidrig als empörend. Die Liebe eines Volkes zurückweisen, das sein ganzes Glück in Wiederherstellung der alten Ordnung sezte, wäre undankbar gewesen. Die lebhafte Sympathie des Volkes für das Kaiserhaus wurde von diesem erwiedert, doch gebot die väterliche Rücksicht des Kaisers für das Wohl der Tyroler selbst und die Politik die äußerste Vorsicht.

Als der Krieg endlich zum Ausbruch kam, ward Tyrol durch vier Parteien in Aufregung gebracht, wovon nicht eine jede den Ruhm der Nachwelt genießen wird. Die erste gewaltigste, der eigentliche Genius dieses heiligen Volkskriegs, die schaffende Heldenkraft der gemißhandelten Nation, bestand aus den Vätern des Volks, aus schlicht erzogenen frommen Landleuten, voll Seelen- und Körperkraft, gestählt durch den rastlosen Kampf mit einer wilden Natur, der sie mit der äußersten Anstrengung ihre Gaben abtrotzen mußten. Sie hatten sich unter einander verschworen, für Gott und den Kaiser ihr Aeußerstes zu wagen, und wohl 60,000 der Besten im Volke zu Mitwissern ihrer Pläne gemacht, die das Geheimniß heilig in ihrem Busen hielten. Patriotische Priester bestärkten sie in ihren Vorsätzen; ihnen vertrauten sie das Heil ihrer Seelen, das Wohl ihrer Familien. Durch Gebete und fromme Werke stärkten sie den Geist zur Ausführung ihrer Pläne. Die Häupter dieser Partei waren Andreas Hofer der Sandwirth, der Kapuzinermönch Joseph Haspinger, Joseph Speckbacher, Peter Mayer und Andere.

Ihre Absichten beförderten als treue Soldaten und Diener des Kaisers der Feldmarschallieutenant Chasteler, der zur Unterstützung des Aufstandes beauftragt war, der Landwehrmajor Teimer, und beide befehligend, der allbeliebte Erzherzog Johann, durch welchen der Kaiser den

Tyrolern Hilfe ſandte. Dieſe leztere Partei, welche man die politiſche oder Hofpartei nennen könnte, handelte im Einklang mit den übrigen Kriegsunternehmungen Oeſterreichs, für die Ehre und das Intereſſe des Kaiſerhauſes und den großen Hauptzweck des Krieges. Sie war daher ihrer Geſinnung, die ſich mehr auf das allgemeine Wohl der Monarchie, und die Pflicht des Gehorſams und der Treue gegen ihren Landesherrn, als auf das ſpezielle Intereſſe und die Wünſche des Tyroler Volks bezog, eben ſo ihrem Charakter und ihrer Bildung von der erſteren ſehr verſchieden, aber gleich offen und redlich nach dem gemeinſamen Ziel ſtrebend, wenn auch aus verſchiedenen Beweggründen.

Zwiſchen Beiden war ein Vermittler nothwendig, der den trefflichen Geiſt des Volkes ſeine Richtung angewieſen, ſeine Handlungen in ſteter Hinſicht auf die höheren politiſchen Verhältniſſe, und den Gang der Ereigniſſe geleitet hätte. Die Staatskanzlei glaubte ein ſolches Werkzeug an dem Baron Hormayr zu finden, der ein geborner Tyroler, von dem glühendſten Patriotismus ergriffen ſchien. Seine Aufgabe war, das Tyrolervolk und alle ſeine Unternehmungen im väterlichen Sinne des Kaiſers zu bewachen, Ausartungen zu verhüten, zu warnen oder zu ermuntern, wie es das Intereſſe des Volks erfordert haben würde. Allein Hormayr, ein Mann von gewöhnlichen Leidenſchaften, ehr- und geldgeiziger Egoiſt, unter hohlen Phraſen und bombaſtiſchen Ergüſſen patriotiſcher Ueberſchwenglichkeit, unter erkünſtelter Sentimentalität und Begeiſterung, gewiſſenloſe Berechnung und einen ränkevollen Geiſt bergend, ſuchte in der beſcheidenen, aber ehrlichen Rolle, die ihm angewieſen war, ſich der Gewalt des Inſurrektionsgeiſtes zur Förderung

egoiſtiſcher Pläne zu bemeiſtern. Das Vertrauen, welches ihm ſeine Stellung erwarb mißbrauchend, gelang es ſeiner unverdienſtlichen Liſt, ohne Schwierigkeit die Einfalt der treuen Seelen durch hohle Verſicherungen zu berücken, deren Grundloſigkeit erſt ſpät an den Tag kam. Anſtatt die biederen Landleute zur Klugheit zu ermahnen, damit ſie nicht die Früchte ihres Eifers verlören, war er einzig und allein bemüht, alle ihre Leidenſchaften aufzureizen, indem er ſeinen Auftrag überſchreitend, Verſprechungen und Drohungen, falſche Nachrichten und Proklamationen ausſtreute, und ſo das unglückliche Volk auch dann noch zu unnützen Anſtrengungen aufſtachelte, als ſeine und die Sache der Monarchie bereits unterlegen war. Indem er ſo, in der Weiſe aller böſen Diener, ſein Verdienſt auf Koſten des Volks und ſeines Vaterlandes zu mehren ſuchte, beraubte er ſeine erſten Handlungen aller Verdienſtlichkeit, und zog ſich die Mißachtung ſeiner eigenen Landsleute zu. Demungeachtet erlaubte er ſich die Geſchichte dieſer glorreichen Inſurrektion zu ſchreiben, und die Heroen derſelben zu verhöhnen.

Das Zuſammenwirken aller dieſer Parteien brachte eine wohlorganiſirte Inſurrektion von 10 bis 20,000 Mann zuſammen, welche ſich aller Vortheile des Gebirges mit Geſchicklichkeit bedienend, Wunder der Tapferkeit verrichteten. Am 8. April erglänzten die Signalfeuer auf den Felſenſpitzen, während Chaſteler mit dem mundfertigen Hormayr im Puſterthale mit den Truppen erſchien. Ununterbrochene Freudenſchüſſe aus Böllern und Scheibenbüchſen, Allarmfeuer, Jubelruf und Glockengeläute empfing das öſterreichiſche Militär, das die Bewohner im wilden Gedränge umringten, und in der ſtürmiſchen Weiſe roher Naturſöhne, durch Freudengeſchrei und Händedrücke begrüßten. Weiber und

Kinder drängten ſich zu den Truppen, küßten ihre Füße, Waffen und Pferde. Gleichzeitig hatte Jellachich eine Heeresabtheilung gegen Insbruck detaſchirt, um ſich über das Gebirge hin mit Chaſteler in Verbindung zu ſetzen. Tauſende von Proklamationen brachten das ganze Land in Bewegung. In jeder Gegend hatten die Inſurgenten ihren Häuptling, der ſie auf das gegebene Signal eiligſt zuſammenrief. Die Baiern wurden allenthalben plötzlich überfallen, und von 8000 Baiern und Franzoſen entkam nicht ein Mann. Den 12ten Mittags waren alle Feinde getödtet, verwundet oder mit der Artillerie, der Bagage und den Fahnen gefangen. Des andern Tags mußte General Biſſon mit ſeiner Kolonne das Gewehr vor Teimer ſtrecken. In Zeit von 4 Tagen war das ganze Land von feindlichen Truppen befreit. Man zählte 6040 Gefangene 2 Haubitzen und 800 Pferde, welche die Ueberwundenen zurücklaſſen mußten. Nur einem Korps gelang es, ſich durchzuſchlagen. Andreas Hofer hielt nun ſeinen Einzug in Insbruck, in Begleitung der Mönche, welche bei dem Aufſtande thätig geweſen. Unbeſchreiblicher Jubel begrüßte den vaterländiſchen Helden, der in frommer Beſcheidenheit ſeinen Triumph dem Himmel dankte. Die erfochtenen Siege wurden durch religiöſe Feierlichkeiten gefeiert, welchen man mit der lauteſten Freude beiwohnte. Chaſteler organiſirte nun in Insbruck eine proviſoriſche Regierung, und eine tyroliſche Armee, welcher es nun oblag, die Eroberung der Freiheit zu behaupten.

Inzwiſchen breitete ſich die Inſurrektion bis in die Ebene von Mailand aus. Die Einwohner von Botzen und Trient, die ſich nach und nach bewaffnet hatten, zogen an die untere Etſch, um ſich an den Erzherzog Johann

anzuſchließen, mit dem ſie durch das Thal der Piave bereits in Verbindung ſtanden. Baraquay d'Hilliers verließ am 22ſten Trient freiwillig. Das Veltlin ſtand auf und vertrieb die Behörden.

Der Marſchall Lefebre rückte nun aus Baiern gegen das empörte Land, um die Ruhe wieder herzuſtellen. Jellachich wurde von Wrede bis Salzburg geworfen, leiſtete aber dann neuen Widerſtand, während Vincenti, der Kufſtein entſetzen wollte, von Chaſteler's Truppen übel empfangen wurde. Endlich aber rückten die Baiern mit Uebermacht gegen Insbruck, auf welchem Weg ihnen Chaſteler entgegenzog. In dem Paſſe von Strub, bei Wörgl (13. Mai) und Schwaz wurde von beiden Seiten mit der äußerſten Erbitterung gefochten. Von den Bergen herab ſchleuderten die Inſurgenten mächtige Felstrümmer auf die Feinde, deren Weg überall durch Barrikaden verſperrt war. Allein die hartnäckige Wuth der Tyroler übte ſtarke Rückwirkung auf die Feinde, welche nach großem Verluſt endlich bis Insbruck kamen. Chaſteler ließ nun Buol mit 2000 Mann zurück, und ſchlug ſich nach Ungarn durch. Mit Unterwerfung der Hauptſtadt glaubten nun die Baiern die Ordnung wieder hergeſtellt zu haben, um ſo mehr, als auch die Inſurgenten aus Vorarlberg, welche unter Teimer und Schneider bis Schwaben vorgedrungen waren, und bei Kempten und Lindau Vortheile erfochten hatten, Deputationen ſchickten, um Ruhe zu geloben; allein kaum hatte Lefebre den 23ſten Insbruck verlaſſen, um ſich über Salzburg mit München in Verbindung zu ſetzen, ſo griffen die braven Tyroler wieder zu den Waffen und umringten die feindlichen Truppen. Heldenkühn tritt Andreas Hofer wieder aus dem Volke hervor, und

ſtellt ſich an die Spitze der Inſurgenten. Bald ſind 20,000 Tyroler beiſammen, welche auf dem Iſelberge die Baiern furchtbar zurichteten, und Deroy mit dem Reſte derſelben aus dem Lande trieben. So wird Tyrol zum zweiten Male durch einen Kampf befreit, der noch in ſpäten Jahrhunderten Künſtlern und Dichtern die ergreifendſten Scenen zur Darſtellung für die Nachwelt liefern wird.

Erzherzog Johann in Italien.

Um ſich in Italien gegen die immer mehr um ſich greifende Verſtimmung der Gemüther, und ihre Folgen, und die beharrliche Neutralität des Papſtes zu ſichern, fand es Napoleon räthlich, in die alte Hauptſtadt der Kirchenſtaaten eine Garniſon zu legen. Nachdem er ſo den Krieg hervorgerufen, ſah er ſich durch den Widerſtand des Kirchenfürſten berechtigt, einen Landſtrich deſſelben mit dem Königreich Italien zu vereinigen, wodurch dieſe mit Neapel in Verbindung kam. Dieſer Schritt führte ſpäter zur gänzlichen Einverleibung des Kirchenſtaates, welche man zeitlich genug in Italien vorausſah, Verſuche zur Verhütung dieſes Gewaltſtreiches zu unternehmen; Fürſten und Volk in Italien waren wenig geneigt, das franzöſiſche Joch länger zu tragen, als es nothwendig war, daher hatte ſich kaum der Glücksſtern Napoleon's verfinſtert, als ſich in den römiſchen und neapolitaniſchen Staaten, ſo wie in Spanien, Tyrol, Dalmatien das Volk erhob, und, von bewaffneten Prieſtern geleitet, gegen die fremde Anmaßung auflehnte. Sardinien und Sizilien, höchſt feindſelig gegen Frankreich geſinnt, von einem engliſchen Geſchwader geſchüzt, ſezten anſehnliche Streitkräfte in kampffertige Verfaſſung. Die Engländer waren hier wie überall hilfbereit gegen Frankreich,

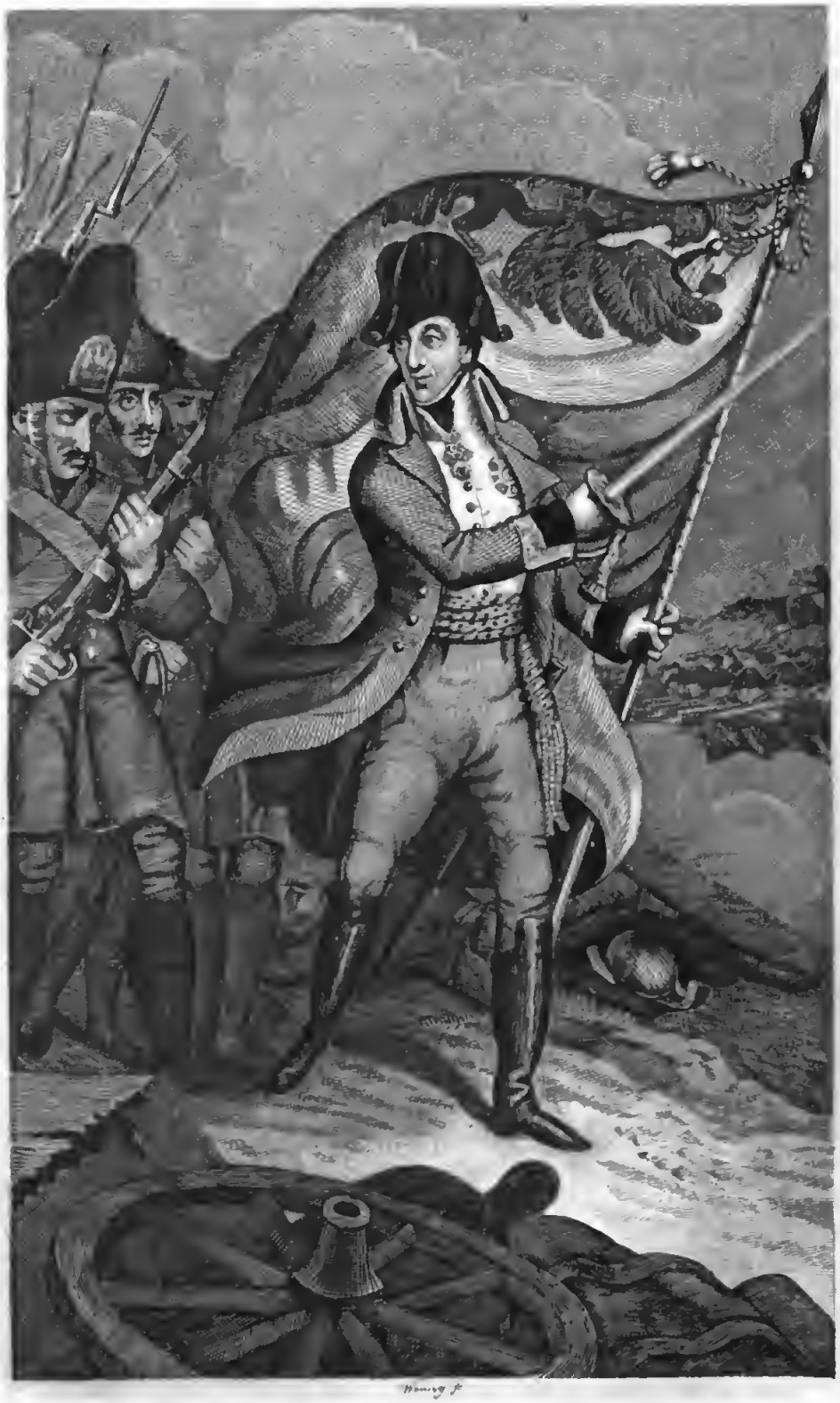
und ſandten Geld und Kriegsſchiffe. Ganz Neapel gährte von revolutionären Geſinnungen. Unter dieſen Umſtänden waren für Oeſterreich in Italien große Erfolge zu erwarten, welche herbeizuführen oder zu beſchleunigen der 27jährige unternehmende Prinz Johann ſich zur Aufgabe machte.

Die vom beſten Geiſte beſeelte Armee des Erzherzogs zählte 36,000 Mann Linientruppen, mit 165 Kanonen, worunter die Landwehr und der Landſturm von Tyrol, Kroatien und Inneröſterreich nicht begriffen waren. Mit dieſer kleinen Armee operirte der Erzherzog glücklich, und eröffnete gleichzeitig mit der teutſchen Armee den Krieg in Italien. Fünf Tage nach dem Aufbruch des Heeres von den Landmarken Kärnthens, kam der Erzherzog über den Predil, das Natiſonethal, Cividale und Udine auf einem Weg, deſſen Beſchwerden durch gewaltige Stürme geſteigert wurden, und an Macdonald's berühmten Zug über den Splügen erinnerten, nach Sacile (16. April). Der öſterreichiſche Oberſtlieutenant Volkmann zog indeſſen zur Beunruhigung des Feindes über die Ponteba, und trieb die überlegene Diviſion Brouſſier nach einem glänzenden Gefecht bei Venzone mit Verluſt zurück. Der Feind auf dem Rückzuge befindlich, verſammelte ſich bei Sacile, wo der Erzherzog, nach einem rühmlichen kleineren Gefecht bei Pordenone, am 16ten mit ihm ernſtlich zuſammentraf. Ort und Zeit dieſes Kampfes waren voll Bedeutung: an demſelben Tage beſtand die Armee in Teutſchland die Gefechte bei Landshut und am Regen, auf demſelben Schlachtfeld hatten ſich einſt Francesco Carraro und Visconti gemeſſen, und unter öſterreichiſchem, ſpaniſchem und päpſtlichem Banner Georg von Freundsberg, beide Colonna, Pescara,

Erich von Braunſchweig, Rudolph von Anhalt, Georg von Lichtenſtein ſich wider den von Alviano Petigliano und Gritti geführten Löwen von Venedig, ſieghaft verſucht. Auf dieſem klaſſiſchen Boden erfocht der junge Feldherr mit zwei Dritttheilen ſeines Heeres einen entſchiedenen Sieg über den überlegenen Feind, und erſtürmte Sacile. Die Franzoſen verloren in dieſer Schlacht nach eigener Angabe 5000 Mann an Todten und Verwundeten, doch ſoll deren Zahl nach öſterreichiſchen Angaben 9 bis 10,000 Mann betragen haben. 6000 Gefangene, worunter die Generäle Paget, Brezan und St. Martin, 15 Kanonen, 23 Munitionswagen und drei Adler, fielen dem Sieger in die Hände. Die öſterreichiſche Armee zählte ungefähr 600 Todte, 2175 Verwundete. Elementarereigniſſe hemmten den Siegeslauf der Armee, die durch angeſchwollene Waldſtröme vollkommen umſchloſſen wurde. Obwohl nun dieſer Zufall dem Feinde Gelegenheit darbot, ſich zu neuem Widerſtand zu ſammeln, ſo konnte doch deſſen ſtürmiſches Vordringen bis an die Etſch nichts mehr hindern. In 26 Tagen hatte der Erzherzog ſich bis Verona den Weg gebahnt, eine ganze Provinz und wohlgefüllte Magazine erobert, über 20,000 Feinde gefangen, und gegen eine überlegene Streitkraft ſtets mit Glück gekämpft.

Die feindliche Armee ſah ſich genöthigt, über die Livenza und Piave zu gehen, Vicenza, Trieſt, Padua den Oeſterreichern zu überlaſſen. Den 17ten forderte der Prinz in einem Schreiben aus dem Hauptquartier zu Conegliano den Herzog von Raguſa auf, der Dalmatien beſezt hielt, die Waffen niederzulegen. Allein dieſer ſchlug ſich, ohne zu antworten, in einigen kleinen Gefechten tapfer und konzentrirte ſeine Kräfte bei Zara, während Prinz Eugen in der

Stellung von Caldiero den Feind beobachtete. Dieſer greift Malghera mit Ungeſtüm an, während Chaſteler in Tyrol eingerückt nach Insbruck geht und Baraquay bei Volano ſchlägt. Allein das Unglück bei Eckmühl, und die Invaſion der Franzoſen in das Innere der Monarchie beſtimmten den Prinzen, die Früchte ſeiner Siege aufzugeben, um der Hauptſtadt zu Hilfe zu eilen. Er beginnt am 20. April ſeinen Rückzug, und wird von Eugen, der nun neuen Muth faßt, lebhaft verfolgt und angegriffen. Unter fortwährenden Verluſten ſezt der Erzherzog ſeinen Marſch fort, ſtellt ſich aber an der Piave wieder ſeinem unermüdlichen Feind gegenüber. Das Glück, bisher an die Ferſen der Oeſterreicher gebannt, wendet ſich nun zu ihren Gegnern. Eugen gewinnt die Schlacht an der Piave und zieht an den Tagliamento, um ſich neuerdings mit dem Erzherzog zu meſſen. Inzwiſchen theilt dieſer ſein Heer, beſchließt, die Engpäſſe von Kärnthen ſelbſt mit 10,000 Mann zu decken, und überträgt dem Grafen Giulay Krain und Kroatien, deſſen Inſurrektion Kneſevich organiſirte, zu vertheidigen. Gegen den Erzherzog rückte nun Eugen mit vier Diviſionen, gegen Giulay ſtürmte Macdonald mit zweien. Doch ſchon am 13. Mai hatten die Oeſterreicher die juliſchen und karniſchen Alpen erreicht. Der Feind folgte ihnen auf dem Fuße nach bis in die dortigen Thermopylen, erſtürmte Malborghetto, metzelte die Beſatzung nieder und erfocht den Beſitz des Blockhauſes am Predil, welches ſie nur als einen glühenden Schutthaufen den Oeſterreichern entreißen konnten. Oeſtlich von Malborghetto geht über Gebirge die Straße von Tarvis, berühmt durch den heldenmüthigen Widerſtand, den die Oeſterreicher hier im J. 1797 den Franzoſen geleiſtet hatten. Derſelbe Kampf erneuerte ſich 1809, und



Carl beÿ Aspern.

Digitized by Google

das Thal der Fella wurde jezt wie damals der Schauplatz blutiger Thaten. Allein die Tapferkeit des österreichischen Heeres konnte nicht das schrittweise Nachfolgen der Franzosen hindern. Während Eugen den Posten von Tarvis nahm, Serras das Fort von Predil eroberte, zwang Macdonald, der über den Isonzo gegangen war, die Besatzung von Prewald und das verschanzte Lager bei Laibach, zu kapituliren (22sten). Jellachich, der über Tyrol mit den Trümmern seines Korps entkommen war, und nach Leoben marschirte, ward auf diesem Wege bei St. Michel von Eugen angegriffen und vollkommen geschlagen. Die lezten Reste seiner Truppen flüchteten sich über die Berge. Der Erzherzog, welcher, bereits in Grätz angekommen, die Verstärkung dieses Korps erwartet hatte, brach nun eilig auf (d. 26sten) um sich nach Körmend in Ungarn zurückzuziehen. Die Franzosen rückten nun nach Bruk vor, wo sie sich mit dem General Lauriston vereinigten, der ein Korps der französischen Armee in Teutschland befehligte.

Schlacht von Aspern.

Den 21. und 22. Mai.

Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war auf die beiden Feldherren gerichtet, welche am Ufer der Donau sich zu einem furchtbaren Kampf vorbereiteten. Ihr Zusammentreffen auf dem entscheidenden Punkt, in der äußersten Spannung ihrer Kräfte, war ein Gegenstand vielfacher Hoffnungen und Befürchtungen. Die Mächte richteten ihre Augen dahin, um in den dortigen Ereignissen das ihnen bevorstehende Schicksal zu ergründen; die Völker, welche in Fesseln lagen, die Insurgenten in Tyrol, Westphalen und Preußen, der kaiserliche Hof in Znaim und alle Einwohner

der Monarchie erwarteten Entſcheidung ihres Looſes von den eiſernen Würfeln. Die beiden großen Feldherren ſelbſt maßen ſich, zwei ebenbürtige Kämpfer, auf gleichem Boden, umringt von Zuſchauern, die ſie achteten, und der Preis, um den ſie ſtreiten ſollten, war der Name des größten Feldherrn ſeines Jahrhunderts. Allein der Geiſt, der in ihnen lebte, war nicht derſelbe; Napoleon, der ſieghafte Eroberer, Beherrſcher der ſchöneren Hälfte von Europa, aus dem Staube unbekannter Niedrigkeit durch ſeinen gewaltigen Ehrgeiz emporgetragen auf die älteſten Throne Europa's, ſah ſich auf dem Gipfel ſeiner Größe bedroht, ſeines Ruhmes verluſtig zu werden, und zugleich auf dem Punkt, ſeinen gefährlichſten Feind auf immer zu demüthigen. Seine Gedanken, in dem großen Augenblick waren nur Gedanken der Ehre, und wenn das Glück ſeines Vaterlandes auf dem Spiele ſtand, ſo war nur er es, der es einſezte. Anders dachte und fühlte der Erzherzog, anders war ſeine Lage. Es galt ihm die Freiheit und Ehre ſeines Vaterlandes, auf deſſen heiligem Boden er ſtand, deſſen Fruchtbarkeit von feindlichen Pferden zertreten, deſſen beſte Söhne von ihren Waffen gemordet wurden. Seine große Seele, erfüllt von Schmerz und patriotiſchem Zorn, fühlte ſich wenig angefochten von Lockungen der Ruhmſucht, und ſtrebte mit aller Sehnſucht nach einer Großthat, nur um durch dieſelbe die Palme des Friedens ſeinem Vaterlande zu erobern.

Die Arena, auf welcher nun bei zweimalhunderttauſend mutherfüllter Kriegerherzen einander wild entgegenſchlugen, war ſeit Jahrhunderten der ſchicklichſte und häufigſt benüzte Wahlplatz, um darauf das Schickſal der Völker zu entſcheiden. Die Donau breitet ſich hier in ungeheurer Breite mit unzähligen Armen, eine weite Fläche umrankend, über die

Gegend aus. Nördlich von ihr beginnt bei Aspern die weite Ebene des berühmten Marchfeldes, worauf ſich einſt germaniſche Völker mit den Römern um ihre Freiheit geſtritten, und der Böhmenkönig Ottokar in einer furchtbaren Schlacht erlegen war. Dieſer klaſſiſch, mit Blut gedrängte Boden, der fruchtbarſte im ganzen Lande, iſt mit reichen Kornfeldern bedeckt. Hierher beſchied nun Oeſterreichs Waffenehre den Uebermuth des Helden von vierzig Schlachten zu dem denkwürdigſten Wettkampf der neuern Zeit.

Beide Feldherren ſtanden mit ihren Armeen an der Donau; Napoleon in der Abſicht, dieſen Rieſenſtrom zu überſetzen, um dem Krieg jenſeits deſſelben ein Ende zu machen, Erzherzog Karl entſchloſſen, ihn bei dieſem Uebergang zu überfallen, die Bewegungen ſeiner Armee ſo lange zu hindern, bis er alle Streitkräfte der Monarchie an ſich gezogen haben würde. Der Erzherzog hatte die Uebergabe von Wien, auf dem Marſch zwiſchen Meißen und Horn vernommen, ſein Heer am Biſamberg ausruhen laſſen, und Krems und Preßburg wohl beſezt. Schon am 13. Mai hatte St. Hilaire einen Uebergang von Nußdorf gegen die ſchwarze Lake verſucht, ward aber von dem Vortrab des Erzherzogs mit einem Verluſt von 1100 Mann zurückgeſchlagen, wobei ſich die öſterreichiſche Landwehr rühmlich auszeichnete. Als der Erzherzog an der Donau ankam, fand er Napoleon beſchäftigt, ſeinen Uebergang bei Kaiſerebersdorf über die Lobau vorzubereiten.

Erzherzog Karl hatte, in Vorausſicht der Begebenheiten, ſolche Dispoſitionen getroffen, welche, pünktlich ausgeführt, den Feind an dieſer Unternehmung hindern konnten. Er hatte den Erzherzog Maximilian angewieſen, alle Fahrzeuge zu zerſtören oder in Sicherheit zu bringen, den General

Kollowrath zum Marſch nach Linz beordert, und dem Erzherzog Johann ſammt dem Korps von Jellachich dieſelbe Marſchrichtung vorgezeichnet. General Pelet geſteht ſelbſt, daß der Uebergang über die Donau aufgeſchoben worden wäre, wenn ſich Erzherzog Johann bei Linz, oder auch nur einige Märſche weit davon gezeigt haben würde. Allein dieſer Prinz fand es in Erwägung ſeiner Lage für zweckmäßiger, dieſem Auftrag nicht Folge zu leiſten, und dagegen jene Bewegungen anzutreten, welche bereits dargeſtellt worden ſind. Dadurch ſah ſich der Erzherzog Karl genöthigt, ſeinen Operationsplan den veränderten Umſtänden anzupaſſen. Inzwiſchen griff Kolowrath am 17ten den Brückenkopf von Linz an, und kämpfte mit Glück gegen die Würtemberger unter Vandamme, allein die Ankunft der Sachſen unter Bernadotte vereitelte ſeine Unternehmung. Er mußte nach Freiſtadt und Zwettl zurückgehen. Dieſe Ereigniſſe beſtimmten den Erzherzog Karl, ſeinen Operationen ein anderes Ziel zu geben, als den Uebergang über die Donau im Rücken des Feindes, den er unternehmen zu wollen ſchien. Als er den Feind ſo thätig beſchäftigt ſah, ſeinen Uebergang bei Ebersdorf zu bewerkſtelligen, faßte er den Entſchluß im Augenblick der Ausführung deſſelben, ehe der Feind im Stande ſey, ſich gehörig zu ſtellen, eine Schlacht zu liefern. Der Zweck deſſelben, welchen Pelet ſo fruchtlos zu beſtreiten ſucht, war nach dem Wortlaut ſeines Tagsbefehls vom 21ſten, aus dem Hauptquartier Gerasdorf: den Feind gänzlich hinter die erſten Arme der Donau zurückzuwerfen, die von ihm erbauten Brücken zu zerſtören, das rechte Ufer der Lobau mit vieler Artillerie zu beſetzen. Zu dem Ende ließ er abſichtlich einen Theil des franzöſiſchen Heeres über die unbeſetzte Lobau und die

Donau gehen, aber alle ihre Bewegungen durch Spione genau beobachten, um den schicklichsten Augenblick zum Angriff ersehen zu können. Er wußte den Feind über seine Absichten so zu täuschen, daß dieser nur einen Vortrab von 8000 Mann vor sich zu haben glaubte, in der That aber die ganze Armee des Erzherzogs von 75,000 Mann mit 288 Kanonen vor sich hatte.

Am 21. Mai hatte bereits ein Theil der französischen Armee die Donau übersezt, und eine bedeutende Macht auf der Lobau versammelt, ungewiß, was der Feind gegen sie im Schilde führe. Die Marschälle waren hierüber sehr verschiedener Meinung, und Napoleon selbst vermochte sich die Ruhe des feindlichen Heeres nicht zu enträthseln. In jener bangen Stimmung, welche die Ungewißheit stets mit sich bringt, werden die Anordnungen zum vollständigen Uebergang fortgesezt, als der Erzherzog, überzeugt, daß der Augenblick zur Ausführung seiner Unternehmung gekommen sey, die nöthigen Befehle dazu ertheilt. Der beabsichtigte Angriff wird mit entschlossener Zuversicht auf den an die beiden Dörfer Aspern und Eßling gestüzten Feind unternommmen, und nun entbrennt ein Kampf, in welchem die kleinsten Punkte des ersten Dorfes, als eben so viele Festungen gestürmt und vertheidigt werden. Man liefert um den Besitz der Kirche, des Kirchhofes, des Thurmes, einzelner Häuser, Bäume und Barrikaden von Eggen und Pflügen, besondere Treffen, welche ebenso blutig als hartnäckig sind. Massena kämpft hier gegen Hiller. Aspern wird mit einem Hagel von österreichischen Kugeln überschüttet, von Haubitzgranaden in Brand gesteckt, und von den aufeinander gehäuften Leichen der beiden Theile gesperrt. Das Gefecht hört den ganzen Abend keinen Augenblick auf, und

ist in verschiedenen Theilen des Dorfes so hitzig, daß man, Sieger in dem einen, von hinten angegriffen wird. Mitten unter diesem schrecklichen Handgemenge ermuthigt Massena seine Truppen, welche von ihren fruchtlosen Anstrengungen nachlassen, und führt sie immer wieder in einen Kampf zurück, aus welchem ihre Reihen nur durchbrochen und gelichtet zurückkehren. Zehn Mal wird Aspern genommen, zehn Mal wieder verloren, endlich aber bleibt es im Besitz der Oesterreicher. Man schlug sich auch in der kleinen Ebene südwestlich von Aspern, welche die Franzosen, hinter Schlagbäumen verschanzt, hartnäckig vertheidigten. Bei Eßlingen wurde nicht minder heftig gestritten. Während dieser mörderischen Kämpfe zogen aus Wien Napoleon's geharnischte Reiter herbei, um an der Schlacht Theil zu nehmen. Ueber den Augenblick ihrer Erscheinung auf dem Schlachtfelde erzählt ein Augenzeuge Folgendes:

Es war eine feierlich ernste, eine weltgeschichtliche Stunde, als am 21. Mai 1809 Abends gegen fünf Uhr, zwölf französische Küraſſier-Regimenter auf der Ebene zwischen Aspern und Eßling vordrangen, um durch das Durchbrechen der österreichischen Heerabtheilungen Bellegarde und Hohenzollern, gleich nach den ersten Stunden des begonnenen Kampfes, die Schlacht zu entscheiden. Die beiden, dem Fußvolke zugetheilten leichten Dragoner-Regimenter Klenau und Vincent können ihrem Andrange nicht widerstehen, und ergreifen in wilder Hast die Flucht; vergebens sprengt ihnen General Bubna nach, um sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Das österreichische Fußvolk sieht sich von seiner Reiterei verlassen, die feindlichen Küraſſiermassen nicht ferne vor sich, und bewahrt das Andenken der Auftritte von Regensburg noch im frischen Andenken; auch der Tapferste

war daher für den Ausgang des Kampfes beſorgt, als er die geharniſchten feindlichen Reiter heraufſtürmen ſah, unter deren gewaltigen Streitroſſen, den ſchönſten und kräftigſten aus Hannover und Mecklenburg, der Erdboden erbebte. — In dieſem entſcheidenden Augenblicke ſprengt der Erzherzog Karl mit ſeinem Gefolge herbei; wo in der Schlachtlinie die Gefahr am meiſten droht, da iſt ſein Ehrenpoſten. Gleich dem Schutzgeiſte des Heeres von den Truppen mit Jubel empfangen, erweckt er ihr Selbſtgefühl durch wenige kraftvolle Worte, und die Ueberzeugung erwacht in ihrer Bruſt: nur in ihrer feſten Haltung, in ihrer Tapferkeit können ſie ihre Rettung finden. Eingedenk des heiligen Schwures und von dem erhebenden Gefühle beſeelt, unter den Augen des geliebten Erzherzogs den ſchweren Kampf ruhmvoll zu beſtehen, ſteht das Fußvolk in Bataillons-Maſſen gebildet, das Gewehr geſchultert, — ſo will es der Feldherr — unbeweglich auf ſeinem Poſten, und erwartet ſtandhaft den Anfall der feindlichen Reiterei. Nur noch vierzig Schritte entfernt, hält dieſe plötzlich in ihrem Anpralle inne; eine ſo ruhige Haltung, eine ſolche Entſchloſſenheit, wie das öſterreichiſche Fußvolk hier bewies, hatte auch ihr Ehrfurcht geboten. Eine feierliche Stille erfolgte auf wenige Augenblicke. Einige feindliche Offiziere reiten hervor und fordern die Gegner auf, ihre Waffen zu ſtrecken. »Holet ſie Euch,« erſcholl unter Gelächter die Antwort der Braven; einzelne Schüſſe fallen, ohne daß es befohlen worden, ſey es aus Furcht oder aus Rache Einzelner, und mehrere der Unterhändler ſtürzen vom Pferde. Gereizt über den ſpöttiſchen Zuruf traben die feindlichen Reiter herbei, um blutige Rache zu nehmen, und ſind nur noch fünfzehn Schritte von den Bajonettſpitzen entfernt, als

plötzlich das Kommandowort Feuer ertönt; Salven folgen auf Salven und jede Bataillons-Maſſe wird zur furchtbaren Redoute; ganze Reihen feindlicher Reiter ſtürzen, und der Reſt flieht in wilder Eile zurück. — Das Schwerſte war jezt errungen und der Wahn von der Furchtbarkeit der geharniſchten Reiter des Feindes, ein Trugbild der Einbildungskraft, durch die Standhaftigkeit des öſterreichiſchen Fußvolkes in wenigen Minuten zerſtört. Ein höheres Selbſtvertrauen beſeelte deſſen Bruſt, und kühnere Krieger traten aus dieſem blutigen Kampfe hervor; der Ausgang der Schlacht blieb für ſie nicht mehr zweifelhaft, und bald erkannte die Welt mit Staunen: daß auch der unüberwindlich Geglaubte zu überwinden ſey! — Spät noch geſtanden graue bepanzerte Krieger und erfahrene Generäle: Nur dem Erzherzoge Karl ſey es unter allen öſterreichiſchen Feldherren möglich geweſen, die Gefahr dieſer Stunde zu beſchwören. Es war der lezte Tag der geharniſchten Reiter. Es wurden 3000 Küraſſe auf dem Schlachtfelde geſammelt. Napoleon ſelbſt, der Zeuge ihrer Unwiderſtehlichkeit ſeyn wollte, kam in die größte Gefahr. Wenige Schritte von ihm wurden ſeine Stallmeiſter, die Generäle Fouler und Dürosnel, gefangen. Die Nacht bewirkte erſt ſpät eine Unterbrechung des Kampfes. Beide Theile ſuchten ſich während der Waffenruhe zu verſtärken und der Erzherzog ließ nun auch jenen Theil ſeines Planes in Erfüllung bringen, der den folgereichſten Einfluß auf das Schickſal des kommenden Tages hatte. Der Hauptmann Friedrich von Magdeburg vom Generalſtab ward beauftragt, die feindliche Brücke durch die hoch angeſchwollene Donau vermittelſt ſchwer beladener Schiffe durchbrechen zu laſſen, welches bei der Gewalt der Strömung und dem hohen Waſſerſtande

vollkommnen gelang. Vergeblich bemühten ſich die Franzoſen, die zerriſſenen Brücken wiederherzuſtellen, denn alle ihre Arbeiten wurden durch erneute Zuſchwemmungen um ſo leichter zerſtört, da man die furchtbaren Schiffe in Brand geſteckt hatte, damit ſie deſto wirkſamer ſeyen.

Durch die wiederholte Anwendung dieſes Zerſtörungsmittels, welches die Franzoſen bemüht ſind, als Zufälle darzuſtellen, wurde der Uebergang der franzöſiſchen Verſtärkungen gehemmt, und des Feindes ganze Macht zwiſchen der öſterreichiſchen Armee und der Inſel Lobau eingeengt. Napoleon, der in einem Augenblick die ganze Folgenſchwere dieſer unerwarteten Unternehmung erwog, ſuchte nun wenigſtens die moraliſche Wirkung derſelben auf ſein Heer, dem nun der Rückzug abgeſchnitten war, aufzuheben, indem er die beſtürzten Reihen durchritt, und ihren Ehrgeiz ermunterte durch die Ankündigung, »er habe ſelbſt die Brücken in ihrem Rücken zerſtören laſſen, um ihnen keine Wahl zu laſſen zwiſchen Sieg und Tod.« Allein dieſe Nothlüge konnte ſeine Armee nicht retten, da auf dieſem Schlachtfeld, wo das öſterreichiſche Heer auf heimathlichem Boden kämpfte, und die heldenmüthige Landwehr, welche Napoleon durch furchtbare Drohungen vergeblich aufzulöſen ſuchte, eine Kampfbegeiſterung ohne Beiſpiel zeigte, das Uebergewicht der Tapferkeit auf Seiten der Feinde war. Der Erzherzog nüzte ſchnell und kräftig die Vortheile ſeiner Stellung. Schon um 4 Uhr Morgens, eröffnete er die Schlacht wieder durch einen Angriff auf Eßlingen, während die Franzoſen Aspern beſtürmen. Allein der Feind, in Erinnerung an ſo viele Siege, wich nicht von der Stelle, und Napoleon faßte ſogar den verwegenen Entſchluß, das Centrum des Feindes zu durchbrechen, und den einen Flügel nach Ungarn,

den andern nach Böhmen zu werfen. Der ungeſtüme Angriff des Marſchall Lannes, der hierauf erfolgte, machte wirklich das öſterreichiſche Centrum ſchwanken, allein der Erzherzog eilt, die Gefahr des Augenblicks ermeſſend, dem bedrängten Punkt mit allen Kräften zu Hilfe, die er auf dem Wege findet, entwickelt die Korps ſeines rechten Flügels, namentlich die von Hohenzollern und Bellegarde, ruft ſeine Grenadiere zu ſich und zeigt ſich ſelbſt perſönlich auf allen Punkten, Generäle und Soldaten durch ſeine eigene Bravour anfeuernd. Lannes, St. Hilaire, Oudinot ſtürmen auf den löwenkühnen Feldherrn ein, Beſſieres unterſtüzt ſie mit Reiterei, und einige Schwadronen dringen ſogar bis Breitenlee in das Hauptquartier des Erzherzogs, der ſich nun an die Spitze der zurückweichenden Regimenter ſtellt, die Fahne von Zach ergreift und ſie in die Schlacht zurückführt. Die feindlichen Offiziere erkennen ihn hier im dichteſten Feuer von Pulverdampf, umgeben von ſeinen Adjutanten, die ſämmtlich an ſeiner Seite verwundet werden. Die älteſten Soldaten erinnerten ſich nicht, ein ſolches Feuer geſehen zu haben, wie dieſes war, dem ſich der Generalliſſimus mit der größten Todesverachtung ausſezte, in perſönlichem Kampf für Ehre und Vaterland. Dieſen muthvollen Anſtrengungen und dem ſchrecklichen Feuer der öſterreichiſchen Artillerie gelang es, den Wahn des Sieges den Feinden zu nehmen. Die Inſel bei Stadlau hinter Aspern wurde nun ebenfalls angegriffen. Maſſena eilt herbei, die allgemeine Niederlage aufzuhalten, und vervielfältigt ſich auf allen Punkten. Man ſieht ihn im Gehölz, in Aspern, bald zu Fuß, bald zu Pferd, immer den Degen in der Fauſt, und den trotzigen Ausdruck der Unbeſiegbarkeit im Auge. Allein nichts iſt im Stande, den Oeſterreichern die Ehre des Tages zu

entreißen. Napoleon zieht ſich mit dem Reſt ſeiner Generäle mißmuthig zurück, um Kriegsrath zu halten. — Der Rückzug wird beſchloſſen, weil er eine Nothwendigkeit war. Man konnte es ſich nicht verhehlen, daß die Armee vollkommen geſchlagen, ihre Kraft gänzlich gebrochen war. Des Abends ſah man den großen Eroberer, vor welchem die Welt dies- und jenſeits der Meere, welche Europa umſchließen, traurig auf einem Baumſtamm ſitzen, wo er unempfindlich und unbeweglich die Vorwürfe und Verhöhnungen ſeiner eigenen Soldaten, die von Eßlingen herüberdefilirten, anhörte. Als man endlich den tödtlich verwundeten Lannes vom Schlachtfelde brachte, ſtürzte er ſich verzweifelnd auf den geopferten Freund, und ruft ihn mit den zärtlichſten Worten und Liebkoſungen in's Leben. Man ſah hier den Feldherrn, der ſo viele Menſchen ſchon bluten geſehen hatte, Thränen vergießen und hörte die aus tief erſchütterter Seele dringenden Worte: »An dieſem Tag mußte ein ſo ſchrecklicher Schlag mich treffen, um mich an noch etwas Anderes denken zu laſſen, als an die Armee.« Als er in einem Nachen endlich nach Ebersdorf zurückfuhr, und an ſeiner Umgebung gewahrte, wie tief der Eindruck ſey, den das Unglück dieſes Tages auf ſie gemacht habe, ſagte er zu Berthier unmuthig: »es iſt wahrhaftig doch nicht ſo ſehr befremdlich, daß man einmal eine Schlacht verliert, nachdem man vierzig gewonnen hat.« Erſchöpft und herabgeſtimmt legte er ſich gleich nach ſeiner Ankunft zur Ruhe, und überließ Maſſena die Sorge für das Heer, um das kummerſchwere Haupt von dem Schlage, den es vom Schickſal empfangen, ausruhen zu laſſen.

Schrecklich waren die Verluſte dieſes Tages. 11,000 Todte und über 5000 verwundete Franzoſen lagen auf dem

Schlachtfelde, 29,773 Bleſſirte füllten in Wien zwanzig Spitäler. Viele leicht Bleſſirte wurden bis Enns, Linz und St. Pölten geführt. Als das Waſſer in den Auen nach einigen Tagen fiel, wurden noch ſehr viele Leichname ſichtbar. Nur 3 Kanonen 2600 Gefangene verloren die Oeſterreicher. Pelet, der in ſeinen Memoiren ſonſt alle Trophäen ſehr gewiſſenhaft angibt, weiß, obwohl er die Niederlage Napoleon's in Abrede ſtellt, von den Trophäen dieſes Tages nichts zu berichten. Tödtlich verwundet und todt waren Marſchall Lannes, Herzog von Montebello, D'Espagne, St. Hilaire, Albuquerque, verwundet Maſſena, Beſſieres, die Generäle Boudet, Molitor, Claparede, Laſalle, Lagrange, Lebrün ꝛc. Die Oeſterreicher hatten 4100 Todte, und gegen 16,000 Verwundete. Die Lobau war mit feindlichen Truppen, mit Verwundeten, mit Pferden, mit Geſchütz und Gepäck überſäet.

Die öſterreichiſche Armee hat in dieſer Schlacht gezeigt, was ſie vermag, unter Einheit des Befehls und beſonders in der Einheit des Geiſtes. Am Rühmlichſten hatte die Landwehr gefochten, ein nationales Inſtitut, das man hier erſt kennen und achten lernte. Obgleich ſchlecht bekleidet, zum Theil ohne Schuhe, von Entbehrungen und Strapatzen erſchöpft, kämpften ſie hier ſo löwenkühn, daß es ſelbſt Napoleon überraſchte. Er ſah mit Schrecken, was ein Feind vermochte, den er mit Unrecht geringgeſchäzt hatte, weil eigenthümliche Verhältniſſe im Kriegs- und Staatsweſen der öſterreichiſchen Monarchie, der natürlichen Kraft ihrer Heere Abbruch thaten. Die üble Aufnahme ſeines Aufrufs in Ungarn, die Erfahrungen auf dem Schlachtfelde von Aspern gaben ihm eine verdrießlich warnende Lehre. Als ihm der großſprecheriſche Mürat ſpäter

Vorwürfe machte, daß er Oeſterreich nicht vernichtet habe, hieß er ihn ſchweigen. »Ihr urtheilt wie ein Blinder von der Farbe,« ſagte er zu ihm, »Ihr habt die Oeſterreicher nicht bei Aspern geſehen, alſo habt Ihr gar nichts geſehen!«

Gab ſchon der Feind dem öſterreichiſchen Heer ein ſo rühmliches Zeugniß, um wie viel mehr verdiente es die Anerkennung und Dankbarkeit des Vaterlandes. Der Erzherzog Karl bekannte gerührt: »bei ſolchem Wettſtreit der höchſten Kriegertugenden ſey es unmöglich, die tapferſten zu ſondern, und alle Soldaten, welche bei Aspern gefochten, ſeyen der öffentlichen Dankbarkeit würdig — vor Allen aber Fürſt Johann Lichtenſtein und Baron Wimpfen.« — Das belobte Heer aber erkannte einmüthig für den Tapferſten und Beſten in dieſer Schlacht den Einzigen, der Alle übertroffen, deſſen Leitung, Muth und Faſſung den Sieg allein herbeigeführt, ihren geliebten Führer — den Generaliſſimus.

Wirkungen des Sieges.

Mit einbrechender Nacht des 22ſten verſtummt allmählig das gräßliche Schlachtgetöſe; gegen neun Uhr iſt Alles vorbei; aber nun zeigt ſich erſt im franzöſiſchen Heere die moraliſche Wirkung dieſer Niederlage. Die Soldaten, im Bewußtſeyn gethaner Pflicht, klagen ihren Feldherrn und das treuloſe Schickſal an; andere ertragen ſtumm und traurig das unabwendbare Verhängniß, in Wenigen lebt noch ein Reſt jener übermüthigen Zuverſicht, welche ſie ſonſt zum Siege geführt. Alle Stimmungen, welche gewöhnlich ein geſchlagenes Heer begleiten, kommen zum Ausbruch, und Niemand vermag die Aeußerungen derſelben

zu unterdrücken. Einigen Troſt fand man noch in der Gewißheit, daß die Feinde den Sieg theuer erkauft hatten; einigen Ruhm glaubte man noch dadurch zu erhaſchen, daß man jenes Ereigniß, welches die Schlacht entſchieden, dem Zufalle zuſchrieb und dem öſterreichiſchen Feldherrn alles Verdienſt abſprach. Die Franzoſen wollten ſich nicht von einem feindlichen Feldherrn, ſondern nur vom Schickſal beſiegt wiſſen, welches ſtärker iſt als Menſchenkraft. Dieſe Stimmungen offenbaren auch die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, deren Federn ſtets zögern, wenn ſie etwas ihrer Nation Unrühmliches aufzeichnen ſollen. Einige übergehen mit Stillſchweigen die ganze furchtbare Kataſtrophe, Andere ſtellen ſie als einen Sieg der Franzoſen dar, wie Auber und Roullion, während Wenige die Mittelſtraße wählen und weder einem noch dem anderen Theil den Sieg zuerkennen, wie Pelet, der mit offenbarem Widerſtreben ſich am meiſten der Wahrheit nähert, aber doch von ihr entfernt bleibt.

Allein die unmittelbaren Folgen dieſer Schlacht waren nicht ſo groß, als man erwartet hatte. Die franzöſiſche Armee war vermöge ihres Nationalcharakters vorzüglich geeignet, ein Unglück ſchnell zu verſchmerzen. Es gelang Napoleon, in wenigen Tagen den geſunkenen Geiſt ſeiner Truppen wieder aufzurichten, und mit denſelben aus der Zerrüttung der Flucht in die Angriffsweiſe wieder überzugehen. Der Rückzug der franzöſiſchen Armee wurde in der Nacht vom 22ſten auf den 23ſten angetreten. Sogleich wurde die Wiederherſtellung der Brücken begonnen und ſchon den 25ſten waren die größeren vollendet.

Auf Seiten der Oeſterreicher war die Einwirkung des Sieges auf die Gemüther nicht minder auffallend; der ſo

entmuthigende Wahn von der Unüberwindlichkeit Napoleon's war vernichtet. Enger ſchloßen ſich nun die befreundeten Höfe an Oeſterreich, auch das vorſichtige Preußen wollte nur noch einen entſcheidenden Schlag abwarten. In ganz Teutſchland richtete ſich das Vertrauen in die öſterreichiſchen Waffen wieder auf, und die Inſurgenten in allen Gegenden der Monarchie faßten neuen Muth. Auch außerhalb der Grenzen des neuen Kaiſerreiches, in Baireuth, in Nürnberg, in Sachſen, wirkten die Proklamationen der öſterreichiſchen Korps mit neuer Kraft. Der kaiſerliche Hof ſelbſt gab ſich wieder den ſchönſten Hoffnungen hin, und die Einwohner von Wien zeigten plötzlich einen Geiſt, der Napoleon mit neuen Beſorgniſſen erfüllte. Die Willkürlichkeiten der Franzoſen wurden nicht mehr mit Gleichmuth hingenommen und ihre Exzeſſe oft blutig gerächt. In vielen Häuſern verbarg man Kriegsgefangene und Waffen, obgleich der Tod darauf geſezt war. Viele Bürger von der Miliz, welche den Ausſchweifungen der Franzoſen Widerſtand entgegenſezten, wurden öffentlich erſchoſſen. Das Volk mißhandelte die franzöſiſchen Gensdarmen bei vielen Gelegenheiten. Am 26. Juni ward ein Sattlermeiſter, Eſchenbach, erſchoſſen, weil er zwei öſterreichiſche Kanonen bei ſich vergraben hatte, und eine heftige Proklamation Andreoſſy's donnerte gegen den feindſeligen Geiſt der Wiener.

Inzwiſchen entzog ſich der Erzherzog ſelbſt dem Eindruck dieſer erfreulichen Begebenheit, die gleichwohl den Patrioten mit Trauer um viele der beſten Söhne des Vaterlandes erfüllte, um nicht von dem Wege der Klugheit durch Siegesjubel abgeleitet zu werden. Ihm, dem das Leben ſeiner Braven heilig war, ſchwebte nur der Hauptzweck des Krieges vor, wo möglich durch Uebermacht ohne

großen Verluſt den Feind zu lähmen. Auf allen Seiten näherten ſich Verſtärkungen, geſtalteten ſich neue politiſche Verhältniſſe. Er beſchränkte ſich daher als Sieger auf die Defenſive und erwartete den nahen Zeitpunkt, wo die Umſtände ihn unterſtützen würden. Gegen einen Feind, welcher mit Augenblicken geizte und alle ſeine Unternehmungen auf gewiſſe Zeitpunkte berechnete, war die Politik, welche auf Zeitgewinn abzielte, gewiß die paſſendſte. Gelang es durch Hinausſchiebung entſcheidender Ereigniſſe, ihm den Augenblick zu entreißen, ſo war er gewöhnlich gezwungen, von Verfolgung ſeiner Pläne abzuſtehen, weil die neu eingetretene Konſtellation nicht in ſeiner Berechnung lag. So ward er in Spanien, Rußland und in Egypten durch die Zeit beſiegt. Der Erzherzog beſchränkte ſich, Verſchanzungen anzulegen und auswärtige Hilfe zu erwarten. Eine Umſchau am politiſchen Horizont überzeugte ihn, daß nach ſeinem eigenen Ausdruck »jeder Tag ein Sieg ſey, den er ſeinem Gegner abgewinne.«

Die günſtigen Umſtände, deren Eintreten der Erzherzog erwartete, geſtalteten ſich ſchnell und umfaſſend. Der Ruf des Sieges von Aſpern verbreitete ſich ſchnell über ganz Europa, das von einem bis zum anderen Ende von Kriegsgeſchrei und Waffengetöſe erdröhnte. In England erhob ſich grenzenloſer Jubel. Siegreich durchſchifften ſeine Flotten die Meere und ſeine Armee in Portugal war glücklich. Als die Kunde von Aſpern ruchbar geworden, ſezte es alle ſeine Kräfte zur Unterſtützung Oeſterreichs in Bewegung. Seine Flotten erhielten Weiſung, nach Neapel, Trieſt und nach den joniſchen Inſeln zu ſegeln; ſeine Streitkräfte in Spanien wurden zuſammengezogen und ſollten nach Madrid marſchiren; Subſidiengelder zur Verfügung geſtellt. Am

18. Juni erhielten 40,000 Mann Befehl, ſich einzuſchiffen, was jedoch nicht ſogleich geſchah. Preußen zeigte ſich willfährig, nur verzagt. Rußland war nur durch die große Entfernung abgehalten, augenblickliche Hilfe zu leiſten; ſeine Geſinnungen waren Oeſterreich günſtig. Die Fürſten des Rheinbundes wurden von allen Seiten bedroht. Spanien erhob ſich in Maſſe, die Junta von Sevilla wollte General Moreau als Generaliſſimus der ſpaniſchen Armee nach Frankreich ſenden. Rom ſchleuderte ſeinen Bannſtrahl auf Napoleon. In Frankreich ſelbſt zeigten ſich neue Umtriebe gegen den Kaiſer, der die Blüthe der Generation hinſchlachtete bei den Unternehmungen ſeines Ehrgeizes. Die dortige Oligarchie erhob mit neuem Selbſtvertrauen ihr gefährliches Haupt, und entwarf im Einverſtändniß mit dem Auslande rieſenhafte Pläne. Alle Verbündete und Schützlinge Napoleon's zeigten Angſt und überhäuften ihren Protektor mit Klagen. In Madrid verbreitete die Annäherung der engliſchen und ſpaniſchen Armee großen Schrecken; in Mailand, München, Stuttgart befürchtete man die Invaſion der Tyroler Inſurgenten, in Kaſſel und Hamburg ſprach man Beſorgniſſe über die Anhänger Dörnberg's und die Abſichten Schill's aus; in Amſterdam befürchtete man die Landung der Engländer. Und während ſo auf allen Seiten ſchreckliche Gefahren ihre grauenvollen Häupter aufrichteten, war das franzöſiſche Binnenland von Truppen entblößt, ein Theil der Gensdarmerie an die Grenze gezogen, Paris ohne Beſatzung.

Was Oeſterreich unmittelbar auf dem Hauptſchauplatz Kriegeriſches unternahm, war nicht Alles. Unter der Leitung des Generaliſſimus, der mehr als die Eigenſchaften eines Obergenerals beſaß, organiſirte ſich eine umfaſſende

Bedrohung des französischen Reiches, durch welche das Vaterland für alle Fälle in den Stand gesezt werden mußte, einen vortheilhaften Frieden von dem selbst umrungenen Feind zu fordern. Oesterreichische Korps, aus regelmäßigen Truppen oder Landwehr bestehend, besezten in Verbindung mit den Insurgenten das ganze Land zwischen der großen Armee und der französischen Grenze und bildeten von Dresden und Leipzig an eine Kette, die sich über Baireuth, Bamberg, Mergentheim, Stockach bis in die Thäler von Italien und an die Ufer der Etsch erstreckte; sie drohten den französischen Feldherrn, der sich so weit von seinen Staaten entfernte, zu umringen, seine Verbindungslinien zu fassen. Diese furchtbare Bedrohung, ein Werk der mit Kriegskunst vereinigten Staatskunst, gleich ehrenvoll für den Generalissimus wie für das Wiener Kabinet, machte den großen Feind mitten in seinen Eroberungen im Innersten erbeben, und verleitete ihn nicht selten, seine Furcht in Ausdrücken des höchsten Unmuthes zu verrathen. Indessen rechnete der Generalissimus nicht so sehr auf die wünschenswerthe Wirksamkeit aller außerhalb der Grenzen des Vaterlandes in Bewegung gesezten Kräfte, daß er darüber die Anstalten der Gegenwehr in seiner nächsten Umgebung vernachläßigt hätte. Seine Korps waren in unaufhörlicher Bewegung nach allen Richtungen. In den ersten Tagen des Juni ging eines derselben bei Ardacker zwischen Enns und Ibbs über die Donau, beunruhigte die Sachsen und zog sich dann wieder zurück, nachdem es mit den Würtembergern in's Gefecht gerathen war. In der Gegend von Krems wurde mit Uebergangsdemonstrationen fortgefahren. Um sich mit den Erzherzogen Johann und Rainer auf dem rechten Donau-Ufer in Verbindung zu setzen, ließ

er bei Preßburg eine Schiffbrücke ſchlagen und durch einen ſtarken Brückenkopf decken. Zugleich gab er dem Korps des Erzherzogs Johann, ſo wie dem von Kollowrath, Anweiſung, ſich mit ihm zu vereinigen, allein die verſchiedenen Anſichten, welchen dieſer Prinz folgte, verzögerten jenes erwünſchte Zuſammenwirken.

Indeſſen ging General Amende mit 6000 Mann von Töplitz nach Dresden, und der Herzog von Braunſchweig mit der ſogenannten ſchwarzen Legion (2000 Mann) nach der Lauſitz, beide vereinigt dann nach Leipzig, wo der Herzog von Braunſchweig einen Aufruf an die Heſſen, Preußen, Braunſchweiger, Hannoveraner erließ. In ſeinem Gefolge befanden ſich die Inſurgentenhäuptlinge Dörnberg und Katt, welche glaubten, es wäre leicht, 30 bis 40,000 Mann hier zuſammenzubringen. Allein die Zuchtloſigkeit dieſer Schaaren, die ſich allerlei Ausſchweifungen erlaubten, war wenig geeignet, den Geiſt der Aufgerufenen zu verbeſſern. Der Erzherzog ſah ſich genöthigt, hierüber dem Herzog von Braunſchweig ſein Bedauern auszudrücken: »Mit Leidweſen,« ſchrieb er aus ſeinem Hauptquartier vom 18. Juni, »habe ich erfahren, daß die Truppen Euer Liebden im Königreiche Sachſen ſich Ausſchweifungen, Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten erlaubt haben, welche den Ruf der Armee entehren, die Plackereien des Feindes vergeſſen machen und der guten Sache durch die Erbitterung des Volks höchſt gefährlich werden. Ich habe den Feldmarſchalllieutenant Baron Kienmayer, dem ich hiemit das Kommando der k. k. Truppen in Sachſen ertheile, befohlen, bekannt zu machen, daß er jeden Exceß, gleichviel, ob er von heſſiſchen, öſterreichiſchen oder braunſchweigiſchen Truppen begangen würde, nach der ganzen Strenge militairiſcher

Geſetze ahnden werde. Dieſes Mittel iſt, ſo lange die Truppen Euer Liebden nur einen Theil des Armeekorps in Sachſen ausmachen, unerläßlich. Eine Schaar von Leuten, die vor der Hand noch kein Vaterland haben, kann nur durch die Furcht vor dem gemeinſchaftlichen Kommando im Zaum gehalten werden.«

General Radywoyowitſch drang ſeinerſeits mit 6000 Mann in Franken ein und ließ in Baireuth die preußiſchen Adler wieder aufrichten. In Mergentheim, einer ehemaligen Beſitzung des teutſchen Ordens, die nun württembergiſch geworden, brach ein Aufruhr aus, ebenſo in der Landgrafſchaft Nellenburg, welche öſterreichiſch geweſen war. So ſchütterte der ganze teutſche Boden von Aufſtänden des Volks, von Ausbrüchen lang verhaltener Unzufriedenheit; allein Mangel an Einheit der Zwecke, Wünſche und Intereſſen, machte dieſe vereinzelten Unternehmungen meiſt fruchtlos. Kräftig, einmüthig und begeiſtert wirkte nur das Volk in Tyrol, das bei der Nachricht von der Schlacht von Aspern laut aufjauchzte. Die Berge widerhallten von Jubelgeſchrei, das zugleich das Signal zu neuen Anſtrengungen war. Die bairiſchen Truppen waren kaum abmarſchirt, als die Tyroler wieder zu den Waffen griffen. Chaſteler hatte von dem Erzherzog Johann zu Brunneken den 21ſten Befehl erhalten, Tyrol wie eine Feſtung zu vertheidigen und bot nun das Volk im ganzen Lande auf. Buol mußte den Brenner beſetzen, Hormayr und Teimer ſich nach den oberen Thälern der Etſch begeben, mit Vorarlberg eine Verbindung anknüpfen und die Bewohner des oberen Junthales gegen Insbruck in Bewegung ſetzen. Schon am 24. Mai wurde Deroi in Insbruck angegriffen. Andreas Hofer lieferte den Baiern ein ſiegreiches Treffen

und zog immer mehr Insurgenten an sich. Seine Anstrengungen endigten sich in diesem Zeitraum mit dem bereits erzählten Einzug in Insbruck den 20. Mai.

In den ersten Tagen des Juni war Tyrol von fremden Truppen gesäubert. Aus Bregenz und Hohenembs wurden die Württemberger und Franzosen vertrieben, Bassano ward, von Leiningen gewonnen, bald wieder geräumt. Der Landsturm schlug endlich den Feind bis Dolce zurück. Die Vorarlberger, 6 bis 7000 Mann, streiften in Schwaben bis Buchhorn und Ravensburg, nahmen Konstanz und berennten Lindau. Den ganzen Juni hindurch erstreckte sich die Insurrektion von Konstanz bis Villach, und stand über Stockach und Mergentheim mit den österreichischen Truppen in Franken in Verbindung. Die Insurgenten kamen nach Möskirch, Memmingen und selbst bis vor die Thore von München und Augsburg. Auf der Südseite kamen die Tyroler oft bis Bassano, Belluno, Feltre, verkehrten mit den Oesterreichern in Kärnthen und drangen bis in die Gegenden von Verona, Brescia und Como vor. Sie waren Meister aller Straßen nach Italien aus Teutschland.

In Italien hatte die französische Partei Mühe, sich in ihrer willkürlichen Herrschaft zu behaupten. Nachdem der Papst über Napoleon den Kirchenbann ausgesprochen hatte, säumte Stuart nicht länger, mit einer Transportflotte von 15,000 Engländern und Sizilianern, aus den sizilianischen Häfen auszulaufen. Sie erschien den 25sten vor der Hauptstadt, wo sie sich mit der neapolitanischen Marine schlug, hierauf zu Procida und Ischia landete. Von hier aus wurden alle mögliche Versuche gemacht, das Land zu insurgiren. Die Franzosen, welche nun für Rom Besorgnisse hegten, nahmen keinen Anstand, den Papst, der sich

auf's Beſtimmteſte weigerte, die Einverleibung des Kirchenſtaates zu genehmigen, aufzuheben und von Rom zu entführen. Dieſer Gewaltſtreich wurde ohne Wiſſen Napoleon's in dem Augenblicke ausgeführt, da ſchon die Schlacht von Wagram geſchlagen war.

In demſelben Zwiſchenraume (Mai bis Juli) ſezte Erzherzog Ferdinand ſeine Operationen in Polen und an der preußiſchen Grenze fort. Thorn und Plosk werden von ihm angegriffen; Poniatowsky überrumpelt dagegen auf ſeinem Marſch nach Ulanow Sandomirz und Zamosz (19ten und 20ſten), ſein Vortrab durchzieht Galizien, das bei ſeiner Annäherung ſich bewaffnet. Bald ergoßen ſich die leichten Truppen über ganz Gallizien, um die von den Oeſterreichern ausgehobenen Rekruten zu befreien, und einen allgemeinen Aufſtand zu bewirken. Die Operationen der Polen, Ruſſen und Oeſterreicher in dieſer Zeit hatten wegen der unklaren politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Rußland und Frankreich einen wenig beſtimmten Charakter, und beſtanden blos aus Demonſtrationen. Nachdem der Erzherzog Warſchau verlaſſen, der Feſte Sandomirz ſich bemächtigt und Lemberg beſezt, nachdem Poniatowsky vergeblich den Beiſtand der Ruſſen bei Sandomirz nachgeſucht, und nach Pulawy ſich zurückgezogen hatte, nach wiederholter Bedrohung des Großherzogthums durch Ferdinand, zieht ſich dieſer nach Krakau zurück, übergibt es den Ruſſen, dringen die Polen mit Gewalt hier wieder ein. Der Waffenſtillſtand von Znaim machte dann dieſen Bewegungen ein Ende.

Die Wirkungen des Sieges, von Aspern zuſammengefaßt, waren die vortheilhafte Stimmung von Rußland und Preußen, Englands energiſche Kriegshilfe, Eroberung Tyrols, Beunruhigung der franzöſiſchen Herrſchaft in

Italien, ſchwache Aufſtände in Teutſchland, allgemeine Mißſtimmung gegen Napoleon im franzöſiſchen Kaiſerreich und ganz Europa. Allein noch war ſeine Stunde nicht gekommen, ſein großes Talent hatte ihn noch nicht verlaſſen, und die Erwartungen ſeiner Feinde wurden nicht alle realiſirt.

Napoleon's Gegenwirken.

Der Erzherzog Karl kannte den Charakter ſeines Feindes zu gut, um in leichtſinniger Siegesfreude den verwundeten Löwen für überwunden zu halten. Wenige Jahre ſpäter ſah das entſezte Europa, wie ſelbſt ſein Todeskampf verderblich war für ſeine Feinde. Von den Gefahren, die zu Paris und in ganz Europa ihm drohen, genau unterrichtet, rüſtet er ſich ſchnell, um ihnen mannhaft zu begegnen. Sein erſtes Augenmerk iſt auf den furchtbaren Feind gerichtet, der ihm zunächſt gegenüber ſteht. Er weiß, daß er in ihm alle Gefahren in ſeinem Rücken beſiegen kann, und trifft ſeine Anſtalten zum Angriff deſſelben. Er macht aus der Lobau eine Feſtung, und ſichert ſeine Verbindungslinien im Donauthale. Er ſelbſt erſcheint alle Tage auf der Inſel, um den Brückenbau und die übrigen Werke zu beaufſichtigen. Die ganze Donau entlang bis Linz und Preßburg wurden militäriſche Werke angelegt, und Punkte befeſtigt. Dieſe Anſtalten hinderten ihn jedoch nicht, ſeine Sorgfalt auf die entfernten Gefahren auszudehnen. Beaumont wurde mit 7000 Mann nach Bregenz geſchickt, um im Einverſtändniß mit Baiern und Württemberg gegen die Inſurgenten in Tyrol zu wirken. Am Lech, an der Elbe und am Main wurden neue Truppen aufgeſtellt, Dresden in Vertheidigungsſtand geſezt. Seine Anordnungen hatten augenblickliche Erfolge. Hieronymus rückte in Dresden,

Junot in Baireuth ein, während ſich die feindlichen Generäle Amende und Radywoyowitſch vor ihnen zurückziehen.

An der Donau machten ihm die Anſtalten der Feinde viel zu ſchaffen. Gleich nach der Schlacht von Aspern ging das ernſtliche Beſtreben des Erzherzogs dahin, ſich den Uebergang über die Donau bei Preßburg vorzubereiten und zu ſichern. Alles wurde aufgeboten, bei dieſer Stadt in größter Eile zwei Schiffbrücken aus zuſammengeſezten Landesſchiffen verfertigen zu laſſen, da die Pontons der Armee in Verluſt gerathen waren. Die Arbeiten an der Erbauung eines Brückenkopfes wurden angeordnet und in's Werk geſezt, gegen 6000 Mann zur Deckung derſelben aufgeſtellt. Die plözliche Ausbreitung und Befeſtigung auf dem jenſeitigen Ufer der Donau entgingen der Aufmerkſamkeit Napoleon's nicht. Er ſandte daher ſchon am 29. Mai bei 4000 Mann über Wolfsthal gegen Engerau, welches in der feindlichen Vertheidigungslinie lag, ließ es angreifen und die Brücke von Preßburg blokiren.

Indeſſen zog Eugen gegen den Erzherzog Johann, der, nachdem der Generaliſſimus ſeine Vorſchläge anzunehmen ſich geweigert hatte, ſich von Körmend gegen Raab gezogen hatte, um ſich mit der ungariſchen Inſurrektion unter dem Erzherzog Rainer zu vereinigen, was am 13ten geſchah. Hier ſtellte er ſich in Schlachtordnung auf, und gerieth mit dem Vortrab der feindlichen Reiterei in ein Gefecht. Wenig geneigt das defenſive Verhalten, welches der Generaliſſimus für zweckdienlich erachtet, in Raab zu beobachten, entſchloß ſich der Erzherzog die Offenſive zu ergreifen. Die vereinigte Armee beſtand nun aus 21,000 Mann, mit Einſchluß von 1600 Mann regulärer Kavallerie und 8000 Reitern der Inſurrektion. Mit dieſen

Streitkräften kamen die beiden Erzherzoge, am Jahrestag der Niederlage von Marengo, den 14. Juni, unter den unglücklichſten Vorbedeutungen zur Schlacht. Trotz der Tapferkeit der öſterreichiſchen und ungariſchen Truppen erfocht Eugen hier einen entſchiedenen Sieg über ſeine vereinigten Gegner, welche in dieſer Schlacht 6200 Mann verloren, und nach Komorn zurückzuziehen gezwungen wurden.

Aus dem Süden der Monarchie rückten die dort beſchäftigten Streitkräfte der Franzoſen Napoleon immer näher. Nachdem der Erzherzog Johann den Herzog von Raguſa vergeblich aufgefordert, und Stoichewitzſch Dalmatien fruchtlos blokirt hatte, drang Marmont nach Kroatien vor, ſchlug ſich bei Monkita und Gospicz und erreichte den 23. Mai Finme. Rusca, dem Kärnthen anvertraut war, ſuchte ſich indeſſen vergebens dem Durchmarſche Chaſteler's zu widerſetzen, und zog ſich nach einigen Gefechten nach Klagenfurt zurück (5. Juni). Marmont erreichte am 3ten Laibach, wo er bis zum 16ten verweilte, während Giulay nach Marburg marſchirte, um ſich mit dem Erzherzog Johann zu vereinigen. Brouſſier hob bei ſeiner Annäherung die Belagerung des Grazer Schloſſes auf, griff Giulay's Vortrab bei Kalsdorf an, und vereinigte ſich dann mit Marmont gegen dieſes Korps, das inzwiſchen über die Mur ging und die Franzoſen in Graz einſchloß, die ſich aber tapfer mit ihm ſchlugen. Aber im Rücken der franzöſiſchen Truppen, welche nach Norden vorrücken, nimmt Oeſterreich wieder Beſitz von Krain, beunruhigt Dalmatien, unterhält Verbindung mit den venetianiſchen Provinzen, indeß engliſche Schiffe Subſidien bringen, und am venetianiſchen Littorale umherſchweifen, allſeits drohend und fechtend.

Schlacht bei Wagram.

Allmählich war auf beiden Seiten die Kataſtrophe vorbereitet worden, welche den Krieg beendigen ſollte. Dem aufmerkſamen Beobachter entging die Veränderung, welche deren Nähe im franzöſiſchen Heere bewirkte, nicht: Napoleon ließ ſich in der erſten Hälfte des Juni nicht mehr auf der Inſel Lobau ſehen, um die Aufmerkſamkeit des Feindes von dort abzulenken. Inzwiſchen war auch der Erzherzog nicht unthätig geweſen; die Kette von Verſchanzungen, welche derſelbe gleich Anfangs hatte anlegen laſſen, war vollendet. Im Weſten und Süden von Aſpern waren mehrere Redouten aufgeworfen, die ſich bis gegen Stadlau ausdehnten und gegenüber von Biberhauſen das Ufer der Donau erreichten, die ganze Linie der Vertheidigung, von Aſpern und Eßling, war mit Schanzwerken aller Art vollkommen geſchloſſen. Inzwiſchen gab Napoleon Befehl die Belagerung von Raab zu betreiben, da er die Wichtigkeit dieſer Feſtung für den Feind nicht einen Augenblick verkannte. Nach einem heftigen Bombardement kapitulirte der Kommandant unter der Bedingung, daß die Feſtung erſt den 24ſten ausgeliefert werden ſollte, wenn ſie bis dahin nicht entſezt würde. Nach dieſer Kapitulation befahl Napoleon, die Feinde am Brückenſchlag bei Preßburg durch ein Bombardement dieſer Stadt zu hindern. Davouſt wurde beordert, 2000 Haubitzgranaden hineinzuwerfen, wodurch ſofort 50 Häuſer in Brand geriethen. Als aber der Generaliſſimus durch den Chef ſeines Generalſtabs über dieſe unnüze Zerſtörung Beſchwerde führte, ließ Napoleon das Feuer einſtellen. Inzwiſchen ſezte er ſeine Anſtalten zum Uebergang, gegenüber von Aſpern und auf der Lobau, fort,

ohne den Feind dadurch zu bewegen, seine beharrliche Stellung zu verlassen. In schweigender Ruhe stand das Heer des Generalissimus an derselben Stelle, wo es erst gesiegt hatte, doch war seine Linie mehr rückwärts gezogen, und dehnte sich in größeren Lagen aus. Aspern und Eßlingen lagen weitab vor der Fronte; beide Dörfer waren außerordentlich verschanzt und mit Geschütz und Truppen wohl besezt. Weiter oberhalb bei Nußdorf und höher hinauf war das österreichische Heer mit dem rechten Flügel unmittelbar an die Donau gelehnt, entfernte sich dann, schräg von dieser, gegen Stamersdorf und Wagram hin, und dehnte seinen linken Flügel, der am fernsten von der Donau war, in das Marchfeld bis nach Markgrafenneusiedel aus. Deutsch-Wagram lag sonst im Mittelpunkte der Stellung; links von diesem Orte erhebt sich der Boden und bildet ostwärts eine Hochebene, die gegen Süden terrassenförmig abfällt; etwa hundert Schritt vorwärts fließt in der tieferen Ebene ein mit Weiden bepflanzter Bach, der Rußbach, welcher von Wolkersdorf her durch Wagram, Baumersdorf und Markgrafenneusiedel sich in das Marchfeld hinzieht. So standen die Oesterreicher ihren Feinden gegenüber, die Blicke auf die Thürme der Hauptstadt gerichtet, welche sie nur durch eine Schlacht erreichen konnten. Beide Theile hatten, sich sorgsam beobachtend, das unnütze Feuern eingestellt, und so war über den Boden, der so viel Blut getrunken, und von so vielen feindseligen Elementen belebt war, eine tiefe Ruhe ausgegossen, welche nebst der drückenden Hitze die Spannung der Gemüther vermehrte, welche einem großen Ereigniß voranzugehen pflegt.

Den 30. Juni endlich wurde die Luft plötzlich durch Kanonendonner von der Donau her erschüttert. Eine Partie

Franzoſen war von der Lobau in Kähnen auf die Mühleninſel übergegangen, hatten eine Brücke gelegt und ſuchte nun dieſelbe durch einen kleinen Vorwall zu decken. Die Batterien der Oeſterreicher hatten ſie bei dieſer Gelegenheit mit lebhaftem Feuer empfangen. Mit einbrechender Nacht brannten die Alarmſtangen und das ganze öſterreichiſche Lager, längſt auf dieſen Angriff vorbereitet, gerieth in Bewegung. Um 1 Uhr Nachts befahl der Generaliſſimus den bei Wagram lagernden Regimentern, an die Donau hinabzurücken; da aber in den nächſten Tagen, aus den geringen Anſtalten des Feindes, erſichtlich war, daß ſein Uebergang hier nicht ernſtlich gemeint ſey, ſo wurden ſie am 3. Juli in ihre alte Stellung zurückgewieſen. Alle Anſtalten des Feindes deuteten indeſſen auf ein großes Unternehmen, welchem entgegenzuwirken der Generaliſſimus zweckmäßige Befehle gab. Die öſterreichiſchen Abtheilungen von der oberen Donau erhielten Befehl, den Feind lebhaft zu beunruhigen, der Erzherzog Johann wurde beauftragt, mit ſeiner Hauptſtärke auf das rechte Ufer der Donau hervorzubrechen, allein nicht alle ſeine Anordnungen wurden befolgt und manchem ſeiner Verhaltungsregeln entweder entgegen, oder doch nicht genau ihnen gemäß gehandelt, da unter den Befehlshabern eine bedauernswerthe Verſchiedenheit der Anſichten herrſchte. Auch verſpätete der Sturm vom 4. Juli, welcher des Feindes Unternehmungen ſo begünſtigte, die Bewegungen des Erzherzogs Johann, der mit ſeinem Korps nun nicht mehr an der bevorſtehenden Schlacht Theil nehmen konnte.

Ueber den Anfang der Schlacht von Wagram erzählt ein Augenzeuge: »Jezt wurde dem Erzherzog Johann den 4. Juli um 7 Uhr Abends der Befehl geſandt, ſeine

Truppen auf das linke Ufer wieder herüberzuziehen und ſogleich bis Marcheck vorzurücken, um für den Fall einer Schlacht auf die rechte Flanke des Feindes wirken zu können. Auch bei uns war ein kräftiges Eingreifen angeordnet. Am 4. Juli Abends erhielten wir die Weiſung, wenn in der Nacht kanonirt würde, bis Tagesanbruch in Ruhe zu bleiben, dann aber marſchfertig zu ſeyn. Wirklich begann, ſobald es dunkel geworden, vor uns an der Donau ein heftiges Geſchützfeuer, der Himmel leuchtete immerfort von den Blitzen der Kanonen, von den Wurfbahnen der Bomben und Granaten; faſt zwei Stunden dauerte der Wetteifer von beiden Seiten, denn die Franzoſen hatten faſt gleichzeitig auch ihren Angriff unternommen, und während wir ihre Werke auf der Lobau zu zerſtören dachten, die Zerſtörung der unſrigen und die Einäſcherung von Stadt-Enzersdorf vorbereitet. Das öſterreichiſche Geſchütz vermochte wenig gegen die ſtarken Werke der Lobau; die franzöſiſche Mannſchaft auf der Mühlau, welche als vermuthlicher Uebergangspunkt am heftigſten beſchoſſen wurde, legte ſich nieder und litt nicht viel. Dagegen zeigte ſich die Wirkung des feindlichen Angriffs bald nachtheilig; in ſeinem Zwecke lag zuſammenhängende Abſicht und ſtärkerer Nachdruck; ſein Geſchütz war zahlreicher und wirkſamer; in kurzer Zeit ſtand Stadt-Enzersdorf in Flammen, und unſere Batterien ſtrebten fruchtlos gegen die feindliche Uebermacht. Nachdem die Gegend eine Zeit lang durch den Brand der kleinen Stadt erhellt geweſen, verdunkelte ſich der Himmel mit ſchwarzen Gewitterwolken, der Regen ſtrömte nieder, die Flammen minderten ſich, das Geſchütz feuerte ſeltener und verſtummte zulezt völlig. Ein furchtbares Sturmgewitter, wie Niemand ein ähnliches erlebt zu haben meinte,

wüthete nun über das weite Marchfeld, das von dem Gekrach des Donners erbebte, und im Brauſen der Regenfluthen und im Geheul des Windes ſo ertoste, daß daneben auch das Geſchütz hätte verhallen müſſen.

Den Feind, deſſen Vorſatz feſt und reif und deſſen Hilfsmittel bereit waren, mußte dieſe Sturmnacht äußerſt begünſtigen. Er hatte die neben der Lobau ſtromabwärts auf dem linken Ufer über Mühlleithen und Wittau ſich erſtreckende Fläche zum erſten Antritt ſeines Uebergangs erſehen, wo ſeine Truppen ungehindert Fuß faſſen, und im Angeſichte des Brandes von Stadt-Enzersdorf ſich rechtshin ungehindert entwickeln konnten. Dieſe Richtung hatte man öſterreichiſcherſeits am wenigſten möglich erachtet; ſie war kühn und gefahrvoll, beſonders wenn der vierte öſterreichiſche Heertheil bei Wittau ſtehen blieb, oder ſogleich wieder dorthin vorrückte; es gehörte zu ihrem Erfolge die ganze Meiſterſchaft der gründlichen Anordnungen und zu treffenden Berechnungen Napoleon's, die ſichere Ausführung aller ſeiner Befehle durch eben ſo ſtrenge als geſchickte Werkzeuge, die Schnelligkeit und Kraft, welche dadurch ſeinen Bewegungen verliehen war. Er rechnete darauf, den bedenklichen Augenblick ſchon überſtanden zu haben, bevor der Gegner ihn benützen könnte. Schon um 10 Uhr Abends ließ der General Oudinot 1500 Voltigeurs, unter der Anführung des Generals Conroux, überſetzen; ſie wurden von dem Oberſten Baſte mit 10 Kanonierſchaluppen begleitet, deren Feuer die Landung beſchüzte. Die öſterreichiſchen Vorpoſten zogen ſich aus den Schanzen, welche ſie hier aufgeworfen und mit einigen Feldſtücken beſezt hatten, ohne Verluſt zurück, und der Feind konnte ſich vor Mühlleithen auf der Schnſterwieſe und dem Hanſelgrunde feſtſetzen. Gleichzeitig

war der Oberſt Sainte-Croix, Adjutant des Marſchalls Maſſena, mit 2500 Mann übergeſchifft und weiter abwärts bei Schönau gelandet. Hierauf wurden in der Eile ſechs Brücken geſchlagen, zu denen alle Geräthſchaft fertig gehalten war. In raſchem Laufe zog zuerſt das Fußvolk des Marſchalls Maſſena, nebenan deſſen Reiterei und Geſchütz, auf das linke Ufer, weiter abwärts die Truppen des Marſchalls Davouſt, des Generals Oudinot; ſtill und geordnet nahmen ſie ihre vorherbeſtimmten Stellungen. Um 3 Uhr Morgens ſtanden mehr als 40,000 Mann zuſammengedrängt bei Mühlleithen, während die übrigen Truppen eiligſt nachrückten; erſt um Mittag trafen die lezten ein, während die vorderſten ſchon im vollen Gefecht und Vormarſch waren. Die anfängliche Schlachtordnung war folgende: Im erſten Treffen als linker Flügel, zunächſt der Donau, der vierte Heertheil unter dem Marſchall Maſſena; als Mitte der zweite Heertheil, von dem General Oudinot befehligt; als rechter Flügel gegen Wittau der dritte Heertheil, unter dem Marſchall Davouſt; hinter dieſem, als zweites Treffen, die Truppen des Marſchalls Bernadotte oder der neunte Heertheil, das italieniſche Heer unter Anführung des Vicekönigs Eugen, und der eilfte Heertheil des Marſchalls Marmont; als Schluß und Rückhalt die Garden und Küraſſiere. Die ganze Streitmacht Napoleon's betrug hier mehr als 160,000 Mann, worunter 15,000 Mann Reiterei nebſt 600 Kanonen. Uebergang und Aufſtellung waren mit bewundernswerther Schnelligkeit und Haltung im Sturm und Regen und bei größter Dunkelheit begonnen, wie nachher im vollen Tagesglanze vollendet worden.«

*

Die erſte Morgenfrühe des 5. Juli beleuchtete dieſes gelungene Ergebniß; der Sturm hatte ſich inzwiſchen gelegt, die Sonne verſprach einen heiteren Tag, und nach 4 Uhr erhob ſich mit erneuter Gewalt der Donner des Geſchützes. Neue Rauchſäulen ſtiegen aus Stadt-Enzersdorf empor, der Marſchall Maſſena ließ durch ſeine Adjutanten St. Croix und Pelet den Ort wiederholt angreifen. Ueber den Schauplatz, wo nun die zweite Marchfeldsſchlacht ſich entſpann, ſagt der geſchichtskundige Hormayr: »das Schlachtfeld war wie gemacht znr Bühne großer Weltbegebenheiten und entſcheidenden Waffenſpieles, denn trügt auch die Sage, daß in dieſen Ebenen ſich Marc Aurel mit den Markomannen und Quaden gemeſſen, und daß König Etzel hier vorübergebrauſet, ſo hat doch das Auge der größten Helden Odoakers und des Dietrich von Bern Karls des Großen und des Barbaroſſa hier gehaftet. Hier war dem großen Böhmenkönig Ottokar die Wahl gelaſſen, auf dem Giebel ſeines Glückes nach dem Siege über Bela, zwiſchen der Herrſchaft des Rechts und jener der Gewalt, hier ward er, der Stolze, nach der leztern gegriffen, auf eben dieſem Felde beſtraft, wo er an den ritterlichen Grafen aus dem Schweizerlande, an Rudolph von Habsburg, den Friedesſtifter, den Wiederherſteller, den Sieg und das Leben verlor.«

Unaufhaltſam entfaltete ſich nun die Angriffslinie Napoleon's, überall durch zahlreiches vorangehendes Geſchütz bezeichnet. Der Erzherzog Generaliſſimus hatte den raſchen, unter Begünſtigung einer ſtürmiſchen Nacht ſo glücklich gelungenen Uebergang nicht mehr hindern können; ſeine Linie war nun zu weit ausgedehnt, um den raſch entwickelten Feind gehörig abzuweiſen, weßhalb er es vorzog, die Schlacht nicht an der Donau, ſondern erſt weiter rückwärts

anzunehmen, die Zeit des Anrückens der Franzoſen zur Zuſammenziehung ſeiner Kräfte zu verwenden, und in der vortheilhaften Stellung, die er zwiſchen Stamersdorf und Markgrafenneuſiedel einnahm, den erſten Stoß abzuwehren, dann aber mit aller Stärke ſelbſt anzugreifen, ſich vorzugsweiſe auf den linken Flügel des Feindes zu werfen, ihn von ſeiner Brückenverbindung abzudrängen und durch das unerwartete Eintreffen des Erzherzogs Johann in der rechten Flanke und im Rücken des Feindes den Hauptſchlag zu thun. In dieſem Sinne traf er alle Anordnungen, den 5. Juli früh Morgens wurde dem Erzherzog nach Preßburg ein neuer Befehl geſandt, mit allen dortigen Truppen ungeſäumt aufzubrechen, über Marcheck heran zu marſchiren, und in Gemeinſchaft mit dem linken Flügel des Heeres an der Schlacht Theil zu nehmen. Derſelbe Befehl wurde mehrmals wiederholt. Der am 4. Juli Abends nach Preßburg abgeſandte Kurier war am 5ten dort eingetroffen, die folgenden kamen ebenfalls dort ungehindert an; aus den zurückkehrenden Nachrichten ergab ſich, daß zwar an ſelbigem Tage jene Truppen nicht mehr zu erwarten ſeyen, daß aber ihrer Ankunft früh am 6ten auf dem Schlachtfeld kein Hinderniß im Wege ſtehe. Bis dahin ſchien der Kampf ſich leicht und gewiß halten zu laſſen, da ſo große Kräfte aneinanderſtoßen ſollten.

Unter ſolchen Maßregeln begann die Schlacht, »die Armee behauptete eine Zeit lang das Feld, mußte dann aber dem zahlreich entwickelten Fußvolk und Geſchütz weichen. Sein Hauptabſehen hatte der Kaiſer Napoleon auf die Stellung von Wagram ſelbſt und auf den linken Flügel der Oeſterreicher gerichtet, deſſen äußerſte Spitze durch einen alten viereckigten Thurm bei Markgrafen-Neuſiedel bezeichnet

wurde. Oeſterreichiſcherſeits erkannte man die Richtung ſehr wohl, beſezte die Anhöhe jenes Thurmes mit einer Batterie, und wollte ſogar in der Eile noch Schanzen aufwerfen. Aber der Anmarſch des Feindes ließ wenig Zeit zu neuen Vorkehrungen. Nachmittags hatte Napoleon's rechter Flügel Glinzendorf erreicht; ſeine Mitte ſtand in Rasdorf; am wenigſten war der linke Flügel vorgedrungen, er hielt nur Aspern beſezt. Immer ſtärkere Batterien fuhren auf, immer größere Truppenmaſſen kamen in's Gefecht, die ganze Linie ſtand im Feuer und rückte immer vor. Wir hatten von unſerer höheren Stellung bisher den Bewegungen und Kämpfen vor uns wie einem Schauſpiele zugeſehen, jezt rückte der Kampf näher heran, die Luft über uns ſauste von Kanonenkugeln, die man uns verſchwenderiſch zuſchickte, und bald krachten antwortend auch unſere Batterien. Das Fußvolk erhielt Befehl, ſich auf die Erde niederzulegen, und die feindlichen Kugeln trafen Anfangs wenig; da jedoch der Feind unaufhörlich vorrückte, ſo ſtellten die Regimenter ſich alsbald in's Gewehr. Der Erzherzog Generaliſſimus ſprengte mit ſeinem Stabe vorüber und hielt dann vor unſerer Fronte; er theilte Befehle aus, blickte in die Ebene nieder, wo die feindliche Linie ſtets näher rückte, man ſah es ihm an, daß er Gefahr und Tod nicht achtete, daß er ganz in ſeinem Beruf als Feldherr lebte; der Entſcheidungskampf ſchien ſeinem ganzen Weſen ein nachdrücklicheres Anſehen zu verleihen, eine höhere Spannung voll freudigen Muthes, den er auch rings um ſich her einflößte; die Soldaten blickten auf ihn mit Stolz und Zuverſicht, manche Stimme begrüßte ihn.«

Die feindliche Uebermacht des Geſchützes wirkte verderblich auf das öſterreichiſche Heer, deſſen Artillerie

demungeachtet tapfer Stand hielt. Napoleon ſah mit Ungeduld, daß ſein gewaltiger Angriff, ſein furchtbares Feuer, berechnet darauf, ſeine Braven zu ſchonen, keineswegs ſeinen Zweck beförderte. Raſch ordnete er nun ſeine Truppen zum Sturm, und ertheilte Bernadotte den Befehl über Atterkla gegen Wagram vorzudringen, und durch Wegnahme dieſes Ortes die Mitte der öſterreichiſchen Linie zu ſprengen. Zwei gedrängte Sturmſchaaren ſollten zu gleicher Zeit rechts und links von Baumersdorf über den Rußbach dringen, die Höhen der öſterreichiſchen Stellung erſteigen und die dortigen Truppen aufrollen.

»Der Brand von Baumersdorf und der Pulverdampf des Geſchütz- und Gewehrfeuers begünſtigte den Ueberfall. Durch das Gewehrfeuer des ſtandhaften Fußvolks erſchüttert, durch das ungeſtüme Einhauen der Reiter übereinander geworfen, ward der Feind ſchnell genöthigt, über den Rußbach zurückzuweichen; der General Graf Ignaz von Hardegg brach nun aus Baumersdorf hervor, fiel auf die Fliehenden und trieb ſie mit großem Verluſt weit in die Ebene gegen Rasdorf. Der links von Baumersdorf über den Rußbach gedrungene Feind, zwei Diviſionen, geführt von den Generälen Macdonald und Lamarque, denen zwei andere Diviſionen, vom General Grenier befehligt, unter des Vicekönigs Eugen eigener Anführung, nachrückten, benüzte eine Schlucht, welche ſie ſchnell auf die Höhe und gerade auf den Zwiſchenraum des erſten und zweiten Heertheils führte; ſie warfen ſich gegen den Flügel des erſteren, und begannen denſelben aufzurollen. Der franzöſiſche General Dupas führte den Angriff mit aller Kraft; es erhob ſich ein ſcharfer Kampf, man wechſelte Gewehrfeuer in größter Nähe, man erhob die Kolben und legte das

Bajonett ein. Der feindliche Stoß auf unſern linken Flügel war jedoch zu heftig, als daß die ſchwache Linie hätte widerſtehen können; ſie wurde geſprengt, die äußerſten Enden ſchlugen ſich in Haken um, und die Regimenter Argenteau, Vogelſang und ein Theil von Erzherzog Rainer ſahen ſich auf das zweite Treffen zurückgeworfen. Die Verwirrung war eine Zeit lang ſehr groß und konnte ſchlimme Folgen haben. Der Erzherzog Generaliſſimus, begleitet von ſeinen Gehülfen, den Generälen Graf von Grünne und Freiherrn von Wimpfen, eilte ſelbſt herbei, rief und ordnete die Truppen, und führte ſie perſönlich gegen den Feind wieder vor; der General Graf von Bellegarde bewies denſelben Eifer; der Oberſt Graf zu Bentheim ergriff eine Fahne des von ihm befehligten Regiments Vogelſang, ermuthigte durch Ruf und Beiſpiel die Truppen, und gewann mit ihnen im Sturmſchritt den verloreuen Boden wieder; zugleich eilte aus dem zweiten Treffen das Regiment Erbach, von dem Major von Fromm angeführt, in Diviſſionsmaſſen heran und warf die Stürmenden zurück; der Fürſt von Hohenzollern, mit ſeinen tapfern Chevauxlegers, von dem ſiegreichen Einhauen wiederkehrend und dieſe zweite Abtheilung des Feindes wahrnehmend, ſäumte nicht, auch dieſe anzugreifen, und während ſie unter den Säbelſtreichen blutete, richtete zugleich der Oberlieutenant Löffler eine halbe Batterie mit Kartätſchenſchüſſen in die Flanke der Flüchtigen. So von allen Seiten und von allen Waffen gedrängt und zerſchmettert, erleiden die Franzoſen ungeheuern Verluſt; ſie ſind ohne Geſchütz, weil daſſelbe nicht über den Rußbach hatte folgen können; ihre Reiterei, vom General Sahuc befehligt, nach großen Schwierigkeiten endlich kühn hinüberdringend, will zwar die Sachen aufnehmen, aber auch ſie

wird von dem Fürſten von Hohenzollern, der zu den Ehevaurlegers von Vincent noch 4 Schwadronen Huſaren von Heſſen-Homburg heranzieht, völlig niedergerannt, und nur Trümmer retten ſich. Ueberall, wo der Kampf am heißeſten, ſah man den Erzherzog Generaliſſimus voran; der Hauptmann von Weitenfeld, vom Regimente Vogelſang, hieb einen Franzoſen nieder, der eben auf den Erzherzog ganz nahe ſein Gewehr abſchießen wollte; ein franzöſiſcher Offizier, der in der Verwirrung noch einen guten Fang zu machen dachte, wurde zuſammengeſchoſſen, als er ſchon dem Erzherzoge zurief, er ſolle ſich ergeben; der Erzherzog bekam einen Streifſchuß, ungeachtet deſſen er aber zu Pferde blieb und ſeine Aufmerkſamkeit auf ſein Feldherrnamt keinen Augenblick unterbrach. Der damalige Prinz von Oranien, jetzige König der Niederlande, der im öſterreichiſchen Heere als General diente, hatte ſchnell hintereinander zwei Pferde unter dem Leibe verloren. Auf beiden Seiten war großer Verluſt an Todten und Verwundeten. Die Oeſterreicher, als zuletzt im Vortheil, machten viele Gefangene, unter ihnen einen General und mehrere Stabsoffiziere. Eine Fahne wurde vom vierten Legionsbataillon erobert; eine des Regiments Argenteau ging verloren, weil der Fahnenträger niedergehauen war; dagegen riß, dieſen Schimpf zu rächen, der Oberlieutenant Tittmayer deſſelben Regiments einen franzöſiſchen Adler aus Feindes Reihen. Der Erzherzog Generaliſſimus verlieh auf der Stelle, nach der ihm zuſtehenden Befugniß, mehrere Belohnungen für tapfere Thaten, unter andern dem Regiment Erbach das Vorrecht, den Grenadiermarſch zu ſchlagen.«

Gleichzeitig verunglückte auch Davouſt's Angriff auf Markgrafenneuſiedel; etwas ſpäter kam der gegen Wagram

gerichtete zur Ausführung, mißlang aber ebenfalls. Am Abend war das höchſt gewagte großartige Unternehmen Napoleon's, das noch unerſchütterte Heer im erſten Anlauf zu ſprengen, gänzlich fehlgeſchlagen und in eine theilweiſe Niederlage ausgeartet. Er konnte darüber ſeinen Verdruß nicht verhehlen, und gab nun dem Zufall und der Läſſigkeit des Marſchall Bernadotte die Schuld an dieſem Unfall.

Noch vor Eintritt der Mitternacht erließ der Generaliſſimus neue Verhaltungsbefehle für die Schlacht des kommenden Tages. Der rechte Flügel ſollte den linken des Feindes angreifen und gegen Breitenlee vordringen, das Centrum nach Atterkla vorrücken, der linke Flügel den Feind bis zur Ankunft des Erzherzogs Johann beſchäftigen. Schon um 1 Uhr ſollten dieſe Bewegungen begonnen, die größte Stille dabei beobachtet und das unwirkſame Schießen auf zu große Entfernungen vermieden werden. Dieß war eine Regel der neuen Schlachtordnung, welche der Generaliſſimus eingeführt hatte. Ihr gemäß hatten die Bataillone eine Tiefe von zwölf bis achtzehn Gliedern, und waren ſo Reiterangriffen undurchdringlich. Der ganze Angriff war berechnet, den Feind von ſeiner Verbindung mit der Lobau abzuſchneiden und in die Ebene des Marchfeldes zu verſprengen. Der Schnelligkeit und Kraft dieſes Entſchluſſes entſprach jedoch die Ausführung nicht, welche theils durch ſchlechte Vollziehung der gegebenen Befehle verzögert, theils gänzlich verhindert wurde. Napoleon, der in dieſer Schlacht keineswegs die Vorausſicht und Entſchloſſenheit zeigte, welche man ihm unterſchob, erſtaunte über die Kühnheit des Angriffs, der auf die Anordnungen des Erzherzogs folgte, allein er hütete ſich, gegen einen ſo gefährlichen Feind ſein gewohntes verwegenes Ungeſtüm in Erwiederung der

Offenſive anzuwenden, und ſtellte ſeinem kühnen Gegner Vorſicht und Beſonnenheit entgegen. Der Ueberlegenheit ſeines Geſchützes, die er geltend zu machen wußte, und der ſchnellen Benützung einer augenblicklich eingetretenen Störung in den feindlichen Manövres, welche durch das Ausbleiben des Erzherzogs Johann veranlaßt worden, hatte er es zu danken, daß die Schlacht eine günſtige Wendung nahm und Atterkla von den Franzoſen erſtürmt wurde.

»Die Gefahr war groß, und der Sieg auf dieſem Punkte konnte den des ganzen Tages nach ſich ziehen; die Franzoſen glaubten ihn ſchon gewiß, warfen ſich in die Zwiſchenräume der Waffen, die ſie abzuſchneiden und aufzulöſen dachten. Allein jezt wurde die Unordnung, in welche das Vordringen ſie ſelber brachte, auch ihnen verderblich. Der Erzherzog Generaliſſimus, der General Graf von Bellegarde, die andern Generäle und Stabsoffiziere, von denen der Oberſt Freiherr von Zechmeiſter verwundet wurde, ſtellten durch Beiſpiel, Zuruf und Anordnung die erſchütterten Truppen wieder her, überzeugten ſie von der Kraft ihres gedrängten Zuſammenhaltens, und führten die ermuthigten Maſſen nun mit gefälltem Bajonett auf den Feind zurück. Dieſer vermochte ſeine auseinander gekommenen Schaaren nicht ſo ſchnell wieder zu vereinigen, wurde geworfen, überflügelt und in ungeordneten Haufen, bevor er Atterkla erreichte, großentheils niedergemacht; zwei franzöſiſche Regimenter, das 24. und das 4., wurden hier faſt aufgerieben, mehr als 1000 Mann fielen, 500 wurden gefangen und 4 Fahnen erobert. Ein Bataillon von Kollowrath, von dem Major Haberein geführt, und drei Grenadierbataillone Scovcaux, Putheany und Brzezinsky, ſtürmten hierauf Atterkla und bemächtigten ſich nach hartem

Kampfe auch dieſes Dorfes wieder.« Der General Stutterheim wurde bei dieſer Gelegenheit verwundet; die Vertheidigung des Platzes ward dem Erzherzog Ludwig übertragen. Mehrere Verſuche der Franzoſen auf Atterkla wurden kräftig abgewieſen; die Hoffnung Napoleon's, in dieſer Richtung die feindliche Linie zu durchbrechen, war vereitelt, allein der heftige Anſtoß hatte das Vorrücken der Bataillone gehindert, wodurch die Linie der Oeſterreicher in ihrer Entwicklung aufgehalten wurde. Die neuen Angriffe der franzöſiſchen Reiterei, das Verſammeln von hundert Kanonen auf den Punkt der größten Gefahr, gaben der Schlacht bald wieder eine ungünſtige Wendung. Ein Regen von Kugeln, Haubitz-Granaden und Kartätſchen, wie Niemand einen ähnlichen erlebt zu haben meinte, lichtete die Maſſen der Oeſterreicher und zerſtörte ihr Geſchütz. Nachdem Davouſt die Höhen von Markgrafenneuſiedel erobert, Maſſena den rechten Flügel der Oeſterreicher angegriffen hatte, beorderte Napoleon den General Macdonald, ſich gegen Süſſenbrunn zu wenden, wo der Erzherzog, ebenfalls gegenwärtig, die Bataillone zum Kampf führt und die Vertheidigung in Angriff verwandelte. Das Gefecht, hartnäckig und mörderiſch auf beiden Seiten, kam eine Weile zum Stehen, doch verlieren die Oeſterreicher immer mehr Raum. Es war um Ein Uhr Mittags, das Gefecht hatte ununterbrochen auf der ganzen Linie gedauert, alle Truppen waren ſchon im Feuer geweſen, und der Augenblick, wo die Hilfe des Erzherzogs Johann entſcheidend auf die Schlacht hätte einwirken können, war verſtrichen, der rechte Flügel der Oeſterreicher hatte bisher geſiegt, die Mitte ſich ſtandhaft behauptet, allein der linke Flügel war umgangen und geſchlagen, und ſein Loos mußte den Rückzug des ganzen

Heeres entscheiden. Der Rückzug wurde auch angeordnet und in der besten Haltung über Gerasdorf angetreten, doch mußte man in den Dörfern Atterkla, Süßenbrunn, Gerasdorf, Baumersdorf eine große Anzahl Verwundeter zurücklassen, von denen wenige gerettet wurden, als diese Dörfer zum Theil schon Tags vorher in Brand gerathen, neuerdings in Flammen aufgingen.

»Der weitere Rückzug geschah in geordneter und schlagfertiger Haltung; dem Feinde blieb das Schlachtfeld, allein der Sieg, den er gewann, war keine Niederlage der Oesterreicher, und alle Anstrengung der französischen Befehlshaber und ihre selbsteifrigen Truppen brachte die unwillig Weichenden nicht zur Verwirrung und Flucht. Der Kaiser Napoleon bewunderte die strenge Ordnung der vor seinen Augen langsam sich entfernenden Heertheile, und versagte dem Erzherzog Generalissimus das Lob nicht, welches ein so hartnäckiger Widerstand und eine so feste Führung auch in dem Feind erweckte.

Auf beiden Seiten hatte der Kampf ungeheure Anstrengungen und Opfer gefordert. Der Feind hatte alle seine Kräfte vereint, und noch während der Schlacht alle Truppen von jenseits der Donau an sich gezogen, so daß er im Ganzen 200,000 Streiter zählte, von denen wenigstens 160,000 gefochten hatten. Die Franzosen verloren über 14,000 Mann an Todten und Verwundeten, 7000 Gefangene, 12 Adler und Fahnen, und 11 Kanonen. Von ihren Anführern blieben Lasalle nnd Duprat, Bessières, Wrede und vierzehn Andere verwundet. Die Österreicher entbehrten der Mitwirkung des Erzherzogs Johann, dessen Vortruppen erst Nachmittags um vier Uhr bei Ober-Siebenbrunn anlangten, und einige Gefangene im Rücken des

Feindes machten; allein da die Schlacht bereits verloren war, auch die Franzoſen jezt Streitkräfte genug verfügbar hatten, um der ihnen unerwarteten Erſcheinung zu begegnen, ſo rückte der Erzherzog nicht näher heran, ſondern ging gegen Abend unverfolgt über die March zurück. Er war auf keinen Feind geſtoßen, der die Beſtimmung gehabt hätte, ihn abzuhalten oder auch nur zu beobachten; unbemerkt und unvermuthet kam er heran, und das franzöſiſche Heer war von dieſer Seite dem verderblichſten Ueberfall ausgeſezt. Vergebens bemüht ſich der General Pelet, in ſeinem übrigens trefflichen Werke, uns glauben zu machen, der Kaiſer Napoleon habe gleich im Beginn der Schlacht auch dieſen Zug in ſeinen Berechnungen aufgenommen, bei ſeinen Anordnungen berückſichtigt und das Nöthige vorgekehrt. Die Thatſachen zeigen das Gegentheil. Dem Erzherzog iſt ſein ſpätes Eintreffen zum Vorwurf gemacht worden, er hat ſich dagegen mit Nachdruck vertheidigt. Die Tapferkeit, der Geiſtesmuth und die Feldherrngaben dieſes Prinzen ſind anerkannt, und Niemand wird in Betreff dieſer Eigenſchaften ihn beſchuldigen. Im Allgemeinen muß geſagt werden, daß die Bewegungen größerer Truppenmaſſen im öſterreichſchen Heere nicht immer ſo leicht und raſch auszuführen waren, als in manchen Fällen gewünſcht wurde, und ſelbſt der Erzherzog Generaliſſimus hatte während ſeines oberſten Kriegsbefehls, unter welchem das öſterreichiſche Heer ſich zur größten Tüchtigkeit ausbildete, ihm dieſen Vorzug des Feindes nur zum Theil aneignen können. Auf öſterreichiſcher Seite fochten bei Wagram höchſtens 100,000 Mann. Von dieſen waren über 20,000 getödtet oder verwundet, gegen 8000 gefangen. Es blieben 4 Generäle, unter welchen das franzöſiſche Bulletin den General

von Nordmann einen Verräther ſchmähte, weil er franzöſiſcher Abkunft war, und im Heere von Dumouriez das Loos dieſes Feldherrn getheilt hatte; der Erzherzog Generaliſſimus ſelbſt und zehn Generäle wurden verwundet. Nur Eine Fahne blieb in den Händen des Feindes; an Geſchütz gingen neun Stücke verloren, deren Beſpannung getödtet war. »Es gehört unter die ſonderbaren Ereigniſſe des Krieges,« ſagt der öſterreichiſche Bericht, »daß in dieſer Schlacht der Sieger mehr Trophäen verlor, als der Beſiegte.«

Wie wenig der Muth nnd die Kraft des öſterreichiſchen Feldherrn und ſeines Heeres gebeugt waren, zeigten ſchon die nächſten Tage. Der Erzherzog hatte ſeinen Rückzug, mit Ausnahme des vierten Heertheils, der aber auch gleich wieder herangezogen wurde, nicht gegen Brünn, ſondern wider alles Erwarten, aber kühn und abſichtsvoll, gegen Znaim genommen, wo er das Heer hinter der Thaya aufſtellte, und am 10. und 11. Juli dem Sieger abermals eine Schlacht lieferte, deren lange zweifelhafter Vortheil, ſich endlich ebenfalls auf die Seite der Franzoſen neigte; jedoch hemmte der Abſchluß eines Waffenſtillſtandes die weiteren Feindſeligkeiten. Bald darauf, nachdem auch der Erzherzog, durch perſönliche Verhältniſſe bewogen, ſeinen bisherigen Oberbefehl niedergelegt hatte, folgte der Friedensſchluß von Wien. Der Friede war durch große Nachtheile bezeichnet. Allein der Krieg des Jahres 1809, und beſonders die Schlachten von Aspern, Wagram und Znaim ließen in Oeſterreich das Gefühl eines Muthes und einer Stärke zurück, deren Bewußtſeyn nicht untergehen konnte. Auch den Franzoſen blieb von dieſem Krieg ein ernſter Eindruck zurück, und wenn ihre Kriegserfahrenen die Schlacht

von Wagram erwähnten, dämpfte Ehrerbietung die Ruhmredigkeit. Unter den Teutſchen aber, wem noch die Sache des Vaterlandes, der Ruhm teutſcher Tapferkeit und Kriegsehre am Herzen lag, der blickte mit Stolz und Vertrauen auf den Erzherzog Karl und das öſterreichiſche Heer des Jahres 1809.«

Die Franzoſen verloren in dieſer ſchrecklichen Schlacht die Generäle Laſalle, Lacour, Gauthier ꝛc., die Oberſten Gallet, Ranſonnet, Oudet, Delga, Juin, Dücomet, Duprat. Unter den Verwundeten befand ſich Marſchall Beſſières, die Generäle Gudin, Grenier, Rignolles, Frere, Serras, Defrance, Coſſon, Sahüc, Beaupré, Almeras, Huart, Wrede, Lecoq, Zettwitz, die Oberſten Marin, Petit, Boyeldieu, Pourailly, Noas, Fourair, Lemaire, Rothenburg, St. Croix, Aldabrandini, Dümesnil, Corbineau. Eine Straße von Blut zog ſich von Ebersdorf und Simmering zur St. Marxer- und Favoriten-Linie in Wien, wohin man den größten Theil der 45,000 Verwundeten brachte. Einen erſchütternden Anblick gewährte die ungeheure Anzahl dieſer Unglücklichen, welche von Staub und Blut bedeckt, von der Hitze gemartert, vor Durſt und Schmerzen verſchmachteten. Alle Lohukutſcher, Fiaker und Bauernwagen wurden aufgeboten, die Verwundeten vom Schlachtfelde in die Spitäler zu führen. Der Selbſterhaltungstrieb zeigte ſich in den entſetzlichſten Geſtalten unter den Elenden, welche auf dem Schlachtfeld liegend, allem Ungemach der Witterung ausgeſezt, miteinander um den Vorrang kämpften, wer zuerſt aus dieſer entſetzlichen Lage befreit werden ſollte. Die grauſame Nothwendigkeit verhärtete die Gemüther ſo, daß die franzöſiſchen Wundärzte ſelbſt die Unrettbaren von den Wagen herabſchleuderten und ihrem

Schickſal überließen. Viele wurden noch lebend in den Fluß oder mit Todten zugleich in große Gruben geworfen, die von den Bauern in der Eile gegraben werden mußten, um das Schlachtfeld von Leichnamen zu reinigen. Die Einwohner von Wien zeigten bei dieſer Gelegenheit die rührendſte Barmherzigkeit, welche keinen Unterſchied machte zwiſchen Feinden und Freunden. Ueberall ſah man denn auch die Spuren der franzöſiſchen Dankbarkeit, ausgedrückt in franzöſiſchen Zetteln, welche an den Hauptplätzen angeſchlagen gefunden wurden. Die öſterreichiſchen Verwundeten lagen noch auf dem Schlachtfeld im kläglichſten Zuſtand. Viele Wiener Bürger drängten ſich mitten durch die Feinde zu ihnen durch, um ihnen Hilfe zu leiſten. Die Spitäler, worin ſie endlich untergebracht wurden, blieben lange eine beſuchte Wallfahrt der Wiener. Alle Erwerbloſen wurden zum Charpiezupfen verwendet, und man ſah deren oft 2000 in der kaiſerlichen Burg und den benachbarten Gebäuden ſitzen. Der Anblick ſo vielen Elends erweckte in beiden Theilen die Sehnſucht nach Frieden.

Waffenſtillſtand von Znaim.

Während ſich der Erzherzog Generaliſſimus nach Böhmen zog, war der Prinz Johann über die March zurückgegangen. Ungewiß über die Richtung, welche der Feind genommen, ſandte Napoleon Marmont und Davouſt auf die Straße nach Nikolsburg, auf jene von Znaim Maſſena, und blieb ſelbſt zwiſchen Beiden als Reſerve mit der Garde und der italieniſchen Armee zurück. Maſſena trifft in Korneuburg den Feind, ſchlägt ſich mit ihm, und beſezt die Stadt, deren Magazine Klenau vollkommen geleert hatte. Bald überzeugt ſich Maſſena auf ſeinem Marſch nach

Stokerau, daß die öſterreichiſche Armee dieſen Weg eingeſchlagen habe, und auf den Höhen von Mallebern ſeiner harre. Ein Gefecht der Reiterei war indeß Alles, was hier vorfiel. Während Maſſena dem Feinde nachrückte, traf Napoleon Vorkehrungen, die Vereinigung der beiden Erzherzoge, welche er fürchtete, zu hindern, ließ Wien mit 100 Geſchützen und 6000 Mann beſetzen, Paſſau, Linz, Mölk, Göttweih und Raab in Vertheidigungsſtand ſetzen, durch den Prinzen Eugen und Bernadotte mit einer Armee von 50,000 Mann Wien beobachten, und durch Macdonald das Marchfeld behaupten. Am 9ten nahmen Davouſt's Dragoner Nikolsburg, und Maſſena erkämpfte Hollabrunn. Die Armee des Erzherzogs Karl ſtellte ſich nun ſchlagfertig bei Znaim auf. Marmont war bei Teßwitz heftig angegriffen, befand ſich aber noch im Beſitz dieſes Platzes, als er Abends ein Schreiben Bellegarde's erhielt, worin ihm dieſer anzeigte, daß der Erzherzog den Fürſten Lichtenſtein an den Kaiſer zu ſenden im Begriff ſtehe, um Waffenſtillſtand zu begehren. Während deſſen nahm Maſſena Gundersdorf mit Sturm, und drang nach Znaim. Schon plänkelte man in den Vorſtädten, als um ſieben Uhr, da Maſſena Znaim, das von den Wiener Freiwilligen beſezt iſt, angreifen will, plötzlich der Ruf: »Friede, Friede! das Feuer eingeſtellt!« durch das Geräuſch der Waffen ertönt. Der Kaiſer hatte durch Marmont bekannt machen laſſen, daß er den vom Feind verlangten Waffenſtillſtand bewillige. Marbot und d'Aspre werden nach beiden Seiten ausgeſchickt, um das Gefecht einzuſtellen; allein die Erbitterung der Soldaten iſt ſo groß, daß dieſe beiden Offiziere, während ihrer Bemühungen, dem Gemetzel ein Ende zu machen, verwundet werden.

Der Zuſtand der öſterreichiſchen Armee, der in derſelben einreißende Mangel an Disziplin, endlich die Zerſtörung der ganzen höheren Maſchinerie des Heeres durch das unzuſammenhängende Wirken der einzelnen Korps, und die Lage der Monarchie hatten den Erzherzog zu einem Waffenſtillſtand gezwungen, in welchem er einen bedeutenden Theil Mährens und Ungarns mit Brünn, Preßburg und Raab, Sachſen, Baireuth, Tyrol und Vorarlberg dem Feinde überließ. Dieſe harten Bedingungen beſtimmten den Wiener Hof die Anerkennung des Waffenſtillſtandes bis zum 18. Juli zu verſchieben, um inzwiſchen zu erforſchen, in wiefern der Zuſtand der Monarchie eine Erneuerung des Widerſtandes zulaſſe. Aus dieſem Grunde ward dem Erzherzog Johann von dem Kaiſer Franz mündliche und ſchriftliche Weiſung gegeben, ſich nicht an den Waffenſtillſtand zu kehren, und nur diejenigen Befehle zu vollziehen, die von ſeiner Hand unterzeichnet ſeyn würden. Giulay zog ſich von Macdonald zwar zurück, erklärte aber, daß er den Waffenſtillſtand nicht anerkenne. Eben ſo verhielten ſich die öſterreichiſchen Kommandanten in Gräz, Tyrol, in Dalmatien, wo Jene angegriffen, in Illirien, wo Laibach belagert wurde. Den 18ten erfolgte endlich die Anerkennung des Waffenſtillſtandes, allein man war entſchloſſen, den Zeitraum zu neuer Gegenrüſtung zu verwenden. Es ward zu Komorn beſchloſſen, die öſterreichiſche Hauptarmee über Mähren, Hradiſch und das Thal der Waag heranzuziehen, und in die Umgegend von Komorn zu verlegen, das Korps von Italien zwiſchen Komorn und Kroatien ſo aufzuſtellen, daß es ſich eiligſt an die Raab begeben konnte, die ungariſche Inſurrektion zwiſchen dieſen beiden Armeen zu Papa zu verſammeln, und die kroatiſche in ihr

Land zurückzuweiſen, wo ſie ſich verſtärken und die Aufgebote der benachbarten Provinzen an ſich ziehen ſollte. Demgemäß ſezte das öſterreichiſche Kabinet, das ſeine Verpflichtungen gegen die auswärtigen Mächte, die ihm Hilfe geleiſtet, und die vielen ſo heroiſch unternommenen Inſurrektionen nicht aufopfern zu dürfen glaubte, das brittiſche Kabinet in Kenntniß, daß Oeſterreich ſeine Streitkräfte zuſammenziehe, und vor Ablauf des Waffenſtillſtandes Vorkehrungen treffe, nicht nur, um von den Franzoſen nicht mehr überwältigt zu werden, ſondern auch um Wechſelfällen zu begegnen. Dieß war der Zeitpunkt, in dem ſich des Erzherzogs Ueberzeugung nicht mehr ſo genau vereinigen ließ mit den Anſichten derjenigen Patrioten, welchen des Kaiſers Wille beiſtimmte, als es die nothwendige Uebereinſtimmung der Geſinnungen und Grundſätze zwiſchen dem Oberbefehlshaber des Heeres und dem Kabinete erfordert. Prinz Karl legte daher den 31. Juli 1809 zu Littau in Mähren ſeine Stelle als Kriegsminiſter und Oberbefehlshaber nieder, und begab ſich von hier nach Teſchen, um nach ſiebenzehn Jahren, in welchen er alle ſeine Thatkraft dem Dienſte des Vaterlandes geweiht, künftig Friedensgeſchäften, der Wiſſenſchaft und der beglückenden Erinnerung an ſeine Verdienſte zu leben.

Ende des Weltſtreites.

Traurig endigte zulezt der Krieg durch einen von der Nothwendigkeit diktirten Frieden, wodurch Oeſterreichs Macht einen neuen Stoß erlitt. Es verlor im Wiener Frieden 1885 Quadratmeilen, die ganze Meeresküſte, Salzburg, Berchtesgaden, einen Theil von Oeſterreich ob der Ems, Görz, Montfalcone, Trieſt, Krain, Villach, ſechs

Militärdiſtrikte von Kroatien, Fiume und das Litterale, Iſtrien ſammt den Inſeln, das ganze rechte Ufer der Save, alle Beiſtücke Böhmens in Sachſen, ganz Weſt- oder Neugalizien, den Bezirk von Krakau und den Kreis Zamosc von Oſt-Galizien. So viele patriotiſche Anſtrengungen waren alſo fruchtlos geblieben, ſo viele herrliche Thaten ohne Sieg, ſo viele Thränen ohne Segen! Schill beſchloß ſeine Laufbahn durch ſeinen Tod, Dörnberg und Braunſchweig-Oels gingen nach England, Am-Ende verließ Sachſen, Radywoyowitſch zog ſich aus Baireuth. Aber Tyrol wehrte ſich wie ein ſterbender Löwe auf einem Leichenhaufen erſchlagener Feinde.

Nach endlicher Anerkennung des Waffenſtillſtandes ward den kaiſerlichen Truppen in Tyrol Befehl gegeben, das Land zu verlaſſen. So ihres Schutzes beraubt, hörte die Inſurrektion in Tyrol auf, ein Gegenſtand des Ehr- und Glücks-Geizes niedriger Seelen zu ſeyn; ſie empfing die heilige Weihe des Unglückes. Den öſterreichiſchen Truppen, die widerſtrebend, traurig, mit zerriſſenem Herzen ihrer Pflicht gehorchten, um ein verpfändetes Kaiſerwort zu löſen, folgten willig; heimlich und der heilen Haut ſich freuend, die verächtlichen Feiglinge, welche mit ihrem erheuchelten Patriotism nur eine Spekulation betrieben, und jezt, da nichts mehr zu gewinnen, aber Alles zu wagen war, des Preiſes für ihre Bemühungen verluſtig zu werden Gefahr liefen. Der Erſte, der ſich nun flüchtete auf heimlichen Wegen, verkappt und angſtvoll, unter dem Vorwande des Gehorſams, obwohl ihm Niemand wehrte, bei dem Werke bis zum Tode auszuharren, wie er es ſeinen Landsleuten empfohlen, war der im Augenblick der höchſten Gefahr entlarvte Hormayr. Dieſes untaugliche Werkzeug

eines höheren Willens, das ſich die Seele des Tyroler Aufſtandes zu nennen erfrecht, hatte, weit entfernt, den Aufſtand als ein begeiſterter Patriot zu leiten, nur die gemeinſten Aufwieglerkünſte mit Glück gegen ein biederes Volk angewendet, um es auf's Aeußerſte zu reizen, und durch lügenhafte Verheißungen, willkürliche Gelderpreſſungen und andere Gewaltſtreiche und Mißbräuche des ihm geſchenkten Vertrauens ſich in dem Augenblick verächtlich gemacht, da es ruchbar wurde, wie er ſeine Aufträge überſchritten und das Volk zum Aeußerſten zu reizen bemüht war, ohne ſelbſt Willens zu ſeyn, ihm bis zum Aeußerſten beizuſtehen. Die Feigheit, mit der er ſich bei den vielfältigen Kämpfen in Sicherheit gebracht hatte, machte ihn vollends zu einem Gegenſtand des Abſcheu's. Er hatte nichts Verdienſtliches in ſeinem Vaterlande gethan, und nur den aufrichtigſten Willen gezeigt, ſich durch die heldenmüthigen Aufopferungen Anderer den Ruhm und Lohn eines großen Mannes zu erwerben, wie er denn auch in der Folge den Verſuch gemacht hat, Andreas Hofer, der ſein Leben für ſein Vaterland gelaſſen, als eine Kreatur ſeiner erfindſamen Aufwieglerkunſt herabzuwürdigen. Allein dieſer klägliche Verſuch mißlang vollkommen. Erſt, nachdem Hormayr dem gerechten Zorn dieſer reinen Seelen entflohen war, zeigte ſich der Geiſt dieſes Aufſtandes in ſeinem glorreichen Ende; erſt, als die Volksbewegung aller verdächtigen Motive frei, ſich durch echte Begeiſterung entwickelte, ward ihr das hochtragiſche Gepräge aufopfernder Bürgertugend und reinen Glaubenseifers. Jezt erſt zeigte ſich die himmelabgeſtammte Seele des Volkskriegs in einem glühenden Patriotismus, in einem edlen Enthuſiasmus, der hoch erhaben iſt über die kothgeborne Amphibienklugheit gemeiner Ränkeſucht.

Die herrlichſten Thaten wurden vollbracht, und der menſchliche Geiſt erreichte in dieſem Lande eine das Gewöhnliche eben ſo hoch überragende Höhe, wie ſein prangender eisbedeckter Alpenboden. Gleich einem Vulkan-Ausbruch zeigte die Inſurrektion erſt dann ihre furchtbare Schönheit in der vollkommenſten Glorie, nachdem ſie die dunkeln Schlacken und den Erdenkoth, der ſie bedeckte, weit hinweg geſchleudert hatte. Die reine Flamme ſtieg nun zum Himmel empor, ein prachtvolles Opferfeuer, wie es niemals geſehen worden ſeit den Heldenzeiten des alten Griechenlands.

Aber der ſchöne Heldenkampf endigte mit Vernichtung durch Uebermacht. Andreas Hofer, durch einen Verräther den Feinden überliefert, beſiegelte ſeine Sendung mit ſeinem Blut. Von Hormayr verlautete nichts mehr in den durch Heldenthaten geheiligten Bergen. Sein Ende mit dem Ende Hofer's verglichen, charakteriſirt Beide. Als Hofer gefragt wurde, ob er ſein Leben dadurch retten wolle, daß er dem Kaiſer Napoleon künftig diene, antwortete er mit Größe: ich bleibe Gott und meinem Kaiſer treu! — und ſtarb. Faſt in derſelben Zeit verſchwendete Hormayr ſeinen Enthuſiasmus bei Begrüßung deſſelben Napoleon, und ſpäter trat er — da Oeſterreich ſeinen »Gehorſam« nicht zu ſchätzen gewußt, in die Dienſte derſelben Regierung, gegen welche er 1809 ſo viele Schmähungen ausgeſtoßen. — Seitdem ſind die Gebeine des in Mantua im Januar 1810 erſchoſſenen Hofer vermodert, aber ſein Name hochgefeiert und lebendig geblieben; ſeitdem iſt der Name Hormayr im Pantheon des Vaterlandes vermodert, obgleich ſein Fleiſch lebendig geblieben. Ein Denkmal der Liebe ſeines Kaiſers ehrt das Andenken Hofers, ein ſelbſtgeſchaffenes Denkmal der Eitelkeit preist allein mit überlouter, aber in keinem

Herzen wiederhallender Stimme die eingebildeten Verdienſte jenes ſelbſtſüchtigen Eiferers.

Auf die ſchreckliche Epoche des Krieges 1809 folgte ein Ereigniß, welches, von lautem Jubel begleitet, doch bei vielen wohlgeſinnten Patrioten als ein trauriges, Betrübniß und Sorge erregte. Napoleon, von dem ehrgeizigen Gedanken geleitet, in Frankreich eine neue Dynaſtie zu ſtiften, trennte ſich von ſeiner unfruchtbaren Gemahlin Joſephine, um ſich mit einer Prinzeſſin aus einem der älteſten Herrſcher-Geſchlechter zu vermählen. Marie Louiſe, die Tochter Franz des Erſten, ward von Napoleon zur Ehe begehrt. Am 7. Februar 1810 wurde zu Paris das Eheverlöbniß zwiſchen dem Kaiſer Napoleon und der Erzherzogin unterzeichnet durch den Miniſter Champagny und den Botſchafter Fürſten Karl Schwarzenberg. Am 21. Februar zeigte Napoleon dem Senate an, daß Berthier zur feierlichen Anwerbung um die Erzherzogin nach Wien abgegangen ſey. Er ſprach bei dieſer Gelegenheit die denkwürdigen aber trügeriſchen Worte: »er habe auf eine ausgezeichnete Weiſe zur Wohlfahrt des gegenwärtigen Geſchlechts beitragen wollen. Bisher hätten die ewigen Feinde des feſten Landes auf neuerliche Entzweiung und Zerrüttung deſſelben ihre Hoffnungen geſezt. Von jezt an würden ſie wenigſtens aufhören müſſen, ihm Plane anzuſchuldigen, die den Banden und Pflichten der neugeknüpften Verwandtſchaft mit dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe wiederſtrebten.« Am 8. März geſchah wirklich die feierliche Anwerbung und zugleich wurde der Erzherzog Karl erſucht, die Stelle des Kaiſers der Franzoſen bei der Vermählung zu vertreten. Am 13. März verließ die neuvermählte Kaiſerin die Reſidenz ihrer Väter, der Erzherzog Karl führte ſie an den

Wagen. Allein die trügeriſchen Verheißungen, welche ſich auf dieſes Bündniß gründeten, gingen nicht in Erfüllung. Napoleon's Ehrgeiz war noch nicht geſättigt. Man erkannte bald ſeine verderbliche Abſicht, Oeſterreichs verbündete Macht zum Werkzeug ſeiner Pläne herabzuwürdigen und es nach und nach, wie alle jene Mächte, die ſeine Freundſchft erwarben, zu einem Vaſallen zu erniedrigen. Aber dieſer vermeſſene Gedanke war die Wurzel ſeines eigenen Verderbens. Die Gewaltſtreiche, welche er ſchnell auf ſein Ehebündniß folgen ließ, bewaffneten die Nemeſis gegen ihn. Nicht zufrieden, das Reich des Papſtes auf die gewaltigſte Weiſe verachtet, den geſammten Kirchenſtaat dem franzöſiſchen Reiche einverleibt, den Papſt ſelbſt in Gefangenſchaft geſchleppt zu haben, ſtreckte er die Hand zu neuen Gewaltthaten aus. In Teutſchland wurde das Gebiet des Fürſten Primas durch Hanau und Fulda vergrößert, und zum Großherzogthum Frankfurt erhoben, und als ſolches zum Erbtheil des Prinzen Eugen Beauharnois gehörig erklärt; gleichzeitig wurde der Ueberreſt des Kurlandes Hannover, mit Ausnahme Lauenburgs, zum Königreich Weſtphalen geſchlagen, dem franzöſiſchen Reiche jedoch ein Einkommen von vier und einer halben Million Franken zu Schenkungen vorbehalten, auch der Handel Weſtphalens franzöſiſchen Zollbeamten unterworfen. Baiern und Württemberg wurden vergrößert, Tyrol, das eine kraftvolle Einheit bewieſen, in drei Theile zerſtückelt. Die Willkür Napoleon's erſtrekte ſich auch gegen jene ſeiner Schöpfungen, die ſich dem Traume der Selbſtſtändigkeit hinzugeben wagten. Louis Napoleon, der als König von Holland die Pflichten eines Monarchen erfüllen, und das Wohl ſeines Landes, ohne Rückſicht auf Frankreich, befördern wollte, ſah ſich gar bald darau durch

die eiſerne Hand ſeines Bruders gehindert. Nach einem Verſuch, den er wagte, den holländiſchen Handel mit England zu retten, ward er gezwungen, mit Napoleon einen Vertrag zu ſchließen, der allen Holländern den Handel mit England unterſagte. Zur Aufrechthaltung dieſes Vertrags ſollte eine franzöſiſche Heerſchaar an den holländiſchen Küſten aufgeſtellt werden; außerdem mußte Holland eine Flotte zum Dienſte Frankreichs ausrüſten, und das holländiſche Brabant, ganz Seeland ꝛc. abtreten. Dieſe Gewaltſtreiche duldete Louis mit Ingrimm, als ſich aber franzöſiſche Truppen ſeiner Hauptſtadt näherten, legte er die Krone nieder, welche eher ein Zeichen der Sklaverei als der Herrſchaft war. Er entſagte zu Gunſten ſeines älteſten Sohnes, und ernannte ſeine Gemahlin zur Regentin, allein Napoleon fand für gut, das ganze Holland mit Frankreich zu vereinigen, und ſo auch den lezten Schein der Unabhängigkeit zu vernichten. Es ward in Departements getheilt, und ſowohl hinſichtlich der Konſcription als der Verwaltung mit Frankreich gleichförmig organiſirt. In derſelben Zeit riß Frankreich auch Wallis an ſich, unter dem Vorwand der Unkoſten für die Simplonſtraße. Endlich erklärte Napoleon, die brittiſche Seedeſpotie erfordere, daß die Herrſchaft Frankreichs ſich bis an's baltiſche Meer erſtrecke. Demgemäß wurden ſämmtliche Hanſeeſtädte, das Lauenburgiſche, ein Theil des Großherzogthums Berg und des Königreichs Weſtphalen ſammt den Gebieten der Fürſten von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, ſo wie der Herzoge von Oldenburg und Ahremberg, dem franzöſiſchen Reiche einverleibt, und als vier neue Departements, mit den Namen der Elbemündungen, der Weſermündungen, der obern Ems und der Lippe, bezeichnet. Frankreich zählte nun in

130 Departement 42 Millionen Einwohner. Ueber dieſes mächtige Reich herrſchte Napoleon unumſchränkt, beneidet und gefürchtet von den übrigen Mächten. Nur England, der unverſöhnliche Todfeind Napoleon's, ſezte ſeinen Vernichtungskampf fort, und bereitete ein Grab für den im Kampfe Fallenden. Auf dem Meere und der pyrenäiſchen Halbinſel ermüdete es keinen Augenblick in Verfolgung der franzöſiſchen Herrſchaft.

Rußland, das nicht mit Gleichgültigkeit den ſteten Zuwachs der franzöſiſchen Macht anſehen konnte, wurde immer mehr geneigt, ihr Abbruch zu thun, und weigerte ſich endlich auf's Beſtimmteſte hinſichtlich des Kontinentalſyſtems, gemeinſchaftliche Sache gegen England zu machen, wie es im Frieden von Tilſit verſprochen. Schweden, das ſeinen König wegen ſeiner Weigerung, mit Rußland gegen England zu wirken und des darauf erfolgten Krieges und Verluſtes von Finnland, entthront, und Bernadotte an ſeiner Statt zum König erwählt hatte, zum Dank dafür von Napoleon ganz als ein Vaſallenreich behandelt, ſchloß ſich nun an Rußland an, welches ihm Erſatz für Finnland in Norwegen verhieß. Auch England trat dem Bunde bei und die ſpaniſchen Cortes vereinigten ſich mit der furchtbaren Koalition, welche ſich neuerdings gegen den Welttyrannen drohend erhob.

Jezt war der Augenblick gekommen, da Napoleon die Kräfte ſeiner zahlreichen Verbündeten aufbieten mußte, um ſie an ihre eigenen Ketten ſchmieden zu laſſen. Der Rheinbund allein lieferte 100,000 Mann zu der verwegenen Unternehmung gegen Rußland; die Schweizer gaben 12,000 Mann in franzöſiſchen Sold, 60,000 Polen waffneten ſich für Napoleon. Oeſterreich hatte den 14. März 1812 mit

Frankreich einen Vertrag geſchloſſen, wodurch beide Staaten ſich gegenſeitig die Integrität ihrer gegenwärtigen Beſitzungen verbürgten, und Oeſterreich ſich zur Stellung eines Hilfsheeres von 30,000 Mann verpflichtete. Alle dieſe Kräfte zu willkürlichen Plänen dienſtbar betrachtend, ließ Napoleon eine Maſſe von 573,000 Mann Rußlands Grenzen näher rücken. Bei Kowno ging Napoleon mit dem Hauptheer von mehr als 200,000 Mann über den Niemen, Macdonald führte 40,000 Mann bei Tilſit hinüber, Hieronimus Bonaparte ging mit 100,000 Mann gegen Grodno und Nowogrod, Fürſt Schwarzenberg drang mit 50,000 Oeſterreichern von dem Bug gegen Podolien. Kaiſer Alexander erklärte endlich feierlich den Krieg gegen Frankreich den 20. Juni 1812. — Vergeblich war Napoleon in Paris und Dresden vor dem Wagniß eines Feldzugs gegen Rußland, wobei er ſeinen Untergang wagen mußte, gewarnt worden — ſein Schickſal riß ihn fort. Laut prophezeihte man dem unerſättlichen Stolz des Siegers ſeinen welterſchütternden Sturz, aber taub gegen Warnung und Vorſtellung in der Trunkenheit ſeines Ruhmes, rannte er unaufhaltſam in ſein Verderben. Er hatte jenen Grad der Größe erreicht, die der menſchliche Geiſt nicht mehr zu ertragen vermag, und ſeine Beſtrebungen ſchweiften auf dem Gebiete der Erhabenheit in das des Wahnwitzes. In Rußland wollte er die Grundpfeiler ſeiner Weltherrſchaft errichten, wobei er ſich die Könige Europa's als Thürhüter ſeines Tempels, die Völker im Staube der Anbetung liegend, denken mochte.

Der verhängnißvolle Feldzug ward unternommen im Vertrauen auf die mitwirkende Treue der verbündeten Mächte, die er zertreten wollte. Siegend über den

ſchwächeren Feind kam er nach Wilna, Smolensk, Borodino, Moskau (15. Sept.). Bis hierher war ſein Heer trotz vieler Beſchwerden und blutiger Schlachten in gewohnter Siegesluſt vorgedrungen. Als ſeine Soldaten die Thürme der alten Czarenſtadt gewahrten, riefen ſie begeiſtert aus: »le jour de la gloire est arrivé.« In der That aber war es der Tag der Rache! Napoleon, an die Charakterloſigkeit der Nationen neuerer Civiliſation gewöhnt, glaubte auch in Rußland mit Hilfe ſeiner Ueberredungskunſt durch Proklamation die Völkerſtämme Rußlands aufzuwiegeln, aber er fand hier unwandelbare Herzen, die das Fremde verachteten und ſelbſt die einheimiſche Knechtſchaft liebten, weil ſie die nationale Freiheit verbürgte. Er fand hier orientaliſche Treue gegen den Czar und wilden Haß gegen die Franken. Schon auf dem offenen Lande war ihm drohend dieſer Volksgeiſt begegnet in entvölkerten verwüſteten Wohnorten. Hier endlich glaubte das Heer Sicherheit und Ruhe zu finden, allein Roſtopſchin, der Gouverneur von Moskau, hatte einverſtändlich mit den patriotiſchen Einwohnern ihm ein gräuliches Schauſpiel vorbereitet. Die uralte Hauptſtadt Rußlands wurde durch Pechkränze und Raketen in Brand geſteckt. Den 16ten war die ganze Stadt ein Feuermeer in toſender Bewegung, das unermeßliche Vorräthe und Reichthümer verſchlang. So ward Napoleon inmitten des ruſſiſchen Reiches plötzlich der Mittel zur Erhaltung ſeiner Armee beraubt, ohne Winterlager und Stützpunkte den erneuten Angriffen eines Feindes ausgeſezt, der nun zu deutlich ſeinen Entſchluß geoffenbart hatte, ſich bis zur Verzweiflung zu vertheidigen. Er verſuchte nun von hier aus den Kaiſer Alexander zum Frieden zu bewegen, allein dieſer verwarf nach langem Hinhalten alle ſeine Anträge. Der

kühne Eroberer sah sich hierdurch genöthigt, seinen Rückzug aus dem unwirthbaren Lande anzutreten. Bei schon vorgerückter Jahreszeit, in einem Land, das schon durch Krieg verwüstet und ausgebeutet war, trafen sein Heer nun die schrecklichsten Unfälle. Nach großen Verlusten an Menschen und Heeresgeräth ward endlich Smolensk den 10. Nov. erreicht. Dichter Schnee, von ungestümer Luftströmung umhergeworfen, bedeckte das Heer mit Finsterniß und Nebel. Die Kavallerie verlor ihre Pferde, die Artillerie ihr Gespann, die Soldaten, von Hunger und Kälte aufgelöst, sanken erschöpft zu Boden, und entschliefen, um nicht wieder zu erwachen. Kosakenschwärme beunruhigten das Heer bei jedem Schritt. Aufgelöste Korps verbreiteten sich nach allen Richtungen, um Brod und Obdach zu suchen, und den Tod durch Lanzen und Pistolenstöße oder Axthiebe zu finden. Schrecklich war der Uebergang über die Berezina, während eines verheerenden Artilleriefeuers der Russen. Kein französischer Soldat dachte mehr an die Ehre — hier galt es das Leben, das ein Jeder gegen Freund und Feind hier vertheidigte. Gemeine rangen mit ihren Offizieren um den Vorrang, Einer warf den Anderen zu Boden, oder in den Strom, um Raum zur eigenen Rettung zu gewinnen. Ein Regen von Kanonenkugeln, Haubitzen und Kartätschen verursachte in dem Gedränge eine teuflische Stimmung und eine entsetzliche Verwirrung. Wer hier fiel, kam nimmer zum Aufstehen — die Menge trat ihn erbarmungslos nieder, und Geschütz und Pferde zerquetschten seinen Körper. Der Donner der russischen Kanonen ward übertäubt von einem höllischen Gebrüll, der um ihr Leben verzweiflungsvoll unter Flüchen, Gebeten und wahnsinnigem Geheul Ringenden. Während dieser Greuelscenen auf der Brücke

ſchlugen ſich andere Haufen in dem nahen Tannenwald mit den Ruſſen. Auf der Fortſetzung des Marſches war die Armee unzertrennlich von dem bitterſten Elend begleitet. Die Kälte erreichte einen furchtbaren Grad und brachte die ſchlecht bekleideten nahrungsloſen Soldaten zur Verzweiflung. Alle Disziplin hörte auf, der Unterſchied des Ranges ward weder anerkannt noch geltend gemacht, die Waffen wurden weggeworfen, die nackten Füße mit Lumpen bekleidet, Kopf und Schultern der Unglücklichen mit allerlei erbeuteten Stoffen, Weiberröcken, Thierfellen, Prieſterornaten, Strohmatten abenteuerlich bekleidet. Napoleon ſelbſt ſaß ſtumm und ſtarr in ſeinem Wagen, auf welchem hinten und vorn ſeine Generäle hingekauert ſaßen, umgeben von einem Häuflein abgematteter Reiter, auf elenden, halb verhungerten Pferden; — dieß war die »heilige Schaar« Napoleon's!

Der ganze Weg des flüchtigen wiederholt geſchlagenen Heeres ward mit Leichen bedeckt. Nicht eine Kanone, nicht ein Wagen kam über den Niemen zurück. Anfangs des nächſten Jahres wurden 300,000 Leichen und 150,000 todte Pferde auf ruſſiſchem Boden verbrannt!

Dieſes entſetzliche Schickſal der großen Armee entrang jeder Bruſt einen Schrei der Klage. Der Nimbus der Größe und des Heldenadels Napoleon's ward zerſtreut von dieſem Ausrufe der reinſten Menſchlichkeit — in dem Augenblicke des heftigſten Schmerzes ſah man in Napoleon nicht den Regenten, nicht den Geſetzgeber, nicht den Feldherrn, ſondern nur einen mit ungeheurer Blutſchuld belaſteten Mörder. Man zählte die Heere, die er ſeinem Ehrgeiz hingeſchlachtet, und das enttäuſchte Frankreich forderte die Blüthe ſeiner Generationen von ſeiner unmenſchlichen Herrſchſucht zurück. Es war nicht die Politik der europäiſchen

Mächte, nicht die Treuloſigkeit der Verbündeten, welche ihn ſtürzte, ſondern die Menſchheit. Ohne das einmüthige Verdammungsurtheil derſelben hätte ihn wohl keine Macht der Erde bezwungen. Das empörte Gefühl der Menſchlichkeit zeigte ſich, vermiſcht mit dem neuerwachten Patriotismus, zuerſt in den Ländern des tief gebeugten Königs von Preußen, der ſich nun der Erſte, gegen den unbeugſamen Unterdrücker, erhob. Nachdem York, der Anführer des preußiſchen Hilfsheers, eine Kapitulation mit den Ruſſen geſchloſſen, Maſſenbach den franzöſiſchen Marſchall Macdonald verlaſſen hatte, begab ſich der König von Berlin, das die Franzoſen beſezt hielten, nach Breslau, von wo aus er die Erhebung ſeines Volkes erwartete. Die ruſſiſchen Befehlshaber Wittgenſtein und Tſchitſchagoff drängten nun die Franzoſen zum eiligen Rückzug hinter die Weichſel, hinter die Oder, bis an die Elbe und Saale. Oeſterreich zog ſein Heer nach Gallizien unter Schwarzenberg, und vereitelte ſo den durch Poniatowsky vorbereiteten Aufſtand der Polen. Schon am 6. Februar 1813 zog Miloradowitſch in Warſchau ein, und Winzingerode ſchlug wenige Tage ſpäter die Sachſen bei Kaliſch; am 5. März zog Repnin mit den Ruſſen in Berlin ein. Preußen ſchloß zu Kaliſch mit Rußland ein Schutz- und Trutz-Bündniß, welches Preußens Exiſtenz garantirte. Am 16. März erfolgte die förmliche Kriegserklärung an Frankreich. Napoleon erklärte hierauf in ſeinem tadelhaften Trotz verharrend an den Senat: »der preußiſche Name ſoll gänzlich verſchwinden, und wenn auch die Feinde auf dem Montmartre ſtünden, würde er doch nicht ein Dorf von ſeinen Eroberungen herausgeben.«

Und wirklich zeigte Napoleon nach so ungeheuren Unglücksfällen eine an Blutdurst grenzende Geringschätzung des Lebens seiner Zeitgenossen, indem er neuerdings furchtbare Streitmassen versammelte, zu einem neuen Blutvergießen ohne Beispiel, anstatt mit der Mäßigung wahrer Seelengröße sich auf die Behauptung einer, wiewohl geschmälerten, doch immer Achtung gebietenden Macht, zu beschränken: die Heere Frankreichs sollten auf 800,000 Mann gebracht werden. Indeß ergoß sich der Krieg über Sachsen, dessen Hauptstadt von Winzingrode besezt worden war, während Preußen vom Kotbusser-Kreis wieder Besitz nahm.

Abermals erschien Napoleon auf dem Schlachtfelde, seine letzten Thaten zu vollbringen. Bei Lützen erfocht er einen blutigen Sieg (2. Mai), in Folge dessen Dresden wieder in seine Hände fiel; bei Bautzen und Wurzen erkämpfte er sich die Lausitz und den Weg nach Breslau. Im Norden ward Hamburg wieder genommen. Der Waffenstillstand vom 4. Juni unterbrach auf zwei Monate den unerhörten Kampf.

In diesem wichtigen Moment hatte Oesterreich das Amt des Mittlers auf sich genommen, aber vergeblich sich bemüht, die erbitterten Kämpfer zu besänftigen. Der Kongreß von Prag, an dem Frieden arbeitend, brachte ihn nicht zu Stande. Unbeugsam beharrte Napoleon auf seinem Willen — das Recht und die Nothwendigkeit des Gleichgewichts der europäischen Mächte hielten seine Gegner aufrecht. Oesterreich, nachdem es alle Mittel zur Friedensstiftung erschöpft hatte, schloß sich ihnen an. Gegen 800,000 Streiter stellten sich nun Frankreich auf der Linie von Italien bis an die Ostsee gegenüber.

Der Kampf der ſich nun entſpann, der Todeskampf eines fallenden Helden, war ein Schauſpiel für Götter. Der moraliſch Ueberwundene brachte ſeinen Feinden noch manche tiefe unheilbare Wunde bei. Vor Dresden ſchlug er die Alliirten empfindlich am 26. und 27. Auguſt; aber Blücher beſiegte an der Katzbach an demſelben Tage Macdonald, und Vandamme erlag den 30. Auguſt bei Culm und Nollendorf; bei Dennewitz ward das nach Berlin vordringende, anfangs von Oudinot, dann von Ney geführte Heer von Bülow und dem Kronprinzen von Schweden geſchlagen. Von allen Seiten immer ſtärker bedroht, ſah Napoleon die Nothwendigkeit einer Schlacht der Entſcheidung über Ruhm oder Ende vor ſich. Vom 14. bis zum 18. Oktober wurde auf den Feldern von Leipzig, mit 200,000 gegen 300,000 Mann der Verbündeten gekämpft. Dieſe Weltſchlacht entſchied den Untergang Napoleon's. 80,000 Franzoſen wurden hier ſtreitunfähig. Der Reſt des geſchlagenen Heeres entfloh mit Napoleon über Erfurt gegen den Rhein. Alle Freunde Napoleon's fielen nun von ihm ab, und die Baiern ſchickten Wrede gegen Würzburg, das er eroberte, dann über Aſchaffenburg nach Hanau (28. Oktober). Aber Napoleon warf ſich mit dem Ingrimm eines verwundeten Löwen auf ſie, und bahnte ſich einen Weg durch ihre geſchlagenen Reihen.

Die Sieger boten dem beſiegten Napoleon die ehrenvollſten Friedensbedingungen und forderten nur Rücktritt Frankreichs in ſeine natürlichen Grenzen, den Rhein, die Pyrenäen und die Alpen, die Unabhängigkeit von Italien, Spanien und Holland, welche leztereu bereits durch die Siege Wellington's und die Pyrenäenſchlacht gegen Soult, befreit waren, allein unter anſcheinender Bereitwilligkeit

zum Frieden barg Napoleon eine kriegeriſche Wuth, welche ihn antrieb, einen lezten Kampf zu wägen, zu ſiegen oder zu fallen.

Inzwiſchen war Teutſchland vollkommen befreit worden durch den allmähligen Fall der meiſten Oder- und Elbe-Feſtungen. Auch Dänemark ward nach lebhaftem Widerſtande bezwungen, und ſchloß Frieden, worin es Norwegen abtrat. Bülow war verſtärkt in Holland eingedrungen, und hatte das Land befreit. Der Vicekönig von Italien ward aus Kärnthen und Krain vertrieben, Murat's Abfall von Napoleon entſchied das Schickſal von Italien, deſſen nördlicher Theil Oeſterreich garantirt wurde.

Aber nichts beugte den Hochmuth Napoleon's, denn er wußte ſich unüberwindlich mit der Hilfe ſeines Volkes. Allein dieſes war ſehr herabgeſtimmt, und grollte über die unaufhörlichen Blutopfer. Der geſetzgebende Körper wagte es, dem ſtolzen Imperator Vorwürfe zu machen, und ihm den Frieden zu empfehlen. Die Deputirten äußerten, man müſſe etwas thun, um die Nation zu überzeugen, daß der Krieg nur zur Sicherſtellung ihrer Unabhängigkeit fortgeſezt werde, und verlangten die Geſetze in Ausübung zu bringen, die den Franzoſen die Freiheit der Perſonen und ihres Eigenthums, und der Nation ihre politiſchen Gerechtſame gewähre. Dieſes Begehren empörte den Stolz Napoleon's, der, nun ſich ſelbſt vergeſſend, in einer heftigen Rede der Nation eine Stimmung enthüllte, welche ihm die entfremdeten Gemüther nicht wieder gewinnen konnte. »Eilf Theile von euch,« ſagte er zu den Volksvertretern, »ſind gute Bürger, aber der zwölfte beſteht aus Rebellen, und unter dieſen befinden ſich eure Berichterſtatter; Lainé ſteht mit dem Prinzregenten von England im Briefwechſel,

die übrigen ſind Sprudelköpfe und Narren. Ihr ſucht in Eurer Adreſſe einen Unterſchied zwiſchen dem Souverain und dem Volke zu machen? Ich — ich bin der wahrhafte Vertreter des Volks, wer von Euch vermöchte eine ſolche Bürde zu tragen? Der Thron iſt nichts als ein mit Sammt überzogener Block, — ich — ich allein ſtehe anſtatt des Volkes da! Wenn Frankreich eine andere Art der Konſtitution verlangt, als die mir anſtändig iſt, ſo mag es ſich um einen anderen Monarchen umſehen. Meint Ihr, ich führe eine ſtolze Sprache? Immerhin, ich bin ſtolz, weil ich Muth habe, und weil Frankreich mir ſeine Größe zu danken hat.«

Mittlerweile ſteigerte das Glück, das Begehren Englands und die Nothwendigkeit der Entkräftung eines ſo furchtbaren Feindes, die Forderung der Alliirten, welche auf dem Kongreß zu Chatillon am 4. Februar 1814 Napoleon die alte Grenze Frankreichs und den Frieden, gegen Auslieferung von ſechs Hauptfeſtungen, anboten. Napoleon verwarf dieſe Vorſchläge und rüſtete ſich. Um ſich ſo viel möglich hinderlicher Nebenſtreitigkeiten zu entledigen, ſandte er den Papſt wieder nach Rom, ſchloß mit dem gefangenen König von Spanien einen Frieden zu Valencia (15. Dezember 1813) und entließ ihn in ſein Reich, indem er zugleich alle Truppen aus Spanien zurückrief. 400,000 Mann, in drei großen Heeren vertheilt, ſtanden nun an den Grenzen Frankreichs. Spanier, Engländer, Portugieſen, Oeſterreicher, Teutſche, Ruſſen, Preußen gingen an's Werk gemeinſchaftlicher Rache. Schwarzenberg fiel durch die Schweiz, Blücher vom Mittelrhein, Bülow von Holland aus in das franzöſiſche Reich. Glorreich focht der fallende Kaiſer bei Brienne, bei Champ-Aubert, bei Montmirail, bei Joinvillers,

bei Nangis, bei Montereau, gegen seine Feinde, und zwang ihre mächtigen Heere zum Rückzug. Aber durch seine Siege bis zum Tode erschöpft, von allen Seiten umfangen, konnte er nicht hindern, daß die Alliirten bis Paris kamen, wo der Senat unverzüglich Napoleon des Throns verlustig erklärte. Ludwig XVIII. bestieg den Thron seiner Väter. Nachdem Napoleon's Versuch, durch eine Abdankung zu Gunsten seines Sohnes die Dynastie seines Hauses zu retten, mißlungen war, fügte er sich mit Vorbehalt in die unbedingte Abdankung, gegen Beibehaltung des Kaisertitels, einer Jahresrente von zwei Millionen und den Besitz der Insel Elba, als eines souverainen Fürstenthums, und reiste am 11. April nach Elba ab. Der Friede von Paris wurde geschlossen (30. Mai 1814). Der Wiener Kongreß versammelte sich, um die neue Gestalt Europa's zu regeln.

Allein während die beruhigten Mächte an Wiederherstellung der alten Ordnung friedlich arbeiteten, während Frankreich mit Unbehagen die Wiedereinsetzung der Bourbons aufnahm, hielt sich Napoleon noch nicht überwunden. Plötzlich mit seinen 1200 Garden in Frejus den 1. März 1815 gelandet, nahm er unter dem Jubel des Volkes Besitz von Frankreich, erklärte, den Pariser Frieden halten zu wollen, und stürzte so mit einem Male die großen Pläne des neuen Europa's über den Haufen. Empört und geängstigt zugleich, sprachen nun die acht Mächte, welche den Frieden zu Paris unterzeichnet hatten, die Acht über den verwegenen Friedensstörer aus. Furchtbare Streitkräfte wurden zugleich gegen ihn in Bewegung gesezt — man schäzte ihre Zahl auf 1,365,000 Krieger. Das ganze Haus Napoleon's ward nun vernichtet. Murat, der sich voreilig für Napoleon erklärt hatte, ward von Oesterreich schnell

überwunden, an ſeiner Statt Ferdinand IV. eingeſezt als König von Neapel — er ſelbſt nach einem verzweifelten Einfall in Neapel gefangen und erſchoſſen. Napoleon, mit ſeinen ſchnell verſammelten begeiſterten Schaaren über die Sambre vordringend, ſchlug die Preußen in einer mörderiſchen Schlacht bei Ligny (16. Juni), aber Wellington ſezte ſeinem Vordringen durch die ſchreckliche Schlacht von Waterloo ein Ziel (18. Juni). Napoleon eilte zurück nach Paris, nachdem er in wenigen Tagen neuerdings 50,000 Franzoſen am Altar ſeines Ehrgeizes hingeopfert. Zum zweiten Male kapitulirte Paris, wo der Kaiſer nun zu Gunſten Napoleon's II. entſagte. Eine Deputation der Kammern hatte ſich in's Heerlager der Verbündeten begeben, aber dieſe verweigerten ſo lange alle Unterhandlung, »bis die Perſon Napoleon's in ihren Händen ſey.« Unter ſolchen Umſtänden ſchiffte ſich Napoleon, nachdem er Alles verloren, in Rochefort ein, und begab ſich auf den Bellerophon, unter den Schutz der engliſchen Geſetze, welche ihn nach St. Helena als gemeinſchaftlichen Gefangenen der Verbündeten lieferten.

So endigte die ruhmbedeckte Laufbahn des Gegners unſeres vaterländiſchen Helden. Die Bewunderung und Theilnahme der Welt begleitete ihn in die Abgeſchiedenheit eines wüſten Eilandes. Der Segen der Menſchheit ruht nicht auf ihm, durch deſſen Unternehmungen Millionen in allen Gegenden Europa's geblutet haben, die Nachwelt ſtreut keine Roſen liebevollen Andenkens auf das Grab des Eroberers, die Weisheit ſpendet keine Billigung den Großthaten der edelſten und ſchönſten Leidenſchaften, die Frömmigkeit verurtheilt, die Rachſucht verflucht ihn — aber niemals wird ein gegen Schönheit und Größe nicht unempfindliches

Gemüth, bei der Geſchichte ſeines Schickſals verweilen, ohne über das Unglück, das ſolche Größe verurſachte und traf, gerührt zu werden. Niemals waren ſo große Eigenſchaften von größeren Wirkungen gefolgt, niemals eine große Seele ſo fruchtbar an ſchönem und erhabenem — Unheil.

Schluß.

Die wichtigſten Momente aus dem Leben des Erzherzogs Karl. — Charakteriſtik. — Familiengeſchichte.

Das Leben eines großen Mannes wird am Beſten durch Erzählung ſeiner Thaten charakteriſirt. In ſeiner wichtigſten Bedeutung im Zuſammenhange mit der Zeitgeſchichte erfaßt, wird ſeine Wirkſamkeit, ſein Charakter und ſein Werth am richtigſten beurtheilt und am wahrſten dargeſtellt, während die umſtändliche Biographie mit allen Einzelnheiten uns nicht ſelten zu Irrthümern und falſchen Anſichten verleitet. Seelen laſſen ſich nicht durchſuchen und analyſiren, wie Mineralien und Pflanzen; hier liegt die wahrhafte Erkennung gewiſſer in dem Geſichtspunkt einer angemeſſenen Entfernung, welche uns ihre Produkte in ihrer Geſammtheit, in ihren Umriſſen, nicht in ihren Beſtandtheilen zeigt. Thaten und Hauptmomente ſind allein wahrhafte Kennzeichen — das gewöhnlichſte Thierleben des Menſchen mit ſeinen Tagesverrichtungen ſollte unſerer Aufmerkſamkeit ſtets fern bleiben, wenn es gilt, einen großen Charakter oder große Fähigkeiten zu beurtheilen. Daher wird den Beſten aller Zeiten erſt in der entfernten Nachzeit vollſtändige Gerechtigkeit.

Indeſſen dient die Kenntniß der Hauptmomente des Privatlebens eines ausgezeichneten Mannes ſtets zur genaueren Würdigung und Erklärung ſeines öffentlichen Charakters. Eine gedrängte Ueberſicht derſelben iſt für die Geſchichte unſeres Helden um ſo wichtiger, da ſie offenbar einen großen Einfluß auf ſeine öffentlichen Handlungen ausgeübt haben.

Erzherzog Johann Joſeph, Laurenz, Karl Ludwig, den 5. Septemper 1771 zu Florenz geboren, iſt der Sohn des Kaiſers Leopold II. und der Infantin Ludowika, Tochter K. Karl's III. von Spanien — welche den unnatürlichen Tod ihres Gemahls nur wenige Monate überlebte, deſſelben Leopold, der als Großherzog von Toskana ſo viele geſetzgebende Weisheit und ausgezeichnete Regenten-Tugenden entfaltete, aber ſpäter als Kaiſer und Nachfolger Joſephs II. in den unglücklichen Fehler verfiel, die großen unſterblichen Reformen ſeines größeren Vorgängers und Bruders, auf den er ſtets eiferſüchtig war, für eben ſo viele Mißgriffe zu halten, und den Geiſt der Humanität als identiſch mit jenem der Revolution, durch übertriebene Strenge und Aengſtlichkeit entgegen zu wirken. Das Jünglingsalter des Erzherzogs war Zeuge der ſegensreichen Wirkungen jener humanen Anſtalten, welche Leopold in Toskana in's Leben rief, Zeuge der mächtigen Umſtaltungen, welche ſein großer Oheim Joſeph II. in den öſterreichiſchen Erbſtaaten auf Gefahr ſeines Lebensglücks, ſeiner Ruhe, ſeiner Macht, ja ſeines Lebens, vorzunehmen wagte. Wie mächtig dieſe Reformen auf das ſympathiſirende Gemüth des jungen Prinzen eingewirkt, welche Betrachtungen das Schickſal ſeines Jugendeifers in ihm erweckt haben mögen, wie tief der Eindruck geweſen ſey, den das Ende

Joſeph's auf ihn gemacht, und der damalige Zuſtand und die damalige Stimmung des Vaterlandes und der Welt, iſt ſchwer zu beſtimmen, doch geht ſo viel aus ſeinem ganzen Leben und Wirken hervor, daß ſein Gefühl und ſein Gedanke in jener Zeit eine verwandte Richtung angenommen, die ſie mitten unter den ſtürmiſchen Wechſelfällen ſeiner Zeit niemals verändert haben. Gewiß war es mehr noch jenes erhabene Beiſpiel, das ſeine höhere Erziehung vollendete, als die Anleitung eines ehrwürdigen Prieſters, des Grafen von Hohenwart, nachherigen Erzbiſchofs von Wien, der ein Freund der ausgezeichneten vaterländiſchen Gelehrten Denis, Liesganig, Hell, Born, Jacquin, Schmidt, Eckhel, Neumann, im gelehrten Briefwechſel mit Herder, Beker, Fiſcher, Hirzel, Schäfer, im Umgang mit den gelehrten Italienern Fontana, Fabrai, Lanzi, Zuchini ſtehend, ein eifriger Beförderer der Wiſſenſchaft und Kunſt, glühender Patriot von geläuterten Anſichten, in der Schule der Jeſuiten ein reiches Wiſſen ſich angeeignet und 1778 die Erziehung des Prinzen in Florenz übernommen hatte. Als Leopold den leichten Herzogshut mit der ſchweren Laſt der Kaiſerkrone im Jahre 1790 vertauſchte, nahm er ſeinen Sohn mit ſich nach Wien, wo er den Sitzungen der Hofſtellen beiwohnend, den erſten praktiſchen Unterricht in Staatsgeſchäften erhielt. Ein Jahr ſpäter kam er nach den Niederlanden, wo der Herzog Albrecht von Sachſen-Teſchen, und ſeine Gemahlin, die öſterreichiſche Erzherzogin Chriſtine, die Statthalterſchaft verſahen. Die Prinzeſſin, Tochter Maria Thereſia's, gleich ausgezeichnet durch ihren gebildeten Geiſt, wie durch ihre Schönheit, ewig unvergeßlich aber den Wienern, durch ihre ſeegensreichen Stiftungen und

wohlthätigen Anſtalten, worunter die großmüthig auf ihre Koſten hergeſtellten Waſſerleitungen zur Abhilfe des drückenden Waſſermangels in den Vorſtädten, pflegte den lebhaften Gemeinſinn des jungen Prinzen durch ihr Beiſpiel, und nährte in ſeiner Bruſt die warme Vaterlandsliebe, welche ſie ſelbſt in ſo hohem Grade auszeichnete. Liebling der beiden Ehegatten, ward er von ihnen an Sohnes Statt angenommen, um dereinſt Erbe ihrer Tugenden und Beſitzthümer zu werden.

Hier reifte die Bildung des jungen Prinzen in Staats-Geſchäften durch Theilnahme an den Miniſterial-Konferenzen in Brüſſel; hier entfaltete ſich ſein Feldherrntalent im Studium der höheren Kriegswiſſenſchaften und praktiſcher Uebung. Der nachmals ausbrechende Krieg fand ihn zu ſeiner großen Laufbahn vorbereitet. Bald wurden Feinde und Freunde auf die hervorragenden Talente des jungen Generals aufmerkſam, und nach ſeinen Thaten bei Jemappes, Aldenhofen, Tirlemont und Neerwinden, ward ihm das Großkreuz des Marie-Thereſien-Ordens — des erſten militäriſchen in Oeſterreich. Nachdem er dem Feldzug in Flandern beigewohnt, übernahm er von ſeinen Pflegeltern das Amt eines General-Gouverneurs der Niederlande — und der Wunſch der Nation, welche ſeine Tugenden zu ſchätzen wußte, ſprach ſich damals dahin aus, daß er dieſe Würde erblich erhalten ſollte, — ein Antrag, der nachmals wiederholt worden, aber aus politiſchen Gründen ohne Erfolg geblieben iſt. Allein der Verluſt der Niederlande war bald entſchieden, und der Erzherzog Karl ſah ſich kaum in ſeine Würde eingeſezt, genöthigt, ſtets mit entblößtem Degen ſein Amt zu verwalten. Nachdem er 1794 bei Landrey, Tournay, Courtray und Fleurus gefochten,

kam er als Feldzeugmeiſter zur Armee des Oberrheins, die der Herzog von Sachſen-Teſchen kommandirte. Seine militäriſche Laufbahn von 1795 bis 1809, und der mehr oder minder große Antheil, den er an den Schickſalen Oeſterreichs und ihrer Wendung nahm, bildete den Gegenſtand dieſer hiſtoriſchen Darſtellung. Als Staatsmann verwaltete er noch ein Mal in Böhmen 1797 — 1799 das friedliche Amt eines Generalkapitäns, um zu ſeinen nachherigen Siegen ſich zu erkräftigen. Seitdem hielt er ſich von allen Civilämtern zurückgezogen. 1801 wurde er Coadjutor des Hoch- und Teutſchmeiſters Erzherzogs Maximilian, und trat nach deſſen Ableben, den 27. Juli 1801 in die Würde ein. 1804 reſignirte er als Großmeiſter des teutſchen Ordens; 1805 wurde er zum Kriegsminiſter ernannt, 1806 zum Generaliſſimus der öſterreichiſchen Armee. In demſelben Jahre, nach der unglücklichen Schlacht von Auſterlitz, fand die Zuſammenkunft des Erzherzogs mit Napoleon zu Stammersdorf ſtatt, eine Folge gegenſeitiger Achtung, die wohl von beiden Seiten für immer ungeſchwächt dieſelbe blieb. 1809 legte er endlich alle ſeine Stellen nieder, um in Zukunft den Wiſſenſchaften und ſeiner Familie zu leben.

Ueber den öffentlichen Charakter dieſes Prinzen vermögen die Zeitgenoſſen noch kein Urtheil zu fällen; daß er ihre allgemeine Achtung genießt iſt jedoch eine Thatſache. Als Feldherr hat er die ſeltenſten Tugenden bewährt. Seine Heldenbegeiſterung, ſein Patriotismus, ſeine Unerſchrockenheit und Geiſtesgegenwart ſind in der ganzen Armee, welche die glänzendſten Proben davon ſah, anerkannt. Charakteriſtiſch iſt übrigens ſeine Vorliebe für eine Art ritterlicher Unternehmungsbegierde, welche ihm nach dem Urtheile Kriegskundiger manche Vortheile entriß. Ungern opferte

er die Ehre einer entſchloſſenen That, den kalten Berechnungen der Taktik, der Augenblick erhizte ihn leicht und die Begeiſterung riß ihn fort, wo vielleicht nüchterne Klugheit nüzlicher geweſen wäre. Viele ſeiner Thaten ſind daher oft wunderglücklich, aber manche vielleicht aus demſelben Grunde unglücklich geweſen. Was aber die Geſammtheit ſeiner Wirkung als Feldherr betrifft, ſo gewährt ſie kein Reſultat, welche zu einer richtigen Beurtheilung ſeiner Größe führen könnte, da ſie nicht das Produkt ſeiner alleinigen Willenskraft, ſondern das Ergebniß vieler zuſammenwirkender Umſtände, und oft die Folge einer zweifachen politiſchen und militäriſchen Aufgabe — und dreifacher Pflichten iſt. Was die Beſchaffenheit der lezteren und dieſes Prinzen höhere Wirkſamkeit betrifft, ſo ſteht zu erwarten, daß eine künftige Zeit hierüber Aufſchlüſſe bieten wird, in deren Ermangelung die Geſchichte ihr Urtheil aufſchieben muß.

In ſeinem Familienleben zeigt ſich derſelbe edle, etwas ſchwärmeriſche Geiſt, der ſeine Wirkſamkeit charakteriſirt. Sein zartes inniges Verhältniß zu ſeiner verblichenen Gemahlin, einer Prinzeſſin von Naſſau Weilburg (geb. 30. Okt. 1797 geſt. 29. Dez. 1829), war in der Hauptſtadt ſtets ein Gegenſtand der rührendſten Theilnahme. Allbekannt iſt die romaneske Weiſe, in welcher dieſer edle Kriegerfürſt am heimiſchen Herd, dem Frauendienſt ſich widmete. Sein dermaliger Sommerpallaſt bei Baden unfern von Wien, die Weilburg, hat eine ſehr intereſſante Entſtehungsgeſchichte, welche von dem liebevollen Zartſinn des Prinzen Zeugniß gibt. Seine edle Gattin, eine der liebenswürdigſten Frauen in Wien, zeigte in den erſten Jahren ihres Aufenthalts am Hofe einen leichten Anflug von

Schwermuth, deren Urſachen nicht unergründlich waren, da ſie nicht ſelten ihre Sehnſucht nach der Heimath am Rhein zu erkennen gab. Beſonders gedachte ſie mit Liebe des Pallaſtes Weilburg und ſeiner herrlichen Lage, was den Erzherzog bewog, in ganz ähnlicher Umgebung nach demſelben Riß das ſchöne Gebäude herſtellen zu laſſen, welches heute das herrliche Helenenthal ſchmückt. Leider währte das Glück dieſer Ehe nicht lange. Der Tod dieſer Fürſtin förderte erſt die Verehrung aller Ueberlebenden in ihrem ganzen Umfang an den Tag. Da ſie proteſtantiſchen Glaubens war, wollten die Kapuziner ihren Leichnam nicht in die kaiſerliche Gruft aufnehmen. Ganz Wien zeigte ſich hierüber beſtürzt und der Kaiſer Franz ward um Befehle gebeten. Er entſchied: »ſie hat unter uns gelebt, ſie ſoll auch unter uns ruhen.«

Seit dem Tode dieſer unvergeßlichen Frau lebt der Prinz ganz den Wiſſenſchaften und ſeiner Kunſtliebe. Seine militäriſchen Werke haben ihm nicht minder wie ſeine Thaten europäiſchen Ruhm erworben.

Wir führen ſie hier vollſtändig an: Inſtruktion für die Generäle der öſterreichiſchen Armee, Wien, 1806, 2. Auflage 1808. — Beiträge zum praktiſchen Unterricht im Felde, für die Offiziere der öſterreichiſchen Armee; eb. 1806 — 13. — Grundſätze der Strategie, erläutert durch die Darſtellung des Feldzuges von 1796 in Teutſchland, 3 Theile mit 11 Kupfern, Plänen und Charten, eb. 1813, 2. Aufl. 1814, in's Franzöſiſche überſezt unter dem Titel: Principes de Stratégie développés par l'histoire de la campagne de 1796 en Allemagne. Ouvrage traduit de l'allemand par un officier autrichien. 3 Theile

mit Plänen. Wien, 1818. — Geſchichte des Feldzuges von 1799 in Teutſchland und in der Schweiz, vom Verfaſſer der Grundſätze der Strategie, mit Charten und Plänen. 2 Bde. Wien, 1819. Die Pläne in groß Colombier-Format. In's Franzöſiſche überſezt unter dem Titel: Campagne de 1799 en Allemagne et en Suisse, par l'auteur de principes de Strategie développés par l'histoire de la campagne de 1796 en Allemagne. 2 Thle. mit Charten und Plänen, 1820. — Die militäriſche Zeitſchrift, 1812, 11. Heft, S. 37—61 und 12. Heft, S. 3—12 enthält einen Aufſatz: Grundzüge der in dem k. k. Exercier-Reglement enthaltenen Vorſchriften, beſtehend aus einer Einleitung, welche auf S. 39 mit E**l. unterzeichnet iſt, dann einem 1. Abſchnitte, welcher von den Grundzügen des Infanterie-Exercitiums, und einem 2. Abſchn., der von den Grundzügen des Kavallerie-Exercitiums handelt.

Die Liebe zu Wiſſenſchaft und Kunſt, welche dieſen Prinzen auszeichnet, zeigt ſich glänzend auch in ſeinen wiſſenſchaftlichen und Kunſtſammlungen. Den Reichthum des Herzogs von Sachſen-Teſchen an ſolchen, welchen er mit deſſen Pallaſt in Wien erbte, hat der Erzherzog auf's Koſtbarſte vermehrt. Seine auf 18,000 Bände geſchäzte Bibliothek enthält einen Schatz der ausgewählteſten Werke über Geſchichte und Kriegswiſſenſchaften, Staatswirthſchaft, Naturgeſchichte und ſchöne Wiſſenſchaften. Die Benützung derſelben wird den Wiener Gelehrten mit vieler Humanität geſtattet, wie dem überhaupt der Erzherzog dieſelben eifrig und großmüthig unterſtüzt. Seine Sammlung von Handzeichnungen enthält mehr als 13,000 Stücke der bewährteſten Meiſter aus allen Schulen, darunter 36 von Michel Angelo, 20 von Andreas del Sarto, 112 von Raphael Sanzio, 132

von Albrecht Dürer. Die Sammlung von Kupferſtichen umfaßt in einer Zahl von 100,000 Blättern die Werke der größten Maler. Dürer's Werke ſind darin vollſtändig in den ſchönſten Abdrücken vorhanden. Das ſich hier vorfindende Blatt Finiguerras von Dürand koſtete 3500 Francs.

Mitten unter dieſen Kunſtſchätzen lebt der Erzherzog ſelbſt in der einfachen Weiſe eines Künſtlers, obgleich in tiefer Ruhe, doch bis in die lezte Zeit die Beweglichkeit ſeines thätigen Geiſtes bewahrend, im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen Kinder, deren älteſte die Erzherzogin Maria Thereſia (geb. 31. Juli 1816) im Begriff iſt, einen Thron zu beſteigen. Die Erziehung derſelben wird nach ſeiner Anleitung von aufgeklärten unpedantiſchen Männern beſorgt, welche ebenſo wegen ihrer Kenntniſſe als wegen ihres Charakters allgemein geſchäzt werden. Aus ſeinem einfachen Hausweſen iſt aller unnütze Prunk, alle bedeutungsloſe Etikette verbannt. Aller Glanz in ſeinem Hauſe hat Kunſtbedeutung, und wenn Alles, was ihn umgibt, den Charakter einfacher Größe trägt, wenn man ſeine Schwelle nicht anders als mit Ehrfurcht betritt, ſo rührt dieß nicht von der Anlage fürſtlichen Stolzes, von künſtlicher Erregung, ſondern von dem Charakter ſeines innerſten Weſens her, das ſich in Allem ausſpricht, was ihn umgibt, und durch keinen Fürſtenhut Veredlung gewinnen kann. In dem Innern ſeiner Paläſte, mitten unter der Pracht ſeiner Kunſtſchätze, unter dem Schatten ſeines hochgewachſenen Weltruhms, mit einem Namen, der ſich an die Reihe der Eugene, Marlborough's, Napoleon's ſchließt, von den Zeichen ſeiner hohen Abkunft umgeben, mitten unter allen dieſen Herrlichkeiten bewahrt dieſer berühmte Neffe Joſeph's II., neben dem Cäſarenſtolz

des Verdienſtes, welches Kronen ausſchlägt, die Anſpruchsloſigkeit eines Wiener Bürgers. Und ſo zeigt er ſich als würdigen Repräſentanten des Charakters der öſterreichiſchen Nation, die in der einfachen Unſcheinbarkeit ihres Weſens den größten Werth, das gewichtigſte Verdienſt, und ſelbſt wohl erworbenen Ruhm in ſich verbirgt.

Zur

Geſchichte

des

Erzherzogs Karl.

Schreiben des Erzherzogs Karl an Seine Majestät den König von Baiern.

D. d. 9. April 1809.

Sire!

„Ich habe die Ehre, Euer Majestät zu eröffnen, daß ich zu Folge der Erklärung, welche Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich dem Kaiser Napoleon übergeben ließ, den Befehl erhalten habe, mit den unter meiner Anführung stehenden Truppen in Baiern einzurücken, und diejenigen, welche Widerstand leisten, als Feinde zu behandeln."

„Ich wünsche sehnlich, Sire, daß Sie den Wünschen Ihres Volkes, welches in uns nur seine Befreier sieht, Gehör geben. Die strengsten Befehle sind ertheilt, so lange bis Euer Majestät Ihre Gesinnungen in dieser Beziehung erklären, nur gegen den Feind aller politischen Unabhängigkeit in Europa Feindseligkeiten auszuüben. Es wäre mir schmerzlich, die Waffen gegen die Truppen Eurer Majestät zu kehren, und die Uebel eines Krieges, welcher für die allgemeine Freiheit unternommen ist, und dessen erster Grundsatz jeden Eroberungsplan ausschließt, auf Ihre Unterthanen zu wälzen. Was aber immer für ein Drang von Umständen Euer Majestät zu einer Nachgiebigkeit bewegen sollte, die mit Ihrer Würde und dem Glücke Ihres Volkes unerträglich wäre, so bitte ich Sie, doch überzeugt zu seyn, daß meine Soldaten bei jeder Gelegenheit die Sicherheit Ihres königlichen Hauses unverletzt erhalten werden, und lade Sie ein, sich der Rechtlichkeit meines Souveräns und dem Schutze seiner Armee anzuvertrauen."

Unterzeichnet: **Karl.**

*

Briefe des General Grafen von Grünne an den Fürſten von Ligne, zur Rechtfertigung ſeines Betragens in dem Kriege vom Jahr 1809.

Peſth, den 23. September.

Es iſt unmöglich, die Geſchichte unſerer Unfälle und ihrer Urſachen mit mehr Scharfblick und Wahrheit zu entwerfen, als in dem Blatte, welches Sie an mich zu ſenden mir die Ehre erwieſen. Zeitgenoſſen der Drangſale, die auf Preußen laſten, ſind wir in die nämlichen Fehler verfallen, und wir tragen die nämliche Strafe. Dem Erzherzog Karl kann man am allerwenigſten den Vorwurf machen, daß er ſich durch Blendwerke habe täuſchen laſſen, und dieſer Vorwurf wird den Ruhm ſeiner Großthaten gewiß nicht verdunkeln. Zweimal hat er den Krieg verhindert; das drittemal gab er der Gewalt einer Meinung nach, die man mit ſo viel Eifer unterſtüzt hatte, daß der Krieg endlich eine Ehrenſache geworden iſt.

Im Oktober des vergangenen Jahres ſchrieb ich an Herrn Grafen von Stadion, als er ſich über des Erzherzogs Unentſchloſſenheit gegen mich beklagte:

„Können Sie darüber erſtaunt ſeyn, Herr Graf, daß nach der Erfahrung ſo vieler Feldzüge, welche die Monarchie an den Rand ihres Verderbens führten, nachdem man das Unglück, welches im Gefolge dieſer verderblichen Kriſen war, in der Nähe geſehen, den Abfall aller unſerer Alliirten erlebt, von den glänzenden Zeitpunkten nie Nutzen, ſondern immer darauf falſche Berechnungen gezogen und falſche Maßregeln ergriffen hat, nach der fruchtloſen Erſchöpfung der ergiebigen Hilfsmittel unſerer Bevölkerung, — kann man denn wohl erſtaunen, wenn ein Prinz, der nach ſolchen Erfahrungen aufgefordert wird, die große Frage zu behandeln, wovon die Fortdauer ſeiner Dynaſtie und das Schickſal des Staates abhängt, — vielleicht zu wenig Begierde nach unfruchtbaren Lorbeern zeigt, die ein einziger unglücklicher Tag ihm unwiederbringlich entreißen kann? Aber beweiſen Sie ihm, daß das Vaterland in Gefahr und der Augenblick gekommen iſt, wo eine lezte Anſtrengung uns auf immer von dem drohenden Joche erretten kann, und Sie werden ſehen, welcher Kraft ſeine Seele fähig iſt. ꝛc. ꝛc.“

Als der Herr Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten mir bei einer andern Gelegenheit die Stütze anpries, die wir in der Mithilfe aller Unzufriedenen und von Frankreich unterjochten Nationen unfehlbar finden würden, auch Rußland und Preußen mit in Rechnung zog, ſchrieb ich ihm wieder:

„Unſere phyſiſchen Hilfsmittel ſind mit jenen Frankreichs in keinen Vergleich zu ſtellen; ſie ſtehen ſo tief unter der Ausdehnnung ſeiner Macht, der Stärke ſeiner Regierung, der Einheit ſeines Willens, der Ergiebigkeit ſeiner Bevölkerung und den topographiſchen Vortheilen ſeiner Grenzen, daß wir früh oder ſpät damit enden werden, uns ſelbſt im Schooße des Sieges zu erſchöpfen, wenn wir anders nicht der Maſſe unſerer Widerſacher erliegen. Auf einen moraliſchen Impuls, auf die Unzufriedenheit der von Frankreich eroberten oder ihm zinsbaren Provinzen, auf den allgemeinen Wunſch, auf vernichtete Vorurtheile und auf das Erwachen der unterdrückten Völker ſollen wir alſo unſere Hoffnungen gründen? Aber dieſe Beihilfen ſind von der Unſtätheit des Augenblicks zu abhängig, als daß ſie bei militäriſchen Berechnungen zum Grunde gelegt werden dürften, und wir können ſie nur als glückliche Zufälligkeiten betrachten, nicht aber als wirkliche Reſultate.“

Ich bewahre mit Sorgfalt die Aufſätze dieſer Briefe, weil ſie zur Rechtfertigung meines Gewiſſens dienen. Als man aber, anſtatt unſere Finanzen durch Reducirung der Armeen zu verbeſſern, nur darauf dachte, dieſe zu vermehren und Mißverſtändniſſe aufzureizen, als unſere Miniſter die Maske abzogen und ankündigten, daß jede Discuſſion überflüſſig ſey und des Staates Wohl vom Krieg abhänge, als endlich der Souverän ſich dafür erklärte — ich geſtehe es, dann habe ich das Möglichſte gethan, um unſere militäriſchen Kräfte auf den höchſten Grad, deſſen ſie fähig waren, zu bringen, alsdann ſchlug ich Sr. Majeſtät die Anſtalt der Landwehr vor, die, ſo ſehr man ſie auch in der Ausübung entſtellte, demungeachtet die weſentlichſten Dienſte geleiſtet hat. Ich habe Tag und Nacht gearbeitet, um den Truppen jenen Antrieb zu geben, deſſen ſie bedürftig waren, und jene Beweglichkeit, ohne welche wir immer das Kürzere ziehen müſſen. Ich habe mich ſelbſt in Proklamationen und Tagsbefehlen begeiſtert, um die Armee zu elektriſiren und die Illuſion eines guten Erfolgs zu verbreiten.

Dieſe Bemühungen waren nicht ganz fruchtlos und allezeit wird mir das Herz ſtärker ſchlagen, ſo oft ich mich an den Stand

der Armee zu Anfang dieſes Feldzuges erinnere, die ſchöner, ſtolzer und zahlreicher als jemals war, beſeelt von einem bis dahin unerhörten Geiſte und Enthuſiasmus. Beinahe fing ich an, jene verrätheriſche Täuſchung zu theilen, als unſere raſchen Unfälle nach den ältern Vorgefühlen wieder zuführten — und jener Hoffnungsſtrahl, der mir einen Augenblick geleuchtet hat, war die einzige Vergeltung meiner Mühe.

Nicht Ihnen, mein Fürſt, habe ich nöthig, den Gang unſerer militäriſchen Operationen zu entwickeln. Montecuculi ſagte: der größte Feldherr iſt derjenige, welcher die wenigſten Fehler begeht, und dieſes Geſtändniß beweist, daß alle Generäle deren begehen. Sie kennen auch die Zuſammenſetzung unſerer militäriſchen Hierarchie, die Mängel, die ihr ankleben, die Vorrechte, den Eigendünkel, die Inſubordination jener, die zu Generälen geboren, ohne Soldaten zu ſeyn. Ich werde mir keine Bemerkungen über eine ſo zarte Materie erlauben; aber ich finde es ſonderbar, daß man dem Erzherzog vorwirft, die Pläne des General Mayer nicht befolgt zu haben, der unglücklicherweiſe gehört wurde, als er ſich der Befeſtigung Salzburgs widerſezte, deſſen Vertheidigungsſtand uns ſo wichtig war. Er erhob den Schloßthurm von Komorn zum Range einer Feſtung, er ſchlug die Eintheilung der Armee in abgeſonderte Korps vor, wodurch in der That die Befehligung erleichtert wird, welche aber auch die Generäle an eine neue Art von Taktik bindet, worauf die Unſrigen nicht vorbereitet waren. Er endlich war es, der es durchſezte, als ich, anſtatt jene unſelige Invaſion Baierns wieder auf die Bühne zu bringen, den Plan vorgelegt hatte, mit der Stärke der Armee durch Böhmen hervorzubrechen, wo ſie ſchon verſammelt war, wo wir den baireuthiſchen Mißvergnügten die Hände reichten, Sachſen im Zaum hielten und vier Märſche nach Regensburg gewannen, ohne den Inn zu paſſiren, der vertheidigt werden konnte und ohne den Uebergang der Iſar zu erzwingen. Ein einziges Korps und die Landwehr würden dann zugereicht haben, die Linie von Scharding und Braunau zu vertheidigen, während wir mit 150,000 Streitenden den Angriff in Teutſchlands Mitte hinübertrugen.

(Einige verbindliche Ausdrücke.)

Grünne.

Pesth, den 27. September 1809.

Der Vergleich, welchen Sie zwischen Preußen und uns aufstellen, ist unglücklicherweise sehr wahr und sehr empfindlich. Dort schrie die Ehre um Rache; hier ist es die Rache, welche die Ehre kompromittirt. Ich glaube, daß in der verzweifelten Lage, in der wir sind, der kleine Krieg vielleicht am besten für uns tauge. Neun bis zehn abgesonderte Korps, von unternehmenden Generälen geführt, die nach einem combinirten aber geheimen Plane vorgehen, den Feind Tag und Nacht beunruhigen, sich überall zeigen, nie eine allgemeine Schlacht anbieten, überall die Landbewohner in Bewegung setzen, den Aufstand im Rücken und in den Flanken des Feindes begünstigen, seine Bewegungen beunruhigen, ihn zwingen, seine großen Massen in kleine Abtheilungen zu brechen, sich schnell vereinigen, um ihn theilweise zu schlagen ꝛc. Diese Korps könnten leichter ernährt werden, würden das Land durch langen Aufenthalt nicht erschöpfen, die Lebensmittel dem Feinde abschneiden, die Hoffnung der verlassenen Provinzen neu beseelen und ein einzeln geschlagenes Korps würde auch dann nicht die Monarchie auf das Spiel setzen. Aber was würde auch dann aus dem methodischen Gange unserer Militär-Administration werden, aus unserer Schulknaben-Verantwortlichkeit, aus den Oekonomie-Kommissionen, die uns zu Grunde richten, den Verpflegs-Departements, die uns aushungern, aus unserer Buchhaltung, die sich immer irrt, aus unsern Kontrollen, wer am wenigsten stiehlt, aus unserm Kriegsrath, der nie einen Rath gibt, aus unserer Bureau-Herrschaft, die uns zu Boden drückt. Dieser Vorschlag sieht einer Unbesonnenheit ähnlich, aber man begeht deren heut zu Tage so viele, daß sie vielleicht darum gelingt, weil sie keine gewöhnliche ist. Verzeihen Sie mir, lieber Fürst, diese Ausflüge, die nur in Pesth verzeihlich sind, wo Hans Klachel mehr gilt als Corneille. Das kommt von den Handelnden, von Zeit und Ort; aber meine Ehrfurcht, Anhänglichkeit und Bewunderung für Sie werden immer dieselben seyn ꝛc. ꝛc.

Pesth, den 28. September 1809.

Unter tausend andern Vorwürfen, die kleinlichte Menschen dem Erzherzog Karl machen, seit er nicht mehr bei der Armee ist, tadelt man ihn, einen zu höflichen und zuvorkommenden Brief nach der

Schlacht von Regensburg an Napoleon geſchrieben zu haben, und man führt dieſen Brief als einen Beweis der Muthloſigkeit an, der man die Unfälle des Feldzuges beimißt. Indeſſen haben ſehr Wenige dieſen Brief geſehen, und ſehr Wenige kennen davon die Beweggründe. Dieß iſt die Thatſache und der Brief.

Am 19ten auf dem Schlachtfelde von Regensburg erfuhr der Erzherzog durch franzöſiſche Kriegsgefangene, daß Napoleon angekommen war. Die erſten Gefechte waren ſehr mörderiſch, ohne entſcheidend zu ſeyn. Die Korps Bellegarde und Kollowrath ſtanden am linken Donauufer. Davouſt war mit 40,000 Mann in Regensburg in einem Cul de Sac. Unſere Abſicht war, die Defileen von Abbach zu gewinnen, welches der einzige Ausweg ſeiner nachtheiligen Stellung zur Vereinigung mit 15,000 Baiern war, die bei Abensberg aufgeſtellt waren. Der Erzherzog Louis, unterſtüzt durch das Korps des General Hiller, war beauftragt, dieſe Baiern abzuhalten und unſere linke Flanke zu decken, während der Erzherzog Karl mit dem Korps Hohenzollern und Roſenberg und mit den Grenadieren einen lebhaften Angriff auf die Höhen unternahm, welche die Chauſſee von Abbach beherrſchen. Davouſt fühlte die Gefahr ſeiner Stellung; er vertheidigte dieſe Höhen mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung bis ſpät in die Nacht, welche er benüzte, um uns zu entwiſchen, mit Aufopferung Regensburgs und der dort zurückgelaſſenen Beſatzung. Am Abende des nämlichen Tages drängten die Baiern den Erzherzog Louis zurück, der von Hiller nicht unterſtüzt wurde. Napoleon erſchien mit der Kavallerie-Reſerve und den Verſtärkungen, die er vom Lech kommen ließ, und vollendete die Niederlage beider Korps, die er hinter die Iſar warf. Hierauf kehrte er ſich gegen uns, überflügelte unſere linke Flanke mit ſeiner ganzen Reiterei, durchſtreifte die vor uns liegenden Ebenen, entriß uns eine Menge Geſchüz, und führte uns vor Regensburgs Mauern, wo in der Nacht des 22. Aprils Schlacht und Verfolgung ein Ende nahmen. Dieß Alles geſchah in zweimal 24 Stunden, und wir waren angegriffen und überflügelt, als wir kaum die Unfälle des Erzherzogs Louis erfahren hatten. Man mußte an den Rückzug denken, der nun über die einzige Brücke bei Regensburg geſchehen konnte. Ein großer Theil unſerer Truppen hielt noch die, eine gute Meile vor der Stadt liegenden Anhöhen beſezt; unſere Bewegungen hatten ihre Einheit verloren, die Nacht war finſter und kurz, die Wege ſchlecht, der Feind im Geſichte.

Demungeachtet gelang es, in einer kleinen Entfernung von der Stadt eine zweite Brücke über die Donau zu ſchlagen. Unſere Armee überſezte bei hellem Tag unter feindlichem Feuer, und warf die Angriffe einer zahlreichen Kavallerie zurück, die mit wiederholter Anſtrengung unſere Kolonnen brechen wollte.

Den Tag vor dem Uebergang hatte der Erzherzog einen Kourier an den Kaiſer nach Scharding geſchickt, um ihm über die Ereigniſſe Rechenſchaft zu geben, und ihn zu bitten, daß er ſich nach Linz zurückbegebe. Er meldete ihm zugleich, daß er ſich Tages darauf mit dem Korps des Bellegarde auf dem linken Ufer vereinigen würde, daß er aber bei dem Uebergange über die Donau, bei hellem Tage und im Angeſichte eines ſiegreichen Feindes für den Verluſt nicht ſtehen könnte, den er allenfalls noch in dieſer ſchwierigen Unternehmung erleiden dürfte. An dem Schluſſe ſeines Berichtes fügte er hinzu, der Erfolg dieſes Krieges ſey auf den erſten Sieg und auf die gewaffnete Theilnahme zu unſern Gunſten von Seiten des ganzen Rheinbundes, der ſich nun gegen uns erkläre, berechnet geweſen; Se. Majeſtät würden in Ihrer Weisheit entſcheiden, ob es nicht rathſam wäre, den Weg der Vermittlung zu verſuchen, ehe der Feind unſere Staaten beträte, und während die in Italien errungenen Vortheile, ſo wie der Beſitz von ganz Tyrol uns noch erlaubte, ihm Ausgleichungs-Gegenſtände anzubieten.

Der Erzherzog hielt ſich zwei Tage zu Cham auf, um ſeine Armee ausruhen zu laſſen; der Feind folgte langſam unſerem Nachtrabe, und alle Nachrichten, die wir vom Erzherzog Louis und dem General Hiller erhielten, kündeten eine unordentliche Flucht an.

Am 29. April kam Graf Friedrich Stadion im Hauptquartier des Erzherzogs zu Neumarkt mit der Antwort des Kaiſers an, die in der Weſenheit dahin lautete, daß Se. Majeſtät nicht in die Lage verſezt wäre, Friedens-Anträge zu machen, wenn aber Se. kaiſerl. Hoheit die Möglichkeit einer Annäherung auffänden, ſo wollten Sie Ihre Beiſtimmung dazu geben, inſofern es geſchehen könne, ohne Ihr Anſehen zu kompromittiren. Dieſe Antwort war ſehr unbeſtimmt und ließ verſchiedene Auslegungen zu. Der Kaiſer wollte und wollte nicht. Die Stadions, ſehr unzufrieden über die Bemerkungen des Erzherzogs, arbeiteten von der Zeit an ſeiner

Zurückberufung; auch für mich war gesorgt, und unsere vertraulichen Mittheilungen gingen in ministeriellen Lakonismus über.

Inzwischen mußte man einen entscheidenden Schritt thun; der Erzherzog wogte zwischen mehr als einer Verantwortlichkeit; endlich trug er mir auf, ein einfaches und höfliches Schreiben aufzusetzen, welches man im Moniteur zu sehen erwarten mußte, und das, ohne Anträge auszudrücken, den Faden zu Unterhandlungen darbot, wenn Napoleon dazu geneigt war. Dieß Alles hat Anlaß zu folgendem Schreiben gegeben, das anfänglich gebilligt, und in der Folge getadelt wurde, wie es immer geschieht, wenn man ein Unrecht finden will.

„Sire! Euer Majestät haben mir Ihre Ankunft mit Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu lassen, Sie zu komplimentiren. Kaum unterrichtet von Ihrer Gegenwart, konnte ich diese durch den Schaden ahnden, welchen Sie mir zugefügt haben. Sie haben mir viele Leute abgenommen, Sire! — auch meine Truppen haben einige tausend Gefangene gemacht auf den Punkten, wo Sie nicht den Befehl führten. Ich mache Eurer Majestät den Vorschlag, sie Mann für Mann, Grad für Grad auszutauschen, und wenn Ihnen dieser Antrag gefällt, mich Ihre Gesinnung über den zur Auswechslung bestimmten Platz wissen zu lassen.

„Ich fühle mich geschmeichelt, Sire, mit dem größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen. Ich wäre glücklich, wenn das Schicksal mich erlesen hätte, meinem Vaterlande die Wohlthat eines dauerhaften Friedens zu versichern. Welche immer die Glücksereigniſſe des Kriegs oder die Annäherung des Friedens seyn mögen, bitte ich Euer Majestät zu glauben, daß mein Ehrgeiz mich Ihnen immer entgegenführt, und daß ich mich gleichmäßig geehrt halte, dem Degen oder dem Oelzweig in der Hand Euer Majestät zu begegnen.“

Dieser Brief blieb ohne Antwort, und Napoleon marschirte aus Eitelkeit nach Wien, anstatt uns auf der Ferse zu verfolgen und den Krieg in vierzehn Tagen zu enden, wie er es konnte; ein unermeßlicher Fehler, den er in der Folge selbst eingestand. Erst nach der Bataille von Aspern, wo er einen zweiten Fehler beging, ward er geschmeidiger, und trug uns die Auswechslung an, die seit diesem Zeitpunkte in Gang kam.

Erlauben Sie, mein Fürst ꝛc. ꝛc.

Pesth, den 30. September 1809.

Die Bemerkungen sind mir sehr schmeichelhaft, die Sie, mein Fürst, über einige Bruchstücke meines Feldtagbuches machten, das ich Ihnen zu übersenden mir die Freiheit nahm. Ich werde heute noch die Nachsicht und Erlaubniß mißbrauchen, die Sie mir zugestehen, um meine Meinung über den Fehler zu sagen, welchen Napoleon, nach meinem Urtheil, darin beging, daß er uns nach der Schlacht bei Regensburg nicht verfolgt hat, und um die Beweggründe anzuführen, welche den Erzherzog hinderte, die Korps der Generäle Bellegarde und Kollowrath an den Ursprung der Donau zu detaschiren.

Ich fange damit an, unsere Streitkräfte zu damaliger Zeit aufzuzählen, und Sie werden sehen, mein Fürst, daß die Franzosen Unrecht hatten, uns die Armee des Xerxes zu nennen. Jene sechs Korps, welche bestimmt waren, in Teutschland zu agiren, waren im Anfange des Feldzuges jedes beiläufig 22,000 Mann und das Reserve-Korps 15,000 Mann stark. Zwei Korps brachen durch Böhmen vor; die in Baiern vorrückende Armee belief sich also auf 100,000 Mann. Wir hatten allerdings eine große Uebermacht, wenn wir die Franzosen nur zu 60,000 Mann Konscribirten annahmen, wie Graf Stadion sagte. Das Gefecht von Landshut kostete uns beiläufig 2000 Mann, und nachdem der Erzherzog Louis und Hiller von uns getrennt waren, blieben nicht mehr als 57,000 Mann übrig, womit der Erzherzog am 19ten und 20. April die Treffen dem Davoust lieferte. Diese zwei Tage kosteten uns viele Leute, ohne entscheidend zu seyn. Das Korps von Hohenzollern war am 21sten auf 12,000 und jenes von Rosenberg auf 17,000 geschmolzen. Das Reserve-Korps blieb unberührt. Um diesen empfindlichen Verlust zu ersetzen, ließ der Erzherzog in der Nacht des 21sten das Korps des Kollowrath zu sich stoßen, das sich auf den Anhöhen von Stadtamhof, gegenüber von Regensburg, befand, und Bellegarde löste es in dieser Stellung am linken Donauufer ab. Diese beiden Korps hatten einige glückliche Gefechte bei Neumarkt, Amberg und Hemau gehabt, wodurch sie jedoch etwas geschwächt wurden. Durch diese Verstärkung war die Armee auf 66,000 Mann angewachsen, an dem Tage, als wir von Napoleon überflügelt wurden. Aber an demselben Tage ward Rosenbergs Korps, welches den linken Flügel bildete, gänzlich geworfen und ein Theil der

Reserve in diese Niederlage verwickelt. Der Feind nahm uns beinahe 100 Stück Kanonen, und mit Einrechnung des Verlustes bei dem Donau-Uebergange erreichten wir das linke Ufer beläufig mit 50,000 Mann. Der Erzherzog ließ seine Pontons verbrennen, weil er sie während des feindlichen Feuers nicht aus dem Wasser herausbringen konnte. Der zweite Ponton-Train war zu Landshut auf der Isar. Der Feind bemächtigte sich dessen wegen den unglücklichen Verfügungen des General Hiller, der sich von Landshut bis Krems schlagen ließ, und zur Belohnung das Kommandeurkreuz erhielt. Solche Unfälle nach den forcirten Märschen, die wir seit Braunau gemacht hatten, eine Schlacht von vier Tagen, zwei Dritttheile der Artillerie verloren, die Pontons verbrannt, die Armee im Rückzuge und bestürzt, gräuliche Wege mit Nachzüglern besäet, alle Gewässer ausgetreten, die Truppen in Schnee und Schlamm gelagert, unsere Magazine auf dem rechten Ufer geplündert, verbrannt und genommen, — und ich frage Sie, mein Fürst, ob diese Armee, wenn auch durch Bellegarde's Korps verstärkt, dem siegenden Napoleon widerstanden haben würde, sobald er sie auf der Ferse verfolgt hätte? Er würde sie in den Böhmerwald hineingeworfen haben; sie würde wegen Mangel an Lebensmitteln in der größten Unordnung zurückgekommen seyn; die Landwehr, welche uns später 60,000 Mann lieferte, hätte sich nicht mehr gebildet, unsere Rekruten-Depots wären zerstückt, und Napoleon konnte in vierzehn Tagen sich aller unserer Hilfsquellen bemächtigen und damit verfügen. Er hat seinen damaligen Fehler so sehr gefühlt, daß er ihn dem Wimpfen bekannte und eingestand, er hätte nicht geglaubt, daß wir fähig wären, uns auf solche Art wieder aufzurichten; unsere Armee wäre ein Phönix, der aus seiner Asche wieder auflebte. Dieß erklärt zugleich, warum die Korps von Bellegarde und Kollowrath nicht von der Armee getrennt werden konnten, die ohne sie aus 28,000 Mann in Unordnung gebrachter Truppen bestanden hätte, während man nicht wußte, auf welche Seite der Feind seine Unternehmungen richten würde.

Die zweite Betrachtung, welche dem Scharfblicke Ihres Geistes nicht entgangen ist, mein Fürst, bezieht sich auf die Frage, warum der Erzherzog bei dem Anmarsche des Feindes nach Wien in dessen Rücken nicht die Donau übersezt, ihn zwischen der Hauptstadt und der Armee eingeschlossen und mit einem Schlag seiner Vortheile beraubt haben? Dieses Unternehmen wäre gewiß sehr

glänzend geweſen. Ich ſelbſt habe es dem Kaiſer vorgeſchlagen und befingerzeigte ihm Plan Mautbaußen, weil die Brücke von Linz abgebrannt und die Stadt von 10,000 Mann württembergiſcher und badiſcher Truppen beſezt war, die zugereicht hätten, den Uebergang unmöglich zu machen. Mein Antrag wurde verworfen, und ich muß geſtehen, die Unternehmung war gewagt, da ſie das unfehlbare Gelingen einer Schlacht mit umgekehrter Fronte vorausſezte, kein anderer Rückzug übrig blieb, als über eine einzige Brücke auf der linken Flanke, und in Folge einer Niederlage die ganze Monarchie ohne Vertheidigung geweſen wäre. Ueberdieß forderten unſere Pontoniers 15 Stunden Zeit, um eine Schiffbrücke zu ſchlagen, und es waren wenigſtens 24 Stunden vonnöthen, um die Armee darüber abziehen zu laſſen. 10,000 Mann waren erforderlich, zur Verſicherung unſerer Kommunikation in der Eile einen Brückenkopf aufzuführen; ein Korps mußte unſern Rücken decken, um die Franzoſen und die Alliirten abzuhalten, die uns von Linz aus angriffen, und die Hauptmacht der Armee würde kaum Zeit gehabt haben, ſich auf den Anhöhen von Enns zu entwickeln, als Napoleon uns wahrſcheinlicher Weiſe ſchon überfallen hätte. Mit einer guten Reſerve-Armee in Oeſterreich oder Ungarn hätte man dieß Unternehmen wagen dürfen.

Mit der gefühlvollſten Dankbarkeit habe ich die Ehre, die zwei intereſſanten Piecen zurückzuſchicken, die Sie mir gütigſt geliehen haben. Warum bin ich nicht im Anfange meiner Laufbahn, und Sie, mein Fürſt, nicht an der Spitze der Armee. Als Landsmann würden Sie mir nicht einen kleinen Platz in Ihrem Gefolge verſagen; Sie würden mein Held ſeyn, und ich würde mich in Ihrer Schule bilden. Aber die Tage des Ruhms ſind für uns vorüber, und unſer guter Name iſt, wenn nicht auf dem Sturze, doch wenigſtens auf der Cascade, um einen allerliebſten Ausdruck Eures Eugen zu entlehnen, den Gomez ganz treuherzig lieſt, ohne bisher ſeine verborgenen Anſpielungen geahnt zu haben. Der Friede ſcheint noch nicht ſo ganz gewiß zu ſeyn. Fürſt Johann iſt abgeſchickt worden, um herabzuhandeln, nicht um die Ratifikation auszuwechſeln, wie es hieß. Eben ſo wenig iſt es wahr, daß ihn General Mayer begleitet habe. Unſere Miniſter ſind noch in Altenburg. Bei dem Wort Miniſter fällt mir eben ein, daß der gute Spiegel Unrecht hatte zu ſagen, der Erzherzog halte den Grafen Stadion für den größten Miniſter, den Oeſterreich gehabt habe.

Er zog ihn dem Grafen Cobenzl und dem Thugut vor, aber er war immer mißtrauiſch gegen ſeinen leichten Sinn. Ich glaube, unſer guter Kaiſer würde fehlen, wenn er etwas an unſerem Vließe änderte. Welches Sinnbild könnte ſich beſſer für uns ſchicken, als ein Lamm, das man freilich zuweilen etwas linkiſch mit einem Schöps verwechſelt. Ihr Hauptmann Schmidt wird Mühe haben, ſeine Abſicht zu erreichen, ſeitdem die Beförderungen durch die Bureau's laufen nnd die Generals en Chef nicht mehr die Macht haben, einen Major zu ernennen. Ich bitte Sie ꝛc. ꝛc.

Brief des Staatsminiſters Grafen von Stadion an den F. M. L. Grafen von Grünne.

Prag, den 17. November 1809.

Herr General!

Schon vor meiner Abreiſe von Dotis benachrichtigten mich meine Freunde, daß in den Geſellſchaftszimmern von Ofen und Peſth Abſchriften von Briefen im Umlauf wären, die Sie über die Ereigniſſe des lezten Krieges an den Fürſten von Ligne geſchrieben hatten, und worin ich bei mehr als einer Gelegenheit genannt war. In der Folge führte man mir einige Stellen dieſer Briefe an, die meine Neugierde, ſie ganz zu kennen, nur höher ſpannen mußten. Bei meiner Rückkehr von einer Reiſe auf das Land war ich ſo glücklich, in meinem Hauſe mehrere Exemplare dieſer Korreſpondenz zu finden, die ich mit allem dem Intereſſe geleſen, welches mir der Name einer Perſon einflößen mußte, bei der Sie Ihr neues politiſches Glaubensbekenntniß zu hinterlegen für gut fanden. Die Schnelligkeit, womit die Abſchriften dieſer Briefe ſich verbreitet haben, macht es wahrſcheinlich, daß ſie das Schickſal haben werden, früh oder ſpät der Hiſtorie anzugehören, und vielleicht werden Sie mir Dank dafür wiſſen, Herr General, wenn ich es über mich nehme, einige Unrichtigkeiten zu bemerken, die mich betreffen, und zweifelsohne Ihrer Aufmerkſamkeit entgangen ſind. Es gibt Irrthümer, über welche man im vertraulichen Briefwechſel leicht wegſchlüpft, die aber ein Werk entſtellen, das eine Art von Publizität gewonnen hat. Ich bedaure jedoch, daß ich meinen Bemerkungen noch nicht die volle Genauigkeit geben kann, wie ich es

wünſchte. Ich ſah nicht voraus, daß die vertrauten Dienſtverhältniſſe zwiſchen dem dirigirenden General des Kriegs-Departements und dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten je ein Leſegegenſtand zum Zeitvertreib der Geſellſchaft werden könnten, und ſo habe ich auch dießfalls keine Vorſorge genommen. Ich habe es vernachläßigt, über meine Unterredungen Protokolle zu führen, und während meiner Reiſe war ich nicht einmal mit der Sammlung Ihrer Briefe verſehen, die ich jedoch zu ſeiner Zeit unter meinen übrigen Papieren finden werde.

Wenn ich ſchon nicht im Stande bin, mich des ganzen Inhaltes jener beiden Briefe im Detail zu erinnern, die Sie, Herr General, gegen das Ende des lezten Jahres an mich gerichtet haben, und wovon Sie einen Auszug Ihrer Konzepte dem Fürſten von Ligne mittheilen, nach der Veranlaſſung, bei welcher Sie dieſe Briefe geſchrieben haben, ſo habe ich doch nicht mehrere, dieſen Briefen vorhergehende Unterredungen vergeſſen, welche in die erſten Tage des lezten Preßburger Landtags fallen, und worin Sie ſich auf eine Art äußerten, die jenen Briefen, vorzüglich dem erſten, einen Sinn geben, welcher jenen ganz entgegen geſezt iſt, worunter ſie dem Herrn Fürſten von Ligne vorgelegt wurden. Meine Eitelkeit hätte ohne Widerrede Urſache, ſich geſchmeichelt zu fühlen, daß Sie mir auf ihre Meinungen, und ſogar auf Ihr Benehmen im Dienſte einen Einfluß leihen wollen; aber ich hätte Unrecht, wenn ich zugeben wollte, daß man dasjenige als mein Werk betrachte, was Sie damals als das Reſultat Ihres eigenen Raiſonnements und Ihrer innern Ueberzeugung laut bekannt haben.

Es liegt mir noch mehr daran, einen Irrthum zu rügen, der ſich in der Einleitung findet, womit Sie, Herr General, den Konceptauszug des zweiten Briefes begleiten, den Sie vergangenen Herbſt an mich gerichtet haben. Sollte Sie Ihr Gedächtniß wirklich ſo ſehr täuſchen, daß Sie ſich erinnerten: *ich hatte die Stüze gerühmt, die wir unfehlbar an den Völkern erhalten würden, auch Preußen und Rußland mit in Rechnung gezogen?* Sollten Sie in der That die Rückerinnerung an die Reihe meiner damaligen Berichte, die alle unter Ihre Augen kamen, und eine diametraliſch-entgegengeſezte Meinung aufſtellen, verloren haben? Dieſe Berichte ſind vorfindig, und wenn ich ſchon nicht im Stande bin, ſie bei den Cotterien von Ofen und Peſth in Umlauf zu ſezen, ſo ſprechen ſie nichts

deſtoweniger, und werden aus ſich ſelbſt ſprechen. — Ihr Brief vom 30. September enthält eine eben ſo unrichtige Angabe, die ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kann, und worin Sie mir in den Mund legen, daß die franzöſiſchen Streitkräfte zu Anfang des Krieges auf 60,000 Konſcribirte geſchätzt werden konnten. So geringe Meinung ich auch von meiner Beurtheilung hegen mag, fühle ich mich jedoch unfähig, eine ſolche Albernheit äußern zu können. Wie konnte ich darüber eine Unwiſſenheit zeigen, was alle aus dem Auslande einlaufenden Nachrichten verkündigen? Wie konnte ich es wagen, gegen den Erzherzog Karl, „der immer gegen meinen leichten Sinn mißtrauiſch war,“ eine Thatſache zu behaupten, welche durch jene Nachrichten und durch alle Berichte widerlegt war, wovon ich, wie Sie wohl gefällig ſich erinnern werden, Sr. kaiſerl. Hoheit oder dem Kriegsdepartement Tag für Tag die Originalien übergab? Es kann Ihnen nicht ſchwer ſeyn, Herr General, ſich in's Gedächtniß zu rufen, daß ich, in Folge eines gewiſſenhaft beobachteten Grundſatzes, nie eine militäriſche Berechnung oder ſummariſche Angabe über die Stärke der Armee vorgelegt habe, daß Sie jedes Blatt Papier in Ihre Hände bekamen, welches auf dieſe Gegenſtände Bezug hatte, und daß jene Berechnung in Ihren Bureau's unter Ihren Augen, und nur allein dort, ausgearbeitet wurden.

Erlauben Sie, Herr General, daß ich hier, bei Gelegenheit einer andern Stelle, die Gerechtigkeit Ihnen widerfahren laſſe, die Sie ſich ſelbſt zu verſagen ſcheinen. Sie entſagen zu unbeſorgt Ihrem Ruhme, wenn Sie ſich überreden, daß die Anſtalt der Reſerven und der Landwehr, der ſchöne Antrieb und die Beweglichkeit, die Sie unſern Truppen gaben, nicht das Reſultat Ihres Nachdenkens, Ihrer Beurtheilung, Ihrer militäriſchen und politiſchen Kombinationen, ſondern einzig die Folge der peinlichen Lage war, in welche Sie ſich verſetzt ſahen, als die Miniſter die Maske ablegten und ankündigten, daß jede Diskuſſion überflüſſig werde, und des Staates Heil nur vom Kriege abhänge. Um in dieſer Hinſicht Ihre Erinnerung zu berichtigen, wird es zureichen, Ihre Aufmerkſamkeit an die Epochen feſt zu halten. Gegen das Ende des Jahres 1807 beſchäftigten Sie ſich auf die emſigſte Weiſe mit der Wiederorganiſirung unſerer Armee, und im Monat März oder April 1808 legten Sie Seiner Majeſtät die Arbeit über unſer inneres Vertheidigungsſyſtem vor. Zu

ſelbiger Zeit war nicht einmal die Möglichkeit vorhanden, daß die Miniſter ſolche Erklärungen abgegeben hätten, die Sie als die Beweggründe der militäriſchen Verfügungen anſehen, welche Ihnen vor den Augen Oeſterreichs und Europa's ſo viel Ehre machen. Wenn Sie ſich die damalige Lage der Sachen zurückrufen, werden Sie nicht Mühe haben, ſich hievon zu überzeugen.

Es thut mir leid, daß ich nach dieſen Bemerkungen, die nur Thatſachen betreffen, deren Umſtände ſich Ihrem Gedächtniſſe leicht entzogen haben können, zu einer Ihrer Aeußerungen übergehen muß, weßwegen ich mich über Sie bei Ihnen ſelbſt zu beklagen habe. Gewiß, weder ich noch wir Stadions konnten eine Urſache haben, uns zu beklagen, wenn Sie es für gut fanden, dem Herrn Fürſten von Ligne und der Geſellſchaft von Ofen und Peſth zu erklären: Sie hätten nach der Schlacht von Regensburg, oder eigentlich nach Abſendung des Schreibens des Herrn Erzherzogs Karl an den Kaiſer der Franzoſen, jede vertraute Kommunikation mit den Stadions abgebrochen; — aber warum zogen Sie in dieſe bloß perſönliche Erklärung die Verhältniſſe des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten gegen den Herrn Erzherzog Karl, den erlauchten Bruder des Kaiſers und Generaliſſimus der Armeen? Ich glaube, über dieſe Stelle Ihrer Briefes vom 28. September um ſo empfindlicher ſeyn zu dürfen, als Sie, mein Herr General, meine Grundſätze kennen, und im Voraus verſichert ſeyn dürfen, daß mein Pflicht- und Zartgefühl, wovon ich mich in keinem Verhältniß meines Lebens entfernt habe, mir nie erlauben werden, darauf zu antworten. Ich begreife, Herr General, daß Sie in der Meinung, ſich bloß an den Fürſten von Ligne zu wenden, in Ihren Briefen vom 23., 27., 28. und 30. September ſich jener Ungezwungenheit überlaſſen haben, die man ſich im Umgange und vertrauten Briefwechſel erlaubt, die aber ſich ſchwerlich mit den Berückſichtigungen vereinigt, welche man bei Schriften beobachten muß, die ſich in's Publikum verbreiten. Der Zufall, welcher dieſe Abſchriften in den Geſellſchaften von Ofen und Peſth in Umlauf ſezte, verändert den Geſichtspunkt, unter welchem dieſe Briefe beobachtet werden müſſen. Es iſt unerläßlich, die Genauigkeit der Thatſache in einem Werke wieder herzuſtellen, das vielleicht einſt dem Geſchichtſchreiber dienen wird, welcher die Ereigniſſe unſerer Zeit aufzeichnet. Ich bitte Sie ꝛc. ꝛc.

Generalsbefehl, welcher unterm 20. März von Sr. Königl. Hoheit dem Erzherzog Karl an ſämmtliche H. H. Generals der Seinem Kommando unterſtehenden Armee erlaſſen worden iſt.

Die feindlichen Abſichten, über welche ſchon das erſte Vorrücken der franzöſiſchen Truppen keinen Zweifel mehr übrig ließ, entwickelten ſich ſeitdem allmählig mehr und mehr, und endlich geht das in das hellſte Licht über, was man franzöſiſcher Seits mit der angekündigten Beſitznahme militäriſcher Stellen bis zum Zeitpunkte der vollendeten Zuſammenziehung ſämmtlicher Truppen zu verſchleiern ſuchte. — Gegen Graubündten und das Vorarlbergiſche eröffnete Maſſena ſchon unterm 6ten von der Schweiz aus die feindlichen Angriffe; er machte ſelbſt mit einem Ueberfall den Anfang; keine Kriegs- oder ſonſtige Erklärung ging voran. — Den 15ten rückte ein feindliches Korps gegen Stockach vor, griff unſern dort aufgeſtellt geweſenen Aviſoposten an und drängte denſelben zurück. — Ein Gleiches wurde gegen den Poſten Kloſterwald und Zosnegg unternommen. Zu gleicher Zeit, nämlich den 16ten, ließ General Tarreau gegen den dieſſeitigen Poſten in Salmansweiler Kanonen auffühven und bemeiſterte ſich deſſelben mit Kavallerie- und Infanterie-Detaſchements, und auf gleiche Art wurde der dieſſeitige Poſten in Ueberlingen angegriffen. — Die Poſten des Generalmajor von Piaczek wurden bis nach Ravensburg zurückgedrängt; ſogar wurde eine der von demſelben ausgeſtellten Vedetten hinterliſtiger Weiſe verwundet. Der Major Lowaz machte dem franzöſiſchen Kommandanten von dieſem Vorgang unterm 20ſten die Anzeige; da der Major aber deßwegen an den General Tarreau verwieſen wurde, ſo begehrte jener, mittelſt eines Trompeters, mit ihm eine Unterredung zu pflegen. Als der Major ſich ihm näherte, ſo nahm der franzöſiſche General denſelben mit ſeinem Detaſchement gefangen — eine Handlung, die bis jezt noch in keinem Kriege erhört worden und welche das Kriegsrecht ſogar ſelbſt mitten im Laufe der heftigſten Schlachten als höchſt unerlaubt erklärt.

Nach einer eben jezt mir zukommenden Meldung rückt die franzöſiſche Armee auf meine Avantgarde vor, überwältigt einige

vordere Detaschements derselben und dringt bis Hoskirchen und Kloster Sießen vor.

Einer Reihe von solchen Offensiv-Handlungen folgt auf dem Fuße das in der Anlage beigedruckte Schreiben des französischen en chef Kommandirenden. Dasselbe ist von einem solchen Gehalt, daß es nur mit Kanonen beantwortet werden kann oder darf, und die jezt nur beispielweise aufgezählten feindseligen Handlungen, welche man sich seit dem 6ten laufenden Monats bis heute in täglich verstärktem Maßstabe von allen Seiten her gegen die meinen Oberbefehlen unterstehenden Truppen erlaubte, sind von der Natur, daß dermalen schlechterdings nichts anders übrig bleibt, als das Hinterlistige in der Art zu rächen, und den Insulten, deren die Kriegsgeschichte keine ähnlichen aufweist, so zu begegnen, wie es die beleidigte Ehre der meinem Kommandanten unterstehenden Truppen dringend fordert. Alle unseligen Folgen, welche für die leidende Menschheit aus diesem neuen Kampfe entstehen dürften, sollen jene vor der Welt verantworten, welche beinahe in dem nämlichen Augenblicke, wo sie friedfertige Zusicherungen wiederholten, die diesseitigen Truppen in ihren ruhigen Stellungen feindlich angriffen und selbst durch Ueberfälle den höchsten Grad von Feindseligkeiten ausübten, und all' dieses zum Theil aus Ursachen, welche auf keine Art zu rechtfertigen, auch selbst mit dem gesunden Menschenverstande kontrastiren — zum Theil unter Vorwänden, welchen die Geschichte unsrer Tage, durch die Darlegung des Gegentheils von dem, was vorgegeben wird, laut widerspricht.

Generalbefehl des Erzherzogs Karl.

Erzherzog Karl erließ beim Uebergang über den Lech den 4. März folgenden Generalbefehl:

„Die unterm 1sten des laufenden Monats erfolgte Vorrückung der französischen Armee aus ihren bisherigen Stellungen bestimmt mich, zunächst sämmtlichen Herren Generalen der kaiserlichen und Reichsarmee in einer kurz gedrängten Uebersicht jene Ereignisse darzustellen, welche sich seit Jahr und Tagen uns gegenüber verfolgten, und welche zulezt den eigentlichen Anlaß zu dem Standpunkte gaben, auf dem wir uns jezt befinden.

„Kaum waren die feierlichsten Verträge zwischen Kaiser und Reich auf einer, und Frankreich auf der andern Seite geschlossen-

*

ſo ging lezteres ſchon mit der Abſicht um, von dem Rückzuge in die militäriſchen Stellungen, die man dieſſeits auf Treue und Glauben bezogen hatte, den ungerechteſten und ſchreiendſten Mißbrauch zu machen. Das friedfertige Schweizervolk wird unterjocht; man ſucht daſſelbe durch die gewaltſamſten Mittel aller Art zu einem folgſamen und unterwürfigen Alliirten zu machen, und dadurch zugleich eine Flanke Teutſchlands zu gewinnen. — Man verſagte mitten im Waffenſtillſtande der Feſtung Ehrenbreitſtein die durch die beſtimmteſten Verträge feſtgeſezte Ravitaillirung (Wiederverproviantirung), man blokirte ſie auf das ſtrengſte; man opferte mit kaltem Blute, ohne die mindeſte Rückſicht auf die völkerrechtliche Stimme von ganz Europa, ſowohl die ruhigen Bewohner des Thales, als die brave Garniſon der Feſtung Ehrenbreitſtein dem Hunger, und der Reſt derſelben wird in ſeiner lezten Entkräftung genöthigt, dieſen wichtigen Platz zu verlaſſen. — In dem Augenblicke, als man ſich Handlungen der Art auf eine in der Geſchichte gewiß beiſpielloſe Weiſe erlaubte; in dem Augenblicke, wo Kontributionen und Requiſitionen auf dem rechten Rheinufer noch immer fortgeſezt, wo der franzöſiſche Herrſcherton auf dem Raſtadter Kongreß noch immer höher ſteigt, und neue Forderungen, ſelbſt bis zur Entehrung des teutſchen Namens, noch immer gehäuft werden — nimmt man franzöſiſcher Seits keinen Anſtand, an uns die Frage zu ſtellen: ob man dieſſeits geneigt ſey, ſich gegen die noch bevorſtehenden weitern Operationen dieſer Art zum Widerſtande, das iſt, zum Kriege, zu rüſten? Auf die Antwort, ob franzöſiſcher Seits die Feindſeligkeiten eingeſtellt, ob Ehrenbreitſtein geräumt, die Armee von dem rechten Rheinufer zurückgezogen, die Teutſchland umringenden und bedrohenden Truppen in der Schweiz entfernt und in Raſtadt ein vernünftiger, auf Gerechtigkeit geſtüzter Friede, und nicht ein Unterjochungs-Traktat geſchloſſen werden ſolle — erfolgte von franzöſiſcher Seite keine andere Gegenantwort, als: man hoffe, der Reichstag werde einen Entſchluß nehmen, wie ihn die Franzoſen wünſchen, welches mit andern Worten heißt: man hoffe, daß man die Franzoſen in der freiern und viel bequemern Ausübung einſeitiger Feindſeligkeiten ganz ungehindert fortfahren laſſe; welches man doch den Teutſchen, ſo wie andern Völkern, als Fortſetzung von freundſchaftlichen und Friedensgeſinnungen aufdringen will.

„Dieſer franzöſiſchen miniſteriellen Gegenantwort tritt in dieſem Augenblicke noch die Erklärung des Kommandirenden der franzöſiſchen Armee hinzu, daß man es auch jezt für räthlich finde, durch Beſitznahme vortheilhafter militäriſcher Stellungen ſich in den Stand zu ſetzen; wahrſcheinlich um alsdann, wenn man ſich genug vorbereitet glauben wird, plötzlich mit geſammelten Truppen über die Teutſchen herzufallen, im erſten Augenblick die Schweizer-Republik an die Donau vorzurücken, ihr dieſen Strom und den Lech zur Grenze zu geben, und ſo, dieſem zufolge, weiter und weiter zu greifen.

„Die erſte militäriſche Vorſichtsmaßregel erheiſcht es ſchon an und für ſich ſelbſt, gegen die aus ihren bisherigen Stellungen vorrückende franzöſiſche Armee das eintreten zu laſſen, was zur Sicherheit und Ruhe Teutſchlands unumgänglich erforderlich iſt. Ich habe die gänzliche Ueberzeugung, daß die meinen Befehlen unterſtehende Armee die Beſtimmungen, welche ich bei dem heutigen Uebergang über den Lech zu dieſem größten und heiligſten Nationalzweck treffe, mit gleicher Zuverſicht, mit gleicher ungetheilter Anhänglichkeit erfüllen werde, welche ſie mir bei ſo vielen, das Schickſal Teutſchlands entſcheidenden Zeitpunkten auf eine Art bewieſen hat, die ihren unerſchütterlichen Biederſinn und ausdauernde Tapferkeit in der Kriegsgeſchichte verewiget. Ich habe alle Anſtalten in der Art getroffen, daß der braven Mannſchaft an den erforderlichen Lebensmitteln nichts gebrechen werde. Dagegen erwarte ich und habe das volle Zutrauen, daß von Allen und Jeden gegen die Städtebewohner und Landleute, welche unſere Freunde ſind, alle jene Schonung und Rückſicht mit aller jener gewiſſenhaften Genauigkeit beobachtet werden wird, welche ſchon Billigkeit und Gerechtigkeit, ingleichen die erſten Grundſätze von Moralität gebieten. Auf den Fall aber, daß einzelne Individuen pflichtvergeſſen genug ſeyn ſollten, die Ehre und den Ruhm der Armee, welcher ſie angehören, durch Exceſſe zu verletzen, füge ich die feierliche Erklärung hinzu, daß dieſe durch die ſtrengſten militäriſchen Geſetze werden verfolgt werden. Da ich nicht minder verſichert bin, daß es in der Gewalt eines jeden Kommandanten ſteht, durch Handhabung guter Ordnung und Disciplin Exceſſe aller Gattung hintanzuhalten, ſo mache ich die Kommandanten der Regimenter und Korps für die allenfallſigen Ereigniſſe dieſer Art perſönlich verantwortlich.“

Angeblicher Brief des Kaiſers Franz an den Erzherzog Karl. *)

Mein lieber Bruder!

Deinen dritten Brief mit der Schilderung Deiner traurigen, mißlichen Lage habe ich richtig erhalten. Du darfſt überzeugt ſeyn, daß ich ſie eben ſo gut einſehe, als Du, und daß ich Dich um ſo mehr bedaure, weil ich in der That nicht weiß, wozu ich Dir rathen ſoll. Du büßeſt mit mir die frühere Unthätigkeit der Fürſten von Italien, die mit ihren vereinten Streitkräften hätten wirken ſollen, als ich noch im Beſitz von Mantua war. Wenn es, wie man erfährt, Bonaparte's Plan iſt, Freiſtaaten in Italien zu laſſen, ſo ſcheint dieß auf die Republikaniſirung des übrigen Theils dieſes Landes abzuzwecken. Ich habe ſchon einmal die Friedens-Unterhandlungen begonnen, und die Präliminarien ſind ratificirt. Wenn die Franzoſen ſie eben ſo genau halten, als ich thue und thun werde, ſo wird ſich unſere Lage beſſern. Allein man fängt franzöſiſcher Seits bereits an, ſich nicht daran zu binden. Die Hauptfrage, die noch zu löſen bleibt, iſt die, ob das Direktorium und die Franzoſen genehmigen, was Bonaparte thut, oder ob der Leztere, wie es aus einigen unter ſeinem Heere verbreiteten Proklamationen hervorzugehen ſcheint, nicht ſchon damit umgeht, ſich gegen ſein Vaterland aufzulehnen, was auch ſchon ſein hartes Verfahren gegen die Schweiz beweiſt, trotz aller Verſicherungen des Direktoriums, daß Bonaparte den Befehl erhalten habe, dieſes Land verſchont zu laſſen. Wenn dieß der Fall iſt, ſo können ſich neue, unabſehbare Hinderniſſe erheben. Ich kann Dir alſo gegenwärtig keinen Rath geben, denn ich werde mich durch die Zeit und durch die Umſtände zum Handeln beſtimmen laſſen.

Zur Antwort auf das, was Du mir von Spanocchi bemerkſt, kann ich Dir bloß erwiedern, daß er Dir zu Dienſten ſteht. Ich darf ihn Dir als einen rechtſchaffenen, geſchickten Mann ſchildern; als ſolchen habe ich ihn immer gefunden, ſo oft ich mit ihm zu ſchaffen hatte. Wie er ſich benommen hat, ſeit er bei den Franzoſen iſt, kann ich Dir nicht ſagen, weil ich keine Verbindung mehr mit Mailand habe. Um ihn ganz kennen zu lernen, wäre es das Beſte, wenn Du erfahren könnteſt, wie er ſich während dieſer Zeit benommen hat.

*) Mitgetheilt von Bourienne.

Sonſt gibt es hier nichts Neues. Wir befinden uns Alle wohl, nur iſt es außerordentlich heiß. Erhalte mir ſtets Deine Freundſchaft und Liebe, grüße von mir Deine Gemahlin, und ſey überzeugt, daß ich mein Leben lang Dein beſter Freund und Bruder bleiben werde.

Hetzendorf, den 20. Julius 1797.

Franz.

Proclamation beim Vorrücken der kaiſerlich königlichen Armee.

„Die Truppen der franzöſiſchen Republik haben nicht nur auf dem rechten Rheinufer und an andern Grenzen der öſterreichiſchen Staaten eine auffallend große Vermehrung erhalten, ſondern ungeachtet der militäriſchen Konventionen iſt durch dieſelben, mitten im Waffenſtillſtande, die dem geſammten Reiche zur Schutzwehr dienende Feſtung Ehrenbreitſtein, durch eine feindliche Blokade, zur Uebergabe genöthigt und ſohin in Beſitz genommen worden.

„Dieſe franzöſiſchen kriegeriſchen Unternehmungen, verbunden mit einem Aufgebot von 200,000 Mann in Frankreich, ſo wie auch mit gewaltſamer Truppenaushebung in der Schweiz, ließen allerdings bedenkliche Abſichten beſorgen und nöthigten Seine K. K. Majeſtät auch Ihrerſeits Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen.

„Seine Majeſtät, immer gewohnt, die eingegangenen Verbindlichkeiten auf das Genaueſte zu erfüllen, haben Ihren Wunſch, den Frieden zu erhalten, durch eine auffallende Mäßigung bei allen Vorfallenheiten ſo überzeugend an Tag gelegt, daß bei dem franzöſiſchen Gouvernement dießfalls nicht der geringſte Grund einer widrigen Vermuthung hat Statt haben können.

„Da nun aber die immer beunruhigender gewordenen Unternehmungenen der franzöſiſchen Republik, die Beſorgniſſe für die Erhaltung des Ruheſtandes ſich mit jedem Tage vermehren, ſo wurden Seine Majeſtät dadurch nothwendig in den Fall geſezt, Ihre Sicherheitsanſtalten in dem Maße der franzöſiſchen Vorſchritte zu erweitern, folglich Ihre Truppen aus den Gegenden, in welcher ſich dieſelben bisher ruhig gehalten hatten, ebenfalls vorrücken, und jene Stellungen nehmen zu laſſen, welche die Umſtände erfordern dürften.

„Da aber Seine K. K. Majeſtät zu dieſer Vorkehrung nicht weniger durch die Erwägung der Gefahren, mit welchen ſich ein großer Theil des Reiches bedroht ſieht, als auch durch Rückſichten auf die Sicherſtellung Ihrer eigenen Erblande beſtimmt worden ſind, ſo halten ſich Allerhöchſtdieſelben des Beifalls aller wohlgeſinnten und für das allgemeine Beſte beſorgten Reichsmitſtände verſichert und können nicht zweifeln, daß ſie hierin eine vorbereitliche Maßnehmung zur allgemeinen Sicherheit und allerfälligen Vertheidigung der allgemeinen Reichsgrenzen, zu ihrer Beruhigung in eben dem Maße erkennen werden, als dieſer Schritt eine pflichtgemäße Vorſorge für die eigenen Erbſtaaten iſt, welche durch mehrfältige, höchſt beunruhigende Unternehmungen der franzöſiſchen Republik ihre Veranlaſſung erhalten hat.

Note der Generäle Bellegarde und Meerveld.

„Herr General! Sr. Majeſtät dem Kaiſer und Könige liegt nichts näher am Herzen, als zu Europa's Ruhe mitzuwirken und einen für beide Nationen verderblichen Krieg zu endigen; in Folge der Eröffnung, die Sie Sr. königlichen Hoheit mittelſt Ihres Schreibens aus Klagenfurt gethan haben, hat Seine Majeſtät der Kaiſer uns an Sie abgeſandt, um über einen ſo hochwichtigen Gegenſtand in's Reine zu kommen. Nach der Unterredung, die wir mit Ihnen gehabt, und überzeugt von dem guten Willen, ſo wie von der Abſicht der beiden Mächte, dieſen unheilvollen Krieg ſo ſchleunig als möglich zu beendigen, verlangen Seine königliche Hoheit einen zehntägigen Waffenſtillſtand, um ſchneller zu dem gewünſchten Ziele gelangen zu können, und damit alle Weitläufigkeiten und Hinderniſſe, welche die Fortſetzung der Feindſeligkeiten in die Unterhandlungen bringen könnten, beſeitigt werden, und Alles zur Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen den beiden Nationen beitragen.“

Der Obergeneral antwortete ihnen an demſelben Tage:

„Bei der militäriſchen Lage beider Armeen iſt ein Waffenſtillſtand für die franzöſiſche Armee durchaus zweckwidrig; ſoll er aber eine Annäherung zu dem ſo ſehr erſehnten und dem Volke ſo erſprießlichen Frieden ſeyn, ſo entſpreche ich ohne Anſtand Ihren Wünſchen. Die franzöſiſche Republik hat mehrmals Sr. Majeſtät

ihr Verlangen kund gethan, dieſem grauſamen Kampfe ein Ende zu machen; ſie beharrt in denſelben Geſinnungen, und nach der Konferenz, die ich mit Ihnen zu halten die Ehre gehabt habe, zweifle ich nicht, daß binnen einigen Tagen der Friede zwiſchen der franzöſiſchen Republik und Sr. Majeſtät wieder hergeſtellt werden wird. Ich bitte Sie, an die Geſinnungen zu glauben, ꝛc. ꝛc."

Bonaparte's Brief an das Direktorium.

„Wir dürfen uns nicht verhehlen," ſchrieb Bonaparte an das Direktorium, „daß, obgleich unſere militäriſche Lage glänzend iſt, wir jedoch nicht die Bedingungen vorgeſchrieben haben. Der Hof hatte Wien geräumt; der Prinz Karl und ſeine Armee zogen ſich gegen jene am Rhein zurück; das Volk von Ungarn und in allen Theilen der öſterreichiſchen Erbſtaaten ſtand in Maſſe auf und ihr Vordertreffen befindet ſich ſogar in dieſem Augenblicke bereits auf unſern Flanken. Noch war man nicht über den Rhein gegangen; der Kaiſer erwartete bloß dieſen Augenblick, um Wien zu verlaſſen und ſich an die Spitze ſeiner Armee zu begeben. Hätten ſie mich thörichterweiſe erwartet, ſo hätte ich ſie geſchlagen; ſie würden ſich aber beſtändig vor uns zurückgezogen, mit einem Theile ihrer Streitmacht vom Rheine vereinigt und mich durch ihre Uebermacht erdrückt haben. Dann wurde der Rückzug ſchwierig, und der Untergang der Armee von Italien konnte den der Republik nach ſich ziehen; auch war ich feſt entſchloſſen, einen Verſuch zu machen, in den Vorſtädten von Wien eine Brandſchatzung zu erheben und keinen Schritt weiter zu thun. Ich habe in dieſem Augenblick keine 4000 Mann Reiterei, und ſtatt der 40,000 Mann, um die ich Sie angegangen habe, ſind deren nicht einmal 20,000 eingetroffen."

Bonaparte über den Feldzug 1797.

„Was macht man nicht, ſo lächerlich und unwahrſcheinlich es iſt, die Einwohner einer großen Stadt glauben, oder vielmehr, welches Intereſſe können Leute von Kopf darin ſuchen, mit unedlen Abſichten den Nationalruhm zu verdunkeln?

„Man ſagt, und hört es überall, die Armee von Italien wäre verloren geweſen, und Bonaparte ſelbſt hätte den Kerker der Staatsgefangenen in Olmütz getheilt, wenn er nicht zum Glück Frieden geſchloſſen hätte.

„Bonaparte brach auf drei Seiten, zugleich durch Tyrol, Kärnthen und Krain, in Teutſchland ein. Indem er ſeine Streitkräfte alſo vertheilte, durfte er nicht fürchten, auf irgend einem Punkte zu ſchwach zu ſeyn, weil der Feind ſich eben ſo aufgeſtellt hatte. Ueberdieß mußte er auf dieſe Art angreifen, um ſich den Rückzug zu ſichern, und ſeine Magazine und Depots decken zu können.

„Als aber der Feind überall geſchlagen, ſeine Magazine und 24,000 Gefangene in ſeinen Händen gelaſſen, und er Trieſt, Görtz, Klagenfurt und Brixen beſezt hatte, ſah er, daß er ſelbſt angegriffen werden könne, daß der Feind, der ſich in die Gebirge zurückgezogen hatte, um ſich zu ſammeln, ihm ſeine Bewegungen verdecken, ſich auf ſeine verſchiedenen Abtheilungen werfen und ſie vereinzelt ſchlagen könne. Er hütete ſich daher wohl, ſeine Diviſionen durch Tyrol nach Inſpruck zu führen, ſondern ließ ſie durch Kärnthen ziehen. Eben dahin beorderte er die Abtheilung, die in Krain war, ſtatt ſie, wie dieß ein weniger erfahrener General gethan hätte, nach Iſtria zu ſchicken. Statt deſſen alſo ließ er Klagenfurt befeſtigen und dorthin ſeine Depots bringen.

„So hatte er, ſtatt einer dreifachen Kommunikation, nur eine einzige; ſtatt das von Natur unruhige Volk in Tyrol im Zaume halten zu müſſen, verließ er es, und hatte nun nichts mehr von ihm zu fürchten, und ſtatt daß die Armee von Italien ein Linie von achtzig Stunden eingenommen hätte, zog er ſie auf einen Punkt zuſammen, von wo aus ſie Wien, Ungarn und Baiern zugleich bedrohte.

„Der General Kerpen, der in Inſpruck ſeine ſo geſchlagenen Truppen geſammelt hatte, in der Meinung, General Joubert habe die Abſicht, gegen ihn zu marſchiren, erfuhr nicht ſobald, daß der General über die Drau in Kärnthen eingerückt ſey, als er ſich nach Tyrol zurückzog.

„Der General Quosdanowich, der zur Vertheidigung Ungarns herbeigeeilt war, zog auf die Nachricht, daß das franzöſiſche Heer ſich in Kärnthen vereinigt habe, über Trieſt heran.

„Während so Bonaparte seine Armee auf einem Punkte im Herzen der Erbstaaten vereinigt hatte, und sich nach allen Seiten bewegen konnte, war das Armeekorps des Erzherzogs Karl zwischen Salzburg und Wien vertheilt und durch die Absendung mehrerer Truppenabtheilungen nach Tyrol und Krain geschwächt. Bei diesen Umständen wurde ihm ein Waffenstillstand angeboten.

„Einige Tage darauf wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet, welche Wien und vielleicht die Existenz des Hauses Oesterreich gerettet haben.

„Die Empörung in Wien war unbedeutend und wurde von der Rückkunft des Heeres nach Italien unterdrückt. Der General Kilmaine hatte, damit Italien nicht verloren ginge, zahlreiche Besatzungen in allen festen Plätzen und Schlössern, zwei polnische und zwei lombardische Legionen und die ganze Division des Generals Victor, der von Rom kam. Die Schlösser zu Verona, Porto-Legnago, Peschiera und Palma Nuovo waren alle in der Gewalt des Heeres und im Vertheidigungszustand. Ein Theil der venetianischen Staaten war im Aufstand.

„Der Feind, sagt man, konnte von Tyrol aus Italien angreifen; wie wenn man Peschiera, Mantua und Italien überhaupt, wo ziemlich beträchtliche Streitkräfte lagen, durch Detachements hätte angreifen können.

„Der Feind konnte Triest nehmen. Dieß machte abermals neue Truppenentsendungen nothwendig, und an Triest lag so wenig, daß der General nie mehr als 100 Reiter dort unterhielt, und dem General Friant, dem er ein Regiment Husaren und 1200 Mann Fußvolk übergeben hatte, den Befehl ertheilte, im Falle eines Angriffs sich über Görz und Palma Nuova, dessen Besatzung er verstärken sollte, zurückzuziehen und sich in Klagenfurt mit ihm zu vereinigen.

„Man darf behaupten, daß der Erzherzog Karl jedesmal in die ihm von Bonaparte gelegten Schlingen ging, und von der Schlacht am Tagliamento bis zum Verfahren des Generals Loudon in Tyrol und Quosdanowich in Krain hat er eine Reihe Fehler und Bewegungen gemacht, die schlecht kombinirt oder den Schlingen angemessen waren, die ihm der Feind gelegt hatte. (?) Die Kunst, Kriez zu führen, besteht darin, bei einer geringeren Truppenanzahl doch immer auf dem Punkt, den man angreift, oder wo man

angegriffen wird, immer mehr Streitkräfte zu haben, als der Feind. Allein dieſe Kunſt lernt man weder aus Büchern noch durch Uebung. Es gehört dazu ein gewiſſer Takt, worin das Genie in dieſem Fache eigentlich ſich ausſpricht."

Stärke der beiden Armeen 1796.

Wenn man von obiger Stärke der öſterreichiſchen, aus Tyrol vorrückenden Armee, nämlich von 46,937 Mann, die gegen dieſelbe verwendbare franzöſiſche Macht mit 35,000 Mann abzieht, ſo zeigt ſich eine Mehrheit von 11,937 Oeſterreichern. Dieſes Verhältniß bleibt beinahe daſſelbe, wenn man zu Feldmarſchall Wurmſers Heer die am 31. Juli ſtreitfähigen Truppen der Mantuaner Beſatzung mit 10,724 Mann, — und zu Bonaparte's disponiblen Truppen die Diviſion Serrurier mit 10,521 Mann, hinzurechnet. Die kaiſerliche Streitmacht ſteigt dadurch auf 57,661, die franzöſiſche auf 45,521 Mann, und die Mehrzahl der Oeſterreicher ergibt ſich mit 12,140 Mann. — Mit dieſen auf die beiderſeitigen offiziellen Standesausweiſe begründeten Verhältniſſen ſtimmen jedoch die Angaben mehrerer franzöſiſchen Quellen keineswegs überein. In den Mémoires de Napoléon T. I., pag. 8, und in Las Casas Mémorial de Sainte Hélène T. III., pag. 152, wird die Stärke der k. k. Armee unter Feldmarſchall Graf Wurmſer „mit einmalhunderttauſend Mann, wovon fünfzehntauſend in Mantua," angegeben. Dagegen ſoll das franzöſiſche Heer nur auf vierzigtauſend Mann, von welchen zehntauſend Mann Mantua belagerten, beſtanden haben. Dieſes gäbe alſo ein Verhältniß von 85,000 Oeſterreichern zu 30,000 Franzoſen, alſo beinahe wie Drei zu Eins, — oder eine öſterreichiſche Mehrzahl auf dem Schlachtfelde zwiſchen der Chieſa und dem Mincio von fünfundfünfzigtauſend Mann!! — In dem dritten Bande jener Mémoires (pag. 272) wird die Stärke der Wurmſer'ſchen Armee, mit Einſchluß des ſtreitfähigen Standes der Mantuaner Beſatzung, auf 80,000 Mann, — und ſpeziell (pag. 275) der rechte Flügel mit 20,000, das Centrum mit 30,000 und der linke Flügel mit 20,000 Mann, — das ganze Heer folglich, ohne Mantua's Beſatzung, auf 70,000 Mann angegeben; wornach alſo Feldmarſchall Wurmſer

bei seinen Operationen doch nur eine Uebermacht von vierzigtausend Mann zu verwenden gehabt hätte. — Dagegen ist im vierten Bande der Mémoires (pag. 823) wieder von siebzig bis achtzigtausend Mann die Rede, welche Feldmarschall Wurmser, angeblich, auf dem Montebaldo hätte vereinigen können. Hiernach hätte also die österreichische Mehrzahl zwischen vierzig und fünfzigtausend Mann betragen.

Statistischer Ueberblick der Eroberungen Frankreichs über Oesterreich zur Epoche des Abschlusses der Friedens-Präliminarien, 18. April 1797.

Die österreichische Monarchie, nach ihrem Bestand vor dem jetzigen Kriege, hatte 11,281 □ Meilen Flächeninhalt, 21 Millionen Menschen Bevölkerung und 84½ Millionen Gulden Einkünfte.

Zur Epoche der geschlossenen Friedens-Präliminarien (18. April 1797) war von derselben unter der Gewalt der fränkischen Waffen:

		□ Meilen.	Bevölkerung.	Einkünfte. (nach Schlözer)	
Belgien,	mit	469	1,900,000	6,000,000	Gulden.
Malland,	„	152	1,100,000	3,000,000	„
Mantua,	„	40	200,000		
Friaul,	„	118	114,365	700,000	„
Krain,	„	214	382,170	1,650,000	„
Kärnthen,	„	209	289,507	1,250,000	„
⅔ von Steiermark,	„	265	550,000	3,250,000	„
Triester Gebiet,	„	9	20,000		
		1476.	4,556,042.	15,850,000.	

Folglich hatte Oesterreich zu dieser Epoche verloren:
von seinem Flächeninhalt beinahe ⅐;
von seiner Bevölkerung mehr als ⅔;
von seinen Einkünften mehr als ⅙.

Botſchaft des fränkiſchen Vollziehungs-Direktoriums an den Rath der Fünfhunderte und an den Rath der Alten,

vom 30. April 1797, die mit Oeſterreich abgeſchloſſenen Friedens-Präliminarien betreffend.

„Bürger, Stellvertreter! Wir beeilen uns, durch dieſe Botſchaft die Unruhe zu entfernen, welche über die Aechtheit der Friedensnachricht unter dem Publikum entſtanden iſt, und welche der Volkshaß und der Wuchergeiſt zu beſtärken, ſich angelegen ſeyn ließen. Die Friedens-Präliminarien ſind zwiſchen dem General Bonaparte und den Bevollmächtigten des Kaiſers wirklich abgeſchloſſen. Der General-Adjutant der italieniſchen Armee, Sole, kam geſtern Abend mit dieſen vorläufigen und ſchon unterzeichneten Bedingungen hier an, und ſtellte ſie dem Direktorium zu. Dieſer Offizier hat ſeinen Weg durch ganz Teutſchland genommen, und die Feindſeligkeiten haben überall aufgehört.

Die Grundlagen dieſer vorläufigen Zuſagen, welche heute bereits durch das Direktorium ratificirt worden, ſind:

„Der Kaiſer und König thut Verzicht auf Belgien;

„Die Gränzen von Frankreich werden ſo anerkannt, wie ſie durch die Geſetze der Republik dekretirt ſind;

„Die Errichtung und Unabhängigkeit einer Republik in der Lombardie.

„Dieſe Bedingungen, ſo gemäßigt als ehrenvoll, ſind die Bürgen für die Feſtigkeit und Dauer eines Friedens, der ſo rühmlich durch die Liebe zur Freiheit, die unermüdbare Tapferkeit unſerer Truppen und das Talent der Generale, die ſolche ſeit ſechs Jahren zu Siegen führen, erkämpft ward.

Unterzeichnet: **Reubell**, Präſident.
Lagarde, General-Sekretär.

Waffenstillstand für Tyrol und Italien,

vom 18. April 1797.

„Wir Unterzeichnete, Balland, Divisions-General an der Etsch, und Graf Neipperg, Befehlshaber des Vortrabs vom Armeekorps des Generals Loudon, haben für Tyrol und Italien folgende Bedingungen des Waffenstillstandes, der am 7. April zwischen der kaiserlichen und fränkischen Haupt-Armee geschlossen worden ist, festgesezt:

Artikel 1. Der Waffenstillstand fängt den 18. April an, und dauert bis auf den 23. April.

2. Die Gränzen für die fränkischen Truppen sind: Bossano an der Brenta, Volargne, Pastungo, Lazice und die Hälfte des Gardasees.

3. Die Gränzen der kaiserlichen Truppen laufen über Quero, Feltre, Kosel, Thiene und Shio, Peri, Rivalta, Malsesine, Limon, Roeca d'Anso, Lower, und längs des Tyrols bis Ponte de Legno, am Ursprung des Oglio-Flusses. Der ganze Landstrich zwischen beiden Gränzen ist neutral.

4. Dieser Waffenstillstand wird verlängert, wie der Waffenstillstand zwischen beiden Hauptarmeen weiter erneuert wird. Die Aufkündigung geschieht 24 Stunden zuvor.

Geschrieben auf der Citadelle zu Verona, den 18. April 1797.

Loudon,
Neipperg,
Balland.

Berichtigungen der Kriegsgeſchichte.

1792 — 1815.

Vorerinnerung.

Man kennt ſowohl in Teutſchland, als auch in Frankreich und England, die Wahrhaftigkeit der franzöſiſchen Kriegsbülletins. Sie hatten meiſtens mehr Aehnlichkeit mit einem Mährchen aus Tauſend und Einer Nacht, als mit dem wahren Hergang. Zuweilen iſt dieſe Kriegsliſt von den Teutſchen, vielleicht in ermäßigtem Grade erwidert worden, allein die teutſche Gewiſſenhaftigkeit und Gründlichkeit hat ſtets verhindert, Berichten ein Vertrauen zu ſchenken, die nur bei der Aufregung der Leidenſchaften und der Nothwendigkeit der Täuſchung des Feindes entſchuldigt werden konnten. Allein die Franzoſen, als Geſchichtſchreiber minder gewiſſenhaft, und immer patriotiſch, haben oft aus puter Vaterlandsliebe die abenteuerlichſten Fabeln und auffallendſten Unwahrheiten in ihre Darſtellungen aufgenommen, und ſo die Geſchichte Europa's verfälſcht. Da ihre Werke die Kriegsgeſchichte von 1792 — 1815 allein vollſtändig darſtellen, ſo mußten natürlich ihre Unrichtigkeiten in die teutſchen und engliſchen Kompilationen übergehen, die nach dieſen Quellen verfaßt wurden. Oeſterreich hätte inzwiſchen allein die Belege zur Widerlegung aller dieſer falſchen Darſtellungen liefern können, allein es hat ein ſtolzes Stillſchweigen beobachtet, das man mit Unrecht als eine Beſtätigung der Wahrhaftigkeit jener Angaben betrachtete. Man kennt den Grundſatz dieſer Regierung, die neueſte Zeitgeſchichte ſo wenig als möglich berühren zu laſſen, um der Parteilichkeit keinen Vorſchub zu leiſten, da jene Ereigniſſe noch zu wenig entfernt von uns ſind, um unparteiiſch gewürdigt zu werden. Indeſſen haben ſich doch ſeither einige patriotiſche Männer bemüht, aus den öſterreichiſchen Feldakten wenigſtens die Kriegsbegebenheiten berichtigend darzuſtellen, und es wurden mehrere Fragmente der Art in verſchiedenen öſterreichiſchen Journalen niedergelegt, die aber das Ausland nicht erreichten, und

deßhalb unwirksam geblieben sind. Ich habe mich hier bemüht, aus verschiedenen solchen und andern Quellen das Wichtigste und Interessanteste zusammen zu stellen. Alle diese Notizen scheinen mir das Gepräge unverkennbarer Wahrheit an sich zu tragen, wenn auch ihre Färbung dem Ausländer parteiisch erscheinen möchte. Ohne mich jedoch für die Authenticität aller dieser Daten, noch weniger für national-feindliche Ausfälle verantwortlich zu machen, lege ich sie dem Publikum bloß zur Beurtheilung und Vergleichung vor. Niemand ist weniger geneigt, fremdes Verdienst herabzusetzen, als der Oesterreicher, der in der Regel von dem Auslande eine nur zu günstige Meinung hat, allein wenn seine Ehre verletzt, und daß fremder Werth auf Kosten seines eigenen Verdienstes erhoben wird, so scheint es billig, daß man ihm Vertheidigung vergönne. Nirgends werden die Fehler, welche in den letzten Kriegen auf österreichischer Seite begangen worden sind, besser eingesehen und unumwundener eingestanden, als in Oesterreich, allein man hat diese Fehler oft unbedenklich moralischen Eigenschaften der österreichischen Truppen zugeschrieben, welche ihnen fremd sind. Wenn sich ihre Führer dagegen verwahrend oft eine Schattenseite ihrer Feinde lieblos aufdecken, so liegt die Schuld daran nur an dem angegriffenen Theil. Ueberhaupt erscheint der Hader über die Vorzüge der Tapferkeit höchst überflüssig, nachdem es erwiesen ist, daß alle Theile rühmliche Beweise derselben gegeben haben, und ich habe daher weniger die Absicht, den alten Streit wieder aufzunehmen, als dem Beurtheilenden und Geschichtschreibenden einige Thatsachen vorzulegen, deren Bezweiflung durch nichts gerechtfertigt werden dürfte.

I.

Die Berliner-, Haude- und Spenersche Zeitung enthält in einem älteren Jahrgang den Auszug eines Briefs aus Polen, in welchem sich folgender Satz befindet: „So sah sich Napoleon durch die Hochgewässer der Donau zu einer sechswöchentlichen Unthätigkeit verurtheilt, ehe er bei Wagram auftrat und entschied.“ — Wir erwidern dagegen, daß es keineswegs die Hochgewässer der Donau gewesen, die Napoleon zu einer so langen Unthätigkeit gezwungen, sondern der große in der Schlacht von Aspern erlittene Verlust und der tiefe Eindruck, den sie im Gemüthe der französischen

Krieger zurückgelassen. Daß die Fluthen der Donau bereits am 23. Mai bedeutend gefallen, ist bekannt; sie hinderten daher auch Napoleon nicht, seine zerrissene Brücke herstellen und in der Folge neben ihr auch noch eine Jochbrücke bauen zu lassen; es hing daher nur von seinem Willen ab, das Heer zum zweiten Mal in der Lobau zu vereinigen und über den schmalen Donauarm zwischen dieser Insel und dem Marchfelde zu setzen, das er unter dem Schutze seiner Batterien auszuführen im Stande war. Allein bevor er die großen Würfel zum zweiten Mal zu werfen wagte, mußte er zuerst seinen Verlust wieder ersetzen. Allerdings gab er ihn in seinem Kriegsberichte nur auf 1200 Todte und 3000 Verwundete an; allein bei der Leichtigkeit, die Wahrheit zu erfahren, wurde diese Angabe auch nur lächerlich und durch den Einfall eines Witzlings bespöttelt, der die Einwohner des Städtchens Berchtolsdorf in einer Bittschrift an Napoleon ehrfurchtsvoll fragen läßt, wodurch sie sich seinen Zorn zugezogen, indem sie alle in der Schlacht von Aspern verwundete Franzosen (3000 Mann) verpflegen müßten. Es war bekannt, daß Wien und alle umliegenden Ortschaften mit französischen Verwundeten angefüllt waren, deren Zahl auf 30,000 Mann angegeben ward, was sich allein aus dem langen und heftigen Kampfe und aus dem koncentrischen Feuer der Oesterreicher erklären läßt. Napoleon sandte daher unverweilt Kouriere nach Frankreich, um den Marsch der nach Oesterreich rückenden Truppen zu beschleunigen und neue Verstärkungen zu fordern; er erließ Befehle an die Heere in Italien und Dalmatien, ihre Vereinigung mit dem großen Heere an der Donau zu bewirken, und zog auch die Baiern und Sachsen an sich, von welchen diese am Vorabende, jene am zweiten Tage der Schlacht selbst eintrafen, um dießmal auch durch Uebermacht den Sieg an seine Adler zu fesseln.

Diese Vorsicht war um so nöthiger, je tiefer der Eindruck gewesen, den der Verlust dieser Schlacht auf das ganze französische Heer gemacht. Es gab wenige Offiziere, die ihren Kaiser nicht der Verwegenheit angeklagt, bei dieſem Hochwaſſer auf einer Schiffbrücke über die Donau gegangen zu seyn, um eine Schlacht seinem Gegner zu liefern, der zu seinem Empfange schon gerüstet da gestanden; Alle fühlten, daß das Heer seinem gänzlichen Verderben nur mit Mühe entronnen; sie fürchteten bei dem ersten Umschlag des Kriegsglücks, daß sich der Landsturm erhebe, nach dem Beispiele der fränkischen Bauern im Jahr 1796, und Tyrol und

das salzburgische Gebirgsland weit furchtbarer und drohender eben jezt gegeben; sie wußten, daß ein zur Verzweiflung gebrachtes Volk nicht erst berechne, und sie zitterten, die wilden Kriegsauftritte von Spanien in Teutschland erneuert zu sehen. — Die Klugheit gebot daher Napoleon, zuerst den üblen Eindruck durch die Zeit allmählig verwischen zu lassen, den Muth der Truppen durch die große Zahl der Streiter zu erheben und durch die getroffenen Vorsichtsmaßregeln das alte Vertrauen zum Feldherrn zu erwecken, bevor er zum zweiten Mal über die Donau sezte. Doch welchen hohen Werth er auf seinen Sieg gelegt, mag die Ernennung von drei Marschällen beweisen. *)

II.

Ueberzeugt (sagt die Redaktion des österreichischen Archivs), daß oft ein geringer, später als falsch erkannter Umstand die Glaubwürdigkeit wichtiger Begebenheiten verdächtig mache, haben wir bei Bekanntmachung der Heldenzüge österreichischer Krieger alle Besserunterrichtete aufgefordert, uns zurecht zu weisen,

*) Macdonald, Oudinot und Marmont. Der erste gehörte wegen der lebhaften Theilnahme an dem Schicksale Moreau's zu den in Ungnade Gefallenen, und erhielt im Feldzuge 1805 kein Armee-Kommando; allein ein Mann von seinen Verdiensten wird immer hervorgezogen, und im Jahre 1809 beim Heere des Vicekönigs angestellt, trug er zum glücklichen Erfolge des Feldzugs in Italien, Inner-Oesterreich und Ungarn wesentlich bei. Nichts destoweniger wurde er zu Schönbrunn von Napoleon bloß mit den Worten empfangen: „Macdonald, Sie bleiben in meinem Gefolge," und erst am zweiten Tage der Schlacht bei Wagram redete ihn Napoleon wieder an. Lauriston war zwischen acht und neun Uhr von der Besichtigung der March zurückgekehrt und hatte den Bericht abgestattet: Er habe hinter diesem Flusse keine feindlichen Truppen bemerkt. Napoleon befahl ihm, sogleich einen Angriff auf Adlerklau zu unternehmen, und wandte sich dann zu Macdonald: „Nehmen Sie diese Divisionen, umgehen Sie den linken feindlichen Flügel, und entscheiden Sie die Schlacht." Macdonald vollzog diesen Auftrag, und wurde am andern Morgen beim Wachfeuer von Napoleon überrascht, als Marschall begrüßt und in Gegenwart der Truppen umarmt. Es war der Augenblick der aufrichtigsten Versöhnung, den auch Napoleon nie bereut hat. (Oesterreichische militärische Zeitschrift.)

wenn sich Unrichtigkeiten in unsere Darstellung eingeschlichen haben sollten. *) Wahrheit ist die erste Pflicht des historischen Sammlers, und diese heilige Pflicht zu erfüllen, haben wir uns stets mit der größten Sorgfalt bemüht. Höchst schätzbar und willkommen ist uns daher eine Berichtigung über den Marsch des Generals Spork 1797 über die Tauern nach Salzburg. Sie ist von einem unserer werthesten Freunde verfaßt, der damals in Salzburg lebte, eine genaue Kenntniß des Landes besitzt und Gelegenheit hatte, sowohl über die Anstalten, welche die dortige Landesregierung zur Verpflegung der österreichischen Truppen getroffen hatte, als auch über die Abenteuer des Heerhaufens unter General Spork durch die Aussage österreichischer Offiziere sich auf das Vollkommenste zu unterrichten. **) Hier folgt sie von Wort zu Wort.

„Der Feldmarschall-Lieutenant Graf von Spork zog sich weder über den Katschberg, noch über den Radstädter Tauern, worüber ordentliche Poststraßen führen, in das salzburgische Gebiet, sondern er erstieg, was vorzüglich in jener Jahreszeit (im März) beinahe unglaublich schien, den heiligen Bluter-Tauern, welcher nur im Sommer für Fußgänger und Saumpferde wandelbar ist, und kam jenseits in das Thal Rauris hinab.

„Die Besorgniß, daß die Franzosen noch vor ihm den Katschberg und Lungau erreichen, und ihm nicht nur die Vereinigung mit dem Erzherzog verwehren, sondern auch den Rückzug über den Radstädter Tauern abschneiden dürften, bewog ihn zu diesem abenteuerlichen, Roß und Mann ermüdenden Zuge.

„Die Franzosen erschienen indeß erst am 4. April in Lungau. Sie brachen auch nicht über den Katschberg aus Kärnthen, sondern über Seethal, wo sie sich Oesterreicher nannten, aus Steiermark herein. Ihre Anführer waren die Generäle Verdier, Bonnet und Walter, von der Division des Generals Gueux. Am 5. April verbreiteten sie sich über Tamsweg, Mauterndorf und Tweng, und streiften bis über die Kapelle am Tauernpaß, wo sie aber zu ihrem großen Unmuth die Brücke abgeworfen fanden.

---

*) Siehe Archiv, Jahrgang 1810, Monat Juli, Nr. 85.

**) Siehe Archiv, Jahrgang 1811, Nr. 41.

„Die Ehre, Radstadt und einen großen Theil des salzburgischen Gebirges auf diese Art gerettet zu haben, gebührt allerdings der raschen Besonnenheit des Herrn Alois Vincenz Mehofer; nur war dieser nicht Pfleger, weder in Radstadt noch in Flachau, sondern Verweser des Eisenwerks zu Flachau, im Pfleggerichte Radstadt.

„Ob übrigens die Franzosen, im Falle sie die Radstädter Tauern für sich offen gefunden hätten, es gewagt haben würden, mit einem ganzen Korps über Radstadt und Werfen bis nach Salzburg vorzudringen, ist eine Frage, welche nur Kriegsverständige beantworten können. In dem engen, stundenlangen Schlunde, welchen zwischen Werfen und dem Paß Lueg auf einer Seite das Hagen- und auf der andern das Tännengebirg bildet, würden auch nur 300 Scharfschützen, gehörig vertheilt, eine gräßliche Verwirrung in den Zug gebracht haben. Auch befand sich damals der Erzherzog Karl selbst schon in der Nähe des salzburgischen Gebirgs. Der Versuch hätte daher den Franzosen theuer zu stehen kommen können."

Durch diese Berichtigung wird nun erklärbar, warum General Spork, der am 24. März die Nachricht von dem Treffen bei Tarvis erhielt, während der zehn Tage, die er voraus hatte, dem französischen Heere, dessen Divisionen erst am 31. März bei Klagenfurt versammelt waren, nicht über Murau nach Unzmarkt vorausgeeilt sey. Unkundig der Gegend, durch die er seinen Rückzug antrat, wußte er sich auch im eigenen Lande keine sichere Kundschafter und zuverläßige Wegweiser zu verschaffen. So kam er in die Gefahr, ein Seitenstück zu dem schauderhaften Loose des schwedischen Heeres zu liefern, das, 7000 Mann, im Jahr 1718, aus Jmpteland in Norwegen einrückte, Drontheim eroberte, aber nach erhaltener Schreckenspost: „Karl XII. sey vor Friedrichshall gefallen," mitten in den Stürmen des Winters den Rückzug antrat und größtentheils (über 4000 Mann) auf den Tydal-Gebirgen erfror. — Die Beschwerden der Heeresabtheilung unter General Spork waren in der That in den wüsten Gebirgsgegenden fürchterlich, und nur die vereinten Kräfte eines so großen Heerhaufens (man schäzte ihn auf 8000 Mann) waren im Stande, sie zu besiegen. Drückend war der Mangel an Lebensmitteln für die ermüdeten Truppen; mancher Reiter versank mit seinem Pferde im Schnee, obschon die Bauern der ganzen Gegend aufgeboten wurden,

die Straße auszuschaufeln, und der größere Theil der Mannschaft wurde auch wegen der erfrornen Hände und Füße zum ferneren Dienste untauglich.

Uebrigens stimmen wir aus eigener Kenntniß der engen Bergschluchten zwischen Werfen und dem Passe Lueg gern der Meinung unseres Freundes bei, daß nur 300 Scharfschützen, in den Gebirgen dieser Engpässe geschickt vertheilt, jedem durchziehenden Feinde dasselbe Schicksal bereiten könnten, das Georg Sinclair in den Gebirgen von Guldbrandsdalen in Norwegen, bei dem Paß Kringelen, *) durch 300 tapfere Normannen erlitten hat; wenn im Kriege nur immer das geschähe, was geschehen sollte! — Ob General Spork alle die Vortheile, die ihm die Beschaffenheit des Landes darbot, benüzt haben würde, ist nach seinem Marsch über den heiligen Blut-Tauern zu schließen, zu bezweifeln; auch wissen wir aus der Geschichte des Feldzugs im Jahr 1805, daß ein anderer

*) Eine hier aufgerichtete Tafel belehrt die Reisenden durch folgende Inschrift:

„Hier ruht Oberst Georg Sinclair, der im Jahre 1612 mit 900 Schotten im Kringelen, wie ein irdener Topf zerknickt ward *) durch 300 Bauern von Leßöe, Vaage und Froen. Der Bauern Anführer war Verdon, Segelstad von Ringeboe. Diese Tafel ist nach ihrer Zerstörung durch eine Wasserfluth 1789 wieder aufgerichtet worden von den Bauern A. Viberg und St. Viig."

Siehe Buchs Reise durch Norwegen und Lappland. 1. Thl. Seite 184.

Unwillkürlich macht man hier die Bemerkung, daß in Norwegen Bauern für die Wiedererrichtung der National-Denkmale sorgen, während in andern Ländern auch die reichsten Güterbesitzer die umgestürzten Säulen, die das Andenken an schöne Thaten edler großer Männer den Enkeln erhalten sollten, gleichgültig ansehen. — Dafür werden norwegische Tapferkeit, Muth und Treue sich auch dann noch erhalten, wenn diese Tugenden in andern Ländern schon längst verschwunden seyn werden.

*) Gleiche Grabschrift hätte man auf den löwenkühnen baierischen Obersten Dittfurt und Grafen Max. Arco setzen können, die 1809 in Tyrol in eben dem Momente fielen, als sie gleich andern Geßlers „den kecken Geist und starren Sinn der Freiheit beugen, ein neu Gesetz in jenem Lande verkündigen wollten."

österreichischer General durch diesen Engpaß nach Radstadt geeilt ist, ohne daran zu denken, in dieser Gebirgsschlucht dem Feinde sich entgegen zu setzen; ein Rückzug, der den Angriffsplan des Erzherzogs Johann vereitelt und diesem Prinzen laute und gerechte Klagen abgedrungen hat. *).

Im sechsten französischen Kriegsblatt 1805, dem es auch der Verfasser der Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, Professor Bredow in Helmstädt, nachgeschrieben hat, **) wird erzählt: „Dominique Bebel, Oberst des 17ten leichten Infanterie-Regiments, der mit seinen Leuten zuerst in die Verschanzung auf den Michelsberg eingedrungen war, verfolgte den Feind bis zum Frauenthor, und erstieg, von hundert Mann begleitet, den Hauptwall der Stadt, wo einige Hundert Oesterreicher vor ihm das Gewehr streckten. Da aber die übrigen Bataillons ihm zu folgen zögerten, ward er schon in der Stadt selbst von dem Grafen Leiningen und dessen Leuten umringt und zum Gefangenen gemacht. Sonst wäre vielleicht Ulm mit den Oesterreichern schon an diesem Tage eingenommen worden." — Diese Begebenheit, so erzählt, ist ganz unrichtig. Hier folgt die wahre Darstellung derselben, so wie sie in den Akten des militärischen Marien-Thereſien-Ordens öfters, aber stets übereinstimmend, erzählt wird.

Am 15. Oktober mit Anbruch des Tages begab sich der Kaiser Napoleon selbst vor Ulm; die Heeresabtheilungen des Prinzen Murat, der Marschälle Ney und Lannes rüsteten sich, die Verschanzungen der Oesterreicher zu erstürmen, während General Marmont von Süden her die Stadt einschloß. Als Nachmittags um 2 Uhr, ***) während eines heftigen Regens, ein starkes Musketenfeuer auf dem rechten Flügel der Oesterreicher gehört wurde, schickte der Feldmarschall-Lieutenant Graf Giulay den Hauptmann vom

---

*) Siehe die Wiener Zeitung Nr. 4, vom 11. Januar 1806.

**) Siehe Chronik des 19ten Jahrhunderts. 2. Bd., S. 1003.

***) Der Verfasser der Staatsgeschichte Europa's (3. Jahrgang, Tübingen bei Cotta 1808) läßt das Gefecht mit dem frühesten Morgen beginnen, was unrichtig ist. Wohl der kleinste unter den vielen Irrthümern, die in diesem Werkchen noch zu finden sind.

Generalſtab, Freiherrn von Voith, über den Frauenſteig auf der Straße nach Albek vor, um die Abſicht des Feindes zu erforſchen. Dieſer hatte die öſterreichiſchen Vorpoſten lebhaft angegriffen und geworfen, allein gleich darauf ſich wieder zurückgezogen. Hauptmann Voith meldete daher dem General Giulay, der indeſſen aus der Stadt auf den Frauenſteig geeilt war: „Der Feind bezwecke durch dieſen Angriff wohl nichts anders, als unſere Aufmerkſamkeit ganz auf den Frauenſteig zu feſſeln und von dem Hauptangriff abzuziehen. Dem Michelsberg dürfte es wohl vorzüglich gelten.“ General Giulay eilte ſogleich dahin; Hauptmann Voith blieb auf dem Frauenſteig zurück, wo ſeine Gegenwart um ſo nothwendiger war, da er als ein ausgezeichneter Artillerie-Offizier den gänzlichen Mangel derſelben auf dieſem Poſten erſezte und das vorhandene Geſchüz auf den vortheilhafteſten Punkten aufführen ließ. Trotz des dichten Nebels bemerkte er hier den Marſch der feindlichen Kolonnen, die alle in einer ſchiefen Linie ihre Richtung gegen den Michelsberg nahmen. Dieſer war der Schlüſſel zu der ganzen öſterreichiſchen Stellung; allein die Verſchanzungen auf demſelben, kaum zur Hälfte vollendet, waren durch den anhaltenden Regen zum Theil wieder eingeſunken und mit Geſchüz nur ſparſam verſehen; die Truppen durch die großen Beſchwerden entkräftet und durch die erlittenen Unglücksfälle muthlos geworden. Die Behauptung dieſes wichtigen Poſtens war daher ſehr zweifelhaft, und einmal Meiſter von dieſer Stellung, konnte der Feind in gerader Linie auf das Frauenthor rücken, ſich der dortigen Flesche, in der ſich bloß ein Zug vom Regiment Erzherzog Rainer zur Bewachung zweier Kanonen befand, bemächtigen, und von da unaufhaltſam in die Stadt ſelbſt eindringen.

Hauptmann Voith, dem das Unglück dieſes Tages ahnete, erklärte vor mehreren Offizieren, unter denen der unerſchrockene Fürſt Louis Lichtenſtein, Oberſt vom Regiment Manfredini: „Sollte der Michelsberg vom Feinde erobert werden, ſo erſuche er den Oberlieutenant Metzen (von den Jägern, aber dem Generalſtab zugetheilt), die Truppen vom Frauenſteig, die ſonſt im Rücken genommen und abgeſchnitten werden könnten, mit der gehörigen Vorſicht ſogleich nach dem Günzthor zurückzuführen und daſſelbe zu verſchließen; er ſelbſt würde nach dem Frauenthor eilen, es verrammeln und durch die zurückkehrenden Truppen vom Michelsberg die Flesche zu behaupten ſuchen.“

Der Kampf auf dem Michelsberg war schnell entschieden; die österreichische Besatzung, ungefähr zwei Bataillons stark, wurde beim ersten Angriff geworfen; ein Theil zog sich mit dem General Giulay durch das neue Thor in die Stadt zurück; ein anderer dem Frauenthor zu; nun jagte Hauptmann Voith eben dahin, befahl, es sogleich zu schließen und von innen zu verrammeln, wozu seit einigen Tagen die Anstalten getroffen waren, mit Hilfe des Artillerie-Korporals Paukeil that er dasselbe auch von außen, so gut es die Kürze der Zeit und der vorhandene Stoff, einiges unbrauchbare Geschütz, das man aus den Verschanzungen in die Stadt zurückführen wollte, nur immer verstatteten; sprang dann vom Pferde, hielt mit dem Säbel in der Faust die Fliehenden auf, sprach ihnen Muth zu, erinnerte sie an die heiligste Pflicht der Soldaten, und führte sie, vom Major Faber vom Regiment Erzherzog Rainer trefflich unterstützt, ungefähr 300 Mann stark, in die Flesche vor.

Diese Bewegungen, welche vom Michelsberg genau gesehen wurden, ließen den Feind vermuthen, daß das Frauenthor noch offen sey und Verstärkung aus der Stadt zur Besetzung der Flesche herbeieile. Den Wurf des Augenblicks stets benützend, eilte Napoleon zu dem Oberst Vedel: „Den Braven," ruft er ihm zu, „die den Michelsberg zuerst erstürmt, gebührt die Ehre, die Eroberer von Ulm zu heißen. Im Sturmmarsch solle Vedel durch das Frauenthor dringen; so werde mit einem Schlage Ulm genommen und das österreichische Heer gefangen."

Hauptmann Murmann, vom Regiment Erzherzog Rainer, hatte einige 30 Mann, die Trümmer seiner Kompagnie, auf der Straße gesammelt, durch sein Feuer dem Hauptmann Voith einige kostbare Augenblicke verschafft und sich dann in die Flesche gezogen. Auch diese war nur in Eile aufgeworfen und durch Regengüsse zum Theil wieder eingesunken; die Brustwehr deckte den Mann kaum zur Hälfte, war durch keine Pallisaden geschützt und der Graben zum Ueberspringen. Nichts destoweniger schlug die gesammelte Mannschaft zwei Angriffe der Feinde tapfer zurück, welche sowohl dem Feuer einiger Seitenbatterien der Festung, als auch dem der Schützen aus den Dachfenstern der Häuser, zunächst dem Walle ausgesezt, sich zurückzogen. Einige Augenblicke Ruhe wurden den Oesterreichern in der Flesche gegönnt; Hauptmann Voith benützte sie, um die Mannschaft auf ihr Schicksal aufmerksam zu machen,

wenn sie gedrängt am Thore nun stände, das der Feind ununterbrochen aus vier 4pfündigen Kanonen beschoß. Der Muth der Truppen wuchs, Hauptmann Voith ließ den Sturmmarsch schlagen, und einige vierzig Mann, in Plänkler aufgelöst, stürzten sich aus der Flesche und verfolgten den Feind bis zu dem einige hundert Schritte entfernten Leichenacker.

Doch durch den Zuruf des Obersten Vedel erschüttert: „Siebzehner! wollt Ihr heute zum ersten Mal das ehrenvolle Zutrauen des Kaisers täuschen?“ und durch neue Bataillons verstärkt, stürmten die Weichenden unter dem Ausruf: „Es lebe der Kaiser!“ schnell wieder vorwärts, erstiegen die Flesche und drängten die Oesterreicher, welche sich verschlossen hatten, bis unter die Wölbung des Thores zurück. Hier, in eine Masse gebildet, hielten diese ihre Bajonette den französischen Grenadieren entgegen, welche über diesen Widerstand erstaunt, aufblickten und überrascht ausriefen: „Ach, das Thor ist ja geschlossen!“ — Für die gehoffte Beute in der Stadt entschädigten sie sich nun durch die Tornister der eingeschlossenen Oesterreicher, welche sie sogleich auszuplündern begannen, ohne ihnen jedoch die Waffen zu nehmen.

Die rückwärts stehenden Bataillons, im Vordringen gehindert, zogen sich aus dem Feuer der Batterien zurück. Herr Voith bemerkte bald den schwächer gewordenen Nachdruck der Feinde, drängte sich vor und sah alle rückwärts stehenden Truppen im Rückzug begriffen. Unter dem Vorwand, Platz zu machen, ließ er die Mannschaft vortreten, rief ihr aber in böhmischer Sprache zu, die Feinde zu umringen. „Sogleich die Waffen gestreckt,“ rief er plötzlich den Franzosen zu, indem er zugleich den Oberst Vedel bei der Hand faßte: „Nun seyd Ihr unsere Gefangenen.“

Ueberrascht lieferten diese ohne den geringsten Widerstand ihre Waffen sammt den erbeuteten Sachen ab; aus Achtung gab Hauptmann Voith dem tapfern Obersten Vedel seinen Degen zurück.

In diesem Augenblick kam der Graf Beiningen an. Er hatte vom Hauptwall den Rückzug der übrigen Bataillons gesehen, und war rasch, ohne erhaltenen Befehl, mit seiner Kompagnie herbeigeeilt, um die Angreifenden im Rücken zu fassen. Durch seine Ankunft wurden nicht allein die Gefangenen, sondern auch die Flesche vor einem neuen Angriff der Feinde versichert. Die Gefangenen, die nebst Vedel noch aus einem Stabsoffizier und 120

Mann bestanden, wurden nun in die Stadt auf die Hauptwache geführt; der Weg führte vor Feldmarschall-Lieutenant Mack's Wohnung vorüber, der durch das Fenster Beifall zuwinkte. Allein schon nach fünf Tagen erhielten diese französischen Gefangenen sammt denjenigen, welche in dem Treffen am 11. Oktober in die Gefangenschaft gerathen waren, ihre Freiheit wieder, ohne daß in der geschlossenen Kapitulation einer gleichen Zahl Oesterreicher die Freiheit ausgewirkt wurde, mit den Waffen in der Hand in ihr Vaterland zurückzukehren.

III.

Berichtigung zweier in den würtembergischen Jahrbüchern erzählten Anekdoten.

Die erste: Entschlossenheit und Bestürzung überschrieben, lautet folgendermaßen: Am 28. April 1809 machte der Lieutenant Heyd, vom Jägerregiment zu Pferd mit zwölf Jägern die erste Patrouille gegen Braunau. An den Ufern des Inn ließ er vier Jäger mit den Pferden zurück, schiffte sich mit den übrigen acht Jägern auf einem Kahn, den er aufzutreiben wußte, ein, und sezte nach Braunau über. Da er hier keinen Feind fand, und er erfuhr, daß solcher eine halbe Stunde vor der Stadt mit 3—400 Mann stehe, so entschloß er sich, ihn sogleich aufzusuchen, und ihm wo möglich einige Gefangene abzunehmen. Sein Unternehmen gelang bis zum Unglaublichen. Der Feind verlor über seiner unerwarteten Erscheinung und durch entschiossenes Benehmen so sehr alle Fassung, daß Heyd statt einigen Gefangenen, das ganze Korps mit zwei Hauptleuten, einem Lieutenant und 314 Mann, nebst 300 Feuergewehren zurückbrachte.

„Für diese kühne That wurde Heyd mit dem Militär-Verdienstorden und Erhebung in den Freiherrnstand, unter Beiiegung des Namens Heydenschwert belohnt."

„Er war der Sohn des Unterpflegers zu Unterhausen bei Pfullingen, und starb zu Posen im Jänner 1813, auf dem Rückmarsch aus Rußland."

Gewiß wird jeder österreichische Krieger nach Lesung dieser Anekdote ausrufen: „Wer waren diese Elenden, die eine halbe

Stunde von Braunau, in Schlachtlinie aufgestellt, von einem württembergischen Lieutenant und acht Jägern das Gewehr streckten? — Wie heißen die zwei Hauptleute, wie der Offizier? — Sind sie noch in unserer Mitte? — Welchem Regiment gehörten die 314 Feigen an? — Diese Fragen, die Jeder, dem an der National-Ehre Oesterreichs gelegen ist, machen muß, veranlaßten eine mit gerichtlicher Genauigkeit vorgenommene Untersuchung und Erhebung des ganzen Vorgangs, deren Ergebniß wir unsern Lesern im Folgenden mittheilen:

Am 26. und 27. April 1809 waren die Korps des Erzherzogs Ludwig und des Feldmarschallieutenants Baron Hiller durch Braunau gezogen. Am 28sten dieses Monats verließ auch die österreichische Nachhut die Gegend von Braunau. Schon am 28sten war ein Theil des feindlichen Heeres bei dem drei Stunden von Braunau entfernten Burghausen angekommen. Erst am 30sten schiffte Lieutenant Heyd mit seiner Truppe auf Braunau über. Er besezte die Stadt, und verschloß die Thore. — In dem eine halbe Stunde von Braunau entlegenen Stift Ranshofen war am 11. April, wie in den frühern Kriegen, ein österreichisches Militärspital eingerichtet worden; aber schon am 25. April mußte dieses Spital in Folge der eingetretenen Kriegsereigniſſe wieder geräumt werden. Am 27sten verließ die Spitaldirektion Ranshofen. Sie ließ drei Offiziere und etwas über 300 Mann zurück, die, schwerer Krankheiten und Wunden wegen, nicht fortgebracht werden konnten. — In Braunau ward Lieutenant Heyd auf das Genauſte von der Lage der Dinge in Ranshofen unterrichtet. Er wußte bestimmt, daß er keinen Mann treffen würde, der im Stande wäre, Widerstand zu leisten; auch äußerten seine Soldaten laut, daß sie nach Ranshofen zögen, um das Kloſter zu plündern.

Am 30sten um zwei Uhr Nachmittag wurde der Zug dahin angetreten. Da sich einige baierische Jäger und französische Husaren zu dem Lieutenant Heyd gesellt hatten, so mochte seine Truppe sich auf 16 bis 18 Mann belaufen. Sie erschien zu Ranshofen, als eben der nachmittägige Gottesdienst geendet und die Gemeinde noch bei dem Kloster versammelt war. Als Lieutenant Heyd die versammelte Menge gewahrte, ließ er seine Mannschaft den Säbel ziehen, und befahl, nachdem er sich genaht, dem Volke: sich sogleich zu entfernen, welches denn auch, geschreckt durch die dräuenden Anstalten gehorchte.

Der das Spital beſorgende Oberarzt ſtellte ſich nun mit ſeinen Unterärzten dem Lieutenant dar, und übergab ihm einen Standesausweis über die vorhandenen Kranken und Verwundeten. Nachläßig ſteckte der Lieutenant die Schrift zu ſich, wandte ſich an den damaligen Stiftsvorſteher, nunmehrigen Dechant zu Ranshofen, Pankraz Hauſer, und verlangte die Pferdeſtälle zu ſehen. Auf dem Wege dahin eröffnete er dieſem, daß er zur Vorhut des Vandammeſchen Korps gehöre, und von dieſem General Befehl habe, für die Artillerie Pferde zu ſuchen, und wo er ſie fände, zu nehmen. — Der Vorſteher hatte im Jahr 1805 die Bekanntſchaft des Generals Vandamme gemacht. Dieſer General, der gut und richtig teutſch zu ſprechen behauptete, und deſſen niederrheiniſchen Dialekt doch ſehr oft Niemand verſtund, fand in dem Vorſteher einen Mann, dem ſeine Mundart geläufig war. Er gewann ihn dadurch lieb, und äußerte mit vieler Selbſtzufriedenheit gegen ſeine Umgebungen, „daß er, wie ſie vernähmen, gut und richtig teutſch ſpreche, und nur von dummen Menſchen nicht verſtanden würde.“ Die Gunſt des Generals, die ihm dieſer geringfügige Umſtand erworben, machte der Vorſteher geltend. Der Lieutenant wurde hierauf zuſehends geſchmeidiger und freundlicher. Aus den Ställen wählte er ſechs Pferde; als jedoch der Stiftsvorſteher ihm dagegen dringende Vorſtellungen machte, verlangte er dieſen allein auf ſeinem Zimmer zu ſprechen. Auf dem Wege dahin nahten ſich dem Lieutenant zwei franzöſiſche Huſaren, und fragten mit finſterm Blick: was ſie für den mitgemachten Zug erhalten würden? — Der Lieutenant mißbilligte ihr Benehmen, frug jedoch, was ſie begehrten? — „Wenigſtens einen Louisd'or für Jeden,“ war ihre Antwort. — „Wir wollen ſehen,“ erwiederte der Lieutenant, „ſeyd indeß ruhig,“ und ging dann mit dem Vorſteher weiter. — In dem Zimmer angelangt, erklärte er dieſem mit einiger Verlegenheit: er habe ſeinen Leuten ein Geſchenk verſprochen, und ſehe ſich gezwungen, es von ihm zu begehren; er würde dagegen nur zwei Pferde nehmen, und jeden Unfug verhüten. Auf die Frage des Vorſtehers: was er begehre? nannte der Lieutenant die Summe von fünfzig Louisd'or. Es kam nun über dieſen Punkt zu Verhandlungen. Der Vorſteher bemerkte: daß im Lande, wie bekannt, keine Goldmünzen, ſondern nur Bankozettel im Umlauf wären. Der Lieutenant begnügte ſich endlich mit einer Summe von 300 fl. in Silber und Bankozetteln, verſprach alle Pferde zurück zu laſſen,

und gleich abzumarſchiren. Kaum hatte der Lieutenant das Geld aufgezählt erhalten, und in ſeiner knappen Uniform mühſam untergebracht, als einige Schüſſe fielen. Der Lieutenant eilte mit dem Vorſteher ſogleich auf den Hof. Er fand ſeine Leute, die gewaltſam in den Keller gedrungen waren, reichlich mit weißem und rothem Wein verſorgt, den ſie ſich zum Theil in der Küche wärmen ließen. Ein Unteroffizier, der die Rüſtungen der Kranken und Verwundeten aufgeſpürt hatte, ſchleppte Gewehre und Patrontaſchen herbei. Die betrunkenen Soldaten machten ſich den Spaß, die Gewehre zu laden und loszuſchließen. Der Vorſteher machte den Lieutenant aufmerkſam, daß es Zeit ſey, ſich zu entfernen, da er bald nicht mehr Herr ſeiner Leute ſeyn dürfte. Der Offizier, der die Richtigkeit dieſer Bemerkung fühlte, war dazu bereit; aber der Unteroffizier erklärte: daß die Rüſtungen mitgenommen werden müßten, und die Soldaten fuhren fort zu feuern, obgleich Lieutenant Heyd mit gezogenem Säbel den Unfug zu ſteuern ſuchte. Der Offizier mußte nachgeben, und da der Vorſteher beſtimmt erklärte, keine Wägen zu ſtellen, ſo wurden Leute in's Dorf geſchickt, um Wägen zur Fortbringung der Rüſtungen beizutreiben. Lieutenant Heyd, der ſich unter ſeinen vom Wein erhizten Leuten nicht mehr behaglich fand, verfügte ſich indeß mit dem Stiftsvorſteher zu den kranken Offizieren, mit denen er ſich freundlich beſprach. Als endlich drei elend beſpannte Vorſpannwägen herbeigeſchafft und Gewehre und Patrontaſchen, ſo viel darauf gingen, geladen waren, beurlaubte ſich Lieutenant Heyd höflich, und die Karavane ſezte nach Braunau in Bewegung. Von Wegſchaffung der Kranken war gar die Rede nicht.

IV.

Ein gleiches Bewandtniß dürfte es mit der zweiten Anekdote haben. Dieſe, kühne Ueberraſchung betitelt, erzählt Folgendes:

„Während des für die Württemberger ſo ruhmvollen Treffens bei Linz am 17. Mai 1809 ſtanden württembergiſche Jäger zu Pferd, Herzog Louis, in der Nähe des öſterreichiſchen Infanterie-Regiments Manfredini. Beide Theile hatten im Augenblicke nichts zu thun, als einander zu beobachten. Dem Unteroffizier Weiß wurde die Zeit lang; er erbat ſich daher vom Regiments-Kommandanten

die Erlaubniß, für seine Person irgend ein kleines Unternehmen zu wagen. Als ein braver Soldat bekannt, wurde im diese auch gegeben. Das österreichische Regiment war so gestellt, daß ein kleines Gehölz beide Bataillone trennte. Hinter dem Regiment hielt der Oberst auf seinem Pferde. Schnell wußte Weiß das Gehölz zu erreichen, ritt durch dasselbe durch und sprengte auf einmal auf den Obersten mit der Erklärung an: „„Sie sind mein Gefangener.““ Der Oberst, so unerwartet überrascht, sah ihn erstaunt an. Aber Weiß faßte ihn fest, und gebot ihm, schleunig zu folgen. Ein Laut des Obersten, und Weiß wäre verloren gewesen. Aber dafür hatte er gesorgt. Indem er dem Obersten die Pistole vorhielt, bedeutete er ihm, daß er bei dem geringsten Zeichen losdrücken werde. Der Oberst folgt, und Weiß kehrt mit ihm durch dasselbe Gehölz zurück, durch das er gekommen war. — Aber jetzt erscheint er mit seiner Beute im Angesichte des Regiments, und dieses, wie es seinen Obersten in feindlicher Gewalt erblickte, schlägt an. Doch auch darauf gefaßt, ruft Weiß, indem er den Obersten stets auf die Seite des Regiments hielt, dem Feinde unerschrocken zu: „„Schießt nur, wenn ihr euren Obersten tödten wollt,““ und brachte so denselben glücklich zu den Seinigen.

„So entschlossen sich Weiß bei dieser Unternehmung zeigte, so edel soll er sich gegen seinen Gefangenen benommen haben. Da nach Kriegsgebrauch von dem Besitzstande die Rede ward, und der Oberst eine Rolle Goldes hervorzog, sprach Weiß zu ihm: „„Theilen wir; was Jedem in der Hand bleibt, ist sein.““ Als daher der Oberst von dem kommandirenden General Vandamme, rühmlichen Andenkens, zur Tafel gezogen wurde, erklärte er über der Tafel: Er würde den Kerl für einen Teufel halten, wenn er nicht wie ein Engel an ihm gehandelt hätte.

„Weiß wurde nachher, wie so mancher Tapfere, ein Opfer des russischen Feldzuges.“

Wir vernehmen aus der mitgetheilten Erzählung, daß ein württembergischer Unteroffizier der berittenen Jäger, Namens Weiß, als sein Regiment dem österreichischen Infanterieregiment Manfredini gegenüber stand, sich langweilte; daß er von seinem Kommandanten die Erlaubniß begehrte, auf ein ritterliches Abenteuer auszuziehen; daß ihm dieser als einem braven Soldaten die Erlaubniß ertheilte, Weiß dem gemäß sich hinter das Regiment Manfredini schlich, den Obersten gefangen nahm, und ihn an der

Fronte des im Anſchlag liegenden Regiments vorbei zu den Seinigen zurückbrachte.

Die Anekdote, wie ſie hier erzählt wird, iſt gewiß äußerſt pikant. Jedem Unbefangenen werden jedoch bei aufmerkſamer Durchleſung derſelben einige Zweifel aufſtoßen, die auf die Wahrheit des Erzählten ein ungünſtiges Licht werfen. Das öſterreichiſche Regiment, ſagt die Erzählung, war ſo aufgeſtellt, daß ein kleines Gehölz beide Bataillone trennte. Wir ſehen den Unteroffizier Weiß unbemerkt das Gehölz erreichen, ſelbes durchreiten, den Oberſten fangen, mit ihm auf den Weg, den er gekommen war, zurückkehren; und wer ſollte nicht glauben, daß er ihn ohne weitere Hinderniſſe zu den Seinigen bringen würde. So erzählt, wäre die Sache wahrſcheinlicher geweſen; aber die Erzählung hätte am Romantiſchen verloren. Der Anekdotenſchreiber läßt Weiß, nachdem er das Gehölz zurückgelegt, mit ſeiner Beute im Angeſicht des Regiments erſcheinen. Noch nicht damit zufrieden, läßt er ihn an der Fronte des öſterreichiſchen Regiments hinreiten. Er läßt ihn daſſelbe haranguiren und zeigt uns das Regiment im Anſchlag, ohne loszudrücken, den Verzauberten gleich, die uns als luſtige Gebilde der Phantaſie in den Feenmährchen ergötzen. Daß der Anekdotenſchreiber nur ein Mährchen erzählte, und daß es mit der Gefangennehmung des Oberſten von Manfredini ſehr einfach und natürlich zuging, werden unſere Leſer aus der folgenden getreuen Geſchichtserzählung entnehmen:

Am 17. Mai rückten die öſterreichiſchen Vortruppen unter Befehl des General Grafen Grenville über Katzbach (ein von Urfar bei Linz eine Stunde entferntes, auf dem linken Donauufer gelegenes, Dorf) gegen den Sandbach, der von Helmanſed kömmt und ſich bei Steg in die Donau ergießt. Die Kolonne, aus einem Bataillon Schröder und drei Bataillons Manfredini beſtehend, folgte auf der Chauſſee. Das eine Bataillon Manfredini wurde nach St. Magdalena entſendet; das zweite Bataillon wurde von Katzbach aus nach dem eine Viertelſtunde rechts entlegenen Auhof beordert. Von dem dritten Bataillon wurden drei Kompagnien auf die, zwiſchen Katzbach und dem Auhof liegenden, vorſpringenden kahlen Höhen, welche die vorliegende Gegend beherrſchen, zur Deckung der daſelbſt aufgeführten Batterie aufgeſtellt; die drei andern Kompagnien des Bataillons wurden hinter Katzbach gegen die Donau zu an die Chauſſee poſtirt. Hinter dieſen ſtand auf den

lezten Anhöhen an der Straße von Neukirchen als Unterstützung ein Bataillon Schröder. Da St. Magdalena eine kleine halbe Stunde vor dem Auhof liegt, so waren die drei Bataillons des Regiments beinahe eine Stunde Wegs auseinander. Der damalige Oberst, nunmehr in Pension befindliche General Winzian, befand sich bei dem Auhof im Mittelpunkt der von dem Regiment besezten Strecke. Als das Regiment diesen Ort und St. Magdalena besezte, waren die Vortruppen unter General Grenville bereits im Gefechte. Gedrängt von der Uebermacht, wichen sie allmählig gegen Katzbach und den Auhof zurück. Das bei St. Magdalena aufgestellte erste Bataillon Manfredini kam nun zum Gefecht. Bald darauf wurde auch das zweite beim Auhof aufgestellte Bataillon, doch minder lebhaft, angegriffen. Der Feind richtete indeß seine Hauptmacht gegen Katzbach und die zwischen diesem Ort und dem Auhof gelegenen Höhen. Der Oberst Winzian, der dieses bemerkte, und dem es nicht entging, daß, durch Wegnahme des Ortes Katzbach und der Höhen, die bei St. Magdalena und dem Auhof im Gefecht begriffenen Bataillone in Gefahr kommen würden, abgeschnitten zu werden, beschloß, sich auf diese so wichtigen Höhen zu verfügen. Er ritt ganz allein dahin, wo er drei Kompagnien noch aufgestellt glaubte. Bevor er jedoch diesen Punkt erreichte, gewahrte er schon feindliche Truppen auf der Höhe. Zugleich sah er auf dem Pfad, den er gekommen war, einen feindlichen Reiter auf sich zusprengen. Der Oberst suchte nun über die Höhe weg gegen Katzbach durchzukommen; aber er stieß auf Planken und Zäune, die bereits von Feinden besezt waren. In diesem Drange wäre ihm wohl noch das Mittel geblieben, auf dem Pfade, den er gekommen, gegen den Auhof zurückzusprengen, und es Mann gegen Mann mit dem feindlichen Reiter aufzunehmen, der ihm den Weg verlegte. Aber hier tritt der wichtige Umstand ein, daß Oberst Winzian am 19. April bei Hausen am rechten Arm bedeutend verwundet worden, und daher wehrlos war. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich dem feindlichen Reiter, dem mehrerwähnten Unteroffizier Weiß, zu ergeben.

So weit die Erzählung des Gefechtes, als sie zur Berichtigung der Anekdote nöthig ist. Die drei Kompagnien wurden früher zurückberufen, als der Oberst auf die Höhe kam. Er wurde gefangen, ohne daß ein Mann des Regiments wußte, was mit ihm geschehen. Die Art seiner Gefangennehmung und Zurückbringung,

wie sie in der Anekdote erzählt wird, die Theilungsgeschichte des Geldes, die Rede an der Tafel des Generals Vandamme sind eitle Erdichtungen. (Oesterr. militär. Zeitschrft.)

V.

Dem April-Hefte 1834 des zu Paris erscheinenden Journal des sciences militaires sind am Schlusse Anecdotes et faites militaires beigegeben, deren Erste auch unsern Lesern bekannt zu werden verdient. Wir theilen hier dieselbe wörtlich mit, und bemerken zugleich, daß die in diesem Abdruck durchschossenen Namen von Orten und Personen, auch im Originale, durch eine andere Gattung von Lettern zu dem bestimmten Zweck unterschieden sind, damit sie die Aufmerksamkeit der Leser besonders auf sich ziehen.

„En 96 Buonaparte dinait à Lonata, chez Augereau, tout près le lac de Gonarda, et la veille de la bataille de Gastillimet. Le général autrichien Wacdovich bloqua Lonata avec trente mille hommes, et ce blocus fut une surprise dont ne s'aperçurent ni le général Buonaparte, ni le général Augereau. Un parlementaire du général autrichien vint sommer le général français de se rendre sur le champ prisonnier de guerre, lui et ses troupes. „„Votre général, dit Buonaparte, auroit-il la prétention de faire prisonnier de guerre le général en chef de l'armée d'Italie! Allez lui dire de ma part et sur-le-champ, que si dans un quart-d'heure votre général et ses troupes n'ont pas mis bas les larmes, je le fais tous passer au fil de l'épée!"" — Et la chose fut faite comme Buonaparte l'avait commandée: 25 ou 30,000 hommes furent faits prisonniers de guerre avec tous les généraux. C'est une belle chose que la présence d'esprit en pareille occasion!"

Der mit der Geschichte des Revolutionskrieges vertraute Leser findet hier einer Schlacht von Gastillimet erwähnt, die er bisher noch nicht kannte. Er hört den See von Gonarda nennen, von dem die Topographie nichts weiß, — einen Feldherrn Wacdovich, der nie in dem österreichischen Heere vorgekommen ist. Aber der Name Lonata, — der eigentlich Lonato heißen muß, — löst ihm das Räthsel. Es ist die Schlacht von Castigliano d'elle Stiviere, —

der Lago di Garda, der öſterreichiſche Feldmarſchall-Lieutenant Quosdanovich, von welchen der Verfaſſer dieſer Anekdote ſprechen wollte. — Nach ihm wäre alſo am Vorabende der Schlacht von Caſtiglione, — am 4. Auguſt 1796, — folgendes außerordentliche Ereigniß bei Lonato, — einem Marktflecken von 5 bis 6000 Einwohnern in der mailändiſchen Provinz Brescia, unweit dem Garda-See, — vorgefallen:

„Der Oberfeldherr der franzöſiſchen Armee von Italien, Bonaparte, ſpeiste an dieſem Tage bei dem Diviſionsgeneral Augereau in Lonato. Der öſterreichiſche Feldmarſchall-Lieutenant Quosdanovich blokirte ſo plötzlich dieſen Ort mit 30,000 Mann, daß weder Bonaparte, noch Augereau hievon etwas bemerkten, ſondern völlig überraſcht wurden. Ein öſterreichiſcher Parlamentär forderte den franzöſiſchen General zur Ergebung auf. Doch Bonaparte ſpricht ſein Erſtaunen über die Kühnheit aus, den Oberfeldherrn der Armee von Italien gefangen nehmen zu wollen, und läßt dem öſterreichiſchen General ſagen, daß, wenn binnen einer Viertelſtunde er und ſeine Truppen nicht die Waffen geſtreckt haben, Bonaparte ſie alle zuſammenhauen laſſen wird. — Der öſterreichiſche Anführer beeilt ſich, den Befehl Bonaparte's zu vollziehen, und 25 bis 30,000 Oeſterreicher gaben ſich, mit allen Generalen, gefangen.“ — Mit den Worten: „Es iſt eine ſchöne Sache um Geiſtesgegenwart in einer ſolchen Lage,“ endet die Anekdote.

In den Heften 3, 4 und 5 des Jahrganges der militäriſchen Zeitſchrift 1830 iſt eine ausführliche Darſtellung der Operationen des Feldmarſchalls Grafen Wurmſer am Ende Juli und Anfang Auguſt 1796, zum Entſatz von Mantua; mit der Schlacht bei Caſtiglione, — enthalten. Dieſelbe wurde nach den öſterreichiſchen Original-Feldakten verfaßt. Außerdem ſind aber auch alle franzöſiſchen Quellen von einiger Bedeutung, z. B. die **Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte**, — die **Oeuvres complètes de Napoléon**, — die **Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, édits par les généraux Montholon et Gourgaud**, — das **Mémorial de St. Hélène, par le Comte de las Cases**, — die **Histoire des guerres de la révolution, par le général Jomini**, — die **Victoires et conquêtes des Français**, u. a. m., — für jene Darſtellung mit größter Sorgfalt verglichen und auf das erſchöpfendſte benüzt worden.

*

Aus dieſer, nach den beſten Quellen beider Parteien verfaßten Darſtellung, gehen alle jene Bewegungen klar hervor, welche in den Tagen vom 29. Juli bis 13. Auguſt von beiden Heeren ausgeführt wurden. Man findet dort treue Schilderungen der zahlreichen Gefechte, die ſie einander lieferten. Dieſe beginnen mit den Niederlagen am 29. Juli der Diviſion Maſſena im Etſch-Thale und auf dem Montebaldo, — der Diviſion Sauret bei Gavardo, Salo und Sant Oſſetto. Dann folgten am 30. Juli neue Niederlagen Maſſena's zwiſchen Campora und Bioveſano, bei Calmaſino u. ſ. w. — gleichzeitig mit der Eroberung von Brescia und Verona durch die Oeſterreicher. Am 31. Juli führten dieſe den Angriff auf Peschiera, die Vorrückung gegen Legnago, und — der Vortrab des Centrums — den Uebergang bei Valleggio über den Mincio aus. Auf dem rechten Flügel eroberte der öſterreichiſche General Ott, Lonato. Jedoch Bonaparte ſelbſt nahm noch am nämlichen Tage mit der Diviſion Maſſena den Ort wieder. Dann folgt das nachtheilige Gefecht des öſterreichiſchen Generals Ocskay mit Sauret bei Salo, welches den Rückzug des Feldmarſchall-Lieutenants Quosdanovich mit dem ganzen rechten Flügel von Montechiaro und Ponte San Marco gegen Savardo veranlaßte. — Am 1. Auguſt langte Bonaparte mit den Diviſionen Augereau, Deſpinois und Maſſena in Brescia an; indeß die Oeſterreicher auf ihrem linken Flügel ſich die Verbindung mit Mantua eröffneten, deſſen Belagerung Serrurier in der vergangenen Nacht aufgehoben, und ſeine ganze Artillerie — Einhundert neunundſiebenzig Geſchütze — nebſt ungeheuren Munitionsvorräthen den Oeſterreichern zur Beute überlaſſen hatte. — Am 2. Auguſt geſchah der Uebergang des öſterreichiſchen Centrums bei Goito über den Mincio und folgte den Bewegungen des franzöſiſchen Heeres von Brescia gegen den Mincio und den Chieſe. — Am 3. Auguſt fiel im Centrum das hitzige Gefecht der öſterreichiſchen Generale Liptay und Schubirz bei Castiglione delle Stiviere und Solferino gegen Augereau vor. Auf ihrem rechten Flügel wurde Lonato zum zweiten Male, von General Ocskay, erobert, dem aber Bonaparte ſelbſt, mit der Diviſion Maſſena, den Ort wieder entriß und dann bei Deſenzano deſſen Brigade aufrieb. Mit den Gefechten bei Gavardo und Salo endete der Tag in der Umgegend des Garda-Sees. Feldmarſchall-Lieutenant Quosdanovich hatte bereits beſchloſſen, mit dem ganzen rechten Flügel des kaiſerlichen Heeres — der am

28. Juli 17,621 Mann gezählt hatte, durch die sechstägigen Gefechte aber auf weniger als 10,000 Mann geschmolzen war, und an Brod, Fourage und Munition Mangel litt — den Rückzug nach Tyrol auszuführen. Auch hatte er wirklich schon die Mehrzahl seiner Reiterei und des Geschützes von Gavardo, an dem Chiese hinauf, gegen Nozza im Valsabbia zurückmarschiren lassen. Diesem rechten Flügel der Oesterreicher gegenüber stand in der folgenden Nacht (vom 3. auf den 4. August) der größte Theil des französischen Heeres, nämlich: die Division Sauret bei Salo, mit Abtheilungen in Bezato und Nave; die Division Massena zwischen Lonato und Montechiaro; die Division Despinois zu Brescia. Alle diese Truppen erhielten noch in der Nacht den Befehl, am folgenden Morgen (den 4. August) den Angriff gegen den österreichischen rechten Flügel zu wiederholen. Dem österreichischen Centrum gegenüber war die Division Augereau, vorwärts Castiglione, aufgestellt, wo auch Bonaparte am Abend des 3. August's ankam. Serrurier mit seiner Division, dem vormaligen Belagerungskorps von Mantua, stand noch bei Pozzolo am Oglio.

Wir nahen uns nun dem Abend des 4. August's, an welchem das Ereigniß bei Lonato vorfiel, das zu jener sonderbaren Anekdote den Stoff liefern mußte. Die wahre Darstellung dieses Vorfalls geben wir genau mit jenen Worten, mit welchen derselbe schon vor fünf Jahren in dem fünften Hefte der militärischen Zeitschrift 1830 auf den Seiten 130—133 erzählt worden ist:

„Am 4. August Nachmittags begab sich Bonaparte von Castigliano nach Lonato, und traf dort die Einleitungen zu der Schlacht, welche er dem Feldmarschall-Lieutenant Wurmser liefern wollte, sobald die gegen Feldmarschall-Lieutenant Quosdanovich auszuführenden Bewegungen gelungen, und ihr Zweck, den österreichischen rechten Flügel in die Tyroler Gebirge zu drängen, erreicht seyn würde.

„Doch schon um zwei Uhr Morgens standen die Truppen des Feldmarschalls Quosdanovich auf den Höhen zwischen Salo und Gavardo zum Abmarsch in Bereitschaft. Es wurden zwei Bataillons voraus in das Chiese-Thal geschickt, um durch Besetzung der Ortschaften Sabbio, Barghi und Nozza die rückwärtigen Verbindungswege zu sichern. Dem General Grafen Spork wurde das Kommando der Nachhut übertragen, zu welcher die zwei Grenadier-Bataillons Kottulinsky und Laisne, vier Kompagnieen des

Grenadier-Bataillons Gavasini, zwei Bataillons Erbach und ein Bataillon Devins bestimmt wurden. Dieses Bataillon hielt weit vorwärts, an dem Wege nach San Marco und in dem Thale gegen Sant Ossetto, die Vorposten, und sollte daher den Zug der Kolonne schließen. Zu der Aufnahme dieses Bataillons wurden die zwei Bataillons Erbach auf den Höhen zwischen Gavardo und Salo aufgestellt. Die Grenadier-Bataillons standen links, auf dem nach Salo führenden Wege, um die Defilleen des Chiese zu decken. Nachdem diese Vorkehrungen getroffen worden, trat Feldmarschall-Lieutenant Baron Quosdanovich, mit den übrigen Truppen der Brigaden Ott und Reuß, den Rückzug in's Chiese-Thal nach Rozza an.

„Dem Bataillon Devins schickte General Graf Spork noch in der Nacht wiederholte Befehle zu, daß es seine Vorposten einziehen und nach Gavardo zurückmarschiren solle. Vermuthlich waren aber, durch Schuld der Boten, diese Befehle dem Kommandanten nicht zugekommen. Nach fünf Uhr Morgens brach die Division Sauret, nebst den durch Saint Hilaire und Rampon von der Division Massena ihr zugeführten Verstärkungen, auf dem von Salo nach Gavardo führenden Wege zum Angriff vor. Die österreichischen Grenadier-Bataillons wurden in der Fronte angegriffen, indeß eine französische Kolonne sich rechts über das Gebirge gegen Vobarno wendete, die das dortige Defillee zu erreichen und somit die Grenadiere abzuschneiden suchte. General Spork sah sich dadurch, um sechs Uhr Morgens, genöthigt, den Rückmarsch anzutreten, ohne die Ankunft des Bataillons Devins mehr erwarten zu können. — Wie schon erwähnt, waren Tags zuvor zwei Kompagnien Grenadiere voraus nach Vobarno geschickt worden, um die dortige Brücke über den Chiese zu besetzen. Als der General mit der Spitze der Kolonne jenem Orte nahte, fand er, daß die Franzosen ihm dort zuvorgekommen, und daß jene zwei Grenadier-Kompagnieen bereits mit demselben in's Gefecht verwickelt waren. Französische Tirailleurs hatten alle den Weg beherrschende Anhöhen besezt, und fügten den Grenadier-Bataillons, mit welchen General Spork durch den Paß zu dringen suchte, großen Verlust zu. Nur jene Grenadiere, welche eine Furt durch den Chiese fanden, oder den Fluß schwimmend übersezten, erreichten die jenseitigen Höhen hinter Vobarno und Glibio. Der übrige Theil der Nachhut mußte darauf verzichten, hier über den Chiese zu gelangen. Der Oberst

Knorr kehrte daher mit zwei Bataillons Erbach nach Gavardo zurück, wo nun endlich das so lange erwartete Bataillon Devins und einige Husaren des Regiments Wurmser eingetroffen waren.

„Hier wurden die Stabsoffiziere und Hauptleute zu einem Kriegsrath versammelt, welcher den einstimmigen Beschluß faßte: „„Weil das Gebirge an beiden Ufern des Chiese vom Feinde so stark besezt sey, daß hier durchzudringen keine Möglichkeit vorhanden, so müsse der Versuch gemacht werden, auf dem Wege über Ponta San Marco nach Castiglione zu gelangen, und sich mit dem, ohne Zweifel dort bereits eingetroffenen, österreichischen Centrum zu vereinigen.““ Der Marsch wurde bald darauf in dieser Richtung angetreten, eine französische Truppe, welche Ponte San Marco besezt hielt, durch raschen Angriff aus diesem Orte vertrieben, zum Theil gefangen und eine Kanone erobert. Dann wurde der Marsch gegen Lonato fortgesezt.

„Es war fünf Uhr Nachmittags, als die vorausstreifenden Husaren meldeten: „„Lonato sey von 300 Franzosen besezt.““ Nun wurde ein Parlamentär nach diesem Marktflecken vorgeschickt, mit dem Auftrage, die in dem Orte stehenden feindlichen Truppen zur Ergebung aufzufordern. Doch es befand sich in Lonato der französische Oberfeldherr selbst, welcher kurz vorher von Castiglione dort eingetroffen war. Er hatte zwar in diesem Orte nur eine Bedeckung von 1200 Mann bei sich. Doch stand der größte Theil der Division Massena in der nächsten Gegend. Bonaparte erklärte nun seinerseits dem Parlamentär: „„Er befinde sich hier mit seiner ganzen Armee. Die österreichische Abtheilung möge sich ohne Verzug ergeben, sonst würde er dieselbe auf der Stelle niedermachen lassen.““ Zugleich befahl er dem General Berthier, daß die Grenadiere und die Artillerie gegen dieselben vorrücken sollten. — Der Oberst Knorr erhielt diese Aufforderung in demselben Momente, als sich bereits mehrere feindliche Kolonnen gegen ihn bewegten. Seine Truppe litt Mangel an Munition. Es war eben so wenig eine Hoffnung vorhanden, durch das französische Heer sich mit Gewalt einen Weg gegen Castiglione zu bahnen, als unter dessen Augen mehr eine andere Richtung des Marsches eingeschlagen werden konnte. Daher mußte sich diese Truppe gefangen geben. —

„Nach dem Gefechte bei Bobarno verfolgten Guyeux und Saint Hilaire den österreichischen rechten Flügel nicht mehr in die Gebirge des Chiese. Feldmarschall-Lieutenant Quosdanovich zog im Val Sabbia, über Storo, bis Condino zurück, wo er am 6. August seine Truppen sammelte. Dem General Fürst Reuß wurde mit einer Vorhut von fünf Bataillons, zwei Kompagnien, zwei Eskadrons, oder 3000 Mann, die Deckung der Päße und Zugänge in's Val di Ledro, am Lago d'Idro, bei Rocca d'Anfo und Lodrone übertragen.

„Durch das lezte Ereigniß bei Lonato und durch die von Guyeux einlaufenden Berichte wurde der französische Feldherr überzeugt, daß er nun von dem österreichischen rechten Flügel keine Störung seiner anderweitigen Operationen mehr zu besorgen habe. Er konnte nun frei sein ganzes Heer zu der Schlacht des folgenden Tages verwenden."

Diese Schlacht bei Castiglione, am 5. August, wurde von Bonaparte gewonnen, und hatte bekanntlich zur Folge, daß sich der Feldmarschall Graf Wurmser mit der österreichischen Armee nach Tyrol zurückzog, und das kaum befreite Mantua wieder seinen eigenen Vertheidigungskräften überließ.

Wir wollen nun die vielen Unrichtigkeiten, die in der Eingangs-mitgetheilten Anekdote aufgehäuft sind, nochmals zusammenfassen:

1) Der Schauplatz dieses Ereignisses heißt nicht Lonata, sondern Lonato.

2) Der See von Gonarda ist der Lago di Garda.

3) Die Schlacht bei Gastillimet war jene bei Castiglione delle Stiviere am 5. August 1796.

4) Augereau befand sich am 4. August nicht auf dem linken Flügel des französischen Heeres, in oder bei Lonato, sondern er stand mit seiner Division schon seit dem 2. August im Centrum bei Castiglione.

5) Es konnte folglich auch Bonaparte nicht am 4ten bei ihm in Lonato speisen. Diese Bewirthung mußte Massena besorgt haben, dessen Division an diesem Tage zwischen Lonato und Montechiaro aufgestellt war.

6) Es hat nie einen General Wacdovich in der österreichischen Armee gegeben. Soll hier vielleicht der den rechten Flügel des

Heeres befehligende Feldmarschall-Lieutenant Quosdanovich gemeint seyn, so erinnern wir daran, daß dieser am 4. August mit seinem ganzen Korps schon seit zwei Uhr Morgens im vollen Rückzuge von den Höhen zwischen Salo und Gavardo in das Chiese-Thal nach Nozza begriffen, und von dem Schauplatz des um fünf Uhr Nachmittags bei Lonato stattgehabten Ereignisses damals bereits mehrere Meilen weit entfernt war.

7) Eben dieser General zählte wohl am 28. Juli, vor dem Beginn der Operationen, in seinem Korps 17,621 Mann, — aber nach den vielen Gefechten bis zum Abend des 3. Augusts kaum mehr 10,000 Mann.

8) Die Art, wie dieser nach Tyrol zurückmarschirende General plötzlich wieder mit seinem ganzen Korps, in entgegengesezter Richtung, über die drei französischen Divisionen Sauret, Despinois und Massena hinweg, nach dem im Rücken des französischen Heeres liegenden Lonato hätte gelangen können; — die Möglichkeit, die angeblichen 30,000 Mann mit dahin zu bringen und zur Blokade des Ortes aufzustellen, ohne daß weder Bonaparte, weder die übrigen Generäle, — zwar nicht, wie die Anekdote sagt, Augereau, der weit entfernt, im Centrum bei Castiglione, von Wurmser's Hauptmacht festgehalten war, sondern Massena, Guieux, Despinois, und so viele andere, mit ihren 25,000 Mann, — von dieser Operation etwas gewahrten, und also durch dieselbe förmlich überrascht wurden; — Dieses Alles dürfte wohl kaum zu erklären seyn.

9) Es war aber kein vordringender österreichischer General Wacdovich, der Lonato mit 30,000 Oesterreichern berennt hätte, — sondern der Oberst Knorr mit drei Bataillons, höchstens 1800 Mann, der, — vom rechten Flügel, oder dem Korps des Feldmarschall-Lieutenant Quosdanovich, abgeschnitten, — mit seiner durch siebentägige Gefechte, Mühseligkeiten und Mangel ganz erschöpften, und durch die Trennung von ihrem Korps entmuthigten Truppe sich von Gavardo nach Castiglione durchschleichen oder durchschlagen wollte, und auf dem dahin führenden Wege ganz zufällig in Lonato auf französische Truppen stieß.

10) Es sind also auch bei Lonato nicht „25 bis 30,000 Mann, mit allen Generälen" in die Kriegsgefangenschaft gerathen, sondern, — da gar kein österreichischer General hierbei zugegen war, — nur der jene Truppe kommandirende Oberst Knorr mit seinen 1800 Mann.

VI.

*) Der Oberfeldherr des französischen Heeres in Italien schließt seinen Amtsbericht an das Direktorium über die Gefechte bei Neumark und Hundsmark (2. und 4. April 1797) mit folgender Bemerkung: „Ich lasse durch die Division Guieux die österreichische Heerschaar unter dem General Spork verfolgen, der durch das Murthal seine Vereinigung mit dem Erzherzoge zu bewerkstelligen gesucht und dessen Vortrab bereits zu Murau angelangt war. Allein sie wurde durch unser schnelles Vorrücken nach Scheifling völlig vereitelt, und kann von nun an nur jenseits der Gebirge, welche in der Nähe von Wien liegen, Statt finden."

„Ich lege zugleich das Schreiben des Erzherzogs Karl auf meinen Brief vom 10. Germinal und vor dem Gefechte am 13ten bei. **) Zwei Stunden darauf, als ich es auf dem Marsche nach Friesach erhalten, folgte einer seiner Adjutanten, der um einen vierstündigen Waffenstillstand ansuchte. Durch den Gewinn von vier Stunden gewann der Erzherzog den Tag und mit diesem die Zeit, sich mit dem General Spork vereinigen zu können. Aber gerade diese Betrachtung bestimmte mich, dieß Begehren zu verweigern und Tag und Nacht zu marschiren."

Diese Vermuthung des französischen Oberfeldherrn, die bisher beinahe in jeder Geschichte dieses Feldzuges nachgeschrieben worden, ***) war völlig ungegründet. General Spork befand sich nicht im Murthale, sein Vortrab daher auch nicht in Murau und die über Seethal in's Lungau vordringenden französischen Generäle Verdier, Bonnet und Walter fanden dort keine österreichischen Truppen, sondern gaben sich selbst für Oesterreicher aus. — Nach dem Unfalle, der General Lusignan bei Cadore getroffen, gerieth

*) Vergl. in Nr. II. den Bericht eines andern Journals über diese Begebenheit.

**) Das Schreiben selbst ist vom 11. Germinal aus dem Hauptquartier Klagenfurt datirt; so wie das Gefecht in der Gebirgsschlucht von Neumark im Amtsberichte auf den 12ten angegeben wird.

***) Vom Verfasser der Campagne du Général Buonaparte en Italie; auch von Posselt sowohl im Jahrgange 1797 der europäischen Annalen, B. 2. S. 219, als auch im sechsten Jahrgange des Taschenbuches für die neueste Geschichte, S. 45.

General Spork durch ſeine Unentſchloſſenheit in eine bedenkliche Lage. An der Spitze einer Heerſchaar, deren Stärke noch auf 8 bis 9000 geſchäzt wurde, hätte ein kühner General an ſeiner Stelle den Landſturm im Puſterthale aufgeboten und es Schritt vor Schritt gegen den Feind vertheidigt, ein Unternehmen, das auf den Gang der Kriegsereigniſſe einen weſentlichen Einfluß gehabt haben würde. Auf die erſte Nachricht von der Ueberwältigung der Ponteba am 17. März hätte er durch einen Gewaltmarſch nach Villach ſeine Heerſchaar auch noch retten können, die eine höchſt willkommene Verſtärkung dem Erzherzoge geweſen wäre; aber er ließ koſtbare Tage unbenüzt dahin ſchwinden, und unkundig der Gegend, durch die er ſeinen Rückzug nahm, wußte er ſich im eigenen Lande nicht einmal ſichere Kundſchafter und einſichtsvolle Wegweiſer zu verſchaffen. Anſtatt zu eilen, um die Straße über den Katſchberg zu gewinnen, wohin noch kein Feind vorgedrungen war, entſchloß er ſich zu dem abenteuerlichen Zug über den h. Bluter-Tauern, der bloß im Sommer für Fußgänger und Saumpferde wandelbar iſt. Nur die vereinten Kräfte einer ſo anſehnlichen Heerſchaar, unterſtüzt von allen benachbarten Ortsgerichten in Kärnthen und Salzburg vermochten die Gefahr abzuwenden durch Hunger und Kälte im Hochgebirge zu Grunde zu gehen und ein Seitenſtück zu dem ſchauderhaften Looſe des ſchwediſchen Heeres zu liefern, das im Jahr 1718 auf dem Rückwege von Drontheim nach Jempteland auf dem Gebirge Tydal größtentheils (gegen 4000 Mann) den Stürmen des Winters erlag. Entkräftet, ſiech und daher wenig geeignet, einen neuen*) Kampf zu beſtehen, zog dieſe öſterreichiſche

*) Die Beſchwerden, welche auf dieſem Zuge die Truppen erlitten, waren in dieſen wüſten Gebirgsgegenden in der That fürchterlich. Drückend war der Mangel an Lebensmitteln, grimmig die Kälte, und mancher Reiter erſank mit ſeinem Pferde im Schnee. — Ein rührender Auftritt ereignete ſich im Salzathale. Ein Dragoner war gleichfalls auf dem Hochgebirge mit ſeinem Pferde im Schnee verſunken, wurde aber durch den Beiſtand ſeiner Waffenbrüder gerettet, das Roß hingegen für verloren gehalten. Allein dieſes, ſeiner Bürde ledig, hatte Kräfte genug, ſich durch den Schnee durchzuarbeiten, verfolgte die Spur des Heerzuges, ließ ſich von Niemand fangen und ſuchte ſeinen Reiter auf, dem es ſich durch ein freudiges Wiehern ankündigte. Dieſer vergoß bei deſſen Anblick Freudenthränen, herzte und küßte es, wie einen theuern Freund, und gab ihm ſogleich ſein Brod, obgleich er wußte, daß er ſelbſt für den Reſt des Tages werde hungern müſſen.

Kriegsschaar mißmuthig in langsamen Märschen durch das Rauristhal in das der Salza. Um aber nach Murau zu gelangen, hätte es den weiten Umweg durch das Pongau und über den Radstädter-Tauern nehmen müssen, wozu der französische Obergeneral ihr keine Zeit gelassen hat. Daß dieser jedoch vermuthet, ihr Vortrab müsse zu Murau eingetroffen seyn, beweiset bloß, daß er, den Feind nach sich beurtheilend, geglaubt, General Spork habe das gethan, was er in dessen Lage unternommen haben würde. (Oest. mil. Zeitschr.)

Beiträge zur Geschichte der Feldzüge von 1793.

Zu Anfang des Monats Februar traf der k. k. und des Reichs Feldmarschall Prinz von Coburg, dem der kaiserl. Hof den Oberbefehl über das Heer am Niederrhein übertragen hatte, in Begleitung der Obersten Mack ꝛc., Fischer vom Generalstabe, in Frankfurt, dem Hauptquartier des Königs von Preußen, ein, und in den am 6ten, 7ten, 12ten und 14ten gehaltenen Berathschlagungen, welchen der König von Preußen, der Herzog von Braunschweig, der Prinz von Coburg, der Feldmarschall-Lieutenant Graf von Wartensleben, mit den k. k. Obersten von Mack und von Fischer, und den k. preußischen Obersten von Manstein und von Grawert beigewohnt, wurde ein gemeinschaftlicher Operationsplan verabredet, nach welchem der Prinz von Coburg den Feldzug eröffnen und das rechte Ufer der Maas vom Feinde säubern sollte, wozu auch eine Heerschaar von 15,000 Preußen und Hessen unter dem Befehle eines preußischen Generals mitwirken sollte; ein weiteres Vordringen wurde für ein Wagestück gehalten, weshalb der Prinz an der Maas die Eroberung von Mainz abzuwarten habe, welche Preußen selbst übernehmen wollte; es wurden dazu 30,000, so wie zur Deckung derselben 50,000 Mann bestimmt. Eine österreichische Heerschaar von 18,000 Mann, unter dem General Grafen Wurmser, sollte zu dem preußischen Heere stoßen, und im Falle der Feind nach dem Uebergange über den Rhein sich im offenen Felde zeigen sollte, um die Belagerung von Mainz zu vereiteln, wollte man ihm eine Schlacht liefern. Erst nach dem Falle dieser Festung sey es rathsam, daß die k. k. Armee die Maas überschreite und die Eroberung der Niederlande versuche; wenn es überhaupt nicht besser sey, sie im Feindeslande zu bewirken, indem

man alle Kräfte beiſammen behalte, zu gleicher Zeit auf Landau, Saarlouis und Thionville falle, ein k. k. Beobachtungsheer bei dieſer, ein königl. preußiſches bei erſterer Feſtung, und eine Verbindungsſchaar bei Saarlouis, zwiſchen der Maas und dem Rhein aber eine Heerabtheilung gegen den in den Niederlanden ſtehenden Feind aufſtelle, eine Operation, die wegen der zwiſchen allen Heeren alsdann beſtehenden Verbindung gewiß die ſicherſte und zur Erreichung eines nicht unrühmlichen Friedens die vortheilhafteſte ſeyn werde, die jedoch nur dann vorzuziehen und auszuführen ſey, wenn Holland ſich gegen die gemeine Sache erklären ſollte. — Um die Verbindung zwiſchen dem k. k. Heere in den Niederlanden und dem königl. preußiſchen am Rhein zu erhalten, und zugleich den wichtigſten Poſten von Trier zu ſichern, ſollte daſelbſt eine k. k. Zwiſchenſchaar und eine andere zur Deckung des Rheins von Mannheim bis Baſel aufgeſtellt bleiben. —

Der Angriff der Franzoſen auf Holland, die bedrängte Lage von Mäſtricht, die Sorgloſigkeit der Franzoſen in ihren Winterquartieren an der Roer beſtimmten den Oberſt Mack, dem Prinzen von Coburg einen andern Plan vorzulegen, nach welchem bereits am 1. März der Feldzug eröffnet, das franzöſiſche Heer in ſeinen Winterquartieren überfallen und vor allem Mäſtricht befreit werden ſollte. Der erſte zu Frankfurt beſprochen Plan ſtimmte ohnehin nie mit Mack's Anſichten überein; er hielt er für höchſt gefährlich, die Niederlande, die ſo viele und reiche Hülfsquellen darboten, bis zum Falle von Mainz in den Händen der Feinde zu laſſen. Allein mit welchen Hinderniſſen er zu kämpfen hatte, um ſeinen Entwurf durchzuſetzen, lehret ſein Brief an den Prinzen von Coburg:

„Ehrerbietigſt unterlege ich hier Ew. Durchl. Abſchriften von den ſo eben an alle Behörden beförderten Dispoſitionen, über deren Hauptgegenſtände ich Ew. Durchl. hohe Genehmigung jüngſthin perſönlich einzuholen die Ehre hatte. — Indeſſen iſt es mir leider nicht gelungen, den Feldzeugmeiſter Clairfait für meine Entwürfe zu gewinnen, vielmehr hat er mir ſo eben noch ſelbſt erklärt, daß er die durch dieſen Eilboten wiederholten Gegenvorſtellungen an Ew. Durchl. gelangen laſſen würde. Mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit beharrt er bei ſeinem Projekt auf Rüremonde, obſchon er nicht in Abrede ſtellt und ſtellen kann, daß der Platz keinesweges durch Ueberrumpelung zu nehmen iſt, daß wir

nicht die allergeringſten Belagerungsmittel, ja ſelbſt an Feldgeſchütz nur eine äußerſt dürftige Dotation beſitzen, und an Munition kaum ſo viel, als für eine einzige lebhafte Schlacht erfordert wird.

„Er ſelbſt gibt die drei unter Dumouriez ſtehenden Armeen auf 130,000 Mann an, und ſtellt nicht in Abrede, daß ſich innerhalb acht Tagen 70- bis 80,000 Mann derſelben, mithin die doppelte Zahl gegen uns vereinigen, uns von der Erfft und Roer zurückwerfen, und im Rheine, auf dem wir keine Brücken haben, erſäufen könnte. Er widerſpricht auch nicht, daß in dieſem Falle unſere Korps bei Trier kaum noch die Möglichkeit des Rückzugs finden würden, daß mit den geringen Mitteln, die ſich von uns ſelbſt, und mit den in Abſicht der Ausrüſtung immer noch unzulänglichen 15,000 Preußen und Heſſen, die ſich am Rheine befinden, an eine Vertheidigung dieſes Stromes gar nicht zu denken iſt, und daß ganz Teutſchland ohne Weiteres von 200,000 Feinden der Dumouriez-Cüſtine'ſchen Armee überſchwemmt, unſere zurückgeworfenen Truppen mit allen im Anzuge befindlichen aufgerollt, und die Gefahren für alle kleineren und größeren Throne um ſo unabwendbarer werden müßten, weil man keineswegs zweifeln darf, daß nicht ſogleich, aus dem Innern Frankreichs, zahlloſe bewaffnete Schwärme ihren Armeen auf dem Fuße folgen würden.

„Ich habe nun untrügliche Beweiſe von der Sicherheit und Sorgloſigkeit des Feindes erlangt, und von ſeinem feſten Glauben an unſere Unvermögenheit, aber auch die nicht zu bezweifelnde Gewißheit, daß Mäſtricht nur noch längſtens bis den 10. März ſich gegen den Hungertod zu ſchützen vermögend iſt.

„Wir haben — dieß verbürge ich Ew. Durchl. — unmittelbar gegen uns nur etwa 30,000 Feinde, zwiſchen Aldenhoven, Eſchweiler und Aachen, und höchſtens 20,000 diesſeits der Maas bei Roldue und Fouquemont. Gelingt es uns, wie es doch wohl keineswegs unmöglich, vielmehr, wenn wir brav und klug zu Werke gehen, ſehr wahrſcheinlich iſt, uns mit überraſchender Schnelligkeit auf ſie und zwiſchen ſie zu werfen, ſo kann es kaum fehlen, daß wir nicht Mäſtricht, und mit dieſem ſo unausſprechlich wichtigen Bollwerke Alles retten ſollten. Ich darf alſo, ſo ſehr ich fühle, daß eine Proteſtation der bisherigen kommandirenden Ew. Durchl. einen Augenblick in Verlegenheit ſetzen können, mit ehrerbietigſter Zuverſicht hoffen, daß Ew. Durchl. Ihre mir jüngſthin für meine Entwürfe vorläufig ertheilte höchſte Genehmigung

zu bestätigen — und Sich, wie ich es vorgestern gebeten, bis den 28sten Nachmittags, mittels einer möglichst geräuschlosen Reise, bei der Armee einzufinden geruhen werden, bin es aber meinem Gewissen schuldig, hier die eben so feste, als ehrfurchtsvolle Erklärung beizufügen, daß jede Aenderung oder Verzögerung mich bestimmen würde, auf der Stelle aller Leitung der Operationen zu entsagen — und mich ohne Weiteres nach Wien zu begeben, um meine Entwürfe und meine Handlungen vor dem Richterstuhle Sr. Majestät ꝛc., dem des großen Mannes (Feldmarschall Lacy), Ew. Durchl. erhabenen Freundes, zu bringen, der mich Ew. Durchl. vorgeschlagen — und mich Ihrem hohen Rufe, ungeachtet meiner so mißlichen Gesundheit, zu folgen bewogen hat."

Berchen, den 24. Febr. 1793.

Mack, Oberst.

Antwort des Prinzen Coburg an den Obersten Mack.

Coblenz, den 25. Febr. 1793.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Oberst, für den mir geschickten Entwurf mit dessen Beilagen. Sie wissen bereits im Voraus, daß ich vollkommen damit einverstanden, am allerwenigsten aber durch eine Vorstellung davon abzubringen bin, die sich auf eine zweifelhafte, höchst unwahrscheinliche Unternehmung gründet, die uns vom Hauptzweck entfernen würde, anstatt daß wir ihm zueilen müssen. Ich antworte höflich aber bestimmt. Der Uebergang über die Roer ist jezt der wichtigste Gegenstand. Ich bin überzeugt, daß Sie alles Mögliche thun, ihn unfehlbar und ohne zu augenscheinlichen Risiko zu veranstalten... Den 27sten früh gehe ich mit der Post von hier ab.

Ich bin mit wahrer Ergebenheit

Ihr

ergebenster Diener,

Pr. Coburg, Feldmarschall.

So überschritt das kaiserliche Heer in drei Abtheilungen, mit dem frühesten Morgen des 1. März die Roer, und überfiel die

Franzoſen in völliger Sorgloſigkeit. Der Erzherzog Karl, der die Vorhut befehligte, ſtellte ſich, ehe der Angriff begann, vor die Fronte der leichten Reiter von Latour, und rief ihnen zu: „Die Franzoſen glauben unüberwindlich zu ſeyn, zeigt euch als Männer, als brave Wallonen, und jagt ſie zum T....! Dieſe wenigen Worte wirkten, die Huſaren wetteiferten mit Latour, die Anhöhen von Albenhofen wurden erſtürmt, und die Franzoſen, die ſich in der Ebene wieder aufgeſtellt, abermal in die Flucht geſchlagen; am nächſten Tage Aachen, am 4. März Mäſtricht befreit, am 6ten Tongern beſezt, den 19ten die Schlacht von Neerwinden geliefert, die über das Schickſal der öſterreichiſchen Niederlande entſchied. In dem Zeitraume weniger Wochen wurde daher bewirkt, was nach dem zu Frankfurt beſprochenen Plane erſt nach dem Falle von Mainz (22. Juli) hätte unternommen werden ſollen.

Ueber Mack's Entwurf ſpricht ſich ein bewährter Kenner auf folgende Weiſe aus. Mack, nervenkrank, lebte im Jahr 1795 auf ſeinem Gute in Böhmen, und ſtand im fleißigen Briefwechſel mit dem Erzherzog Karl, der ſich zu Wien aufhielt. In einem Schreiben vom Februar wünſchte er auch dem jungen Prinzen Glück zum 1. März 1793; es ſey Sein Tag, an dem er durch ſeine glänzende Tapferkeit den Sieg herbeigeführt, und ſich als Helden dem Heere angekündigt. Der beſcheidene Prinz erwiderte darauf:

„Nur Ihr Tag iſt der erſte März; Ihnen haben wir zu danken, daß wir die Roer nicht verlaſſen, Ihnen, daß der Entſchluß gefaßt wurde, über dieſelbe zu gehen. Sie entwarfen, Sie führten den ſo trefflich auseinander geſezten Plan zum Uebergang, ein Vorbild aller Dispoſitionen zu gleichen Unternehmungen aus. Ohne Sie hätten wir die Verſchanzungen von Höringen nicht angegriffen, ohne Sie würde die Meinung derjenigen befolgt worden ſeyn, welche dieſe Stellung für unüberwindlich hielten, und unverrichteter Sache wider abziehen wollten u. ſ. w.

Ein Urtheil, das wohl die Anklage des Romanſchreibers Walter Scott über Mack's Verdienſte aufwiegt.

Parallele zu den im sechsten Hefte der allgemeinen Militär-Zeitung 1826 angeführten Waffenthaten der französischen ehemaligen zweiunddreißigsten Linien-Halbbrigade, vom 11. April 1796 bis 23. Mai 1797.

Es ist billig, wenn ganze Truppenkörper die Geschichte ihrer Waffenthaten verzeichnen und bewahren, und wenn glänzendere Ereignisse mit lebhaften Farben gemalt sind, als die Alltäglichkeit. In einer ruhigen Gegenwart auf den einzigen Reiz seiner Vergangenheit beschränkt, ist der Krieger mit Recht von dem Bestreben nicht frei, auch der Zukunft Stoffe zur Erinnerung und Belehrung zu bieten.

Wir sahen in dem sechsten Hefte der allgemeinen Militär-Zeitung vom Jahre 1826, Nr. 50, Seite 399 — 400 *), daß der Obergeneral Bonaparte, vor dem Abschlusse des Leobner Traktates 1797, von einem jeden Korps des italienischen Heeres eine geschichtliche Darstellung seiner Leistungen verlangte, und daß der hierauf von der zweiunddreißigsten Halbbrigade eingegangene Bericht nunmehr, seinem ganzen Inhalte nach, in dem zweiten Hefte des Spectateur militaire des Jahres 1826 aufgenommen worden ist **). Die allgemeine Militärzeitung gibt dem französischen Berichte das Zeugniß der „Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit." Aber auch wir wollen den Gehalt fremder, uns betreffender Angaben prüfen, und werden, — da in dem teutschen Blatte Mehreres als unrichtig uns aufgefallen ist, — unmittelbar an das französische Original uns halten. —

In dem für die französischen Waffen in Italien so rühmlichen Feldzuge des Jahrs 1796 hat die zweiunddreißigste Halbbrigade, vom 11. April 1796 bis zum 23. Mai 1797, — von der Vertheidigung von Monte Lesino bis zum Gefechte von Friesach, — in 33

*) Allgemeine Militär-Zeitung, herausgegeben von einer Gesellschaft teutscher Offiziere und Militär-Beamten. Erster Jahrgang 1826, sechstes Heft, December. — Leipzig und Darmstadt, bei Wilhelm Leske.

**) Le Spectateur militaire, Tome premier. Paris 1826.

Schlachten oder Gefechten gekämpft*). Sie erlitt, — nach eigenem Bekenntniß, — in allen dieſen Gelegenheiten einen Geſammtverluſt von

363 Todten,
1319 Verwundeten und
441 Gefangenen.

Dafür nahm ſie ihren Feinden:

11,801**) Gefangene,
86 Kanonen und
5 Fahnen ab.

Unter ſolchen ſeltenen Verhältniſſen war das Offizierkorps der zweiunddreißigſten Halbbrigade eine fruchtbare Pflanzſchule für die Generäle Frankreichs. Aus

2 Oberſten,
1 Oberſtlieutenant,
6 Bataillons-Chefs,
4 Hauptleuten,
1 Adjutantenmajor,
2 Adjutanten,
1 Quartiermeiſter,
1 Lieutenant und
1 Sergeantmajor,

welche bei Ausbruch des Krieges im Jahr 1792***) in der erwähnten Halbbrigade ſich befanden, gingen in der Folge

---

*) Ganz irrig ſagt die allgemeine Militär-Zeitung, daß die zweiunddreißigſte Halbbrigade nur vom 17. April 1796 bis 7. April 1797 an den Kriegsbegebenheiten des Feldzuges 1796 Theil genommen hätte, obgleich dieſe, einzeln ausgewieſenen Begebenheiten ſchon mit dem 11. April 1796 beginnen und erſt mit dem 23. Mai des folgenden Jahres enden. Eben ſo wurden die Gefechte bei Baſſano, Cerea und Caſtellari am 8., 11. und 12. Sept. 1796, in der Ueberſicht der Gefechte gänzlich übergangen, ſo, daß ſtatt 33 nur 30 Gefechte ausgewieſen ſind.

**) Der Spectateur militaire, und nach dieſem die allgemeine Militär-Zeitung, geben in der Hauptſumme zwar nur 11,601 Gefangenen an; allein die einzelnen Angaben zuſammen gezogen, zeigen 11,801.

***) Abermals irrig wird von der allgemeinen Militär-Zeitung das Jahr 1796 als dasjenige genannt, in welchem die angeführten franzöſiſchen Stabs- und Oberoffiziere den bezeichneten Rang begleiteten. Der Spectateur militaire ſagt indeſſen deutlich, daß es das Jahr 1792, — jenes des Kriegsausbruches, geweſen. Die in dem teutſchen Blatte vorkommende

2 Marschälle von Frankreich (Massena und Serrurier),
7 Divisions- und
10 Brigade-Generäle hervor. —

Auch das österreichische Heer ist an ähnlichen Beispielen, in welchen Verdienst und Glück die Hände sich bieten, nicht arm. Auch wir vermögen ganze Truppenkörper vorzuführen, von deren Fahnen, durch eine gedrängte Reihe von Begebenheiten, der Ruhm nie gewichen, und die für das Vaterland Männer von Werth, — für das Heer tapfere Führer auferzogen haben. Bevor wir indessen die Einzelnheiten einer von uns fürgewählten Parallele zu den Schicksalen und Verdiensten der französischen zweiunddreißigsten Halbbrigade liefern, — wollen wir einige von ihr angeführten Thatsachen näher beleuchten. Nicht etwa um ihren Ruhm, den sie bei dem italienischen Heere sich erworben, und zu dessen glänzenden Thaten sie, wie der Griffel der Geschichte unauslöschbar zeigt, ein Großes beigetragen, — zu schmälern; sondern um Angaben, die auf den ersten Blick ohnehin unwahrscheinlich sind, aufzuklären, zu berichtigen, und das Recht der Wahrheit herzustellen.

Am 12. April 1796, bei Montenotte, soll die zweiunddreißigste Halbbrigade 1500 Mann gefangen und eine Fahne erobert haben. — Es ist dieß eine jener Angaben, durch welche endlich die bereits oben angeführte Zahl von 11,801 Gefangenen sich ergibt, — und die folglich, so wie alle übrigen, berichtiget werden muß, wenn man ein wahrscheinliches und für die Geschichte annehmbares Endresultat hervorbringen wollte.

Fragen wir vorerst bei Jomini*), dem man nicht nachsagen darf, Frankreich's Waffenehre nicht immer zu beachten. Wir erfahren, daß die zweiunddreißigste Halbbrigade, 1200 Mann stark, zur Division La Harpe gehörte, und daß diese Division sowohl, wie jene Massena's und Augereau's, welche zusammen 24,500 Mann betrugen, am 12. April bei Montenotte in Allem 1200 Oesterreicher (Seite 73) eingebracht haben. Dennoch hat die zweiunddreißigste Halbbrigade, als der zwanzigste Theil des dort anwesenden

---

Irrung ist um so störender, als Massena in demselben Jahre (1796), in welchem er bereits eine Division befehligte, noch als Adjutant der zweiunddreißigsten Halbbrigade aufgeführt wird.

*) Histoire des guerres de la révolution. A Paris 1824. Tome VIII.

französischen Heeres, für sich allein, 1500 Gefangene, — also mehr als alle drei Divisionen zusammen — einzubringen gewußt! Wenn alle Halbbrigaden des französisch-italienischen Heeres mit gleicher Sorgfalt, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit, in ihren Berichten an den Obergeneral, ihre Leistungen bei Montenotte ausgeschmückt haben, so mußten ihnen von der nur mit 3000 Mann im Gefechte erschienenen österreichischen Division Argenteau, — 30,000 Gefangene in die Hände fallen. Wie dieses mit dem, nach offiziellen Berichten erhobenen Verluste dieser Division, welche während den zwei Tagen am 11. und 12. April in

4 Offizieren und 162 Mann an Todten,
6 „ 108 „ Verwundeten und
7 „ 409 „ Gefangenen,

nebst einer Fahne, — bestand, vereinbart werden könnte, dieß würde auch den gewandtesten französischen Geschichtschreiber in Verlegenheit setzen, wenn er genöthigt wäre, aus ähnlichen Quellen, wie es jene der zweiunddreißigsten Halbbrigade sind, zu schöpfen, und dennoch eine glaubwürdige Darstellung zu liefern. Es fragt sich, ob selbst dem damaligen Obergeneral es nicht schwer gefallen wäre, alle Uebertreibungen, die theils von ihm selbst, theils von seinen Untergeordneten ausgegangen sind, in dem Gewande des Wahrscheinlichen zu vereinigen. Wenigstens bestätigt der Umstand, daß die von dem französischen Heerführer eingeforderten Berichte, über die Leistungen der einzelnen Korps, nicht früher zur Oeffentlichkeit gelangten, unsere Besorgniß.

Nicht bei Millesimo, wie der Gefechtsausweis der zweiunddreißigsten Halbbrigade sagt, sondern bei Dego war es, wo dieselbe am 14. April kämpfte, 1000 Mann gefangen, 7 Kanonen und 3 Fahnen nahm. — Am nächsten Tage, am 15. April, gleichfalls bei Dego, nahm sie abermals 1500 Mann gefangen, und so wären in beiden Tagen 2500 Mann, 7 Kanonen und 3 Fahnen in ihre Hände gefallen. Dieß wäre an sich wohl nicht unmöglich, da der ganze österreichische Verlust an Gefangenen in beiden Tagen nahe an 4000 Mann betrug. Allein es waren die Divisionen La Harpe, Massena und ein Theil der Division Augereau, also mindestens 15,000 Mann, welche auf die errungenen Trophäen Anspruch zu machen berechtigt sind. Was bliebe der ganzen französischen Streitmacht an Siegeszeichen übrig, wenn schon der fünfzehnte Theil allein mehr als die Hälfte sich zuzueignen sucht.

Zudem verdient der Umstand hier Erwähnung, daß Oberst Bukassevich vor Anbruch des Tages am 15. April nur mit 3000 Oesterreichern (5 Bataillons) und ohne Geschütz das französische Lager der Divisionen La Harpe und Massena überfiel, Gefangene machte, 19 Kanonen mit 28 Munitionskarren nahm. Wenn er auch bei seinem Rückzuge die eroberten Geschütze und Karren zurücklassen mußte, kann ihm dieser doch um so weniger 1500 Mann an Gefangenen allein gekostet haben, als er selbst noch bei 300 Franzosen gefangen zurückgebracht hat. Daß diese 300 Mann beinahe ausschließend zur 32sten Halbbrigade gehörten, dieß gesteht sie in ihrer Geschichte; denn ihrer Angabe nach streckten 269 Mann (worunter 17 Offiziere), größtentheils in einer Redoute vor Dego, das Gewehr. Unwahrscheinlich wird es daher, daß nach diesem Unfalle die 32ste Halbbrigade, und zwar sie allein noch in der Lage gewesen seyn sollte, dem im Anfange des Gefechts 3000 Mann starken Obersten Bukassevich, welcher doch auch Todte und Verwundete hatte, 1500 Gefangene abzunehmen.

Obgleich Jomini den Oesterreichern am 31. Juli bei Lonato — durch die Abtheilungen der Generäle d'Allemagne und Rampon, unter welchen sich auch die 32ste Halbbrigade befand — in Allem nur 500 Gefangene (Seite 316) entreißen läßt, und daher dieser Leztere, als Theil des Ganzen, um so weniger für sich allein 600 Mann gefangen zu nehmen im Stande war, so gehen wir doch um so leichter über diese geringe Uebertreibung hinweg, als die erwähnte Halbbrigade durch ihr rühmliches Verhalten in dem Gefechte am 31. Juli den französischen Obergeneral zu dem Ausruf brachte: „Ich war ruhig, denn die tapfere Zweiunddreißigste war da!" — und weil später diese Worte auch als Inschrift *) auf ihren Fahnen glänzten.

Gleichfalls bei Lonato, am 3. August, will die 32ste Halbbrigade 1100 Gefangene und 6 Kanonen, so wie am folgenden Tage bei Salo 1200 Gefangene nebst 2 Kanonen genommen haben. Sie hätte also in beiden Tagen (3ten und 4ten) 2300 Gefangene gemacht und 8 Kanonen erobert. Wir lassen diese Angabe unberichtigt, da wir in dem vorliegenden Verlustausweise der Oesterreicher, welcher den bei allen österreichischen Abtheilungen vom 29. Juli bis 11. August, also binnen 14 Tagen erlittenen, allerdings

*) J'étais tranquille; la brave 32 était là.

beträchtlichen, Verluſt nur ſummariſch gibt, nicht jene Summen auszuſcheiden vermögen, die für den 3. und 4. Auguſt, und zwar der 32ſten Halbbrigade gegenüber, ſich ergeben. Indeſſen glauben wir, derſelben nicht ein beſonderes Unrecht zuzufügen, wenn wir ihre Angaben für übertrieben erklären; denn ſelbſt Jomini gibt den Verluſt, welchen die Oeſterreicher am 3. Auguſt, auf allen Punkten, gegen den Vortrab unter General Pigeon, der jedoch nebſt einigen hundert Franzoſen und 3 Kanonen gefangen wurde, gegen die Diviſion Maſſena (worunter die 32ſte Halbbrigade und gegen die Diviſionen Sauret und Augerau erlitten, auf 3000 Todte, Verwundete und Gefangene an. (Seite 325.)

Genauer können wir berichtigen, ob die tapfere Halbbrigade am 6. Auguſt in dem Gefechte bei Peschiera 12 Kanonen eroberte und 500 Mann gefangen genommen habe. — Es war General-Major Baſalich, welcher mit drei Bataillons, 7 Kompagnien und zwei Huſaren-Schwadronen in einer zu verſchanzen begonnenen Stellung hinter Peschiera ſtand, welches in der Gewalt des Feindes war. Die ganze Diviſion Maſſena unterſtützte den Ausfall, welchen General Guillaume, Befehlshaber des Platzes, am 6. Auguſt unternahm. Nach einem hartnäckigen Widerſtande*) wich die ſchwache öſterreichiſche Brigade dem Andrange und einer Bewegung des Feindes von der Flanke her. Sie verlor:

1 Offizier, 62 Mann als todt,
133 Mann als verwundet,
6 Offiziere, 540 Mann als gefangen oder vermißt,
31 Reiter- } Pferde und
2 Artillerie- }
4 ſechspfündige Kanonen nebſt ihren Karren.

Ob vor den ausgewieſenen 546 Gefangenen der 32ſten Halbbrigade allein wirklich 500 Mann in die Hände gefallen ſind, dieß müßten erſt die übrigen Truppen der Diviſion Maſſena

*) — — — aussi le combat fut-il des plus opiniâtres, les assiégeants avaient déjà ouvert une paralléle; elle était garnie d'une infanterie nombreuse, que son feu semblait rendre inabordable; nous les primes en flanc. — — — Dieß ſagt der Bericht der 32ſten Halbbrigade ſelbſt.

bezeugen. Wir aber getrauen uns zu entscheiden, daß, weil die Oesterreicher nur vier Kanonen zurückgelassen haben, die 32ste Halbbrigade unmöglich zwölf derselben genommen haben könne, wenn sie nicht etwa vier Karren für acht Geschütze angesehen hat. Wenn alle Halbbrigaden der Division Massena von ähnlicher optischer Täuschung befangen waren, so muß aus ihren Berichten ein sehr zahlreicher, eroberter Park hervorgegangen seyn.

Feldmarschall Wurmser erreichte am 12. September Mantua. Die nächsten Tage gaben daher dem Feinde Anlaß, die vor der Festung aufgestellten österreichischen Truppen unter das Geschütz derselben zurückzudrängen. Am 14ten und 15ten kämpfte man um San Georgio, — und zwar besonders am lezteren Tage blutig. Erst Abends wichen die Oesterreicher in die Citadelle und „nie," so sagt die Geschichte der 32sten Halbbrigade, — „nie bestand sie ein so heftiges Gefecht." — Ihre Anstrengungen waren entscheidend und — nach Jomini (Tome IX. page 129) auch ihres Rufes würdig. Sechs Kanonen sollen ihr — nach eigener Angabe — in die Hände gefallen seyn, als die Nacht die Oesterreicher zum Rückzuge zwang. — Weder österreichische amtliche Berichte, welche vor uns liegen, noch Jomini machen indessen Erwähnung von diesen Geschützen, und so dürfte sich vielleicht die 32ste Halbbrigade mit dem an diesem Tage neu bewährten Ruhme — den ihr die Geschichte ungeschmälert gibt — begingen, ohne gerade auf die, durch keine Quelle bestätigte Eroberung von sechs Geschützen am Abend des 15. September einen Anspruch zu haben. — Am Tage zuvor, den 14ten, war sie mit dem französischen Vortrabe vor San Giorgio in Unordnung gerathen, und verlor gegen die Oesterreicher fünf Offiziere und 112 Mann an Gefangenen. —

Wir kommen nun zu den Ereignissen bei Arcole, an welchen die 32ste Halbbrigade (nach Jomini, in der Situation de l'armée d'Italie à l'époque de la bataille d'Arcole, en 1796, Tome IX. page 158), zu der 9540 Mann starken Division Massena gehörig, mit 1820 Mann Antheil nahm. Ihrem Berichte gemäß hatte sie:

am 14. November 800 Mann gefangen und eroberte eine Fahne.
am 15. „ 1601 Mann gefangen und eroberte drei Kanonen.
am 17. „ 800 Mann gefangen.

Im Ganzen machte sie daher in den erwähnten drei Tagen 3201 Mann gefangen, nahm eine Fahne und eroberte drei Kanonen.

Gegen drei französische Divisionen, Massena, Augereau und Beaurevir (18,000 Mann stark) kämpfte die österreichische Heeres-Abtheilung bei Arcole, und wir können daher auch nur den Verlust bezeichnen, wie solcher gegen die ganze Macht des Feindes sich ergab. Es ist eine Sache, in die errungenen Trophäen sich zu theilen.

5 Offiziere, 529 Mann waren todt,
18 „ 1517 „ „ verwundet,
3 Stabsoffiziere, 48 „ 4090 „ wurden gefangen,
11 Kanonen, nebst mehreren Karren gingen verloren.

Der Verlust der Fahnen kommt nicht vor. Daß von diesen eilf Kanonen von der 32sten Halbbrigade drei erobert worden seyn können, ist allerdings möglich; allein wir müssen es dem französischen Heere überlassen, von der angeführten Zahl Gefangener der 32sten Halbbrigade — nämlich dem zehnten Theil der kämpfenden Macht — die angesprochenen 3201 Gefangenen zu überlassen und dagegen mit 889 sich zu begnügen; wenn nicht vielleicht eine jede Halbbrigade in ihrem Berichte über 3000 Gefangene gemacht haben will, und hienach von 20,000 Oesterreichern, welche bei Arcole kämpften, mindestens 30,000 gefangen werden mußten.

Endlich sollen der 32sten Halbbrigade am 25sten Januar 1797 in dem Gefechte nächst Carpenedo an der Brenta 600, und am 19. März bei Casasola im Fellathale eben so viele Gefangene in die Hände gefallen seyn. Nur zum Theil verhält sich die Sache so. Der österreichische Verlust war allerdings an beiden Punkten der erwähnte; dagegen war es die ganze 25ste Halbbrigade und nur ein Bataillon der 32sten, welche an dem Gefechte bei Carpenedo Theil nahmen; und bei der Wegnahme des Engpasses bei Casasola befanden sich nicht nur die Grenadiere der 32sten, sondern auch jene der 57sten Halbbrigade und die Chasseurs des 10ten Regiments. Was die verschiedenen zusammengesezten Truppenabtheilungen an den genannten Tagen gefangen nahmen, dieß schreibt sich also die 32ste Halbbrigade — von Wahrheitsliebe und Bescheidenheit gleich weit entfernt — allein zu.

Aus all' dem früher Angeführten ergibt sich, in wie weit den sämmtlichen Angaben der französischen ehemaligen 32sten Halbbrigade getraut werden darf.

Notizen über die bedeutendsten Personen, welche in den Feldzügen des Erzherzogs Karl mitgewirkt haben. *)

Bellegarde,

Graf, Heinrich, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des St. Stephans- und des Leopold-Ordens, Ritter des kaiserlichen Ordens der eisernen Krone erster Klasse und Kanzler dieses Ordens, Kommandeur des Maria-Theresien-Ordens, Inhaber des goldenen Civil-Ehrenkreuzes, Ritter des russischen Ordens des heiligen Andreas, des heil. Alexander Newsky nnd der heil. Anna erster Klasse, des sardinischen Ordens der Annunciade, Großkreuz des sicilianischen St. Ferdinands- und Verdienst-Ordens, Ritter des bairischen St. Hubertus-, dann Großkreuz des Max-Joseph's- und des Konstantin- St. Georgs-Ordens von Parma; k. k. wirklicher Geh.-Rath, Staats- und Konferenz-Minister, General-Feldmarschall und zweiter Inhaber des Chevaurlegers-Regiments Kaiser Nr. 1. Er wurde 1760 zu Chambery geboren. Früh trat er in österreichische Dienste und zeichnete sich zuerst in dem Feldzuge von 1793—95 aus. Er hatte Theil an den Siegen von Valenciennes und Maubeuge, so wie an der Berennung von

*) Nach der geschäzten österreichischen Nationalencyklopädie u. A.

Landrecy. Als der Erzherzog Karl das Kommando der Armee in Teutschland übernahm, wurde B. Mitglied seines Kriegsraths und am 12. März 1796 Feldmarschall-Lieutenant. Im April 1797 schloß er den Waffenstillstand zu Leoben mit Bonaparte. 1799 befehligte er ein Korps, welches die Verbindung zwischen Suwarow und Erzherzog Karl erhalten sollte; er war glücklich gegen den General Lecourbe bei Finstermünz (20. März), wurde aber von Moreau den 20. Juni in der Schlacht bei Giuliano geschlagen. Er nahm Theil an den Zusammenkünften zwischen Suwarow und Lord Minthe in Betreff der Subsidien zur Unterhaltung der russischen Truppen und ging darauf nach Wien, Prag und Berlin, um die Friedensunterhandlungen zu beschleunigen. Im Feldzuge von 1800 kommandirte er in Italien gegen Brune, wurde von diesem am 26. Dezbr. bei Valeggio am Mincio geschlagen, und schloß den Waffenstillstand von Treviso. Er ward kommandirender General von Innerösterreich zu Grätz und General der Kavallerie, trat 1801 in den Hofkriegsrath und erhielt nach dem Abgange des Erzherzogs Karl 1805 das Präsidium desselben. Im Juli dieses Jahres ward er General-Gouverneur der venetianischen Staaten, 1806 Feldmarschall, General-Gouverneur von Galizien, 1808 Oberstthofmeister des Kronprinzen; 1809 befehligte er das erste und zweite Armeekorps, welches von Böhmen aus auf dem linken Donau-Ufer agirte; er vertrieb den Marschall Davoust aus Regensburg, ging über die Donau und stieß zur großen Armee unter'm Erzherzog Karl. In den Schlachten von Aspern und Wagram kommandirte er das erste Armeekorps, und unterhandelte am 10. Juli mit dem Herzog von Ragusa wegen eines Waffenstillstandes. Dieser kam jedoch nicht zu Stande.

B. folgte den Bewegungen der Armee und erlitt auf den Höhen von Znaim (12. Juli) einen bedeutenden Verlust. Nach dem Wiener Frieden (14. Oktober 1809) übernahm er zum zweiten Mal das Gouvernement von Galizien, wo er bis zum Ausbruch des Krieges 1813 blieb. Als Präsident des Hofkriegsraths nach Wien berufen, mußte er jedoch im September zur Armee nach Italien abgehen, wo er gegen den Vicekönig Eugen focht. Am 5. Februar 1814 erließ er eine Proklamation aus Verona an die Völker Italiens, in welcher er sie aufforderte, die Sache Frankreichs zu verlassen, und sich an ihren alten Beschützer, an das Haus Oesterreich anzuschließen. Nach der Entsetzung Napoleon's schloß er am 16. April eine Militär-Konvention mit dem Vicekönig von Italien. Nach dem Frieden von Paris blieb er General-Gouverneur der österreichischen Staaten in Italien, und schlug sein Hauptquartier in Mailand auf, von wo er die Angelegenheiten auf den alten Fuß organisirte. Als Napoleon 1815 in Frankreich landete, brach der König von Neapel den am 11. Januar 1814 mit Bellegarde abgeschlossenen Vertrag. Er schlug ihn hierauf bei Ferrara und an der Brücke von Occhio bello, und zerstreute das neapolitanische Heer in der Schlacht von Tolentino (2. und 3. Mai). Nach dem Frieden verweilte er einige Zeit zu Paris. Als Fürst Schwarzenberg zur Herstelluug seiner Gesundheit aller Dienstleistung im Juli 1820 enthoben wurde, kam B. einstweilen wieder an die Spitze des Hofkriegsraths und blieb nun, mit der Oberleitung des Kriegswesens beauftragt, bis zum Oktober 1825, wo er von dem Kaiser unter der ehrenvollsten Anerkennung seiner Dienstleistungen, wegen zunehmender Augenschwäche, dieses Postens entbunden wurde.

Chaſteler,

Joh. Gabr., Marquis von, k. k. Feldzeugmeiſter, Inhaber des Inf.-Reg. Nr. 27, geh. Rath ꝛc. Kommandeur des Maria-Thereſien- und des Leopold-Ordens, Großkreuz des ſardiniſchen St. Mauriz- und Lazarus-Ordens, wurde am 22. Jan. 1763 auf dem Schloſſe Maulbais im vormaligen Hennegau geboren, und erhielt, dem öſterreichiſchen Kriegsdienſte gewidmet, ſeine Ausbildung in der Ingenieur-Akademie zu Wien, ſo wie er denn auch ſeine Laufbahn bei dem Ingenieur-Korps begann. Vom bairiſchen Erbfolgekriege an, wo er ſich im Gefolge ſeines Landsmannes, des Fürſten de Ligne, befand, hat er faſt allen Feldzügen beigewohnt, in welchen öſterreichiſche Heere den Kriegsſchauplatz betraten. Mehrfache Auszeichnungen in dem Türkenkriege hatten ihn ſchon zum Major und Ritter des Maria-Thereſien-Ordens erhoben, als der franzöſiſche Revolutionskrieg begann. 1763, bei den Belagerungen in den Niederlanden beſchäftigt und zum Oberſtlieutenant befördert, nahm er, obwohl beim Blokadekorps von Maubeuge angeſtellt, an der Schlacht vor Wattignies Theil, ſprengte an der Spitze einiger Eskadrons eine Abtheilung franzöſiſcher Infanterie und erhielt acht Bajonettſtiche. Er wurde ſpäterhin auch im diplomatiſchen Fache und nach dem Frieden von Campo-Formio als Bevollmächtigter zur Uebernahme der venetianiſchen Provinzen und der Gränzregulirung gebraucht. Der wieder ausgebrochene Krieg rief ihn zur Armee; als Generalmajor und Generalquartiermeiſter bei Suwarow angeſtellt, fand er in dem Feldzuge von 1799

in Italien vielfache Gelegenheit, den Verbündeten ausgezeichnete Dienste zu leisten. Dieß war namentlich in der Schlacht von Cassano (am 27. April) der Fall. Bei der Belagerung von Tortona schwer verwundet, mußte er seinen Posten verlassen, und konnte erst im folgenden Jahre als Kommandant einer Brigade in Tyrol wieder Dienste leisten. Auch 1805 focht er in dieser Provinz, so wie in Salzburg, mit Auszeichnung. Nach dem Frieden seiner ersten Bestimmung zurückgegeben, leitete er die Befestigung von Komorn, welches im Jahre 1809 bei der innigen Verbindung Frankreichs mit Rußland, und dem verlängerten Aufenthalte der französischen Armee in Schlesien, zu einem Hauptwaffenplatze für den denkbaren Fall erhoben werden sollte, daß ein feindliches Heer die Karpathen überschritte. Bei dem Ausbruche des Krieges 1809 war der Feldmarschall-Lieutenant Ch. als Befehlshaber des 8. Armeekorps angestellt, welches mit dem 9ten unter des Erzherzogs Johann Oberbefehl in Italien operiren sollte; seine genaue Kenntniß von Tyrol, so wie die dort unterhaltenen Verhältnisse, veranlaßten jedoch, daß er mit einem Theile seines Korps dahin gesendet wurde. Die überraschenden Resultate, welche sich hier ergaben, sind eben so bekannt, als Napoleon's Maßregel, durch einen Tagsbefehl Berthier's vom 5. Mai bekannt machen zu lassen: »daß ein gewisser Chasteler, angeblich General im österreichischen Dienst, beschuldigt, die Ermordung bairischer und französischer Gefangenen veranlaßt zu haben, im Fall er gefangen werde, vor eine Militär-Kommission gestellt und binnen 24 Stunden erschossen werden solle.« — Nur durch eine so unwürdige Beschuldigung mochte eine Maßregel beschönigt werden, welche in unserem Jahrhundert durchaus einzig dasteht.

Nach dem unglücklichen Gefechte bei Wörgl, gegen Marschall Lefebvre, verließ Ch. mit seinen Truppen Tyrol und zog durch Salzburg und Steyermark nach Ungarn, wo sich fernerhin keine Gelegenheit zu ausgezeichneter Theilnahme an dem Kampfe darbot. Im Feldzuge 1813 stand er an der Spitze einer Grenadier-Division, mit welcher er bei Dresden im Centrum focht. Bald nach der Schlacht bei Kulm wurde Ch. zum Feldzeugmeister und Festungs-Kommandanten von Theresienstadt ernannt, und führte in der zweiten Hälfte des Oktobers eine Truppenabtheilung zu dem Blokade-Korps von Dresden, wo ihm der Auftrag gegeben ward, dem Marschall St. Cyr zu eröffnen, daß die mit dem Oberbefehlshaber des Belagerungs-Korps, Grafen Klenau, geschlossene Konvention die Genehmigung des Generalissimus nicht erhalten habe. Er ging, nachdem der Marschall sich in das Loos der Kriegsgefangenen gefügt, nach Theresienstadt zurück, ohne weiter thätigen Antheil an den folgenden Kriegsereignissen zu nehmen und ward nach der Organisation des lombardisch-venetianischen Königreichs, Stadt- und Festungs-Kommandant von Venedig, wo er am 10. Mai 1825 starb. Hat er auch hauptsächlich nur durch jene merkwürdige Achtserklärung ein allgemein historisches Interesse erlangt, so ist ihm doch als einem der ausgezeichnetsten Generäle des österreichischen Heeres ein rühmlicher Platz in dessen Kriegsgeschichte sicher.

Clairfait,

Franz Sebastian Karl Joseph de Croix, Graf von, k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens, stammte aus einem der

edelſten Geſchlechter in den ehemaligen öſterreichiſchen Niederlanden, und war den 14. Okt. 1733 in dem Schloſſe Brouille, unfern Binch im Hennegau, geboren. Seine Erziehung war ſorgfältig, ſein Fleiß vorzüglich auf Mathematik, ſeine Neigung auf den Militärſtand gerichtet. Dieſem widmete er ſich ſeit dem zwanzigſten Jahre, und der ſiebenjährige Krieg war die Schule, in der er ſich ausbildete. Er wurde gegen das Ende deſſelben Oberſter, und lebte darauf in ſtiller Eingezogenheit, bis ihn 1778 der bairiſche Erbfolgekrieg wieder in's Feld rief. Wichtiger als in dieſem kurzen Kriege waren die Dienſte, welche er 1788 und 1789 im Türkenkriege leiſtete. In dem leztern Jahre wurde er zum Feldzeugmeiſter ernannt, und commandirte ein beſonderes Korps in Banate, mit welchem er am 28. Auguſt die Türken bei Mechadia ſchlug. Nach der Eroberung Belgrad's, bei der er ſich an Loudons Hauptarmee anſchloß, kommandirte er in der kleinen Wallachei und in der Kraina, ſchlug die Türken in zwei Gefechten, bei Salga und Kalefat, und ſicherte dadurch die genannten Länder bis zum Frieden. Die Commandurwürde und fernerhin das Großkreuz des Thereſien-Ordens waren der Lohn ſeiner rühmlichen Anſtrengungen. Im glänzendſten Lichte zeigten ſich aber ſeine militäriſchen Talente in dem 1792 ausgebrochenen franzöſiſchen Revolutionskriege. Gleich anfangs ſchlug er die Franzoſen bei ihren Einfällen in die Niederlande in Verbindung mit Beaulieu zurück, und befand ſich darauf, als der Herzog von Braunſchweig mit der vereinigten Armee in die Champagne eindrang, mit einem Armeekorps von 12,000 Mann bei der Einnahme von Longwy und Verdün. Er bemächtigte ſich am 1. Sept. 1792 des wichtigſten Poſtens bei Stenay, und als die

Preußen ſich aus der Champagne nach Coblenz zurückziehen mußten, bedeckte er die ſehr geſchwächte preußiſche Armee und zeigte in der Devenſive den künftigen großen Feldherrn. Inzwiſchen drang Dumouriez mit einem Heere, deſſen Stärke man auf 80,000 Mann berechnete, von Valenciennes nach den öſterreichiſchen Niederlanden, und warf am 6. Novbr. 14,000 Oeſterreicher, unter den Befehlen des Prinzen Albrecht von Sachſen-Teſchen, zurück. Ueberall zogen ſich die Oeſterreicher unter C's Oberbefehl, nachdem der Prinz Albrecht das Kommando niedergelegt hatte, zurück, und ſetzten ſich im Herzogthum Jülich bei Bergen, von wo aus er die Franzoſen mehrmals beunruhigte. Einen rühmlichen Antheil hatte er an dem glücklichen Feldzuge von 1793, unter dem Oberbefehl des Prinzen von Coburg. Er überfiel die Franzoſen am 1. März bei Aldenhofen, machte der Belagerung von Mäſtricht ein Ende, entſchied durch ſeine unerſchütterliche Beharrlichkeit, den glücklichen Ausgang des großen mörderiſchen Kampfes bei Neerwinden, wo er den linken Flügel kommandirte, der den höchſten Anſtrengungen der Feinde ſiegreich widerſtand. Mit eben ſo viel Einſicht und Muth kommandirte er bei Quivrain, Hanſon und Famars, und zwang Quesnoi, ihm die Thore zu öffnen. Der Feldzug von 1794 ward frühe eröffnet, und der Anfang deſſelben war für die Verbündeten glänzend. Abgeſondert von der Hauptarmee, ſtand C. in Flandern, ſchlug mehrere Anfälle der Feinde zurück, konnte aber nach der Schlacht bei Fleurus (den 26. Juni), welche Coburg verlor, das Vordringen des Feindes nicht aufhalten. Nachdem Coburg ſeine Entlaſſung genommen hatte, trat C. an deſſen Stelle, zog ſich unter blutigen Gefechten, mit einer ohne Verhältniß ſchwächern Armee, aus Brabant über die

Maas, und ging bei Mühlheim über den Rhein. Auch dieser Rückzug geschah mit einer Ordnung und Umsicht, die dem Feldherrn zur Ehre gereichte. Zu Anfang 1795 erhielt er, mit der Feldmarschallswürde, den Oberbefehl über die österreichische und Reichsarmee, welche sich vom Mittel- bis an den Niederrhein ausdehnte, und mit Wurmser's Stellung am Oberrhein in Verbindung stand. Als später die Franzosen unter Jourdan und Pichegru über den Rhein drangen, brachten ihnen E. am 10. Oktober bei Höchst eine bedeutende Niederlage bei und warf sie schneller, als sie gekommen waren, bis Düsseldorf über den Rhein zurück. Er eilte nun zum Entsatz von Mainz, wo die Franzosen ein ganzes Jahr an Verschanzungen gearbeitet hatten. E. bestürmte und eroberte diese Werke am 29. Oktober (seine glänzendste Waffenthat) und verfolgte die Besiegten. Ein Waffenstillstand, den er auf Hoffnung eines nahen Friedens schloß, hemmte seine weiteren Fortschritte. Als er im Jahre 1796 nach Wien zurückkam, wurde er gleichsam im Triumph von dem Volke empfangen. Der Kaiser selbst besuchte ihn, mit dem Erzherzog Karl, und ließ ihm den Orden des goldenen Vließes überreichen. Am 21. Juli 1798 starb er zu Wien an einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit. E. vereinigte mit Talenten und Kenntnissen des Feldherrn die Tugenden ächter Religiosität und der redlichsten Gesinnung; er hielt strenge Kriegszucht, war ein Feind aller Ruhmredigkeit und Ränke und kannte keine anderen Wege, als die der Ehre und der Dienstpflicht. Sein Muth war unerschütterlich, seine Sorgfalt und Wohlthätigkeit für die Soldaten unerschöpflich, seine Börse stand jedem Offizier offen, der unter ihm diente. Auch den Unterthanen auf seinen Gütern war er ein

wohlwollender Verſorger. Immer einfach in Kleidung und Lebensweiſe, ſchmückte er ſich nur am Schlachttage, denn dieſen betrachtete er als des Kriegers höchſten Feſttag.

Coburg-Saalfeld,

Friedrich Joſias (Prinz von Sachſen-), wurde den 27. Dezember 1737 geboren, und begann 1756 ſeine militäriſche Laufbahn als öſterreichiſcher Rittmeiſter. Der eben ausbrechende ſiebenjährige Krieg gab ihm reiche Gelegenheit, ſeine kriegeriſchen Fähigkeiten auszubilden und wirklich ſtieg er während deſſelben bis zum Generalmajor. Später (1769) erhielt er das 6. Dragoner-Regiment als Inhaber; 1773 wurde er Feldmarſchall-Lieutenant, 1786 General der Kavallerie, ſo wie Kommandirender in Galizien und der Bukowina, nachdem er ſchon früher das Interims-Kommando in Ungarn geführt hatte. Als Oeſterreich 1788 den Krieg gegen die Pforte unternahm, erhielt Prinz C. das Kommando über ein 30,000 Mann ſtarkes Heer, welches ſich in der Bukowina verſammelt hatte, und während Anfangs die übrigen öſterreichiſchen Unternehmungen mit keinem ſehr glänzenden Erfolge gekrönt wurden, ſchlug C. die Türken auf allen Punkten. Er zerſtreute die Tataren bei Czernowitz und drang in die Moldau ein, wo er die Feſtung Chotzym belagerte und am 19. Sept. 1788 eroberte. Im folgenden Jahre wurde er von dem Seraskier Derwiſch Mehemet mit überlegener Macht bedroht; er erſuchte die nahe ruſſiſche Armee um Unterſtützung, und Suwarow vereinigte ſich mit ihm, worauf Beide dem Seraskier bei Fokſchan eine große Niederlage beibrachten (31. Juli 1789). Kaum war aber Suwarow in ſeine Stellung bei Berlad

zurückgekehrt, als der Großvezier ſelbſt mit dem 100,000 Mann ſtarken Hauptheer gegen C. heranzog, und ihn in noch größere Gefahr brachte. Schnell eilte Suwarow wieder herbei, und der Großvezier erlag der Einſicht und Tapferkeit der verbündeten Feldherren bei Martineſtie den 22. September. Prinz C. empfing für dieſen wichtigen Sieg die Feldmarſchallswürde und die höchſte militäriſche Ehre der Monarchie, das Großkreuz des Maria-Thereſien-Ordens. Nach dem Frieden zum Kommandirenden in Ungarn ernannt, verwaltete er dieſen Poſten bis 1793, wo ihm der Oberbefehl über alle öſterreichiſchen und teutſchen Reichstruppen gegen Frankreich übertragen wurde. Hier bewährte der Prinz ſeinen Ruhm, er ſchlug die Franzoſen bei Aldenhoven (1. März), bei Lüttich (4. März) und bei Neerwinden (18. März 1793), befreite die Niederlande von dem eingedrungenen Feinde und verſezte den Krieg auf franzöſiſchen Boden, wo er noch in demſelben Jahre die Feſtungen Condé, Valenciennes und Le Quesnoi einnahm. Im folgenden Jahre eroberte er Landrecy, konnte aber den ungeheuren Truppenmaſſen, welche die franzöſiſche Schreckensregierung ihm entgegenwarf, nicht länger widerſtehen und zog ſich in die Niederlande zurück. Bei Fleurus, 26. Juli 1794, widerſtand er den wüthenden Angriffen Jourdans lange Zeit, doch konnte er gegen die große Ueberzahl nicht's erkämpfen, als einen geordneten Rückzug. Seine Geſundheit war aber durch die Anſtrengungen der lezten Feldzüge erſchüttert, er ſuchte daher ſeine Entlaſſung vom Ober-Kommando nach, und übergab daſſelbe an Clairfait. Er hat ſeitdem kein militäriſches Kommando wieder übernommen, ſondern kehrte nach Coburg zurück, wo ihm noch die Freude zu Theil ward, den Sieg der Sache zu erleben,

für welche er seine besten Kräfte geopfert hatte. Er starb den 26. Februar 1815, im 78. Jahre seines Lebens.

Ferdinand,

Karl Joseph von Este, Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, zweiter Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königlich ungar. St. Stephan-Ordens, Ritter des militärischen Maria-Theresien-, des russ. St. Andreas-, St. Alexander Newsky- und des St. Amor-Ordens erster Klasse, Großkreuz des sizil. St. Ferdinand- und Verdienst-, dann des hannöverschen Guelphen-Ordens, k. k. General der Kavallerie, General- Civil- und Militär-Gouverneur des Königreichs Galizien, Inhaber des Husaren-Regiments Nr. 3. und eines russischen Husaren-Regiments. Er ist geboren den 25. April 1781 zu Modena. 1805 erhielt er den Oberbefehl des dritten Armeekorps von 80,000 Mann, besezte Baiern und stellte sich in Schwaben auf. Das Schicksal des in Ulm eingeschlossenen Heeres voraussehend, faßte F. den 14. Oktbr. den heldenmüthigen Entschluß, sich mit 12 Eskadronen Kavallerie durchzuschlagen, gelangte mitten durch die Feinde nach Oettingen, zog die Trümmer des hohenzollernschen Heeres an sich, und durchbrach Murats Reiterei. So gelangte er, stets von Feinden umschwärmt und verfolgt, am 22. Oktober nach Eger. Nun erhielt er den Oberbefehl über die k. k. Truppen in Böhmen, organisirte den Landsturm, gewann mehrere glückliche Gefechte gegen die Baiern, und deckte mit 18,000 Mann den rechten Flügel der verbündeten Armee, bis diese die unglückliche Schlacht bei Austerlitz lieferte. Er wurde

hierauf kommandirender General von Mähren und Schleſien, organiſirte 1808 in dieſen Provinzen die Landwehr, erhielt 1809 den Oberbefehl über das erſte Armeekorps, welches 36,000 Mann ſtark am 15. April über die Pilica in das Herzogthum Warſchau einrückte, wo ihm Fürſt Poniatowsky bei Rascyn am 19. April mit 12,000 Mann tapfern Wiederſtand leiſtete. Am 22ſten übergab Poniatowsky Warſchau mit Kapitulation, behauptete aber Praga und das rechte Weichſelufer. Nachdem Dombrowsky durch ſeinen Uebergang über die Bzura die Oeſterreicher am 2. Juni genöthigt hatte, Warſchau zu räumen, eroberte zwar der Erzherzog Galizien, welches die Polen beſezt hatten, wieder, doch verdrängte Poniatowsky die Oeſterreicher bald von Neuem. In dem Feldzug 1815 übernahm der Erzherzog den Oberbefehl über die öſterreichiſche Reſerve von 44,000 Mann, ging am 16. Juni mit zwei Abtheilungen derſelben über den Rhein und rückte, nachdem Colloredo den Feind unter Lecourbe zwang, ſich nach Belfort zu werfen, nach Lüneville vor, wo die Entſcheidung der Schlacht bei Waterloo jede weitere Operation entbehrlich machte. 1816 wurde er zum kommandirenden General im Königreiche Ungarn ernannt, 1830 aber ging er als General-, Civil- und Militär-Gouverneur im Königreiche Galizien nach Lemberg ab.

Hiller,

Johann, Freiherr von, k. k. geh. Rath, Generalfeldzeugmeiſter, Kommandeur des Maria-Thereſien-Ordens, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 23, war geboren zu Wiener-Neuſtadt 1755. Er trat 1770 in die öſterreichiſche Artillerie ein, avancirte in derſelben zum General-Major,

wohnte dem bairiſchen Erbfolgekriege 1778—1779 bei, und nahm thätigen Antheil an dem Türkenkriege 1788—1791 und an den Feldzügen gegen die franzöſiſche Republik 1792—97 auf den verſchiedenen Kriegstheatern der Niederlande, Teutſchlands und Italiens. 1805, noch vor der Eröffnung des Feldzuges, avancirte H. zum Feldmarſchall-Lieutenant und zeichnete ſich auch in dieſem Kriege rühmlich aus; doch verdankte er den Ruhm eines ausgezeichneten Generals vorzugsweiſe ſeiner militäriſchen Thätigkeit, die er im Feldzuge 1809 entwickelte. In dieſem war ihm das Kommando des ſechsten Armeekorps, 26 Bataillons, 16 Eskadrons übertragen, zu welchen er noch am 20. April den Oberbefehl über die drei Korps des öſterreichiſchen linken Flügels übernahm. Dieſe Truppen hatten eine drei Meilen ausgedehnte Stellung, während Erzherzog Karl mit den drei andern Korps in Regensburg ſtand. Napoleon beſchloß die öſterreichiſche Armee zu trennen, was ihm auch durch den Angriff des General H. gelang. Er drängte denſelben nach großem Verluſte bis Landshut zurück, worauf H. ſeine Truppen über Berghauſen nach Linz zu und von da nach Ebersberg führte. Hier widerſtand er am 3. Mai den heftigen Angriffen der Franzoſen unter Beſſières; allein die von Napoleon gegen ihn eingeleiteten Umgehungen nöthigten ihn, ſeine Stellung zu verlaſſen und ſeinen Rückzug weiter fortzuſetzen. — In der Schlacht von Aspern zeichnete ſich H. beſonders aus. Maſſena vertheidigte das Dorf hartnäckig, aber nach mehrmals wiederholten Stürmen der Oeſterreicher ſah er ſich doch genöthigt, es zu verlaſſen. H. ließ die Mauern des Kirchhofes abbrechen und erſchwerte ſo den Franzoſen den Sturm deſſelben, und als er ihnen am Morgen des 22ſten den

Kirchhof überlassen mußte, fand sie keinen Schutz hinter den Trümmern. In der kurz darauf folgenden unglücklichen Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli), befehligte H. ebenfalls den rechten Flügel; allein trotz seines Vordringens auf diesem Punkte, sah er sich durch die Niederlage des Centrums und des linken Flügels bald wieder zum Rückzug genöthigt, den er mit der größten Ordnung antrat. 1813 befehligte er das Heer von Inneröſterreich, später die 50,000 Mann starke Armee von Italien, um Illyrien damit zu erobern. Von Klagenfurt aus drang er durch Illyrien und Tyrol vor, vertrieb am 8. Oktober den Feind aus der festen Stellung bei Tarvis, nahm am 12. Nov. sein Hauptquartier zu Vicenza und drängte den Vicekönig bis Verona zurück. Im Dezember desselben Jahres ward er jedoch zur großen Armee abberufen und durch den Grafen Bellegarde im Kommando ersezt. Nach dem Frieden von Paris 1814 war H. kommandirender General von Galizien. Er starb zu Lemberg den 5. Januar 1819.

Hofer,

Andreas, der bekannte Sandwirth und Oberanführer der insurgirten Tyroler 1809, war geboren 1765 zu Passeyer in Tyrol, in dem Wirthshause zu St. Leonard, am Sand genannt. Neben seinem Wirthsgeschäfte betrieb er früher auch einen Handel mit Wein, Getreide und Pferden nach Italien, wodurch er sich ein ziemliches Vermögen sammelte, und ein zweites Wirthshaus, zum hohen Jauchen, genannt, erkaufte. Beim Ausbruche des ersten Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich 1796 führte H. eine selbst gebildete Schützen-Kompagnie bis an den Gardasee, gegen die

Franzoſen. Nach dem Frieden zu Luneville zeigte er ſich ganz beſonders thätig bei Errichtung der tyroliſchen Landmiliz. Bei dem Ausbruche des Krieges 1809 war ganz Tyrol gegen die fremde Herrſchaft in gährender Bewegung; bei den erſten Fortſchritten der Oeſterreicher erhob ſich begeiſtert das Land in Maſſe, glühender Patriosmus belebte jeden Einzelnen und der längſt durch ſeine felſenfeſte Anhänglichkeit an das öſterreichiſche Kaiſerhaus bekannte Sandwirth, ſtellte ſich an die Spitze des Aufſtandes. Vom 11. bis zum 13. April 1809 wurde faſt ganz Tyrol von den Feinden befreit, und 8000 Mann der beſten feindlichen Truppen von den Bauern gefangen. Noch am 12. April zwang H. ein bairiſches Korps in der Nähe von Sterzing die Waffen zu ſtrecken. Nach der Befreiung des nördlichen und mittlern Tyrols von den Feinden zog H. in das ſüdliche und vertrieb auch von da den feindlichen General Baraguay d'Hilliers. Zwar als die Franzoſen nach den Siegen bei Eckmühl und Regensburg gegen Wien vordrangen, fielen die Baiern wieder in Tyrol ein, und nöthigten den öſterreichiſchen General Chaſteler, welcher den Tyrolern zu Hilfe gekommen war, zum Rückzuge; ſie wurden jedoch durch die von feurigem Enthuſiasmus beſeelten Inſurgenten unter H's Anführung zweimal im Angeſicht der Hauptſtadt Innsbruck geſchlagen und gezwungen, Tyrol wieder zu räumen. Schon wollte ſich H. mit einer Menge Tyroler an die kaiſerl. Truppen anſchließen, welche Klagenfurt wegnehmen und dadurch die Verbindung Tyrols mit dem übrigen Kaiſerſtaate wiederherſtellen ſollten, als nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram den 12. Juli der Waffenſtillſtand von Znaim geſchloſſen, und Tyrol gänzlich von den öſterreichiſchen Truppen geräumt wurde. In der erſten

Bestürzung hielt sich H. in einer Höhle des Passeier Thales verborgen, als jedoch die in Tyrol von allen Seiten eingedrungenen Feinde den 3. und 9. August durch das bewaffnete Volk unter Speckbacher, dem Kapuziner Haspinger und Peter Mayer geschlagen worden waren, trat auch H. wieder kräftig auf und erklärte sich nun zum obersten Anführer des für sein altes Recht und für seinen alten Herrn in Waffen stehenden Landes. Am 13. August kam es am Berge Isel auf's Neue zur Schlacht, worin Marschall Lefebre überwunden und gezwungen wurde, Tyrol zu räumen, und H. zog bald darauf wieder siegreich in Innsbruck ein. Hier nahm er seine Wohnung in der Hofburg und stellte sich an die Spitze der Civil- und Militär-Verwaltung im Namen des Kaisers, ließ auch Münzen schlagen und legte sich den Titel Excellenz bei; dabei verläugnete er aber niemals sein einfaches Wesen, seine angeborne Demuth und seinen Eifer für Gott und Vaterland; auch führte er seine Würde nur provisorisch. Unter diesen Umständen erscholl die Kunde von dem geschlossenen Frieden zu Wien, welcher Tyrol wieder an Baiern überlieferte. Das Volk, welches schon oft durch widersprechende Nachrichten getäuscht worden war, schenkte derselbe lange keinen Glauben, und war noch immer zu verzweifeltem Widerstande bereit, als schon mehrere feindliche Heerhaufen in den Tyroler Bergen standen. H. hatte zwar nach Bekanntmachung des geschlossenen Friedens dem Vicekönig von Italien seine Unterwerfung eingereicht, und in einer Proklamation das Volk ermahnt, die Waffen niederzulegen. Doch erschien bald ein zweiter Aufruf zur Wiederergreifung derselben von ihm, und er verwirkte dadurch die ausgesprochene Amnestie. Bald darauf flüchtete sich H. mit seiner Gattin, seinem vierzehnjährigen

Sohne und seinem Sekretär auf eine sehr hoch gelegene Berghütte, das Joch genannt, vier Stunden nordwärts von Passeyer gelegen. Zwei Monate hielt er sich hier unter Schnee und Eis verborgen, alle Drohungen und goldenen Worte der französischen Generäle, konnten keinen Verräther finden; endlich wurde, angeblich durch Verrath seines ehemaligen Anhängers Donay, der Mann, welcher den Flüchtigen Speise und Trank brachte, gefangen genommen, und der Ort des Aufenthalts H's theils durch Versprechungen, theils durch Todesdrohungen von ihm erpreßt. Als die französischen Grenadiere die schroffe Gebirgshöhe in Schnee und Eis äußerst mühsam und gefahrvoll erklommen hatten, und an die fest verschlossene Hütte mit Ungestüm klopften, öffnete H., der einsah, daß kein Entrinnen mehr möglich sey, persönlich die Thür, und trat mit den mannhaften Worten heraus: »Ich bin Andreas Hofer und befinde mich in Eurer Gewalt, tödtet mich, wenn Ihr wollt, aber verschont meine Frau und Kinder, sie sind unschuldig und können für mein Betragen nie verantwortlich seyn.« H. wurde nun gebunden fortgeführt, in der Hütte fand man 4 geladene Gewehre, einen Beutel mit ungefähr 1200 Frk. in verschiedenen Münzsorten und 28,000 Gulden Papiergeld. H. wurde hierauf, nebst seinem Sekretär, unter sehr starker Militär-Eskorde nach Mantua transportirt. Sein Sohn, welcher die Füße erfroren hatte, wurde nach vieler Fürsprache der Mutter zurückgelassen. Aeußerst rührend war der Abschied der beiden Gatten. In Mantua ward H. in das Gefängniß des Hafenforts über den Wasserfall des Mincio gebracht. Nach Abschluß des in aller Eile gehaltenen Kriegsgerichts wurde ihm bereits den 19. Febr. 1810 das Todesurtheil vorgelesen, das er mit Standhaftigkeit

anhörte, und nur um Schonung seiner Frau und Kinder bat, die ihm auch zugesagt wurde. Der 20. Februar war zu H's Todestage bestimmt; er beichtete, stärkte sich noch durch einen Schluck Wein und ging dann um ¾ auf 11 Uhr Vormittags, ein kleines hölzernes, mit einigen Blumensträußen umwundenes Crucifix, in beiden Händen vor sich haltend, mit festen Schritten nach dem Richtplatz. Die Augen ließ er sich nicht verbinden und fiel hierauf, durch die Kugeln von 12 Grenadieren durchbohrt, ein heiliges Opfer für das Vaterland. Kurz nach H's Tode wurde allen seinen Mitgefangenen ein Generalpardon angekündigt. Kaiser Franz I. ließ 1818 die Familie des gefallenen Helden, welcher bereits 1809 geadelt worden war, das Adelsdiplom ausfertigen und entschädigte sie reichlich für den Verlust ihres Vermögens. 1823 wurden auf kaiserlichen Befehl die Gebeine des Andreas Edlen von Hofer, aus Mantua nach Innsbruck gebracht und daselbst in der Franciskaner Hofkirche zum heil. Kreuz feierlich zur Erde bestattet, auch die Errichtung eines Denkmals angeordnet, welches 1833 durch die von Professor Schaller in Wien vortrefflich gearbeitete überlebensgroße Statue zu Stande kam.

Hormayr-Hortenburg,

Joseph Freiherr von, wurde am 20. Jan. 1782 zu Innsbruck aus einem ursprünglich altbairischen, jedoch schon seit 300 Jahren in Tyrol ansäßigen Geschlechte, geboren, das bereits 1361 in Aibling und Rosenheim urkundlich erscheint. Er vollendete seine Bildung auf der Innsbrucker Hochschule, trat im Mai 1797 zu Innsbruck in Praxis, machte in der Tyroler Landwehr die Feldzüge von 1799 und 1800 mit,

und ſtieg vom Gemeinen bis zum Adjutanten des Oberkommando's, und auf Veranlaſſung des Feldmarſchall-Lieutenants Hiller und Chaſteller bis zum Diviſions-Kommandanten und Major. Er erhielt auch die ſilberne Tapferkeits-Medaille. Im März 1802 wurde er Hofconcipiſt und im April 1803 referirender Hofſekretär in der geheimen Hof- und Staats-Kanzlei zu Wien; in der Sektion von Teutſchland ward er im Juli 1802, nach dem Tode des Hofraths Daiſer, proviſoriſcher und im April 1808 wirklicher Direktor des geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archivs, im December 1808 Ritter des neu errichteten Leopolds-Ordens. 1809 wurde H. der Armee von Inneröſterreich, unter den Befehlen des Erzherzogs Johann mit der gefahrvollen Aufgabe beigegeben, die vorbereitete Inſurrektion der Tyroler zu leiten. Er trat muthig an die Spitze der allgemeinen Landesbewaffnung, und führte dieſelbe unter großen Hinderniſſen, faſt von allen Mitteln entblößt, faſt in verzweiflungsvoller Lage, vom Feinde in die Acht erklärt, durch Hilfe ſeiner treuen und tapfern Landsleute, mit großem Erfolge fort, bis der Waffenſtillſtand von Znaim die Räumung Tyrols und Vorarlbergs gebot. Im September 1809 wurde H. wirklicher Hofrath, im Auguſt 1816 wirklicher Hiſtoriograph des kaiſerlichen Hauſes. Mit dem 1. Novbr. 1828 trat H. auf den wiederholten Ruf des Königs Ludwig von Baiern als geheimer Hofrath und Referent im Miniſterium des Aeußern und des königlichen Hauſes in deſſen Dienſte. Im Februar 1830 kam er in das Miniſterium des Innern. Ende März 1832 wurde er als königl. baieriſcher Miniſterreſident an dem königl. großbritaniſch-hannöverſchen Hof ernannt. Als hiſtoriſcher Schriftſteller ſind die Verdienſte H's, beſonders wo er aus

Quellen schöpfte, ausgezeichnet und unbestritten. Seine Schriften sind bekannt, weniger durch ihren schwülstigen Styl und großen historischen Quellenwerth, da ihm seine Stellung alle Archive zugänglich machte.

Johann

Baptist Joseph, kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des militärischen Maria-Theresien-Ordens, des österreichischen kaiserlichen Leopold- und des königl. württembergischen Militär-Verdienst-Ordens, Ritter des königl. sächsischen Ordens der Rautenkrone, k. k. General der Kavallerie, General-Direktor des Genie- und Fortifikationswesens, der Wiener Ingenieurs und der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, Inhaber des Dragoner-Regiments Nr. 1, ein durch hohen Geist, Wissenschaftsliebe und Gelehrsamkeit, wie durch seltene Liberalität gleich ausgezeichneter Prinz, wurde geboren zu Florenz den 20. Januar 1782, achter Sohn Kaisers Leopold II. und der Kaiserin Maria Ludovika, Tochter König Karl's III. von Spanien. In frühester Jugend studirte der Prinz die Kriegskunst theoretisch, für welches Studium, wie für jenes der Geschichte, er die meiste Neigung zeigte. 1800, als Erzherzog Karl das Kommando abgegeben und Kray mehrere Unfälle erlitten hatte, übernahm Erzherzog Johann den Oberbefehl des Heeres, mit welchem er auch wieder in Baiern vordrang, jedoch bei Hohenlinden und Salzburg von Moreau geschlagen wurde, obschon der Erzherzog selbst die größte persönliche Tapferkeit bewies, und Alles aufbot,

um den Muth der Krieger zu beleben. Nach dem Frieden bei Lüneville übernahm er die Stelle eines General-Direktors des Genie- und Fortifikationswesens, und wurde zum Direktor der beiden Akademien zu Wien und Wiener-Neustadt ernannt, die seinen thätigen Bemühungen und weisen Einrichtungen ihren jetzigen hohen Grad der Vollkommenheit zu danken haben. Bei dem Ausbruche des Krieges 1805 befehligte der Erzherzog in Tyrol, welches Land er früher mehrmals bereist, und dabei Plane für die dortige Volks-Bewaffnung, Vertheidigung der festen Plätze u. s. w. entworfen hatte. Hier zeichnete er sich neuerdings durch heldenmüthige Tapferkeit und die weisesten Maßregeln aus, die nur durch die Uebermacht der Feinde ohne Wirkung blieben. Nach Kärnthen zurückgedrängt, vereinigte er sich daselbst mit dem Erzherzog Karl, um mit ihm nach Wien vorzudringen, und diese Hauptstadt zu retten. Die Schlacht bei Austerlitz und der darauf folgende Preßburger Frieden vereitelten dieses Unternehmen. Nun widmete sich der Prinz längere Zeit den Wissenschaften, von denen ihm keine fremd geblieben war. Als sich nach dem Tilsiter Frieden der Bruch mit Frankreich auf's Neue verbreitete, beschäftigte sich der Erzherzog mit einem Angriffs- und Vertheidigungs-System für Salzburg und Inneröstereich, zugleich leitete er die Organisation der Reserve und Landwehr, so wie auch die Maßregeln des wirkungsvollen Aufstandes der Tyroler. Beim Ausbruche des Krieges 1809 befehligte er das nach Italien bestimmte Heer von Inneröstereich, schlug den Feind bei Venzone, Pordenone und Sacile, und drang bis an die Etsch vor, wo ihn jedoch der Unfall bei Regensburg nöthigte, sich wieder zurückzuziehen. Trotz der verlorenen Schlacht bei Tarvis, war es nicht die Schuld des

Erzherzogs, wenn der von ihm ausgedachte Plan mißlang. Nun zog er sich nach Ungarn zurück. Die Schlacht bei Raab hatte ebenfalls keinen günstigen Erfolg, den ungünstigsten jedoch die zu späte, aber nicht früher mögliche Ankunft seiner Heeresabtheilung zur Schlacht bei Wagram, welcher der Wiener Friede folgte. Nach demselben widmete sich der Prinz mit neuem Eifer seinen Obliegenheiten als Genie-Direktor, wobei er aber zugleich keineswegs die Wissenschaften vernachläßigte. — In den Kriegen 1813 — 14 blieb der Erzherzog ohne Anstellung, 1815 aber befehligte er die Belagerung von Hüningen, und ordnete die Zerstörung dieser gefährlichen Festung nach deren Einnahme an. Nach dem zweiten Pariser Frieden besuchte der Prinz Paris und ging dann nach London, von wo aus er im folgenden Jahre nach Teutschland zurückkehrte, und nun meist wissenschaftlichen Studien lebte.

Kienmayer,

Michael, Freiherr von, k. k. geheimer Rath, General der Kavallerie und Inhaber eines Husaren-Regiments, war geboren zu Wien 1750. Frühzeitig wählte er den Kriegerstand, zeichnete sich im Türkenkriege unter Loudon rühmlichst aus, wurde Oberst, und wirkte besonders thätig bei der Belagerung und Eroberung der Festung Belgrad mit. Im Verlaufe der französischen Kriege leistete K. ebenfalls sehr wichtige Dienste, und schwang sich zur Würde eines Feldmarschall-Lieutenants hinauf. 1800 führte er das Kommando in Breisgau, 1805 befehligte er ein Korps am Lech, welches er nach der Niederlage des Generals Mack bei Ulm, glücklich nach Böhmen führte. In der Schlacht

bei Austerlitz kommandirte K. wieder ein bedeutendes Korps. 1809 erhielt er den Oberbefehl der kaiserlichen Armee in Böhmen, 1810 die Remonte-Inspektion über die ganze Armee, 1812 wurde er dem kommandirenden General in Ungarn beigegeben, 1814 kommandirte er in Galizien, 1815 in Siebenbürgen, 1820 in Mähren und Schlesien, 1826 wurde er pensionirt und starb am 28. Okt. 1828 in Wien.

Klenau,

Johann, Graf von, k. k. Geheimer Rath, General der Kavallerie und Hofkriegsrath, war geboren 1755, zu Benatek in Böhmen, trat 1776 in Kriegsdienste, und machte den französischen Revolutionskrieg in einem Kavallerie-Regimente mit. 1793 war K. Oberstlieutenant unter Wurmser, und zeichnete sich in Italien rühmlichst aus. 1799 wurde er General-Major, 1800 stand er bei der Rheinarmee in Baiern unter Mack, und wurde zu Ulm kriegsgefangen. Napoleon selbst belobte K. seiner bewiesenen Tapferkeit wegen, und behandelte ihn mit Auszeichnung. 1812 erhielt K. die geheime Rathswürde, und befehligte 1813 als Feldzeugmeister ein Armeekorps, focht bei Dresden, wurde dann General der Kavallerie und nahm an der Schlacht bei Leipzig thätigen Antheil. Bald darauf schloß er mit Gouvion St. Cyr die Kapitulation von Dresden ab, die jedoch von dem Oberfeldherrn nicht ratificirt wurde. Darauf ging K. mit seinem Korps nach Italien zur Verstärkung der dortigen Armee. Nach dem Friedensschlusse von 1814 wurde er General-Inspektor, und starb zu Brünn den 7. Okt. 1819 als kommandirender General von Mähren und Schlesien.

Kray,

von Krajow, Paul Freiherr von, k. k. Feldzeugmeister und Kommandeur des Maria-Thereſien-Ordens, war geboren zu Käsmark in Oberungarn den 5. Februar 1735. Von ſeinem Vater, einem Hauptmann in der kaiſerlichen Armee, wurde er in früheſter Jugend zum Waffendienſt gebildet und nach geendeten Schulſtudien von dem berühmten Mathematiker Major von Minkowicz unterrichtet. Nun ſchickte ihn der Fürſt Primas Eſaky, der die Verdienſte ſeines Vaters hochſchäzte, nach Wien, und ließ ihn auf der Univerſität die mathematiſchen Studien vollenden. Im Jahre 1754 verließ K. Wien trat bei dem Graf Hallerſchen Infanterie-Regimente in Kriegsdienſte und zeichnete ſich ſchon drei Jahre darauf im ſiebenjährigen Kriege durch Eifer und Thätigkeit aus, die von dem berühmten Loudon ſelbſt bemerkt und gewürdigt wurden. 1773 dämpfte K. den bekannten Aufruhr der Walachen unter Horjah und Kloska in Siebenbürgen mit großer Anſtrengung, und wurde zum Oberſten befördert. Als 1788 der Türkenkrieg ausbrach, wurde ihm das Kommando eines eigenen Truppenkorps anvertraut. 1792 erhielt K. das ungariſche Baronats-Diplom und wurde bei dem Ausbruche des franzöſiſchen Krieges dem Prinzen Coburg, auf deſſen eigenes Verlangen, als Gehülfe zugeordnet. Während der Krankheit des Generals Melas übernahm K. 1799 den Oberbefehl der öſterreichiſchen Armee in Italien und eröffnete den Feldzug auf die glänzendſte Weiſe. Er zeichnete ſich bei Verona, Legnago und Wagnano rühmlichſt aus und trug ſo zu den Siegen von Melas und Suwarow thätig bei, auch eroberte er Mantua nach zweimonatlicher Belagerung. Dafür wurde K. 1800 durch die ſchöne Herrſchaft

Topolya in Ungarn belohnt und erhielt noch im nämlichen Jahre das Oberkommando der Armee in Teutschland, nachdem der Erzherzog Karl daſſelbe niedergelegt hatte. Hier war ihm jedoch das Glück nicht günſtig; die franzöſiſche Uebermacht nnd Moreau's glückliche Kombinationen zwangen ihn zum Rückzuge zwiſchen die Donau und den Bodenſee. Bald darauf wurde K. durch ein kaiſerliches Handſchreiben ſeines Kommando's enthoben, worauf er ſich auf ſein Gut zurückzog und den 19. Januar 1804 zu Peſth ſein Leben beſchloß.

Lichtenſtein,

Johann, Fürſt von, ſouveräner Fürſt und Regierer des Hauſes Lichtenſtein-Nikolsburg, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Maria-Thereſien-Ordens, Inhaber des Huſarenregiments Nr. 7. geheim. Rath ꝛc. des Fürſten Franz und der gebornen Gräfin Leopoldine von Sternberg zweiter Sohn, wurde am 26. Juni 1760 zu Wien geboren. Früh ſchon zum Soldatenſtande hingezogen, bildete er ſich unter des Grafen von Lascy Leitung weiter in dieſem Fache aus. 1782 wurde er Lieutenant bei Ansbach-Cüraſſier, 1783 Rittmeiſter im nämlichen Regiment, und gegen den Ausgang des Türkenkrieges, 1787, Major bei Harrach Dragoner. Als ſolcher machte er ſeinen erſten Feldzug, 1788, in der Hauptarmee bei Semlin mit, wo er ſich unter den Augen Joſeph II. ſo vortheilhaft auszeichnete, daß er zum Oberſtlieutenant bei Kinsky Chevauxlegers befördert wurde. Als die Türken das öſterreichiſche Lager vor Czettin in einer ſtürmiſchen Nacht überfallen wollten, bewies ſich L. als ein wahrer Held. Kaum zeigten ſich die Spuren der feindlichen Annäherung, ſo warf

ſich der Fürſt auf ein ungeſatteltes Pferd, ſtellte ſich in Abweſenheit des Oberſten an die Spitze ſeines Regiments, und warf ſich mit demſelben ſo ungeſtüm auf den Feind, daß derſelbe in ſchmählicher Unordnung eine wilde Flucht ergriff. Bei dem Sturme auf Czettin, 20. Juli 1790, waren L. und Giulay die erſten auf der Mauer. Hier erhielt der Fürſt das Kleinkreuz des Thereſien-Ordens und wurde bald darauf Oberſt. Drei Feldzüge machte er im Türkenkriege mit, einen vierten 1792 in den Niederlanden, und es gab keiner großen Tag, an welchem ſich L. nicht auszeichnete; beſonders merkwürdig aber war jener von Bouchain. — L. ſtand mit ſeinem Regiment, einer Diviſion Naſſau-Cüraſſiere, einer Diviſion Kaiſer-Huſaren und einer Kavallerie-Batterie, ohne Fußvolk, auf Vorpoſten von Bouchain und Cambry. Der Feind nahte in überlegener Anzahl, um den Poſten aufzuheben; mehr als 2000 Pferde ſuchten L. in Flanken und Rücken zu umgehen. Mit Blitzesſchnelligkeit ſtürzte ſich der Fürſt auf die Reiterei und ſprengte ſie auseinander; nicht beſſer erging es dem Fußvolk, das ſich in ein großes dichtes Viereck zuſammengezogen hatte. An der Spitze ſeiner Reiter griff L. ſie an und vernichtete den Feind: 4000 Leichname bedeckten den Wahlplatz, Geſchütz und Trophäen fielen in die Hände der Sieger. 1794 führte er einen eben ſo glücklichen Angriff auf ein feindliches Lager bei Maubeuge aus, worauf ihn der Monarch zum Generalmajor erhob. Bald darauf ritt er mit einbrechender Dämmerung, von einer einzigen Ordonnanz begleitet, auf Recognoscirung umher. Am Saum eines Waldes bemerkte er in geringer Entfernung ein feindliches Chaſſeur-Regiment. Zum Glück trug der Fürſt einen blauen gelbdurchwirkten Mantel, wie man ſie damals noch häufig trug. Er befahl ſeiner

*

Ordonnanz, ihren weißen Mantel augenblicklich wegzuwerfen und hinter den Bäumen versteckt zu bleiben, in der Ueberzeugung, daß die Feinde ihn für einen französischen General hielten. Mit ein paar französischen Worten rief er den feindlichen Oberst zu sich, der ohne seinen Irrthum zu bemerken mit gesenktem Degen auch sogleich heransprengte. Vor den Augen seiner Truppe entriß der Fürst ihm den Degen; »Sie sind mein Gefangener!« ihm zurufend, ergriff er den Zügel des Obersten auf der einen, die Ordonnanz auf der andern Seite, und rannte mit seinem Gefangenen, wie ein Sturmwind, davon. — In dem Feldzuge von 1796 glänzt des Fürsten Name an den Tagen von Heidenheim, Forchheim, Bamberg und vorzüglich von Würzburg, wo er die feindlichen Reihen so kräftig durchbrach, daß selbst Bonneau's und Jourdan's Bemühungen die Fliehenden nicht mehr zurückhalten konnten. Erzherzog Karl umarmte den Fürsten vor den Augen des Heeres und übersandte ihm später das Kommandeur-Kreuz des Theresien-Ordens. — Im Feldzuge 1797 richtete L. ein feindliches Regiment leichter Kavallerie bei Rastadt völlig zu Grunde; 1799 half er die Vereinigung Macdonalds mit Moreau vereiteln, wobei die Feinde über 2000 Mann verloren. So ruhmvoll er jene Schlacht hatte beginnen helfen, so glänzend zeichnete er sich auch am Ende aus. Macdonald wagte nach bereits eingebrochener Nacht noch einen Verzweiflungsangriff, wobei seine Reiterei in Masse vom rechten Ufer der Trebia heransprengte; die Infanterie folgte ihr auf dem Fuße. L. ging dem Feind entgegen und warf den ganzen Haufen in der buntesten Unordnung mit großem Verlust zurück. Er wurde Feldmarschall-Lieutenant und Befehlshaber eines eigenen Armee-Korps. Wie bei Würzburg Erzherzog Karl, so empfing ihn hier

der General Suwarow mit einer ehrenvollen Umarmung. L. hatte bei dieſer Gelegenheit fünf Pferde unter dem Leibe verloren und eine Kanonenkugel ihm den rechten Rockſchoß abgeriſſen. — Auch in der Schlacht bei Novi (15. Auguſt 1799) bedeckte ſich der Fürſt mit Ruhm, und am 3. Dezember ergab ſich ihm Coni. Bei Hohenlinden (3. Dezember 1800) deckte er den Rückzug auf eine vortheilhafte Weiſe und fügte dem zu raſch vordringenden Lecourbe bei Salzburg großen Schaden zu, wofür er 1801 das Großkreuz des Thereſien-Ordens erhielt. — Am 24. März 1805 ſtarb ſein Bruder Aloys, ohne einen Erben zu hinterlaſſen. Nichts deſto weniger blieb der Fürſt, der nunmehr in 11 Feldzügen, 80 größeren und kleineren Treffen mitgefochten, dem Militärſtande getreu. Aber dennoch ließ dieſe vorherrſchende Begeiſterung ihn die Sorge für ſeine Familie, welche aus ſieben Söhnen und vier Töchtern beſtand, nicht außer Acht laſſen. Eben ſo wohl durch weiſen Ordnungsgeiſt, als durch bedeutende Ausbreitung ſeiner Beſitzungen in Steiermark und Oeſterreich hat Fürſt Johann ſeinen Namen neben den der Stifter ſeines Hauſes geſtellt. Künſte und Wiſſenſchaften, Viehzucht und Forſtkultur, Fabriken und Bauten unterſtüzte er, trotz ſeines kriegeriſchen Sinnes, auf jede ihm mögliche Weiſe. — Sieben Monate nach ſeinem Regierungsantritt ereignete ſich das Unheil bei Ulm. Der Fürſt lag krank zu Feldsberg. Ein ſchmeichelhaftes Handſchreiben des Kaiſers machte ihn mit der Gefahr des Vaterlandes und der Kaiſerſtadt bekannt und übergab ihm den Befehl über ein noch zu organiſirendes Heer. Er erhob ſich vom Krankenlager, ſammelte ſeine Krieger, focht mit ihnen bei Auſterlitz, und deckte jenen unſeligen Rückzug, wobei ihm Hut und Kleider von den

Kugeln vielfach durchlöchert wurden. In der Nacht darauf erhielt er einen Waffenstillstand, und unterzeichnete am 26. Dez. 1805 den Preßburger Frieden mit Talleyrand; 1806 wurde er kommandirender General ob und unter der Enns und General von Wien. Er war der einzige unter den kleinen Reichsfürsten, der nicht mediatisirt, sondern ohne sein Zuthun dem rheinischen Bunde zugezählt wurde. — In den großartigen Vorbereitungen zu dem unvergeßlichen, ächt nationalen Kampf von 1809 entfaltete der Fürst eine nicht geringere Thätigkeit. Er kommandirte das Grenadier- und Kavallerie-Reservekorps, mit welchem er am 20. April 1809 Regensburg in Besitz nahm. Dadurch ward die Verbindung mit dem kleinen Heere Bellegarde's und Kollowrats, jenseits der Donau, in einem Augenblicke hergestellt, als Oesterreichs zersplitterte Hauptmacht von allen Seite bedroht ward. Bei dem bedenklichen Uebergang auf das linke Donauufer (23. April) hielt vorzüglich L. den Muth der österreichischen Reiterei aufrecht, und warf sich mehrmals an der Spitze weniger Reiter mitten in den Feind. Von seinem heldenmüthigen Benehmen in der Schlacht bei Aspern liefert folgende Stelle des Armeebefehls des Erzherzogs Karl den schönsten Beweis: „Der General der Kavallerie, Fürst Johann Lichtenstein hat seinen Namen verewigt. Dieses Gefühl und meine warme Anhänglichkeit an seine Person verbürgt ihm die Dankbarkeit unsers Monarchen. Ich kann ihn nur mit dem öffentlichen Ausdruck meiner Achtung lohnen.“ Die Nacht vom 21. auf den 22. Mai brachte der Fürst ganz in der Nähe der feindlichen Posten auf der Erde liegend zu, ein Stückchen Zucker und einen Trunk schlechten Wassers als Stärkung nach dem mörderischen Kampfe genießend. — Am 5. und 6. Juli bei Wagram

ertheilte Erzherzog Karl seiner Reiterei das Zeugniß, unter einem Hagel von Kugeln so kaltblütig, wie auf dem Exerzierplatze manövrirt zu haben. Eine Kanonenkugel tödtete am 5. Juli Nachmittags sein Pferd, und während er unter demselben lag, feuerte der Feind heftig mit Kartätschen nach ihm. Unbeschädigt bestieg er jedoch ein anderes Pferd, und kam oft noch vor seinen Adjutanten an den Ort seiner Aufträge. Nur am 6. Juli Mittags brachte die volle Decharge einer ganzen feindlichen Masse ihm die einzige Contusion bei. Als der Erzherzog den Oberbefehl des Heeres niederlegte, ward ihm derselbe zu Theil, gleichwie er auch später den Marschallstab erhielt. Nachdem er den Wiener Frieden noch mit unterzeichnet hatte, beschloß er seine Heldenbahn und lebte seitdem im Schooße des Friedens, dem Wohl seiner Unterthanen und der Sorge seiner zahlreichen Familie.

Ludwig,

Joseph Anton, kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen ꝛc. Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des königlich ungar. St. Stephan-Ordens, k. k. General-Feldzeugmeister, General-Artillerie-Director und Inhaber des Linien-Infanterie-Regimentes Nr. 8, ist geboren zu Florenz den 13. December 1784, sechster Sohn Kaiser Leopold II. In den Feldzuge 1809 befehligte der Erzherzog eine österreichische Heeresabtheilung, und zeichnete sich namentlich in der Schlacht bei Abensberg aus. Späterer Zeit genoß der Prinz bei verschiedener Gelegenheit die Auszeichnung, die Person des Kaisers Franz während dessen Abwesenheit zu repräsentiren. Nach dem Tode des Feldmarschalls, Grafen

Joseph Colloredo, erhielt der Prinz dessen Würde eines General-Direktors der Artillerie, und seit mehr als fünfzehn Jahren ist ihm, bei seinen tiefen Einsichten, einer äußerst verläßlichen Auffassung und streng gerechten Beurtheilung aller Gegenstände, auch noch die unmittelbare Erledigung verschiedener Regierungsgeschäfte von dem Kaiser Franz überlassen worden. Auch der jetzige Kaiser hat bei seinem Regierungsantritte die seit einer Reihe von Jahren rühmlich bezeichnete Wirksamkeit des Erzherzogs in Anspruch genommen. Derselbe ertheilt daher in seinem Wirkungskreise wie früher, so auch jezt, Audienzen.

Mack,

Carl, Freiherr von, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, war geboren zu Nennslingen in Franken den 25. August 1752. Als Fourier trat er in österreichische Kriegsdienste. Bald wurde Graf Lascy auf M's Talente aufmerksam, und er beförderte ihn zum Offizier. Im Türkenkriege 1788 zeichnete sich M. besonders aus und erlangte die höhern Militär-Würden; Kaiser Joseph II. ernannte M. auf Loudons Empfehlung kurz vor seinem Tode zum Chef des Generalstabs. 1793 berief ihn Prinz Coburg zur Armee in den Niederlanden, wo M. mehrere Unternehmungen, so z. B. die Störung des Lagers bei Famars, sehr geschickt leitete. Anfangs 1794 ging er mit seinem berühmten Plane zu dem Feldzuge dieses Jahres nach London, dieser wurde jedoch nicht angenommen. Nach Abgang des Prinzen von Coburg wurde M. bei der Rhein-Armee als Feldmarschall-Lieutenant angestellt und begab sich 1798 nach dem Frieden von Campo formio nach Neapel, um auf den Wunsch des Königs Ferdinand IV. den Ober-

befehl von deſſen Heere gegen die Franzoſen zu übernehmen. Er entwarf hier einen neuen, ſehr zweckmäßigen Plan zu einem Feldzuge, ſiegte auch anfangs in mehreren Treffen und beſezte Rom, mußte dieſe Stadt jedoch bald wieder verlaſſen, da die neapolitaniſchen Truppen nicht mehr ihre Pflicht thaten und auf ſchnellen Rückzug dachten. Bei Capua nahm nun M. eine feſte Stellung und ſchloß den 10. Januar 1799 einen Waffenſtillſtand ab. Mittlerweile war jedoch zu Neapel ein Aufſtand der Lazzaroni ausgebrochen, welche einen Theil von M's Truppen entwaffneten, ihn und die Offiziere der Verrätherei beſchuldigten und ihren König ſelbſt vertheidigen wollten. Um ihrer Muth zu entgehen, war M. gezwungen, ſich mit ſeinem Generalſtabe dem feindlichen General Championnet zu ergeben; er wurde kriegsgefangen nach Paris geführt, entwich jedoch 1800 von da und begab ſich wieder nach Oeſterreich. 1804 erhielt M. den Oberbefehl ſämmtlicher kaiſerlicher Heere in Tyrol, Dalmatien und Italien, und entwarf ein neues Organiſations-Syſtem derſelben. Nachdem aber im Kriege 1805 die Franzoſen am 14. und 15. October an der Iller geſiegt hatten und Memmingen übergeben worden war, warf ſich M. mit dem Entſchluſſe der äußerſten Gegenwehr in die Stadt Ulm, capitulirte jedoch ſchon am 17. October; er ſelbſt wurde auf Ehrenwort entlaſſen, die 20,000 Mann ſtarke Beſatzung jedoch kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt. Bei ſeiner Rückkehr nach Wien wurde M. verhaftet und dieſer Kapitulation wegen vor ein Kriegsgericht geſtellt, welches ihn zum Tode verurtheilte. Der Kaiſer Franz milderte jedoch dieſes Urtheil auf Caſſation und zweijährige Feſtungshaft. 1808 wurde ihm auch die übrige Strafe erlaſſen; ſeitdem lebte M. in St. Pölten,

durfte auch wieder bei Hofe erſcheinen und erhielt den Maria-Thereſien-Orden nebſt der Ordens-Penſion zurück; auch wurde er normalmäßig als Feldmarſchall-Lieutenant penſionirt. M. ſtarb zu St. Pölten den 22. October 1828.

Maximilian,

Joſeph Johann Ambros Carl von Eſte, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oeſterreich ꝛc., Hochmeiſter des teutſchen Ritterordens im Kaiſerthume Oeſterreich; k. k. Generalfeldzeugmeiſter und Inhaber des 2. Artillerie- und des Infanterie-Regiments Hoch- und Teutſchmeiſter, iſt geboren den 14. Juli 1782, dritter Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Oeſterreich, widmete ſich dem Militärſtande; 1809 und 1814 befehligte er eine öſterreichiſche Heeresabtheilung. In neuerer Zeit erwarb ſich Erzherzog M. große Verdienſte um die Befeſtigungskunſt durch die nach ſeinem Plane 1831 erbauten 32 Fortificationsthürme an der Donau in Oberöſterreich, deren Tüchtigkeit und Zweckmäßigkeit ſich bereits durch vorgenommene Proben hinlänglich bewährt haben. — Nach dem am 2. April 1835 erfolgten Ableben des Erzherzogs Anton Victor wurde am 22. April 1835 der Erzherzog M. (bisher Ritter des teutſchen Ordens und Landcomthur der ehemaligen Ballei Franken) im Großcapitel zu Wien in Folge des dem teutſchen Ritterorden ſchon von weiland Kaiſer Franz I. und neuerdings von dem jezt regierenden Kaiſer Ferdinand I. beſtätigten freien Wahlrechts aus der Mitte der Ordensritter zum Hoch- und Teutſchmeiſter einmüthig erwählt.

Melas,

Michael, Freiherr von, General der Cavallerie, Inhaber des Dragoner-Regiments Nr. 6, Commandant des Maria-Thereſien-Ordens, ſtammte aus Mähren, wurde 1730 geboren und focht zuerſt im ſiebenjährigen Kriege, wo er Adjutant des Feldmarſchalls Daun war. 1793 bis 1794 wurde er als Generalmajor, dann als Feldmarſchall-Lieutenant an der Sambre und im Trier'ſchen angeſtellt, ging 1795 zur Rheinarmee, und im März 1796 zu der Armee in Italien, deren Obercommando er im Juni einſtweilen übernahm; dann diente er unter verſchiedenen Oberfeldherren. Als Anführer der öſterreichiſchen Armee, die 1799 unter Suwarow agirte, unterſtüzte er denſelben kräftig, und verfolgte die Vortheile, mit denen General Kray vor ſeiner Ankunft den Feldzug eröffnet hatte. Vorzüglichen Ruhm erwarb ihm die Schlacht bei Caſſano, in deren Folge er ſich mit Organiſation der Lombardie beſchäftigte, in der Schlacht an der Trebia und vornämlich bei Novi. Nachdem Suwarow ſich gegen Maſſena in die Schweiz gewendet hatte, commandirte M. die öſterreichiſche Armee von 60,000 Mann, mit denen er den 3. November den General Championnet bei Imola ſchlug, wodurch die Franzoſen den Platz Coni verloren. Dagegen war er in dem Feldzug 1800 unglücklich. Nachdem er das ſchwache Heer der Franzoſen unter Maſſena zurückgeſchlagen hatte, verlor er viel Zeit vor Genua, während der damalige Conſul Bonaparte über die Alpen ging, ſeine Colonnen ſammelte und in der Ebene ausbreitete, die öſterreichiſchen Magazine aufhob und endlich ihn von aller Verbindung mit Oeſterreich abſchnitt. M. griff darauf, mehr durch den

Mangel an Lebensmitteln, als durch seine Stellung genöthigt, die Franzosen den 16. Juni bei Marengo heftig an, verlor aber diese berühmte Schlacht und alle Hoffnung zum Rückzuge. Um dem gewissen Untergange seiner Armee zuvorzukommen, sah er sich genöthigt, eine Kapitulation zu unterzeichnen, die der einer belagerten Festungsgarnison glich; seine Truppen zogen sich in drei Kolonnen hinter Mantua zurück, alle Festungen von der französischen Gränze bis dahin wurden den Franzosen eingeräumt, und man kam über einen Waffenstillstand überein, um während desselben Friedensvorschläge nach Wien zu senden. M. verließ darauf die Armee, wurde zum Kommandirenden von Böhmen ernannt, und starb zu Elbe-Teinitz in Böhmen den 31. Mai 1806.

Ott,

von Battorkez, Peter Karl, Freiherr, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Kommandeur des Maria-Theresien-Ordens, und Inhaber des Husaren-Regiments Nr. 5, trat mit wahrem Beruf in österreichische Kriegsdienste, stieg schnell von Stufe zu Stufe, und war im Türkenkriege 1789 schon Generalmajor. 1793 befehligte er eine Abtheilung des österreichischen Heeres in den Niederlanden, und entwickelte in dem Angriffe auf das Lager von Famars, und hierauf bei dem von Marchienne große Talente. Nachdem er 1794 in den Niederlanden und 1795 am Rhein öfter Proben einer seltenen Tapferkeit abgelegt hatte, begleitete er 1796 den General Wurmser nach Italien und befehligte den 11. September 1797 dessen Avantgarde, als sich derselbe in Mantua einschloß. 1797 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, zeichnete er sich 1799 bei der

Schlacht von Baſſano den 27. April aus, und in dem folgenden Jahre war Italien der Schauplatz ſeines Ruhmes. Der aus Neapel zurückkehrenden franzöſiſchen Armee legte er an der Trebia bedeutende Hinderniſſe in der Weg, und erhielt 1800 von Melas den Auftrag zur Belagerung Genua's. Er unterzeichnete im Juni Maſſena's Kapitulation, vereinigte ſich darauf mit der Hauptarmee, wurde aber den 9. Juni von Berthier bei Montebello geſchlagen. Der Kaiſer ernannte ihn 1808 zu einem der Anführer der adeligen Inſurrection in Ungarn. Er ſtarb den 10. Mai 1809 zu Ofen.

Rainer,

Joſ. Joh. Mich. Franz Hieronymus, kaiſerlicher Prinz und Erzherzog von Oeſterreich, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen ꝛc. Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungar. St. Stephan- und des öſterr. kaiſ. Leopold-Ordens, Vicekönig des venet. lombard. Königreichs, k. k. General-Feldzeugmeiſter und Inhaber des Infanterie-Regiments Nro. 11, geboren zu Florenz den 30. Sept. 1783, zehnter Sohn des Kaiſers Leopold II. mit Maria Ludovica, Tochter des Königs Karl III. von Spanien, erhielt eine ſorgfältige wiſſenſchaftliche Bildung und zeichnete ſich bald durch regen Sinn für höhere Regierungsgeſchäfte aus, welchen er ſich ſtets mit beſonderer Hingebung weihte. Seine Lieblingsbeſchäftigung außer ſeinen militäriſchen und andern Studien, war die Botanik, zu welchem Zwecke der Prinz oft Excurſionen in die für die Botanik reiche Ausbeute gewährenden vaterländiſchen Gebirge unternahm. Nach der Organiſirung des lombard. venet. Königreichs 1814 wurde der Erzherzog von ſeinem erhabenen Bruder,

dem Kaiser Franz I. zum Vicekönig desselben ernannt und 1835 von Kaiser Ferdinand I. nach dessen Thronbesteigung in dieser Würde bestätigt; 1820 vermählte sich der Vicekönig mit Maria Elisabeth Franzisca, geb. Prinzessin von Savoyen-Carignan, Schwester des jetzigen Königs Carl Albert von Sardinien, die ihm sechs Prinzen und zwei Prinzessinnen gebar. Unter seiner zweckmäßigen Verwaltung hat sich jenes Königreich eines blühenden Zustandes zu erfreuen, die Künste und Wissenschaften finden an ihm einen eben so eifrigen Verehrer und Beförderer, als die Hülfsbedürftigen einen großmüthigen Wohlthäter.

Schneider,

Anton, geboren 1777 in dem vorarlbergischen Flecken Weiler, Sohn eines Wundarztes, studirte in Innsbruck die Rechte und ward Advokat. Als Vorarlberg zu Ende des französischen Revolutionskrieges von den Franzosen angegriffen wurde, diente er in dem Landsturm, ward zuletzt Offizier und zog bis Zürich mit. Nach dem Frieden wurde er von der Universität zu Innsbruck zum Doctor ernannt. 1807 ward er, einer Conscriptionsirrung halber, von der badenschen Regierung, der sein Wohnort angehörte, verhaftet, aber sogleich wieder frei gelassen. 1809 empörte sich Vorarlberg gegen die französische bairische Herrschaft. S. ward zum General-Kommissär, d. h. zum Anführer des Aufstandes ernannt und hierin vom Freiherrn von Hormayr bestätigt. S. entwickelte auf diesem Posten eine ungemeine Thätigkeit, schuf sich Reiterei und Geschütz, und machte, von kaum 400 Oesterreichern unterstützt, bedeutende Ausfälle nach Schwaben, welche den Aufstand in Vorarlberg zur Zeit der Schlacht von Wagram bedrohend

für die französische Communikation machten. Nach dem Waffenstillstande von Haagen ward aber Vorarlberg vom Kronprinzen von Würtemberg von vorn und vom General Beaumont im Rücken angegriffen. Von den Oesterreichern verlassen, mußte er eine Kapitulation schließen, worin er dem Lande Vergeben und Vergessen, sich selbst die Freiheit, sich zu begeben, wohin er wollte, ausbedingte. Kaum hatten ihn aber die Würtemberger in ihrer Gewalt, als sie ihn ausplünderten und gefangen nahmen. Napoleon hatte in Wien das Todesurtheil über ihn gesprochen und die Franzosen wollten ihn erschießen lassen; der Kronprinz von Würtemberg rettete ihn aber dadurch, daß er ihn auf Hohenasperg schaffen ließ und seine Auslieferung verweigerte. Durch den Frieden von Wien erhielt er seine Freiheit und ward 1811 Apellationsrath in Wien. 1812 bis 1813, vor dem Anschlusse Baierns an die Sache der Verbündeten, wollte er mit Hormayr und Anderen Vorarlberg und Tyrol wieder insurgiren, wurde zwar auf Oesterreichs Veranlassung verhaftet, jedoch bald wieder in Freiheit gesezt, ging in sein Vaterland zurück und starb 1820 im Bade zu Fidris in Graubündten. Auf Veranlassung des Erzherzogs Johann ward ihm dort ein Denkmal gesezt.

Schwarzenberg,

Carl, Fürst von, Herzog von Krumau, Feldmarschall der österreichischen Heere, wurde am 15. April 1771 zu Wien geboren. Mit 17 Jahren trat er in den Dienst der Waffen. Eine Folgereihe glänzender Thaten zog sehr bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn, und hob ihn schnell durch alle Dienstesstufen empor. Er machte zwei Feldzüge wider die Türken. Loudons Blicke richteten sich auf ihn, und

der greiſe Held ahnte die hohe Rolle, die dem kriegeriſchen Jüngling dereinſt vorbehalten war. S. diente darauf ohne Unterlaß in jenem langwierigen Kriege, den die franzöſiſche Revolution entflammte und der nur mit ihr ſelbſt in ſeine Aſche zuſammen ſank. — Unter den zahlreichen Waffenthaten, die ſeine Jugend mit Ruhm bekrönten, war jene in der Schlacht von Chateau-Cambreſis unſtreitig die glänzendſte. Er war damals 23 Jahre alt und Oberſt der Küraſſiere von Zeſchwitz. An der Spitze dieſes Regiments und 12 britiſcher Schwadronen, brachte er ein Heer von 27,000 Mann in Unordnung und wilde Flucht. 3000 Todte deckten das Schlachtfeld, der feindliche Heerführer, mit ſeinem ganzen Generalſtab, befand ſich unter den Gefangenen; 32 Kanonen wurden die Beute der Sieger und das feſte Landrecy öffnete ihnen ſeine Thore. Kaiſer Franz hing S. auf dem Schlachtfelde des Thereſienkreuz um. — Er wurde 1796 Generalmajor, als er zum Siege von Würzburg entſcheidend mitgewirkt hatte, 1799 Feldmarſchall-Lieutenant und Inhaber eines Dragoner-Regiments. Im Kriege von 1805 befehligte er eine Diviſion unter Mack, den er vergebens von ſeinen Schritten bei Ulm abzuhalten ſuchte. Der Erzherzog Ferdinand, das unvermeidliche Loos ſeiner Waffenbrüder vor Augen ſehend, vertraute S. einen Theil der Reiterei, um mit denſelben gerade durch die Feinde zu brechen. Binnen acht Tagen legte er über 100 Meilen zu Pferde zurück, wobei er unaufhörlich von Murat verfolgt wurde. S. erhielt ſpäter das Kommandeurkreuz des Thereſien-Ordens, als Preis der in dieſer äußerſt ſchwierigen Lage bewieſenen Einſicht und Tapferkeit. Vor der Schlacht bei Auſterlitz bot er Alles auf, um dieſe zu verhindern, da er ihre unſeligen

Folgen voraus sah. Dem Wunsch des Kaisers Alexander zu Folge, ging S. als österreichischer Botschafter nach Rußland, wo er beim Ausbruche des Krieges 1809 große diplomatische Klugheit entwickelte. Dennoch erhielt er nach der Schlacht bei Regensburg seine Demission. Kurz vor der Schlacht bei Wagram traf er beim österreichischen Heere ein, focht hier auf die rühmlichste Weise und deckte den Rückzug nach Znaim. Zum General der Cavallerie befördert, ward er nach dem Wiener Frieden Botschafter in Paris, wo ihn Napoleon mit vieler Achtung behandelte. — 1812 erhielt S. den Oberbefehl eines Hilfscorps von 30,000 Mann, welches Oesterreich für Frankreich zu stellen sich verbindlich gemacht hatte. In diesem Feldzug erhielt er von seinem Kaiser, auf Napoleons ausdrücklichen Wunsch, den Marschallstab. — Im April 1813 wurde S. nach Paris gesendet. In den Feldzügen von 1813 bis 1814, wo er alle verbündeten Armeen befehligte, geschah nichts von Bedeutung ohne seine Mitwirkung oder Zustimmung. Die Schlachten bei Leipzig, Brienne, Arcis-sur-Aube 24. dann sein Marsch auf Paris und die Besetzung dieser Hauptstadt, reichen allein schon hin, seinen Namen zu verewigen und ihn in den Rang der berühmtesten Kriegsfürsten zu setzen. Man wollte Andern die erste Idee von dem Marsch auf Paris beilegen, aber die Geschichte ist da, um den Einstreuungen des Neides in den Weg zu treten und Jedem die Stelle zu sichern, die ihm gebührt. Billig häufte dieser Krieg die schmeichelhaftesten Auszeichnungen auf S. Haupt, er erhielt beinahe alle Civil- und Militär-Orden Europa's. Nach Napoleons Entfernung von der Insel Elba befehligte er von Neuem einen großen Theil der alliirten Heere, aber die Schlacht bei Waterloo hat den Krieg

ſchnell beendigt. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er Präſident des Hofkriegsraths, welchen Poſten er bis zu ſeinem Tode bekleidete. Am 13. Juni 1817 traf ihn ein, die ganze rechte Seite lähmender Schlagfluß. Nichts deſto weniger ſezte er ſeine Geſchäfte fort. Als ſich 1819 ſein Zuſtand verſchlimmerte, beredete man ihn zu einer Reiſe nach Leipzig, um dort bei dem Dr. Hahnemann die homöopathiſche Heilmethode zu verſuchen. Sein thatenreiches Leben hatte jedoch ein Ende erreicht. Er ſtarb daſelbſt am 15. Oct. 1820. In derſelben Stunde, in welcher er 7 Jahre früher als Sieger in dieſer Stadt eingezogen, fand ſein feierliches Leichenbegängniß ſtatt. Seinem lezten Willen gemäß wurde ſein Leichnam nach Böhmen gebracht.

Alvinzey,

Joſeph, Freiherr von, k. k. Feldmarſchall, geboren 1735 zu Alvincz in Siebenbürgen, wurde ſchon in ſeinem fünfzehnten Jahre von dem General Grafen Franz Giulay, bei dem er ſeine früheſte Jugend zugebracht, zum Wachtmeiſter ernannt. 1760 zeichnete er ſich als Hauptmann bei Torgau und Schweidnitz, und 1762 ebenſo bei Töplitz aus. Nach dem ſiebenjährigen Kriege arbeitete er als Stabsoffizier an dem von Lascy entworfenen neuen Inſtructions-Reglement für die öſterreichiſche Armee, bei Habelſchwert nahm er als Oberſt den Prinzen von Heſſen-Philippsthal gefangen. Joſeph der II. ertheilte ihm dafür das Maria-Thereſien-Kreuz, ernannte ihn zum Generalmajor und zugleich zum Lehrer ſeines Neffen, Kaiſers Franz I. in der Taktik. 1786 verlieh ihm der Kaiſer als beſondere Belohnung das 26ſten Infanterie Regiment, welches er jedoch

mit dem 19ten vertauſchte, deſſen Oberſt er früher geweſen. Im Türkenkrieg unter Loudon that er ſich gleichfalls hervor. Die Einnahme Belgrad's war ihm übertragen, wurde aber wegen ungünſtiger Witterung aufgegeben. 1789 wurde er Feldmarſchall-Lieutenant, und führte das Jahr darauf das Heer nach dem empörten Belgien. 1791 ging er in gleicher Abſicht nach Lüttich; in Folge eines unglücklichen Sturzes mit dem Pferde, mußte er an den Feldmarſchall-Lieutenant Kheul das Kommando abtreten. 1792 und 1793 befehligte er eine Diviſion, und erhielt bei Neerwinden auf dem Schlachtfelde das Kommandeurkreuz, als Beweis ſeiner Tapferkeit. Bei Leuſe beeidigte er im Juli 1793 das mit Dumouriez übergegangene Heer für Ludwig XVII. Er übernahm den Befehl über das dem Herzog von York beſtimmte Hülfskorps, und zeichnete ſich außerdem 1794 in mehreren Treffen aus, und wurde Feldzeugmeiſter. Er führte dem Prinzen von Oranien ein Armeekorps zum Entſatz von Charleroi zu, der auf ſeinen Rath am 16. Juni den Feind ſchlug. Für dieſe That erhielt er gleichfalls auf dem Schlachtfelde das Großkreuz des Maria-Thereſien-Ordens. Nachdem die Armee die Winterquartiere am Rhein bezogen, wurde ihm ſpäterhin das Kommando über dasjenige Korps zu Theil, welches zur Vertheidigung Holland's mitwirken ſollte. Im April 1795 wurde er zwar zur obern Rheinarmee als Kommandant en chef verſezt, allein noch vor Ausbruch der Feindſeligkeiten zum Mitgliede des Hofkriegsraths ernannt, wo er jedoch nicht allzulang verweilte. Als Beaulieu ſich aus der Lombardei nach Tyrol zurückziehen mußte, organiſirte A. auf's Neue das erſchöpfte Heer, und führte Wurmſer ein tüchtiges Korps zum Entſatze Mantua's zu. Später nahm er an der Regulirung der Tyroler Inſurek-

tion kräftigen Antheil, und wurde von ihnen zum Landstand erwählt. Von jezt an neigte sich sein Stern. Als Wurmser sich in die Festung Mantua werfen mußte, führte A. die italienische Armee zum Sukkurs der Belagerten an, wurde aber bei Arcole und Rivoli geschlagen. Wegen seiner geschwächten Gesundheit übernahm nun der Erzherzog Karl den Oberbefehl, und A. wurde zum Kommandeur in Ungarn und zum Geheimen-Rath ernannt. Seitdem erschien er nicht mehr auf dem Schlachtfeld, wirkte aber als Präsident einer Organisations-Commission noch immer kräftig im administrativen Fache, und wurde bei der Krönung der Kaiserin Maria Ludovica als Königin von Ungarn am 7. Sept. 1808 in Betracht seiner 57jährigen Dienste, zum Feldmarschall ernannt, und erhielt 1809 das Großkreuz des damals gestifteten Leopold-Ordens. Am 25. Novbr. 1810 starb er zu Ofen, und mit ihm erlosch die Familie Alvinczy von Boberek.

Albrecht Herzog von Sachsen-Teschen.

Albrecht Casemir, Ritter des spanischen goldenen Vließes, Großkreuz des ungar. St. Stephans- und des österreich. Leopolds-Ordens, Inhaber des goldenen Civil-Ehrenkreuzes, k. k. Feldmarschall und Inhaber des Küraſſier-Regiments Nr. 3., Sohn König August's III. von Polen, war geboren den 11. Juli 1738 zu Moritzburg bei Dresden. 1766 vermählte er sich mit der Erzherzogin Maria Christina, Tochter des Kaisers Franz I. und Maria Theresiens, welch' Leztere ihm dabei das Herzogthum Teschen als Lehen mitgab. Er ward Statthalter der österreichischen Niederlande, mußte aber bei den 1789 ausgebrochenen Unruhen, nachdem

alle zur Dämpfung derselben von ihm getroffenen Maßregeln gescheitert waren, Brüssel verlassen; er ging nach Wien, kehrte jedoch, nach Beilegung des Aufruhrs, mit einem österreichischen Heer wieder dahin zurück. 1792, vom 21 Sept. bis 10. Okt. befehligte er die Belagerung von Lille. Nachdem er selbe aufgehoben und mit Beaulieu den 6. Nov. bei Jemappe geschlagen worden, zog er sich im nächsten Jahre ganz in das Privatleben nach Wien zurück. Hier ließ er 1801 bis 1804 seinen Pallast auf der Augustinerbastei vergrößern und prachtvoll meubliren, vermehrte, glühend für Kunst und Wissenschaft, mit dem unermüdlichsten Eifer und dem größten Kostenaufwande, seine in allen Welttheilen mit hohem Rechte berühmte Sammlung von Original-Handzeichnungen, Kupferstichen und Büchern, bestimmt, nach seinem Tode auf den Erzherzog Karl überzugehen. Von seinem überaus reichen Einkommen verwendete er einen ansehnlichen Theil zu Werken der Wohlhätigkeit, wie denn z. B. die wasserarmen Vorstädte Wien's ihm herrliche Wasserleitungen verdanken; der Albrecht's-Karasicza-Kanal in Ungarn von ihm herrührt; das k. k. Blinden-Institut 50,000 fl. von ihm erhielt ꝛc. Seiner Gemahlin, welche den 26. Juni 1798 starb, errichtete er in der Augustiner-Hofpfarrkirche ein prachtvolles Denkmal, ein Meisterwerk Canova's, welches 30,000 Dukaten kostete. Er starb zu Wien den 10. Febr. 1822.

Wurmser,

Dagobert Siegmund, Graf von, k. k. geheim. Rath, Großkreuz des Maria-Thereſien-Ordens, Feldmarſchall und Inhaber eines Huſarenregiments, war im Elſaß 1724 geboren und aus einer dort begüterten Familie entſproſſen. Er widmete ſich in früher Jugend dem franzöſiſchen Kriegsdienſte, in welchem er ſich hauptſächlich auf Vorpoſten und in dem, was man den kleinen Krieg nennt, auszuzeichnen ſuchte. In dieſer Eigenſchaft war er zugegen, als die Franzoſen unter Belleisle 1742 Prag inne hatten. Als nachher Frankreich mit England 1762 Frieden ſchloß, trat W. mit der Legion, welche er kommandirte, in k. k. Dienſte. In dieſen machte er noch die lezten Auftritte des ſiebenjährigen Krieges mit, und zeichnete ſich in jeder Gelegenheit ſo vortheilhaft aus, daß er am Ende deſſelben, 1763, zum General-Major befördert wurde, 1773 aber das erledigte Huſaren-Regiment Nauenhofen erhielt. Während des baieriſchen Erbfolgeſtreites war im Juli 1778 ein ahnſehnliches preußiſches Korps über die Auga und Mettau bis gegen Roſtock und Jeſſena vorgerückt, um die vor Jaromirz verſchanzte öſterreichiſche Hauptarmee zu beunruhigen. W. hatte ihren rechten Flügel zu decken. Er ließ den Feind durch ſeine Huſaren angreifen, Dragoner zur Unterſtützung nachrücken, und ſein Artilleriefeuer war ſo gut angebracht, daß der Feind mit Verluſt weichen und ſeine Abſicht vereitelt ſehen mußte. Als Kommandant des Winterkordons ließ W. das Dorf Dittersbach von den Kroaten unter dem Oberſten Klebeck überfallen, wobei über 200 Mann getödtet, eben ſo viele gefangen und 8 Fahnen erobert wurden. Nun rückte

er im Januar 1779 in fünf Kolonnen in das Klatzische, zwei derselben, unter dem Generalmajor Grafen Kinsky, nahmen Habelschwert (17. und 18. Januar) weg, indem die eine Abtheilung das Unternehmen von Außen sicherte, die andere aber mit dem Obersten Pallavicini stürmend eindrang, drei Kanonen und zehn Fahnen eroberte, und den Prinzen von Hessen-Philippsthal mit 700 Preußen gefangen nahm. W. selbst führte die dritte Kolonne. Er ließ das Blockhaus bei Ober-Schwedeldorf durch Haubitzen in Brand stecken, und der Generalmajor Terzy, der mit den zwei übrigen Kolonnen die Unternehmung deckte, schlug den aus Glatz herbeieilenden Sukkurs zurück und nahm auch von diesem über 300 Mann gefangen. Indessen hielt sich W. in dem vortheilhaften Posten bei Rückerts und Reinerz, aus denen seine Patrouillen ganz nahe an Glatz kamen, und wo er sich längs der schlesischen Grenze ausbreiten konnte, so, daß seine Anstalten den Feind selbst für Schweidnitz besorgt machten. Der Teschner Vertrag schloß die kriegerischen Unternehmungen. Joseph II. belohnte den Muth und die Einsichten des erfahrenen Kriegers mit dem Kommandeur-Kreuz des Maria-Theresien-Ordens, und trug ihm nachher, als der türkische Feldzug begann, das Generalkommando in Galizien auf; ein Posten, der ihn dem Kriegsschauplatze 1788 und 1789 nahe hielt, wenn ihm auch keine Rolle auf demselben zu Theil wurde. Im Frühjahr 1793 übernahm W. das Kommando über die k. k. Armee am Oberrhein. Er vereitelte bei Rohrbach und Germersheim, den 29. Juni und 3. Juli, die Versuche der Franzosen, zum Entsatze vom Mainz durchzudringen, griff sie im Walde bei Offenbach und in ihren Linien bei Essingen den 27. Juli an; trieb sie den 23. August aus dem Birnwalde; nahm

eine Hauptrekognoscirung den 27. August vor; ließ den bedeutenden, mit vieler Tapferkeit vom General Pejachevich ausgeführten Angriff auf Bondenthal den 11. September geschehen und durchbrach endlich den 13. Oktober die für unüberwindlich gehaltenen Linien von Lauterburg und Weißenburg, wobei diese beiden festen Städte mit Lager, Zelten, Gepäcke, Pferden, vielen kleinen Feuergewehren, 28 Kanonen und anderen Kriegsvorrath erobert und gegen 1000 Franzosen gefangen wurden. Diese glänzenden Unternehmungen erwarben dem Sieger das Großkreuz. Dennoch durfte man bei der Stärke des Feindes und bei der Stimmung der Einwohner sich nicht weiter wagen, mußte sich zusammenhalten und mehr nur auf Widerstand und Vertheidigung bedacht seyn. Zwar wurde das stark verschanzte Dorf Wangenheim mit dem Bajonnet erstürmt und Fort-Louis den 27. Oktbr. 1793 nach einer förmlichen Belagerung zur Uebergabe genöthigt; aber nach und nach gingen alle, im Elsaß so rühmlich errungenen Vortheile, durch die veränderten Zeitumstände, wieder verloren. Durch den Rückzug der preußischen Armee war der rechte österreichische Flügel der feindlichen Uebermacht zu sehr ausgesezt, die Franzosen fielen mit großer Ueberlegenheit und immer frischen Truppen, die durch Siege in der Zahl verminderten und durch Strapazen abgematteten Oesterreicher an, und W. mußte sich unter immerwährenden Kämpfen, worunter der am 26. Dez. entscheidend war, im Januar und Februar 1793 über den Rhein zurückziehen. Er legte mit dem Herzoge von Braunschweig fast zu gleicher Zeit 1794 das Kommando nieder. — W. übernahm dasselbe 1795 auf's Neue, eroberte Mannheim nach zwei glücklichen Gefechten den 22. November, und wurde zum Feldmarschall ernannt. Im folgenden

Jahre wurde er vom Rheine abgerufen, und ihm das Oberkommando der italieniſchen Armee aufgetragen, wo es vor Allem darauf ankam, Mantua zu entſetzen. Seine Armee mußte ſich zu dieſer Abſicht in drei Korps theilen. Das I. ſollte, von Roveredo aus, den Gardaſee umgehen, und die Franzoſen im Rücken bedrohen; mit dem II. wollte W. das Belagerungskorps von Mantua wegſchlagen; das III. ſollte über den Po gehen und Piacenza zu gewinnen ſuchen, um den Feind aus dem Mailändiſchen wegzudrücken. Der Angriff, welchen er den 2. Auguſt 1796 ſelbſt führte, gelang vollkommen. Die Feinde wurden in größter Unordnung zurückgetrieben, und das ganze Belagerungsgeſchütz erobert. Aber die erſte Kolonne war zu weit aus dem Gebirge in die Ebene von Brescia vorgedrungen. Dieß benüzte der Feind, umging ſie zum Theil, griff ſie mit großer Ueberlegenheit an, zerſtreute ſie ganz und nahm ihr Geſchütz weg. Hierauf konnten ſich die Franzoſen vereinigen und wider den Feldmarſchall, der gegen den Mincio vorgerückt und von der Niederlage ſeiner I. Kolonne noch nicht unterrichtet war, unvermuthet mit ganzer Macht anrücken. So wurden den 5. Auguſt die Oeſterreicher bei Kaſtiglione geſchlagen und bis Roveredo getrieben. Mantua ſah ſich von Neuem blockirt. Seine zweite Unternehmung, dieſen Platz zu befreien, den 9. — 14. Sept., fiel noch unglücklicher aus. W. umging das Gebirge links der Etſch, um in die Gegend von Verona zu defiliren und den Feind vor Mantua anzugreifen. Indeſſen war das im Etſchthale zurückgelaſſene kleine Korps bis Trient geworfen worden, und der Feind gewann die Defileen im Rücken der öſterreichiſchen Armee; dennoch brach W. mit der Kavallerie durch und warf ſich nach Mantua, welches er aber nach

ausgeſtandener langer Blokade, mehreren gewagten Ausfällen und abgeſchlagenen Stürmen, aus gänzlichem Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfniſſen, zu übergeben endlich in die Nothwendigkeit kam. — Der 73jährige Greis war durch die vielen in den drei Feldzügen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten ſehr kränklich geworden und begab ſich nach Wien, wo er kurz darauf den 22. Aug. 1797 ſtarb, ohne daß ſeine lezten unglücklichen Schickſale den Ruhm ſeines Andenkens vermindern können: Bonaparte ſelbſt erkannte ſeine Feldherrngröße in den Berichten an das Direktorium zu Paris.

Nachwort.

Neuere Zeitverhältniſſe und die größere Aufmerkſamkeit, welche ich den militäriſchen Operationen zu widmen mich veranlaßt gefühlt habe, nöthigten mich, von dem, in dem als Vorwort dem erſten Hefte vorgedruckten Proſpektus vorgezeichneten Plan, namentlich in Bezug auf die Darſtellung und ſubjektive Auffaſſung, in Etwas abzuweichen, um mehr Raum für die Geſchichte und Motivirung der Kriegs-Ereigniſſe zu gewinnen. Wenn ich aus dieſen Urſachen und wegen anderer Umſtände, auf welche ich kürzlich in öffentlichen Blättern hingewieſen habe, den geſchichtlichen Werth auf Koſten einer Lieblings-Idee und der allgemeineren Bedeutung des Werkes zu erhöhen bemüht war, ſo geſchah dieß nicht zum Nachtheil des militäriſchen Publikums, das auf dem kleinen Raum nun nähere Details zuſammengedrängt findet. Bei dieſer Gelegenheit halte ich es auch für Pflicht, als eine Hauptquelle der in dieſem Werke enthaltenen Berichtigungen die öſterreichiſche militäriſche Zeitſchrift anzugeben, welche ſeit dem Jahre 1811 einen koſtbaren Schatz kriegsgeſchichtlicher Aufſätze aufgeſammelt hat, der meines Wiſſens bisher noch in keinem teutſchen Werk nach Verdienſt benüzt worden iſt. Er enthält ohne Zweifel die authentiſcheſten Aktenſtücke zur neueren Geſchichte. Die Männer, welche zu ſeiner Vermehrung

beigetragen haben, zeichneten ſich durchgängig durch eine eben ſo ehrenvolle als ſeltene Zierde des Geſchichtſchreibers, ſtrenge unpartheiliche Wahrheitsliebe aus. Es ſteht zu erwarten, daß die Reſultate ihrer Forſchungen bald von einem Sachkundigen in eine ausführliche öſterreichiſche Kriegsgeſchichte zuſammengefaßt werden. Bis dahin hielt ich es für Pflicht, aus den einzeln zerſtreuten Aufſätzen ſo viel Nutzen zu ziehen, als der Plan und die räumliche Ausdehnung meines Werkes zuließen. Auch Ridlers treffliche Aufſätze in Hormayr's Archiv haben mir ſchätzbares Material geliefert, das hier wohl zum erſten Mal verarbeitet erſcheint. Die hier aufgenommenen Berichte eines Augenzeugen, über die Schlacht von Wagram ſind aus perſönlichen Denkwürdigkeiten, welche Varnhagen von Enſe in Raumer's Taſchenbuch (1836) mittheilte. Demungeachtet war es bei der bisherigen Armuth der teutſchen Quellen über die Feldzüge des Erzherzogs Karl nicht möglich, eine ſo vollkommene Geſchichte derſelben herzuſtellen, als ſie wünſchenswerth wäre. Auch verhinderte in unſerem teutſchen Vaterlande, wo Leidenſchaften und Erinnerungen lange wach bleiben, manche nothwendige Rückſicht und manch' billiges Bedenken, jene Umſtändlichkeit und Klarheit, welche die franzöſiſchen Memoiren und Geſchichtswerke, trotz ihrer Unzuverläßigkeit, in hohem Grade auszeichnet. Indeſſen hoffe ich, zu einer von der unparteiiſchen Nachwelt zu verfaſſenden Geſchichte der Kriege zwiſchen Frankreich und Oeſterreich eine nützliche Vorarbeit geliefert, und die Mittel zur Ergründung der Wahrheit vermehrt zu haben.

Stuttgart, im Dezember 1836.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Einleitung.

Die französische Revolution.

	Seite
Ursachen	13
Wirkungen	23

Ausbruch des Krieges 37

Kriegsgeschichte 1791—1802.

Charakteristik der Heere	61
Erster Feldzug 1792	72
Feldzug in der Champagne	76
Feldzug in Teutschland	84
Feldzug in den Niederlanden	86
Jemappe's. — Erzherzog Karl	87
Eroberung der Niederlanden	88
Fortschritte der Revolution	91
Fortsetzung des Krieges	97
Der erste März und die Eroberung der Niederlande 1793	105
Fortsetzung des Krieges am Rhein	118
Fortschritte der Revolution	123
Stimmung in Teutschland	128
Verlust der Niederlande	132
Der Krieg am Rhein und in Italien	144
Bonaparte	147
Krieg in den Alpen	151
Die Vereinigung der Sambre- u. Maasarmee mit der Nordarmee	154
Der Winterfeldzug in Holland 1794—1795	158
Friedensstimmung des Jahres 1795	164
Luxemburg	168
Feldzug am Rhein. 1795	169
Feldzug in Italien. 1795	173
Standpunkt des Weltstreits. 1795	174

Bonaparte in Italien.

Gefechte in den Apenninen. 1796	178
Erzherzog Karl am Rhein	190
Feldzug in Italien. 1796—1797. Mantuas Fall	213

	Seite
Erzherzog Karl gegen Bonaparte. 1797	226
Frankreich und Bonaparte	230
Oesterreich und der Erzherzog Karl	240
Feldzug in Italien und Inner-Oesterreich. 1797	244

Kriegsgeschichte. 1799—1800.

Der Friede vom Campo formio	260
Der Feldzug im Jahre 1799	271
Osterach	280
Stockach	283
Jourdan's Rückzug	286
Feldzug in Italien. 1799	289
Feldzug in der Schweiz. 1799	291
Fortsetzung des Feldzugs in Italien. 1799	305
Erzherzog Karl räumt die Schweiz. 1799	312
Fortsetzung in Teutschland. 1799	316
Souwarow's Niederlagen in der Schweiz u. Abzug der Russen. 1799	319
Ende des Feldzugs in Teutschland. 1799	327
Ende des Feldzugs in Italien. 1799	329
Das neue Jahrhundert. Das Consulat	334
Gleichzeitige Feldzüge in Italien und Teutschland. 1800. Massena behauptet Genua	342
Moreau in Teutschland	346
Einfall der Franzosen in der Lombardei. Genuas Fall	349
Schlacht von Marengo	353
Moreau's Siege in Teutschland	356
Brüne in Italien	359
Schlacht bei Hohenlinden. 3. Decbr.	361
Macdonald's Zug über den Splügen	362
Ende des Kriegs und Friede zu Lüneville	366

Kriegsgeschichte 1805—1806.

Napoleon	369

Der Feldzug 1805.

Vorbereitung zum Kriege 1805	377
Mack kapitulirt zu Ulm	380
Einzug der Franzosen in Wien. 1805	384
Feldzug des Erzherzogs Karl. 1805	387
Schlacht von Austerlitz	395
Friede zu Preßburg	401

Die Epoche 1809.

Europa's neue Gestaltung	404
Oesterreichs Rüstung. — Erzherzog Karl, Generalissimus	412
Erzherzog Karl eröffnet den Krieg. 1809	416

Seite

Treffen bei Ebelsberg. Den 3. Mai 1809 431
Einnahme von Wien 436
Ereigniſſe in Norden 438
Andreas Hofer 442
Erzherzog Johann in Italien 449
Schlacht von Aspern. Den 21. und 22. Mai 453
Wirkungen des Sieges 465
Napoleon's Gegenwirken 475
Schlacht bei Wagram 478
Waffenſtillſtand von Znaim 497
Ende des Weltſtreites 500

Schluß.

Die wichtigſten Momente aus dem Leben des Erzherzogs Karl. — Charakteriſtik. — Familiengeſchichte 519

Zur Geſchichte des Erzherzogs Karl.

Schreiben des Erzherzogs Karl an Seine Majeſtät den König von Baiern 431
Briefe des General Grafen v. Grünne an den Fürſten v. Ligne, zur Rechtfertigung ſeines Betragens in dem Kriege vom Jahr 1809 532
Brief des Staatsminiſters Grafen von Stadion an den F. M. L. Grafen von Grünne 542
Generalsbefehl, welcher unterm 20. März von Sr. Königl. Hoheit dem Erzherzog Karl an ſämmtliche H. H. Generals der Seinem Kommando unterſtehenden Armee erlaſſen worden iſt 546
Generalbefehl des Erzherzogs Karl 547
Authentiſcher Brief des Kaiſers Franz an den Erzherzog Karl . 550
Proclamation beim Vorrücken der kaiſerlich königlichen Armee . 551
Note der Generäle Bellegarde und Melas 552
Bonaparte's Brief an das Direktorium 553
Bonaparte über den Feldzug 1797 553
Stärke der beiden Armeen 1796 556
Statiſtiſcher Ueberblick der Eroberungen Frankreichs über Oeſterreich zur Epoche des Abſchluſſes der Friedens-Präliminarien, 18 April 1797 557
Botſchaft des fränkiſchen Vollziehungs-Direktoriums an den Rath der Fünfhunderte und an den Rath der Alten, vom 30. April 1797, die mit Oeſterreich abgeſchloſſenen Friedens-Präliminarien betreffend 558
Waffenſtillſtand für Tyrol und Italien, vom 18. April 1797 . 559

Berichtigungen der Kriegsgeſchichte. 1792—1815.

Vorerinnerung 560
Berichtigung zweier in den württembergiſchen Jahrbüchern erzählten Anekdoten 571

Seite

Beiträge zur Geschichte der Feldzüge von 1793 588
Antwort des Prinzen Coburg an den Obersten Mack 591
Parallele zu den im sechsten Hefte der allgemeinen Militär-Zeitung 1826 angeführten Waffenthaten der französischen ehemaligen zweiunddreißigsten Linien-Halbbrigade, vom 11. April 1796 bis 23. Mai 1797 593

Notizen über die bedeutendsten Personen, welche in den Feldzügen des Erzherzogs Karl mitgewirkt haben.

Bellegarde 601
Chasteler 604
Clairfait 606
Coburg-Saalfeld 610
Ferdinand 612
Hiller 613
Hofer 615
Hormayr-Hortenburg 619
Johann 621
Kienmayer 623
Klenau 624
Kray 625
Lichtenstein 626
Ludwig 631
Mack 632
Maximilian 634
Melas 635
Ott 636
Rainer 637
Schneider 638
Schwarzenberg 639
Alvinczy 642
Albrecht, Herzog von Sachsen-Teschen 644
Wurmser 646
Nachwort 651

Bibliotheca Nacional
PARIS
554128

Digitized by Google